
GAUDEO.

Vorbericht.

Geehrter Leser.

Man lieset die meisten Reisebeschreibungen sehr begierig, obgleich zum öftern der Nutze derselben in blossem Zeitvertreib bestehet. Es hat aber der Verfasser dieser gegenwärtigen eine ganz andere Absicht geführet, und dürfte ihm solche, allem Vermuthen nach, nicht übel gelungen seyn, zumal die erste ziemlich starke Auflage in kurzer Zeit vergriffen worden, und man, der vielen Nachfrage halber, zu einer zweiten schreiten müssen, bey welcher sonst nichts zu erinnern stehet, als daß, da eben währenden Drucks in England die vierjährige Reise-Beschreibung, welche der berühmte Englische Seeheld, Georg Anson, auf Befehl des Königs von Gros-Britannien, im Jahr 1740 mit 6 Kriegs-Schiffen nach der Süd-See, und meistens um die ganze Erdkugel unter-

nommen, ans Licht getreten, man für dienlich erachtet hat, dem Frezier einen Anhang daraus beyzufügen, indem solche mit demselben eine genaue Verwandschaft hat, und viele Sachen in ein helleres Licht setzet.

Zwar hat man die Beschreibung aller Insulln, Städte und Haven, so auf dieser merkwürdigen Rei e vorgekommen, samt der Lebensart ihrer Einwohner, welche vom Hrn. Frezier bereits angeführet worden, nicht wiederholen wollen; jedoch sind andere Gegenden, die jener nicht berühret hat, mit Fleisse angezeiget. Uebrigens enthält besagte des Hn. Ansons Reise folgende merkwürdige Umstände:

I. Eine ausführliche Erzählung von dem verunglückten Schiffe, der Wager genannt; die wunderbahre Erhaltung des Volkes von diesem Schiffe an einer unbekannten Insul, nebst der Zurückkunft etlicher weniger dieser Leute, nach ausgestandenem grossen Ungemach, in England.

II. Die fast nie erhörte Unglücksfälle, welche die übrigen Schiffe auf ihrer Fahrt um das Capo Horn und in der Süd-See, sowohl durch Sturm als sonst, erlitten.

III. Einen genauen Bericht von den Spanischen Prisen, welche die Schiffe der Tryall und der Gloucester in der Süd-See erbeutet. Im gleichen

IV.

IV. Die Verrichtungen des Schiffs, der Centurion, so Hr. Anson geführet; die Plünderung und die Verbrennung der Stadt Payta; Landung an einer unbekannten Insul; Eroberung des reichbeladenen von Aquapulco nach Manilla gehenden Schiffs; Ankunft zu Canton in China; Empfang von dasigem Vice-Könige, und endlich die den 26 Junii 1744 mit einem grossen Schatz erfolgte Zurückkunft in England.

Lauter Dinge, die nicht nur in selbigem Königreiche, sondern auch anderwerts viel Aufsehen gemacht haben, und dannenhero lesenswürdig sind. Es verhoffen demnach die Verleger, dem Publico durch die Verteutschung dieser curieusen Pieçe einen Gefallen zu thun, gleichwie die verschiedene in eben diesem Verlag ans Licht getretene Reise-Beschreibungen so gütig aufgenommen worden, daß die mehristen derselben neu aufgeleget sind.

Der geehrte Leser bleibe uns ferner gewogen!

Ordnung der Kupfer
in Freziers Reise.

Land-Charte
zu der Reise-Beschreibung nach der Süd-See.

Fig: I



N.B. Die krūme Linien mit Röm. Ziffern weisen an die Abweichung der Magnet-Nadel von 5 zu 5. Grad Nord Westlich uber der Linie OO. und Nord-Ostlich unten.

Hrn. Freziers Reise
nach der
Süd-See,
und
denen Küsten
von
CHILI, PERU und BRASILIEN,
Erster Theil.

I. Capitel.
Abreise aus dem Haven St. Malo in Frankreich, Schiffbruch und Rückreise.

Der grosse Weltbau, über welchen wir Menschen uns von Natur verwundern müssen, hat gleichfalls von je her meine Curiosität auf sich gezogen. Schon von der ersten Jugend an hatte ich meine gröste Freude an allem was mir nur zu dessen

 nähe-

nähere Erkänntniß verhelfen konnte, und wuste ich mich an den Welt-Kugeln, Land- und See-Charten, samt den Reise-Beschreibungen nie satt zu sehen noch zu lesen. Kaum war ich in dem Stande, die Dinge mit eignen Augen zu beschauen, so unternahm ich eine Reise nach Italien. Der Vorwand meiner Studien half mir nachgehends ein Theil von Frankreich durchwandern. Endlich da ich die Gnade hatte, von Sr. Allerchristl. Majest. in ein beständiges Amt gesetzt zu werden, vermeynte ich keine Hoffnung mehr übrig zu haben, meiner Reisebegierde fernerhin ein Genügen zu thun. Doch fügte sich eine erwünschte Gelegenheit, Chili und Peru zu sehen, und ich erhielte darzu allergnädigste Erlaubniß.

Demnach begab ich mich als ein Schiffsofficier zu St. Malo auf ein Schiff von 36 Stücken, 350 Tonnen, und 135 Köpfen, Namens St. Joseph, unterm Commando des Hn. Duchéne Battas, eines erfahrnen und klugen Seemannes, so zugleich grosse Wissenschaft im Kaufhandel hatte, welches sich eben zu unsrer Absicht treflich schickte.

Montags, den 23 Nov. des Jahrs 1711 liefen wir aus dem Seehaven St. Malo hinaus, in Gesellschaft eines kleinen Schiffes von 120 Tonnen, genannt Maria, unterm Commando des Hn. Jordais Daniel, so uns zu einem Proviant-Schiff dienen solte. Wir warteten beym Cap Frehel, unter dem Geschütze des Casteels la Latte, in der Bucht Frenaye, woselbst wir selbigen Tags vor Anker gekommen, auf guten Wind, aber, bey 2 Monaten umsonst.

Der Verdruß über eine so lange Zögerung, die Strengigkeit des schon nahe herangerückten Winters, der Wind, die Kälte und der Regen, dem man auf der

nach

nach Schiffs-Gebrauch von 4 zu 4 Stunden bey Tag und bey Nacht abwechselnden Wache unaufhörlich aushalten muste, nnd der enge Raum auf unserm Kauffardey-Schiff, da alles so voll gepfropfet, daß man sich kaum regen konnte, gaben mir allmählich zu verstehen, wie ein hartes Leben es um die Schiffahrt sey, und wie übel sie sich zu Ruhe und Nachsinnen derer Studien, welche auf dem festen Lande sonsten mein liebstes Vergnügen waren, schickten (*) Endlich erlernte ich deren unglücklichsten Zustand vollends durch einen Schiffbruch, der vor unsern Augen geschahe; und mit deme es folgendermaassen zuging.

Voraus ist zu wissen, daß die meiste aus dem Haven St. Malo ausgehende Schiffe auf der Rheede de la Frenaye, so nur 4 Meilen Westwerts davon gelegen, ankern, entweder auf guten Wind zu warten, oder auch bis sich das Volk, welches so lange als immer möglich am Lande bleibt, zu Schiffe einfindet. Den 9 Dec. lagen ihrer fünfe da. Der Graf von Girardin, der Michael Andreas, der Jäger, die Maria, und wir. Des Abends gegen 6 Uhr wirft der Ritter de la V***, so ein zur Caap ausgerüstetes Schiff von 36 Stücken, Namens Großbritannien führete, seinen Ebbe-Anker recht bey unserm Fluht-Anker aus. Weil aber das Touw, unten am Anker, woran die Boy oder der Anker-Wächter angeknüpfet, aus Versehen am Schiff feste hangen geblieben, und also den Anker in den Grund einzuhauen verhindert hatte, reißt das ablau-

(*) . . . jam inde ab adolescentia
Ego hanc clementem vitam urbanam atque otium
Secutus sum, &, fortunatum isti putant,
Uxorem nunquam habui. Ter. Adel, I. I.

sende Wasser das Schiff neben einen seuchten Ort hin, unten an dem Fort de la Latte, ehe man einen andern werfen konnte. Nun hielte dieser letztere zwar das Schiff die übrige Ebbe hindurch etwa 1 Pistolenschuß weit von gedachter verborgenen Klippe; allein als die Fluth wiederkam, wurde es durch den Strohm in kurzem auf dieselbe geschmissen. Der Capitain unterließ bey ersehender unvermeidlichen Gefahr freylich nicht, die auf der Rheede liegende Schiffe durch etliche Canonschüsse um Hülfe zu rufen: Es that auch jedes sein Bestes, ihm Volk zuzuschicken, so ihm wieder davon abhelfen solten. Doch alles umsonst. Dann der Südosten-Wind wurde stärker, und machte mit der Fluth die See so hohl, daß kein Boot hinan konnte, ja des Grafens von Girardin seiner so weit zur Bay hinaus verschlagen wurde, daß er selbige Nacht sein Schiff nicht wieder zu erreichen vermogte. Die Chalouppe des Jägers ging gar zu Grunde, und wäre, wo die Unsrige nicht geholfen, von der Mannschaft kein einziger davon gekommen. Endlich stieß das Schiff um Mitternacht auf die Klippe, und zerscheiterte in so kurzer Zeit, daß das Volk kaum Zeit hatte, sich unten am Castell zu salviren, davon jedoch 3 Gemeine und 1 Officier ertrunken.

Des andern Tages erblickten wir das traurige Wrack oder Ueberbleibsel des auf der Seite liegenden Schiffes, welches von den Wellen immerzu geschlagen und in 24 Stunden vollends zertrümmert wurde. Es ist sich leicht einzubilden, wie tausenderley ernsthafte Gedanken dieses betrübte Spectacul bey jedermann erwecket; absonderlich bey mir, der ich meine Probe der Seefahrt auf einer Reise, die zum wenigsten ein paar Jahre währen müste, ablegen solte.

Es

Es waren schon 27 Tage, daß wir fast steten Sturm und Unwetter gehabt, und dennoch wegen des contrairen Windes nicht auf die offenbare See hinaus laufen konnten, so kam von unsern Rheedern Befehl, wieder nach St. Malo zu kehren, um von denen Englischen Schiffen, welche der bey ihnen eingelaufenen Zeitung nach uns hieselbst angreiffen würden, nicht überfallen zu werden. Demnach nahmen wir Sonntags den 20 December den Rückweg immerhin wieder nach St. Malo, und blieben allda bis den 6 Januarii folgenden 1712ten Jahres stille liegen.

An diesem Tag drehete sich der Wind nach dem Osten, und wir liefen aus der Rheede de Rance zum andernmal aus. Kaum aber waren wir vor der Oefnung der Rheede draussen, so musten wir wieder ankern, aus Angst, wir mögten sonst in der Nacht auf die Klippen stossen, bey denen wir, wann wir anders in den Canal (zwischen Frankreich und Engelland) hinein wollten, unumgänglich vorbey musten. Der Wind war Nord-Nord-Oftlich, und das Schiff schlengerte wegen der hohlen See so stark, daß, sobald der Anker im Grunde, das Cabel-Touw entzwey risse. Musten wir also wieder vornen an der Bucht de la Frenaye vor Anker gehen, und hatten eine sehr üble Nacht.

Folgenden Morgen gingen wir unter Seegel, um, samt der Maria, deren gleiches Unglück begegnet, unsere Anker zu suchen. Sie fand den ihrigen, allein der unsere war und blieb verlohren, weil die Boy untergesunken. Während wir mit dessen Suchung beschäftiget waren, überfiel uns eine Wind-Stille, deswegen ankerten wir nun zum drittenmal anderthalb Meilen vom Casteel de la Latte, bis der Wind, welcher alle Au-

genblick umlief, endlich aus einem Strich beständig wehen möchte.

Bey anbrechendem Tage gedachten wir unter Seegel und auf die ofne See hinaus zu gehen, weil aber das Cabel-Touw 30 Klafter vom Anker herauf zerrieben befunden wurde, erachtete man fürs beste, es zu kappen (abzuhauen,) ein anders aus der Stadt zu holen, und zugleich einen neuen Anker, statt des verlohrnen, beyzubringen. Demnach näherten wir uns derseblen ein wenig, und hatten die Flägge eingebunden. Wir gaben überdis mit einem Canon-Schuß ein Zeichen, daß wir Hülfe benöthiget, kehrten sodann wieder um, und legten uns unter obgedachtem Casteel nun zum viertenmal dieser zweyten Abreise vor Anker. Sofort wurden zween Officiers wegen der uns gebrechenden Dinge abgefertiget, und von selbigen des andern Tags uns alle Nothdurft an Boord gebracht.

Hier lagen wir noch ganze 8 Tage, und sahen nach dem Ost-Wind aus, ohne daß sich etwas besonderes zugetragen. Diese Zeit aber wandten wir an zu beßrer Ordnung unsers Schiffs, als welches, weil es obenher allzu beschweret, nicht recht seegeln wollte, wie wir den Tag unsers zweyten Auslaufens erfahren.

II. Capitel.

Zweyte und völlige Abreise. Die Insul Palma. Curieuse Anmerkungen über die Lock-Schnure oder das Schifchen, womit die Fahrt eines Schiffes auf der See erforschet wird. Grünes Gewölke. Insuln des grünen Vorgebürgs. Glänzendes Meer.

End-

Endlich, nachdem wir bey dem stets harten und uns ganz nicht dienlichem Wetter sehr vieles ausgestanden, lief der Wind Osten zum Süden. Sofort ginge man zu Seegel, um zwischen Rochedouvre und Guernsey durch den grossen Canal zu paßiren, mithin recht in die Mitte der Meer-Enge (la Manche) hinein zu kommen, damit wir solchergestalt denen feindlichen Capern, welche sich gerne auf der Cüste von Bretagne finden liessen, zu entgehen. Wir wischten in der Nacht auch glücklich durch, und hatten um 10 Uhr Rechedouvre etwa 1 Meile Süd-Westlich von uns vermerket.

Etliche Stunden hernach entdeckten wir beym Mondschein ein Schiff, so hinter uns her war. Sofort wurden die Hang-Matten in das Finken Netz gethan, und alles zum Gefecht fertig gemacht, in Meynung, es sey ein Caper von Jersey. Allein er hatte das Herz nicht, uns anzugreifen, und blieb noch vor Tags hinten aus, daß wir ihn nicht weiter sehen konnten.

Die folgende 3 Tage erblickten wir deren noch mehr, denen wir aber durch unsre gute Seegelage ohne Schlagen entgingen.

Endlich brachte uns der stark-kühlende Osten-Wind aus den gefährlichsten Gewässern, und zum Canal hinaus. Unterm 40zigsten Grad der Nord-Pol-Höhe hatten wir einen Nord-und Nord-Osten-Wind von hinten mit solcher Heftigkeit, daß wir kaum die Focke, (das grosse Seegel des vordersten Masts) unerachtet wir ein Reff desselben eingebunden, führen konnten. Weil uns die Maria nicht zu folgen vermogte, musten wir alle Seegel mindern, und fuhren dennoch jede Stunde bey 3 Meilen.

Während dieser Zeit sahen wir ein kleines Schiff, so wir für einen Portugiesen, der von Madera käme, hielten. Allein die See ging viel zu hohl, und wir hatten mit uns selber viel zu viel zu schaffen, als daß wir auf Beute machen denken sollen. Doch that uns dieser scharfe Wind weiter keinen Schaden, als daß unser Schiff auf der linken Seite meistens im Wasser lag, ja wir hielten vielmehr dabey die rechte Fahrt. Kaum hatten wir die Nordliche Breite vom 32 Grad erreichet, so trafen wir eine stillere See und die gewöhnliche Nord- und Nord-Osten-Winde an, welche das Meer nicht ungestühm machten, und uns tapfer forthalfen.

Wir genossen nach einem stürmichten und dunkeln Wetter, die Anmuth einer lieblichen Luft und heller Tage, und wurden des Abends im Süd-Osten zum Osten, etwa 15 Meilen von uns, Land gewahr. Zu unserm neuen Vergnügen merkten wir, daß es die Insul PALMA, und ich empfand noch eine besondre Freude darob, weil wir uns ganz eigentlich nach meiner Muthmassung so nahe dabey befanden: Nicht als ob ich diese Accuratesse, welche ein blosser Zufall und die Muthmassung der zween Ober-Lieutenants war, so die Tabelle der Lock-Schnure (*) fleißig eingerichtet hatten, meiner Geschicklichkeit zuschreiben sollen, sondern weil die andern, so da von mir wusten, daß ich weder bey einem

(*) Bey den Engelländern, und nach deren Exempel auch andern Nationen, so eine lange Schiffahrt vorhaben, sieht man ein Stücklein ausgehölten Holzes, länglicht, von etwa 8 bis 9 Zoll, so sie Lock, wir Teutschen aber insgemein das Schiffgen nennen. Dieses beschweren sie mit ein wenig Bley, damit es auf dem Wasser stille liege. An demselben ist eine Schnur oder dünner Strick, die Lock Line genannt,

nem Schiffer in die Schule gegangen, noch jemals auf dem Meer gewesen, sich nicht einbilden konnten, daß man mit einer geringen Mathematischen Wissenschaft Sachen zu thun vermöge, welche die Seefahrende aus bloßer Gewohnheit errathen, davon sie doch wie in allen ihren noch so schlechten Dingen, keine gründliche Ursache beyzubringen wissen.

Nun ist nicht zu läugnen, daß uns eine 4 oder 5malige Beobachtung der Sonnen-Höhe viel zurechte geholfen. Seit unserer Abseeglung befanden wir uns schier allezeit weiter zurücke als unsre Muthmassung gegangen. In meinen Gedanken legte ich die Schuld dieses Fehlers der Abtheilung der Lock-Schnure bey. Unsere Seefahrende schlagen nemlich jeden Knoten nur 41 Schuh 8 Zoll weit, für den dritten Theil einer Meile, und rechnen eine See-Meile auf 15000 Französis. Schuhe. Welches doch gar ein dummer Fehler ist, wann 1 Grad 57060 Ruthen, und 1 See-Meile 2853 derer nach dem Pariser Fuß hält, wie die Hrn. der Königl. Academie sie im Jahr 1672 auf Befehl des verstorbenen Königs abgemessen. Dann wann dieser Rechnung zufolge die Meile 17118 Schuhe begreift, solte ja die Lock-Schnure, in Ansehung einer Secunden-Uhre, zu jedem Knoten 47 Schuhe, 6 Zoll, und 7 Linien,

genannt, mit Knoten in gewisser Weite insgemein 30 Secunden abgetheilet, und auf einen Stock gewickelt. Indem nun das Schiff bey gutem Wetter unter Seegel ist, werfen sie das Schiffchen aufs Wasser, lassen die Schnur 1. 2. oder mehr Minuten lang, nach der dabey liegenden accuraten Uhre, ablaufen, zehlen sodann die Knoten, und errathen dann muthmaßlich, wie weit sie in gedachten Minuten geseegelt, mithin, wie weit sie von dem Ort der Abfahrt wegseyen.

haben. Da nun aus diesem Grunde die Knoten allzunahe an einander, wunderte ich mich nicht, daß wir nicht so weit gefahren, als unsre Gissing oder Muthmassung gewesen; Massen wir $\frac{1}{4}$ und $\frac{21}{120}$, das ist, ungefehr $\frac{1}{7}$ weniger seegeln sollten.

In solcher Meynung wurde ich den 31 Jan. bekräftiget, als ich, nachdem wir seit der letzten Observation bey 100 Meilen gefahren, 8 Meilen $\frac{1}{3}$ zu viel Gissing, und die andern noch mehr befanden. Allein ich habe im Verfolg unsrer Reise die Ungewißheit des Schiffchens abgemerket. Es recht zu werfen gehört eine Erfahrung und gesunder Verstand darzu. So bleibt auch der Wind die 2 Stunden über, da mans nicht wirft, nicht allemal gleich stark. Der Fall derer unbekannten Ströhme ist eine neue Ursache solcher Ungewißheit. Also daß sichs öfters zugetragen, daß die Lock-Tabelle mit der genommenen Höhe übereinkam, ja man gar zuweilen, anstatt davon abzuziehen, noch etwas zugeben muste.

Es fanden sich noch einige unter uns, die sich auf ihre Gissing gründende sich einbildeten, sie hätten das Land schon des Mittwochs Abends gesehen. Den 4 Febr. als des Donnerstags, erblickten wir Osten zum Süden ein ander Land, welches man zufolge der genommenen Höhe und dem Weg von dem Eiland Palma her, welcher mit der Weite dieser zwo Insuln ganz wohl überein kam, für das Eiland FERRO annahme.

Weil wir nun gewiß wusten, in was für einer Gegend wir wären, richteten wir die Fahrt nach denen Eiländern des grünen Vorgebürges mit einer schwachen Kühlung aus dem Nord-Osten, und Nord-Nord-Osten, so uns innerhalb 3 Tagen unter den Tropicum

brach-

brachte, woselbst uns die Wind-Stille die stärkste Hitze zu empfinden gab. Doch währete sie nur 3 Tage über, und die Luft kühlete sich je und je durch einen frischen Wind aus dem Westen zum Süden.

Unter diesem schönen Himmels-Strich fingen wir an fliegende Fische zu sehen. Sie sind an Grösse als grosse Sardinen oder Heeringe. Ihre Flügel sind eigentlich nichts als lange Finnen, mit denen sie nicht länger, als sie naß sind, fliegen können. Wir fingen ihrer zum öftern, wann sie ins Schiff hinein, oder auf die grosse Rust, (die dicke Seiten-Bretter am Schiff, woran die Wand befestiget,) fielen. Es ist ein delicates und wohlgeschmacktes Essen darum.

Diese Fische haben zu ihren Feinden die Dorades oder Meer-Forellen, welche mit ihnen in stetem Kriege leben. Wer von jenen einen an den Angel steckt, kann ihrer genug fangen. Massen sie so begierig darnach schiessen, daß wann man einen fliegenden Fisch auch nur mit Leinwand oder etwas dergleichen nachmacht, sie sich, ob sie gleich sonst an keinen andern Köder anbeissen, immerhin berücken lassen. Auf solche Weise haben wir die allererste, so ich jemals gesehen, erhaschet. Ich konnte ihre Schönheit nicht genug bewundern. Auf ihren Schuppen glänzets als das schönste Gold mit Himmelblauen, grünen und viol-färbigen Flecken, also daß sich nichts schöners einzubilden. Der Geschmack aber ist weit so nicht als ihre Schönheit, sondern, ob mans gleich essen kann, ists doch so was trockenes.

Meine Neigung zur Mahlerey ließ mich auch unter dem Krebs-Cirkel bey der Sonnen-Untergang überaus schöne grüne Wolken beobachten, dergleichen ich mein Lebetag in Europa nicht, noch so eine lebhafte und hübsche Farbe gesehen.

Un-

Unterm 21 Grad, 21 Minuten der Breite, und dem 21 Grad, 39 Minuten der Länge oder vom Parisischen Meridiano ab, fanden wir 5 bis 6 Meilen lang das Meer sehr weiß. Wir liessen das Bley-Loot 40 Klafter lang schiessen, ohne Grund zu finden, vermeinten also, weil das Wasser seine gewöhnliche Farbe wieder annahm, wir müsten etwa über einen feuchten Grund, der in den See-Charten nicht bemerket, hinüber geseegelt seyn.

Wir hatten etliche Tage nach einander eine feine Kühlung aus dem Nord-Westen, welches sonst in diesen Gewässern was ungewöhnliches ist. Nachmals brachte uns der Nord und Nord-Nord-Osten Wind unter den 17 Grad, 40 Minuten, allwo wir eine Nacht ohne Seegel trieben, weil wir wusten, daß wir nicht weit von den Eilanden des grünen Gebürges abseyn könnten.

Des andern Morgens, den 15 Februarii, erblickten wir würklich ein sehr hohes ganz mit Nebel umzogenes Land, und erkanntens folgenden Tags ganz deutlich für das Eiland St. Nicolai, und nachgehends die Insul St. Lucia, so Süd-Süd-Westlich vor uns lag.

Wir dreheten das Schiff, um in der Nacht die hohe See zu halten, und meinten, nachdem wir 8 Meilen nach Nord-Osten zum Osten geseegelt, wir sahen an dem Glanz des Meers, so an diesem Ort sehr schimmert, Klippen. Dann es leuchtet hieherum bey Nacht-Zeiten ungemein, wie lauter Feuer-Funken, wann sich das Wasser durch die Fische oder durch das Schiff obenher nur ein wenig bewegt, also daß die Sooge, (der Strich den das Schiff hinten mit dem Ruder im Meer macht,) lauter Feuer schiene. Ich hätte mir nie mals einbilden können, daß dieses von der Bewegung des Salz-Wassers

sers herkäme, wann ich es nicht selbst gesehen: Unerachtet ich schon etwas davon durch die Naturkündiger erfahren, insonderheit durch Rohault, welcher in seiner Physica auch die Ursachen darzu setzet, warum das Meer in den heissern Himmels-Gegenden mehr als anderwerts funkle. Dem sey wie ihm will, wir dreheten das Schif, meines Erachtens für einer blossen Bank von Fischen, nicht aber Klippen, fuhren 14 Meilen Osten zum Norden, und bekamen des Nachmittags um 3 Uhr, durch den Nebel hindurch, das Eiland St. Lucia gegen Süden, etwa anderlhalb Meilen von uns, zu Gesichte.

Eine Stunde darauf entdeckten wir die Insul St. Vincent, und zwar, gleichwie die vorige Eilande, durch blosses Muthmassen, weil sie keiner von allen unsern Leuten jemals von der Nordlichen Seite her gesehen hatte. Damals erkannte ich den Nutzen der Abzeichnungen der Länder im Prospect, wann sie in denen Gegenden gestellet, wo man sie gewöhnlich vermuthet. Doch erkennt man diese Insul an einem niedrigen Erdreich, so sich unten an hohen Gebürgen Nordostlich gegen der Insul St. Antonio erstrecket, wie auch an einem kleinen Felsen, der wie ein Zuckerhut bey dem Mund der Bay, Westwerts der Insul, etwa ein paar Anker-Touwen lang vom Lande abstehet.

III. Capitel.

Ankunft bey St. Vincent, einer der Insuln des grünen Vorgebürges. Anmerkungen über die Gissing. Die Schiffe nehmen Holz und Wasser ein. Allerhand rare

re

re Erd-Gewächse. Paßirung der Linie, unter welcher sich die Schiffleute mit lächerlichen Ceremonien täufen. Verschiedene Ströhme auf dem grossen Welt-Meere.

Auf so gewisse Kennzeichen liefen wir des Abends um 6 Uhr mit einem guten Nord-Nord-Westen und Nord-Wind in den Canal zwischen den beeden Insuln St. Vincent und St. Antonio hinein, und fuhren den kleinen Felsen etwa einen Flintenschuß weit vorbey, um den Wind zu bekommen. Der Grund darum herum ist ganz rein und sonder Gefahr. Wir fanden in solcher Weite 27 Klafter tief Wasser, u. s. w. Im Vorüberfahren bey diesem kleinen Eiland ist man heftigen Wirbelwinden, welche vom Gebürge gegen Nord-Osten herab fallen, unterworfen. Wie dann etliche Schiffe des Hrn. du Guay daselbst ihre Mars-Seegel eingebüßt, unter andern la Magnanime, welches eben deswegen das Schiff recht in den Wind drehen müssen.

Endlich ankerten wir an einer Einfahrt auf 10 Klafter reinen sandichten Grund, Süden zum Osten des kleinen Felsen-Eilandes, und gegen Osten der Spitze auf der rechten Hand. Zu gleicher Zeit ging die Maria Süd-Ostlich von uns auf 8 Faden leimichten Grund, vor Anker.

Unsere Ankunft bey dem Eiland St. Vincent traf just mit unsrer Muthmassung überein, weil wir unter dieser schönen Himmels-Gegend, woselbst es allezeit heiter Wetter ist, schier täglich die Höhe nahmen, welche von unsrer Muthmassung etwa 5 bis 6 Minuten auf den Tag Südwerts unterschieden, auch sogar bey der

Wind-

Wind-Stille; Woraus ich geschlossen, die Ströhme müsten uns dahinwerts reissen. Ja vom 19 Grad her hatte die Gissing gar einen Vorsprung. Dieser Irthum mogte von der Lock Linie entstehen, wie ich vornen gemeldet, weil ich auf 1 Tagereise von 45 Meilen, mit Abzug 4 Meilen, annoch mehr als eine für den gewöhnlichen Strohm, der uns ein wenig gegen Süden versetzte, befand.

Folgenden Tages, den 16 Febr. vermeinten wir in einem Bach, welcher etliche Monate im Jahr in einer der Nordlichsten kleinen Anfuhrten läuft, Wasser einzunehmen, sahen aber nichts als das ausgedrockncte Gestade. Uns wurde bange einer so nothwendigen Erfrischung zu ermangeln, schickten also ein paar Schifs-officire mit Matrosen ab, dessen auf dem Eiland zu suchen, u. zu sehen, ob nirgends keine Wohnung anzutreffen, woraus man Ochsen oder einige Früchte holen könte Sie fanden aber nichts als etliche Sümpfe von gesalzenem Wasser, und anstatt der Häuser Hütten von Baum-Aesten, so sich füglicher zu Vieh-Ställen als menschlichen Wohnungen schickten; maassen die Thüren so niedrig, daß man aufm Bauch hineinkriechen muste. Der ganze Hausrath bestund in etlichen Säcken von Thierhäuten, und in Schildkröten-Schaalen, so zu Bänken und Wassergefässen dieneten. Die darin sonst wohnhafte Negros hatten sie verlassen, aus Furcht, man mögte sie aufheben und für Sclaven verkaufen, unerachtet sie uns an der Fahne für Engelländer annehmnn sollen. Man erblickte ihrer ein paar splitternackt, welche sich auf den ersten Anblick unsrer Leute ins Gehölze verkrochen, ohne daß wir sie durch Zurufen, daß wir Freunde seyen, herbey locken mögen.

Endlich fand man durch emsiges Suchen, an der Süd-

Südlichen Spitze der Bay ein schmales Wässerchen, so von dem steilen Erdreich an das Meer-Ufer herab rieselte. Man grub ein weites Loch, damit Wasser genug zum schöpfen zusammen laufen mögte. Also versahen wir uns damit innerhalb 2 Tagen, ob es wohl ziemliche Mühe kostete, es an Bord zu bringen, weil die See sehr hoch ging. Dieses frische Wasser war doch nicht das beste, und wurde in 7 oder 8 Tagen so stinkend, daß es uns eine rechte Strafe war davon zu trinken.

Während man Wasser einnahme, sammelte man auch ein paar hundert Schritte davon, Holz. Dis ist eine Art Tamarinden, dessen man aber ganz leicht und ziemlich nahe am Meer habhaft werden kann.

Wir hatten die Englische Flagge samt dem Wimpel auf den grossen Mast gestecket, und dabey 1 Canon-Schuß gethan, um die Einwohner des nur 2 Meilen davon entlegenē Eilandes St Antonio herbey zu locken: Allein da kam niemand: Entweder daß sie unsrer List nicht traueten, oder uns auch wegen der dicken Luft nicht helle sehen konten. Nur erblickten wir ein Feuer, welches dem Schein nach eben so als dasjenige, so unsre Leute beym frisch-Wasser einnehmen des Nachts am Strande gemacht hatten; Und gleichwohl, als etliche Monate hernach das Schiff St. Clemens von St. Malo mit seinem Pingre an eben dem Ort vor Anker gekommen, wurde er von den Einwohnern der Insul St. Antonio besucht, und ihm gegen Bezahlung, Ochsen, Ziegen, Feigen, Bananes, Citronen und sehr süsser Wein an Boord gebracht. Ihrem Berichte nach mögen von allerhand Geschlechte, Farbe und Zustand wohl 2000 Seelen auf dem Eyland seyn, und liege oberhalb dem Anker-Grund ein kleines Fort mit 4 Canonen,

wonen, worin ein Portugiesischer Gouverneur das Commando führe.

Unsrer Seits bekamen wir keine andre Erfrischungen als vom Fischfang, welcher in der Bay St. Vincent sehr reich ist. Doch hats nur eine Anfurt zwischen den beeden Erdspitzen gegen Ost-Süd-Ost, wo sichs mit dem Streich-Netz ziehen läst, weil das ganze niedrige Ufer sonsten überall voll Klippen. Hingegen kann man sich des Schadens mit dem Angel erholen. Dann es giebt allda eine Menge Fische, insonderheit eine gewisse Art so einen Ratzen-Schwanz und allenthalben runde Flecken haben. Einer davon, den wir fingen und 6 Schuh lang war, findet sich in dem Kupferstich, und gleichet sehr der Brasilischen Petimbuaba des Margrave, p. 148. So fängt man hieselbst auch öfters sogenannte Beutel-Fische von ungemeiner Schönheit, welche in der Reise des Hrn. de Gennes durch Sr. Froger beschrieben werden. Wann es die rechte Zeit mit den Schildkröten ist, finden sich deren eine ungeheure Menge ein, wie aus der unsäglichen Anzahl derer am Strand liegenden Schilden und Gerippe abzunehmen. Die Einwohner der Insul St. Antonio salzen sie alle Jahr ein, essens, und treiben Kaufmannschaft damit. Ja es mangelt sogar auch an häufigen Wallfischen nicht.

Wir hätten uns gerne für unsre schlechte Seespeisen mit einer Jagd ergötzt; allein es giebt fast gar kein Wildprät auf diesem Eiland. Nur findet man etliche Heerden Wald-Esel, einige Gemsen oder wilde Ziegen zu oberst auf denen sehr mühsam zu ersteigenden Bergen, wenig Pintades, und gar keine Vögel.

Obst und andre Früchte zu finden wolte uns eben so wenig glücken. Das Erdreich ist so dürre, daß keine

darauf wachsen. Man sieht bloß in den Thälern kleine Büsche von Tamarinden, und etwas weniges von Quitten- und Citronen-Bäumen. Doch fanden sich etliche ziemlich rare Pflanzen; als Titymalus arborescens: Abrotanum mas, des allerlieblichsten Geruchs und der schönsten grünen Farbe: Eine gelbe Blume, deren Stengel ohne Blätter: Palma Christi oder Ricinus Americanus, so die Spanier in Peru Pillerilla nennen, und davon vorgeben, daß wann die Blätter davon auf den Busen gelegt werden, sie die Milch bey den Säugerinnen befördern, binde mans aber auf die Nieren, so vergehe die Milch davon. Der Saamen oder Kern ist eben wie in den Indianischen Tanzapfen, woraus in Paraguay Oel gepresset wird; Eine Menge Sedum allerhand Gattung, deren einige grosse runde Blätter wie eine Haselnuß-Staude haben: Coloquinten-Apfel: Limonium Maritimum sehr dick: Lavendel ohne Geruch: Hundsgras, u. a. m.

Bey dem kleinen Felsen-Eiland wird sehr gute Ambra gefunden, davon die Portugiesen an etliche Französische Schiffe, unter andern auch dem St. Clemens verkauft.

Weil wir von dieser Insul keine Erfrischungen zu hoffen, gingen wir unter Seegel, deren auf St. Antonio zu suchen. Allein es wehete zu stark aus dem Nord-Osten und die See ging viel zu hohl, als daß wir die Chalouppen dahin absenden können. Richteten wir also unsre Fahrt lieber zu dem Canal zwischen diesen beeden Eilanden hinaus, und sahen im Vorbeyfahren die Ankerstelle gegen Süd-Osten.

Eine Weile hernach erblickten wir ein sehr weit hinaus gelegenes Land, so wir für das Eiland del Fuogo hielten. Inzwischen, als wir des andern Tages bey

45 Mei-

45 Meilen gegen Süden zum Osten geseegelt, merkten wir in der Nacht ein Feuer, und bey angebrochenem Tag ein sehr hohes Land, etwa 5 Meilen Nord-Osten zum Osten vor uns, auf dessen Spitze man einen Rauch sahe.

Die Lage dieser Insul brachte uns auf die Muthmassung, es müste das Eiland BRAVA seyn, hingegen wegen des Rauchs hielten wirs für del Fuogo. In solchem Fall wären die Insuln des grünen Vorgebürges in dem See-Charten-Buch dessen Van Ceulen, wornach wir uns doch richteten, sehr übel angelegt.

Indessen bedienten wir uns noch im̃er eines frischen Windes aus dem Nord-Osten, der uns dann bis zum 2ten Grad an die Linie brachte: Unter deren wir 2 Tage Windstille hatten, jedoch mit einer schwachen Kühlung aus dem West-Süd-Westen nach dem Süden. Als wir nun nachgehends vermittelst eines kleinen Windes aus Süd-Süd-Osten unter 0 Gr. 40 Minuten der Breite, und dem 23 Gr. 50 Min. der Länge, nach Parisischem Meridiano, geseegelt, legten wir um, damit wir nicht zuweit auf die Brasilische Cüste verfielen, woselbst die Ströhme nach Nord-Westen verschlagen. Steuerten demnach Osten zum Süden, und paßirten des andern Tags, den 5 Martii, indem unser Cours Süd zum Osten gerichtet, mit einem frischen West-Süd-Westen-Wind, beym 355 Gr. von Teneriffa, unter der Linie durch.

Folgenden Tages, als niemand mehr zweifelte, wir seyen nunmehr würklich im Südlichen Theil der Weltkugel, wurde ja nicht vergessen, die bey allen Nationen übliche närrische Ceremonie der sogenannten Linie-Taufe ins Werk zu richten.

Man bindet die Täuflinge mit den Händen an

Stricke so von vorn nach hinten zu auf dem halben Deck für die Officiers, u. auf dem Verdeck für die Matrosen aufgespannt, treibt allerhand Affereyen und seltsame Aufzüge, macht sie wieder los, führet einen nach dem andern zum grossen Mast, u. läßt sie auf eine See-Karte schwören, sie wollens andern thun wie ihnen geschehe, und zwar nach den Ordnungen der Schiffahrt, hernach muß einer ein Trinkgeld bezahlen, daß er nicht begossen werde, unerachtet es wenig hilft, massen die Capitaine selber manchmal nicht verschonet bleiben.

Die grosse Windstille, bey deren das Volk Zeit genug hatte, einander zu taufen, ließ uns 4 Tage nach einander die stärkste Hitze empfinden, und wir kamen in dieser ganzen Zeit mit unstäter Kühlung nicht über 20 Meilen weit. Doch brachte uns ein kleiner Wind von Süd-Osten und Ost-Süd-Osten nach und nach aus dieser brennheissen Gegend bis zum 16 Gr. Südlicher Breite, ohne Sturm und Regen, bey lauter heiterm Wetter. Nachgehends wurde der Wind Nord-Osten, folgends Nord-Westen mit etlichmaligen Platzregen, trüber Luft und etlichstündiger Windstille in 3 Tagen bis zum 23 ein halb Gr. der Breite und 36 Gr. der Länge.

Als wir unterm 21 und 22 Gr. Lat. und 34 und 35 Long. waren, sahen wir einen Hauten Vögel. Hier meynten wir, nicht weit von dem Eiland Ascension zu seyn, warfen das Loot, ohne Grund zu finden, und konten weder dieses Eiland noch die Insul der Dreyfaltigkeit erkennen, unerachtet wir dieser letztern, nach etlichen geschriebenen Seecharten, unterm 25' Grad, woselbst die Südliche Winde mit einer Stille abwechselten, nähern sollen. Endlich half uns eine mäßige Kühlung aus Südsüd-Osten, Nord-Osten und Osten in 3 Tagen

gen an das Eiland St. Catharina auf der Cüste von Brasilien, recht nach unsrer Muthmassung; Mit deren es also zuging.

Den andern Tag nach unserm Auslaufen aus St. Vincent war die Muthmassung ein wenig zu frühe, hingegen den folgenden waren wir voraus. Allein den 26 Febr. nachdem wir die Höhe von 6 Gr. 45 Min. genommen, befanden wir uns 8 Meilen Südlicher als wir vermeynet, ob wir gleich 2 Tage zuvor 9 Gr. 45 Min. beobachtet hatten. Der Irrthum währete noch immerfort auf eben der Seite mit denen Kennzeichen der Ströme, so man Hoch-Fluthen nennt, bis gegen den 9 Gr. Südlich, von 5 bis 6 Min. je nach der Tag-Länge, die Verbesserung der Lock-Schnure ungerechnet. Vom 9 bis zum 13 Gr. war der Irrthum geringer als vom 13 bis 27, und der Unterschied so viel wichtiger, weil wir dem Lande näher kamen. Also, daß wir befanden, wir seyen in einem Tag 25 Meilen geseegelt, da es der Muthmassung nach nur 16 gewesen waren.

Sonnenklar ists, daß dieser Irrthum von denen Strömen hergerühret, welche ein Schiff Südwerts verschlagen. Ob es nun gerade gegen Süden, gegen Süd-Osten oder gegen Süd-Westen geschehe, läßt sich eigentlich nicht sagen. Nur ist meinem Dünken nach die vernünftigste Muthmassung diese, daß sie nach dem Süd-Westen oder Süd-Süd-Westen verschlagen müssen, weil die Lage der Brasilischen Cüste darnach ist. Aus dieser Erfahrung gilt des van Ceulen See-Charten-Buch nicht allzuviel, wann er sagt, daß der Strom auf der Brasilischen Cüste von Merzen an bis in den Heu-Monat mit Macht langs dem Ufer gegen Norden laufe, hingegen vom December bis in den Merz-Monat der Südliche Strom verschwinde. Gesetzt

aber, er habe, was den Nordlichen Theil dieser Cüste betrift, Recht, fehlts doch auf dem Südlichen, vom 10 Gr. Süder-Breite an, ein wenig gegen dem hohen Meere zu.

Mogte man, meiner Muthmaßung zuwider, einwenden, wann die Ströme gegen Süd-Westen verschlügen, so müsten sie ja die aus der Süd-See kommende Schiffe nach der Brasilischen Cüste hinreissen; Nun gebe aber die Erfahrung, daß von den Seballischen Eilanden ab sich ein Irrthum von 2 bis 300 Meilen in Ansehung der Nähe dieser Cüste, oder von der Insul Fernando Noronho, deren Ströme nicht nach dem Süd-Westen verschlagen sollten, befinde.

Hierauf gebe ich zur Antwort: 1) Daß die langs der Brasilischen Cüste laufende Ströme, indem sie unterwegens die neue Länder der Seballischen Insuln und des Staaten-Land antreffen, wieder nach dem Osten, wie es verschiedene Schiffe erfahren, zurück fliessen, nachmals zuweilen in einen andern Strich von Strömen verfallen, welche auf die Guineische Cüsten verschlagen. Wie dann, wer an der Wahrscheinlichkeit dieser Muthmassung zweifeln will, die Augen nur auf die See-Charten von den Africanischen Cüsten und dem Südlichen America richten darf.

2) Entstehen diese Fehler durch die See-Charten, wie an seinem Ort gemeldet werden solle; insonderheit aus Peter Goes seinen, deren sich unsre Schiffer doch meistentheils bedienen. Man merkt diesen Fehler, wie nahe nemlich das Land Brasilien liege, nicht allemal, wann man aus Europa kömmt, weil man öfters durch die Strome, gedachtermassen, verschlagen wird: und weil man nicht weiß, ob ihr Strich nach dem Osten oder Westen gehet, verbessert man zuweilen die Meilen nicht

nicht darnach, wie wir auf unsrer Fahrt fast alle zusammen gethan; und dieses nach dem Beyspiel der meisten Holländer. Daher sich nicht zu verwundern, daß wir (Franzosen) ihre See-Charten, die sie nach ihren See-Journalen eingericht, für gut halten.

Dem sey wie ihm wolle, so haben wir von dem Eiland St. Vincent an bis zu St. Catharina über 60 Meilen weiter als unsrer Muthmassung nach, gegen Süden geseegelt, ob wir schon die Höhe schier alle Tage nahmen, und uns dieses Irrthums halber treflich vorsahen. Dem allen ungeacht kamen wir den 31 Merz an das Eiland St. Catharina, recht nach unserm Besteck auf der See-Charte des Peter Goes, 10 Meilen mehr oder weniger einer vor dem andern. Woraus abzunehmen, daß wann wir Westlich angelegt hätten, wir sehr weit ins Land hineingekommen wären, gleichwie den meisten Französischen Schiffen auf dem Weg nach der Süd-See widerfahren.

Dienstags, den 30 Merz, weil man nahe am Lande hinfuhr, wurde des Abends um 6 Uhr das Bley geworfen, und der Grund mit Sand, Leimen und Muschelwerk vermischt, 90 Faden tief befunden. Drittehalb Meilen weiter gegen Westen warens 10 Klafter weniger: und so hatte man die ganze Nacht hindurch, so oft das Bley alle 2 Stunde ausgeworfen wurde, einerley Tiefe und Grund angetroffen.

Bey anbrechendem Tage sahen wir auf 6 Meilen weiter gegen Westen als unser letzter Bley-Wurf, ein Land. Sofort merkte man an der Gestalt und etlichen kleinen Flecken, die von ferne als Schiffe lassen, wie auch an denen kleinen herum liegenden Eiländern, daß es die Insul GAL seye. Sie lag uns damalen gegen Westen zum Westen, etwa 8 bis 9 Meilen. Man

warf das Bley-Loot, und fand 55 Klafter tief Wasser mit zarten leimichten Grund. Endlich nahmen wir anderthalb Meilen von dieser Insul gegen Süden zum Osten, und etwa 3 Meilen Östlich von der Nordlichen Spitze der St. Catharinen Insul, die Höhe, und fanden 27 Gr. 32 Min. Süder-Breite; und zwar auf folgende Weise.

Anderthalb Meilen weiter gegen Westen fanden wir 20 Faden Wasser, mit gräulichterm leimichten Sand. Wir forscheten die Tiefe von einem Ort zum andern, da sich der Grund immer einerley wiese, bis auf 6 Klafter tief grauen Leimen oder Letten, allwo wir zwischen der Insul St. Catharina und dem vesten Lande vor Anker gingen. Solchergestalt lag uns das Eiland Gal Nord-Osten zum Osten, etwa 3 Meilen, in gerader Linie mit den zwo Nordlichsten Spitzen der Insul St. Catharina, und der Spitze des vesten Landes gegen Norden zum Osten.

IV. Capitel.

Ankunft bey der Insul St. Catharina auf der Cüste von Brasilien. Fruchtsamkeit derer Einwohnerinnen für den Franzosen. Gefahr wegen der häuffigen Tyger-Thieren. Ganze Heerden von wilden Ochsen. Grüne Austern. Die Schiffe nehmen Erfrischungen ein.

Folgenden Tages, den 1 April, fertigte der Schiffs-Capitain sowohl unsre als der Maria Chaloupe mit

mit bewehrter Mannschaft ab, einen zum Wasser-einnehmen bequemen Ort, samt den Portugiesischen Wohnungen, daher zu holender Erfrischungen halber aufzusuchen. Zu gleicher Zeit ging der Unter-Capitain St. Lestobec in dem Boot ab, mit 3 Officiers, worunter auch ich war, um Nachricht einzuholen, ob in der Anfuhrt Arazatiba, so auf dem vesten Lande, der Südlichen Spitze der Insul gegen Westen ist, keine feindl. Schiffe vor Anker lägen.

Gleich beym ersten Aussteigen fanden wir in einer verlassenen Wohnung, etwa eine viertel Meile vom Schiff, Ost-Süd-Osten, eine sehr bequeme Gelegenheit, frisch Wasser einzunehmen. Wie wir erst diesen erwunschten Vortheil in Händen hatten, marschirten wir weiter fort auf einem schmalen Erd-Strich, und trafen ein Haus an, welches, nach der vorhandenen warmen Asche zu urtheilen, nur seit etlichen Stunden ledig stehen muste. Wir wunderten uns zum höchsten, als wir hieraus der Einwohner Mißtrauen ersahen, da wir ihnen doch ein Zeichen der Freundschaft, welches sie 1 Jahr vorher mit zween bey Arazatiba vor Anker gelegenen Französischen Schiffen verabredet, nemlich einen weissen Wimpel unter einem Englischen auf dem grossen Mast, ja gar 1 Canon-Schuß gegeben hatten, wiewohl es, ohne unser Wissen, 2 Schüsse seyn sollen. So stacken sie auch schon vorhin in der Angst wegen der Zeitung, daß Monf. de Guay Trouin nur neulich, um sich an den Portugiesen zu rächen, weil sie denen Französischen Kriegs-Gefangenen, und insonderheit dem Vornehmsten unter ihnen, Monf. le Clerc, zu nahe gethan, Rio de Janeiro weggenommen und nur gegen einer grossen Summe wieder verlassen. Wir sahen würklich, als wir andre Woh-

nungen, worinn Menschen wären, aufsuchten, in einer Pirogue 3 Männer auf uns zu rudern, so uns im Nahmen des Gouverneurs der Insul bitten solten, ja keinen Fuß ans Land zu setzen: Man hätte uns für Franzosen erkannt, und ihre Weiber sich sofort ins Gebürge verkrochen: Wo wir ihnen nichts zu Leyde thäten, wolten sie uns mit Eßwaaren und allerhand Erfrischungen, eben so als andre bey ihnen vor Anker gewesene Französische Schiffe versehen. Diese Abgeordnete nahmen wir mit gröster Freundlichkeit auf, und schickten sie in der Chaloupe der Maria, nebst der Unstigen, weil wir doch die Gelegenheit des Havens von Arazatiba erkundigen wolten, immerhin an Boord.

Erstlich paßirten wir einen engen Canal, etwa 200 Ruthen breit, zwischen der Insul und dem vesten Lande, worinn nur drittehalb Fuß tief Wasser war. Hier fingen wir an da und dorten hüpsche Wohnungen zu erblicken, in welche wir aber, weil wirs denen Abgeordneten versprochen hatten, nicht hinein gingen. Unterwegens warfen wir je und je das Loot, fanden aber nie Wasser genug für ein Schiff von 6 Stücken. Wir fuhren bey etlichen schönen Anfuhrten der Insul hin, bis uns die Dunkelheit der Nacht Fuß ans Land zu setzen nöthigte. Zufälliger Weise glückte es uns, in eine kleine Anfuhrt hinein zu kommen, worinn wir frisch Wasser und Fische antrafen, deren wir sofort einige fingen, und uns wegen des Hungers treflich schmecken liessen. Die Nacht über hielten wir Wache für den Tygern, deren die Wälder ganz voll laufen, und welchen Fußstapfen im Sande ganz frisch zu erkennen waren. Bey anbrechendem Tage fuhren wir noch eine halbe Meile weiter, um zu sehen, ob kein Schiff bey Arazatiba vor Anker läge; sahen aber keines. Einer unsrer Schiffs-

Offi-

Officiers, welcher 2 Jahre zuvor mit Monsr. Chabert daselbst vor Anker gelegen war, entdeckte uns einen schmalen ins Meer heraus gehenden Strich Landes, woselbsten ganze Heerden wilde Ochsen anzutreffen, allein wir hatten nicht Proviant genug bey uns, eine Jagd anzustellen, unerachtet wir ihres Wildpräts höchst benöthiget waren, weil auf der Nordlichen Seite der Insul keine vorhanden; also daß es weit vortheilhafter wäre, an der Süder-Seite des Eilandes anzulegen, wann nur die Schiffe daselbst sicher genug. Allein, wann es aus dem Osten, Ost-Süd-Ost, und Süd-Osten gestürmet, läuft man Gefahr, um den Hals zu kommen, wie dem Schiff St. Clemens und seinen Pingre im Jahr 1712 widerfahren. Dann sie büßten ihre Chaloupe nebst 14 Mann ein, und waren selbst dem Schiffbruch ganz nahe, unerachtet kein starker Wind, sondern nur die See so erschröcklich hoch gegangen. Diese Rheede liegt unterm 27 Grad 50 Minuten gegen Westen der Südlichen Spitze der Insul St. Catharina. Gegen Osten des kleinen Eilandes Fleuri hats eine Anfuhrt mit sehr gutem Wasser, und kleinen grünen Austern von herrlichem Geschmack. Auf dem Rückweg liefen wir in diese Anfuhrt und noch in 2 andre, weiter gegen dem Norden, hinein, kamen an eine verlassene Wohnung, und luden unsern Boot mit süssen Pomeranzen, und groß und kleinen Citronen. Gleich gegen diesem über, nahe am festen Lande, liegt ein kleines felsichtes Eiland, hinter welchem ein schmaler Haven, worinn der Gouverneur dieser Insul gewöhnlich eine Barque zum Behuf der Einwohner hält, die aber meistens nur zum Handel mit gedörrten Fischen, welche sie nach Lagoa oder Rio de Janeiro verführen, dienet.

Die Portugiesen, so uns in einem Boot mit einer Engli-

glischen Flagge, ohne daß wir in ihre Wohnungen ausgestiegen, vorbey paßiren gesehen, kamen uns bey der Rückkehr mit ihren Piroguen entgegen, uns Erfrischungen anzubieten. Wir nahmen ihr Erbieten an, und gaben ihnen, um sie noch heimlicher und bekannter zu machen, Brandtwein, welchem Trank sie sehr ergeben, unerachtet sie sonsten nichts als Wasser trinken. Endlich erreichten wir ungefähr um Mitternacht unser Schiff, auf welchem wir den Gouverneur, Emanuel Mansa samt etlichen Portugiesen, so Erfrischungen hergebracht hatten, bereits vorfanden. Nachdem man sie nun beym Abfahren aus dem Schiff noch einmal beschenket hatte, rief man ihnen zu Ehren annoch ein lustiges Hussa! nach.

Diese gütliche Begegnung nun machte die Einwohner vollends so zahm, daß sie sich alle Tage in ihren mit Hünern, Toback und Früchten beladenen Piroguen an unserm Boord einstelleten. Während wir mit dem Boot diesen kurzen Streif gethan, wurde das Schiff mit Talch beschmieret; und 18 Stücke hinunter ins Raum gebracht, um es desto haltbarer in der See zu machen, weil uns für den schlimmen Gewässern, die wir vorn an der Spitze der Süd-Länder vor uns hatten, grauete. Mau näherte sich auch der Insul St. Catharina, um desto leichter frisch Wasser einzunehmen, und weil das Auf- und Ablaufen des Meeres, unerachtet es ganz nicht ordentlich und dabey wenig bekañt, dennoch sehr sichtbar, und die Ebbe und Fluth nicht über 5 bis 6 Schuh ausmacht, legten wir das Schiff an Ost-Nord-Ost, und West-Süd-West, etwa 200 Klafter weit von einem Süd-Süd-Ostlich vor uns liegenden kleinen Eiland, also daß wir das Eiland Gal im Norden zum Norden vor uns hatten, wovon die Helfte

durch

durch die zweyte Nordlichste Spitze der Insul St. Catharina bedecket war. Nachdem wir gut Holz und herrlich Wasser mit grosser Bequemlichkeit eingenommen hatten, warteten wir etliche Tage auf die Ochsen, die uns die Portugiesen 12 Meilen von der Insul, von Lagoa herholen liessen. Den 9 April aber, als wir wohl sahen, daß sie noch längere Zeit, um sie herzubringen, haben wolten, funden wir nicht für rathsam, länger zu verweilen, weil die Jahrszeit, bey dem Cap Horn, welches wegen der Gegenwinde und dem im Winter daselbst so gewöhnlichen Ungewitter gefährlich zu paßiren, vorbey zu seegeln, schon ziemlich verflossen war. Gingen demnach des Sonntags, als den andern Tag darauf, unter Seegel, die raume See zu suchen. Ehe wir aber unsere Reisebeschreibung fortsetzen, muß vorher noch etwas von der Insul St. Catharina melden.

V. Capitel.

Nähere Beschreibung der Insul St. CATHARINA. Beständig grüne Wälder. Weisse und schwarze Einwohner. Ihre Waffen. Besondere Lebensart. Elende Nahrung. Krankheiten. West-Indianischer Baumwollen-Strauch und andre rare Pflanzen. Fische, Wildprät, Vögel, u. s. w.

Die Insul St. Catharina erstreckt sich vom Norden nach dem Süden, vom 27 Gr. 22 Min. bis zum 27 Gr. 50 Min. Sie ist ein das ganze Jahr hindurch mit grünen Bäumen besetzter Wald, worinn keine

keine wegsame Stelle, als was die Einwohner etwa um ihre Wohnungen herum ausgehauen. Es sind nemlich deren etwa 15 bis 16, so alle am Meere hinliegen, und zwar an kleinen Anfuhrten gegen dem besten Lande zu. Die darauf befindliche Einwohner sind Portugiesen, etliche von solchen, die aus Europa geflohen, samt einigen Schwarzen. Man erblickt doch auch etliche Indianer unter ihnen, die sich entweder gutwillig zu ihnen halten, oder aber im Kriege gefangen werden.

Unerachtet sie dem König von Portugall keine Schatzung erlegen, stehen sie doch pflichtmäßig unter dem von ihm dahin gesetzten Gouverneur oder Hauptmann, der sie dann auf den Nothfall gegen die Feinde aus Europa, und die Indianer aus Brasilien, ins Feld stellt. Dann was was die letztern betrift, sind sie mit ihnen fast stets im Kriege begriffen, also daß sie nicht schwächer als selb 30 oder 40 wohlbewafnet seyn müssen, wan̄ sie einen Streif in das mit dicken Wäldern gleichfals versehene feste Land wagen wollen. Dieser Hauptmann oder Gouverneur commandirt insgemein nur 3 Jahre, und steht unter dem Gouverneur von Lagoa, einer 12 Meilen gegen Süd-Südwesten von der Insul gelegenen kleinen Stadt. Er hatte damalen 147 Weisse, etliche Indianer und freye Schwarzen, deren ein Theil an dem Ufer des festen Landes zerstreuet leben. Ihre gewöhnliche Waffen sind *Waid-Messer / Pfeile* und Aexte. Flinten haben sie wenig, und nur selten Pulver. Hingegen sind sie zur Gnüge verschanzet durchs Gehölze, welches wegen allerhand in ungläublicher Menge darinn befindlicher Dornsträuche schier ganz und gar unwegsam, daß sie also, indem sie allezeit eine sichere Retirade und wenig Geräthschaft mitzu-

neh-

nehmen haben, ruhig dahin leben, ohne Beysorge, ihres Reichthums beraubet zu werden.

Sie leiden aber würklich an allen zum bequemen Leben erforderten Dingen einen so grossen Mangel, daß keiner von denjenigen, so uns Proviant zugeführet, sichs mit Geld bezahlen lassen wolte, sondern mehr Wesen machte von einem Stücklein Leinwand oder anderm Zeug, zu seiner Decke, als von einem Stück obwohl bey uns kostbaren Metals, welches weder ihren Magen sättigen, noch sie vorm Regen, Wind, Hitz und Kälte schützen kann. Dann sie tragen statt aller Kleidung ein Hemd und ein paar Hosen. Die Prächtigste haben über dis ein buntes Camisol und einen Huth. Schier kein einziger Mensch trägt Schuh oder Strümpfe, und müssen doch, wañ sie sich in den Wald begeben, die Füsse bedecken. Sodann stecken sie die Füsse in einen Tygerfuß, u. dis ist ihnen so gut als der beste Strumpf. Im Essen nehmen sies eben so wenig genau. Ein wenig Mahiz, (Türkisch Korn,) Patates, (Indianische Rüben oder Erdäpfel) etliche Früchten, Fische und Wildprät, insgemein von Affen, sind ihre Gerichte. Im ersten Anblick kommen einem diese Leute sehr armselig vor, sind aber in der That weit glücklicher als die Europäer. Weil sie von denen in Europa mit so vieler Mühe suchenden Curiositæten und Commoditæten nichts wissen, so entbehren sie derselben ohne einmal daran zu gedenken. Sie leben in einer Ruhe, die von keiner Ungleichheit des Standes gestöhret wird. Das Erdreich zinset ihnen von selbsten die zum Leben nöthige Dinge an Holz und Blättern, an Baumwolle und Thierfellen zu Bedeckung der Blösse und zu ihren Betten. Sie begehren keine solche prächtige Zimmer, Hausrath und so viele Aufwärter, wodurch nur der Ehrgeitz bey einem

Men-

Menschen wächst, und die eitle Einbildung zwar gekützelt, niemand aber glückseliger wird. Noch merkwürdiger ists, daß sie dann erst ihrer Glückseligkeit inne werden, wann sie uns dem Gelde so eifrig nachtrachten sehen. Darinn aber allein sind sie zu bejammern, daß sie in solcher Unwissenheit stecken! Sie sind zwar Christen; aber wie solten sie viel von ihrer Religion wissen, da ein Pfaffe von Lagoa nur alle Hauptfeste im Jahr ihnen Messe lieset! Indessen bezahlen sie der Kirche den Zehenden, maassen ihnen sonsten nichts abgefordert wird.

Uebrigens geniessen sie einer sehr gesunden Luft unter einem recht guten Himmels-Strich. Selten haben sie eine andere Krankheit als ein grosses Kopfweh mit starken Zwang s. v. zum Stuhlgang, ohne daß jedoch was erfolgte. Hierwider brauchen sie ein sehr schlechtes aber gewisses Mittel. Sie stecken sich nemlich eine kleine Citrone, oder mit Wasser naß gemachtes Stückpulver in den s. v. Hindern.

Ausser diesem haben sie auch noch viele Arzneyen von den Kräutern des Landes, gegen andere ihnen etwa zustossende Krankheiten. Das wegen seines guten Geruchs und Tugend in den Venus-Zuständen bey uns so bekannte Holz Sassafras ist daselbst so gemein, das wirs zum Brennen abhauten. Guajacum, welches man in eben dergleichen Fällen gebraucht, ist gleichfalls nicht rar. Man findet sehr schöne Capillaria, und eine Menge Gewürzkräuter, so denen Einwohnern zu ihrem Gebrauch bekannt sind. Obst-Bäume hats in ihrer Art vortrefliche. Die Pomeranzen sind zum wenigsten eben so gut als die aus China. Daneben giebts einen Haufen Citronen- Gouyave- niedrige Palm- Bananas-Bäume, Zucker-Röhren, Sandies, Melonen,

Girau-

Giraumon, und bessere Patates, als die so berühmte von Malgue.

Hier habe ich zum erstenmal das Baumwollen-Bäumlein gesehen. Es ist aber dieses, von den Kräuter-Verständigen Gossipium, oder Xilon arboreum genannt, ein Strauch aufs höchste 10 bis 12 Schuh hoch. Seine grosse Blätter haben fünf Spitzen, und gleichen dem Ahorn Baum oder Ricino sehr; die kleinern aber, nemlich die nächste an der Frucht haben deren nur drey. Beyde sind etwas fleischigt und dunkelgrün.

Die Blühte solte einer Art Pappeln, so auf Französisch Passerose heissen, gleichen, wann sie nur von eben der Farbe und weiter heraus stünde. Sie stehet auf einem grünen Kelch aus drey dreyeckigten gekerbeten Blättern, welche sie nicht allzunahe umschliessen. Oben sind sie gelb, und unten mit rothen Strichen.

Nach der Blühte folgt eine grüne Frucht, in Gestalt eines Rosenknopfs, welcher in seiner völligen Zeitigung so groß wird als ein kleines Ey, und sich in 3 oder 4 Fächlein theilet, in deren jedem 8 bis 12 Saamenkörner stecken, fast so groß als eine Erbse, in eine zäserichte Materie eingehüllet, so unter dem Namen der Baumwolle bekannt, welche ganz oben heraus stehet und weiß wird, auch die Fächlein, wann sie zeitiget, aufthut, also daß sich endlich die Flocken oder Büscheln los machen und von selbsten abfallen. Sodann sehen die Körner ganz schwarz, und sind vol ölichten Wesens, von nicht unangenehmen Geschmack, denen man eine besondre Kraft wider den Blut-Fluß zuschreibet.

Diese Baumwollen-Staude hat vieles anders als die von Maltha und dem ganzen Morgen-Lande, welches nur ein Jahr-Gewächse ist, mithin alle Jahre frisch

gepflanzet und erneuert werden muß, dahero mans auch Xilon herbaceum nennt. Uebrigens sind die Blätter rundlicht und eingeschnitten, und von Grösse wie an den Pappeln.

Die Körner aus der Baumwolle heraus zu bringen, bedient man sich einer kleinen Machine mit 2 Fingers-dicken Walzen, welche, indem sie sich die eine so die andre andre anders umdrehen, die Baumwolle allmählich einklemmen und zu sich ziehen. Das Korn, so rund und dick ist, kan sodann nicht zwischen den Waitzen durch, mithin wirds los, und fällt, sobald die Baumwolle hindurch, auf den Boden.

Dem Vernehmen nach sind diese Baumwollen-Bäume von der kleinen Gattung, weil auf diesem festen Lande so grosse und noch grössere vorhanden, als bey uns die Eichbäume, von eben den Blättern als die vorige. Sie tragen sehr kurze Seyden-Flocken, so eine Art des Seyden-Watts sind.

Dampier hat einen Abriß einer andern Gattung, so in Brasilien befindlich, und Momu genannt wird. Die Blühte/ sagt er, besteht aus kleinen Zasern/ welche fast eben so dünne als ein Haar, 3 bis 4 Zoll lang/und dunkelroth von Farbe, die Gipfel aber sind aschgrau. Unten am Stiel sind 5 schmale steife 6 Zoll lange Blätter.

Man findet in dasigen Wäldern auch den Mahot-Baum, dessen Rinde aus ungemein starken Zasern, zu Spinnung der Stricke, dienet. Noch hats einen seiner Gestalt nach ganz besondern Baum, daher er den Namen einer Fackel oder Stachel-Kerze trägt. Wie dann würklich seine Blätter eben so als eine Fackel von 4 Kerzen, deren eine aus der andern wächßt. Sie sind 8 bis 15 Schuh lang, und tragen eine Frucht,

wel-

welche einer Feige oder unzeitigen Wallnuß ziemlich gleichet. Man trift ihrer eine Menge in Peru von 6 Ecken an, so wie sie der P. du Tertre, in seiner Hist. des Antilles, in Kupfer gebracht. Der Mancenilier ist hieselbst etwas rarer. Dis ist einer der allergiftigsten Bäumen, von denen man nur so lange die Welt steht, weiß. Er weiset den Augen einen lieblichen Apfel, der aber lauter Gift ist. Aus seiner Rinde tröpfelt eine Milch, deren vergiftetes Wesen die Matrosen öfters empfinden. Dann wann sie beym Brennholz-Hauen auch einen solchen Baum treffen, und ihnen die Milch ins Gesichte sprützt, oder sie das Holz mit der Hand anfassen, geschwillet ihnen die Stelle sofort und verursacht etlichtägigen Schmerzen. Fallen diese Mancelinier-Aepfel aber ins Meer, und die Becunes essen davon, so kriegen sie gelbe Kiefen, und wird also dieser Fisch zum Gifte.

Es giebt einen rechten Ueberfluß an Fischen in den kleinen Einfuhrten an der Insul und dem festen Lande, allwo sichs bequem angeln läßt. Wir fingen daselbst Fische von 4 bis 5 Schuh lang, sehr delicat, und fast den Karpfen ähnlich, deren Schuppen grösser als ein Thaler waren. Einige habens rund, und diese heissen Meros; andre viereckt, und werden auf Portugiesisch Salemera, auf Indianisch aber Piraguera genannt. Noch giebts kleinere, Quiareo genannt, so im Kopf ein Bein recht als eine grosse Bohne haben. Zu geschweige der Menge allerhand andrer hieselbst vorhandenen Fische.

Einstens fingen wir einen Säge-Fisch, welcher auf dem Kopf ein plattes auf beeden Seiten gespitztes Bein hat, womit er sich, wie wir einstens auf der Cüste von Chili gesehen, gegen den Wallfisch wehren kann.

Noch ist was besonders an ihm, daß sein Maul und sonst noch eine Oefnung etwas Menschen-ähnliches.

Uneracht das Meer Pferd in Europa gemein genug habe ich doch eines, so ich im Netz gefangen, in Lebens-Grösse in Kupfer vorstellen wollen.

An Wildprät fehlets eben so wenig: Allein die Wälder stehen so dicke und voll Dornen, daß man ein Wild fast unmöglich verfolgen, noch, wenn mans gleich getroffen, finden kann. Die gemeinste Vögel sind Papagoyos, so treflich gut zu essen, und allezeit Paar und Paar ganz nahe bey einander laufen: Eine Art Phasanen, Giacotins, genannt, so aber nicht so delicat: Ouaras, eine Gattung Meven, ganz roth von recht glänzender Farbe: Noch kleinere, von allerhand gemischten sehr lebhaften Farben Saiquidas genannt. Ueberdis hats allda einen ganz besondern Vogel, mit einem breiten Schnabel, der viel schöner als Schildkröten Schaale, und einer Feder anstatt der Zunge. Dis ist der Toucan, dessen Froger und P. Feuillee p. 42 gedenket. Die gewöhnlichste Jagd der Einwohner ist auf die Affen, so sie öfters essen; die beste für die vor Anker liegende Schiffe aber sind die wilde Ochsen, deren obgedachtermaassen aufm festen Lande bey Arazatiba eine grosse Menge vorhanden.

Sieben Meilen gegen Norden der Insul St. Catharina ist eine Anfuhrt, in deren die Portugiesen allezeit dergleichen im Vorrath haben, und woselbst die Chaloupe des Schiffs St. Clemens etliche eingenommen. Unweit davon ist der Haven Guarupa, den eben die Chaloupe ausgefunden. Allda liegt man vor allen Winden sicher. Er läßt sich schwerlich erkennen, weil er von aussen her nur als eine grosse Anfuhrt scheinet, in deren jedoch hinten die kleine Eröfnung des See-Ha-

ver

ens ist. Weil wir nicht wusten, wo wir Ochsen fin-
en mögten, und die Portugiesen, welche, ihre Sage
ach, deren von Lagoa herunter holen liessen, allzulange
usblieben, gingen wir, wie gedacht, Sonntags den 10
April unter Seegel. Allein der Wind vergönnte uns
icht, hinaus zu laufen; waren wir demnach genöthiget
ast an eben dem Ort, wo wir zum erstenmal gewesen,
or Anker zu gehen.

Des andern Tags gings uns nicht glücklicher. Wir
avirten eine Weile zwischen der Insul und dem vesten
Lande, mit dem Bleywurf in der Hand, und fanden
iemlich ebenen und einerley Grund. Wir entdeckten
nahe dabey eine kleine Einfuhrt auf der rechten Seite
des Schiffs, woselbst guter Anker-Grund auf 5 bis 6
Faden, und die Schiffe vor allen Winden sicher liegen;
nebst einem kleinen Strom süssen Wassers, treflich
bequem für die Schiffe, welche bey dem ersten kleinen
Eiland auf der linken Seite in einer sandichten Ein-
fuhrt der Insul St. Catharina, ankern. Unterm Lavi-
ren erblickten wir die grosse Anfuhrt Toujouqua, in
welche sich ein grosser Strom ergeußt. Vorn scheint
die Einfuhrt enge, und auf der Südlichen Seite sieht
man Klippen unter Wasser. Weil wir zum Canal
nicht völlig hinaus konnten, musten wir Süd-Westen
zum Süden, etwa drittehalb Meilen von dem Eiland
Gal, und West-Nord-Westen von der ersten Spitze
von St. Catharina eine halbe Meile, das Anker
werfen.

VI. Capitel.

Abreise von der Insul St. Catharina, Wallfische und seltsame Vögel. Irrthum

 der

der Holländischen See-Charten. Ankunft
bey dem Feuer-Land oder Terra del Fuogo.

Endlich liefen wir Dienstags den 12ten mit einer frischen Kühlung aus dem Nord- und Nord-Nord-Osten zum Canal hinaus. Doch sprang der Wind um nach Süd-Westen, und wurde eine Wind-Stille. Nachher wehete es schier allezeit un beständig bis unter den 40zigsten Grad, allwo die fri sche Nord und Nord-West-Winde einen so dicken Ne bel brachten, daß, um die Maria auch sogar bey Tag bey uns zu behalten, wir je und je die Canonen löse musten. Hierauf folgte eine durch eine schwache Küh lung aus dem Nord-Nord-Osten und Süd-Osten un terbrochene Wind-Stille, und das dunkle Wetter er grif uns noch einmal unterm 43½ Grad Süder Breite

Unter dieser Breite und dem weissen Vorgebürg so unterm 46 Grad liegt, sahen wir eine Menge Wal fische und neue Vögel wie Tauben, deren Federn mi weiß und schwarz ganz ordentlich vermischt waren; da her sie unsre Matrosen die Brettspiel-Vögel, die Spa nier aber Pardela nennen. Sie haben einen etwa krummen Schnabel, der in der Mitte mit 2 Naßlöcher durchlöchert. Der Schnabel aber läßt nicht ander als die gekräuselte kleine Flor-Schärffen.

Weil wir uns allezeit für den Ströhmen und de Irrthum der Holländischen See-Charten hüteten, we che letztere das weisse Vorgebürg 4 Grade Westlich setzen als es in der That ist, wie alle bey St. Catharin vor Anker gelegene Schiffe beobachtet haben, als vo deren sie allemal ihr Besteck genommen; fingen w an unterm 43 Grad 30 Minuten der Breite, und na

me

meiner Muthmassung unterm 52 Grad 33 Minuten der Länge das Bley-Loot auszuwerfen, aber ohne Grund zu finden. Allein unterm 46 Grad 50 Minuten Lat. und dem 58 Grad 8 Minuten Long. fanden wir 35 Faden tief grau und röthlichen Sand-Grund. Damals achtete ich mich 50 Meilen von Cap Blanc oder dem weissen Vorgebürg, und zwar nach Ausweise einer gewissen mit der Feder gerissenen See-Charte, nemlich unterm 321 Grad 52 Minuten des Meridiani von der Insul Ferro, oder dem 323 Grad 32 Minuten von Teneriffa, welches sich zu den Observationen mit dem Bley-Loot etlicher Schiffe, so dieses Cap gleichfalls untersucht, sehr wohl reimete. Daher zu schliessen, daß wenn auch die Frage von seiner Länge an sich nicht ist, es doch in Ansehung der Insul St. Catharina nicht wohl bemerket seye. Man hat in der That beobachtet, daß die Costa deserta oder die Cüste der Patagons nicht Süd-Westlich oder Süd-Westen zum Westen läuft, wie doch auf den See-Charten vorgegeben wird, sondern Süd Westen zum Süden oder Süd-Süd-Westen: wodurch dann manches Schiff in Gefahr gerathen.

Etwa 13 Meilen gegen Süd-Westen, weiter über unsre erste Ergründung der Tiefen mit dem Bleywurf hin, fanden wir 75 Klafter Wasser, vier Meilen weiter auf eben dem Strich 70, nachgehends 66, vorigen Grund, bis unter den 49 Gr. der Breite, allwo er auf 75 Faden mit groben Kies, Muscheln-Schaalen, und kleinen schwarz und gelben Steinlein vermischet war. Unterm 50 Gr. 20 Min. sahe der Sand ein wenig schwärzlich. Bey 60 und 65 Faden, immerhin gegen Süd-Westen, auf etliche Grade gegen Süden oder Westen, um uns der Cüste unterm 52 Gr. 30 Min.

der Breite, und 65 Gr. 45 Min. der Länge unvermerkt zu nähern, war der Sand grau mit schwarz und rothen Steinlein; auf 55 Klafter tief. Die Nacht zwischen den 5 und 6 Martii liessen wir das Schiff treiben, um nicht allzu nahe an Land zu kommen; und zwar nicht sonder Ursache: dann wir funden des andern Tags das Meer sehr verändert, und erblickten des Abends ein ganz ebnes niedriges Land, und 5 bis 6 Hügel, wie Eilande, so der Welt-Kugel nach, West-Süd-Westlich, auf 9 oder 10 Meilen vor uns aus lagen. Etliche hieltens für das Jungfern-Vorgebürg, sich gründende auf die See-Bücher, so es untern 52 Grad 30 Minuten setzen, da es doch in den Charten weiter gegen Norden liegt. Allein diese Meynung stimmete ganz nicht mit der letzten Pol-Höhe überein. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß es das Vorgebürg des Heil. Geistes auf Terra del Fuogo gewesen. Man warf das Bley noch einmal, und befand 36 Faden Wasser mit schwarzem Sand, worunter kleine Steine von eben der Farbe gemenget waren.

Des andern Tages erblickten wir das Land del Fuogo ganz deutlich, und fuhren 4 bis 5 Meilen davon hin. Es ist mittelmäßig hoch, hat ein steiles und gleichsam wie Zinnen unterschiedenes Ufer, und scheinet als Blumen-Büscheln zusammen gebunden. Ueber dieser ersten Cüste siehet man hohe, sonst allezeit mit Schnee bedeckte Gebürge. Man dürfte die Lage dieser Cüste der Insul del Fuogo, gegen Nord-Westen zum Norden und Süd-Osten zum Süden von der Magellanischen Strasse nach der Meer-Enge le Maire, setzen, nur daß ein halber Strich des Windes oder 23 Grad der Abweichung des Magnets gegen Nord-Osten weniger genommen wurde.

Nach-

Fig: II


Cap Gonzales ou de bon Succes
Baye Valentin
Partie de l'Isle
Route
C S Barthelemi
Baye de bon Succes
Port Maurice
ou
Terre de Feu
Cap S. Antoine
Nord de l'aimant declinant ou NE de 25 d 1712
C. S. Diego
C S Vincent
Die Meer Enge oder Straffe Le MAIRE Zwischen Terra del Fuogo und dem Staaten Land.
S. Joseph
Autre Vue plus pres
SE ¼ S
A
S
2 So ¼ S
1
3
Vue de reconnoiss.ce du detroit de Maire
2
1
3

Nachdem wir das Land del Fuogo bis auf 5 bis 6 Meilen bey der Strasse le Maire vorbey geseegelt, liessen, wir das Schiff auf etwa 4 Meilen weit in die hohe See hinein die Nacht über treiben, um es des andern Tages zurück legen zu können. Hier hatten wir 40 Klafter tief groben aber reinen Sand-Grund. In dieser Nacht stunden wir harte Püffe vom Süd-Westen Wind aus, welcher uns Schnee und Frost von denen weit Landeinwerts gelegenen Bergen brachte. Dem ungeacht verschlugen wir wenig von der Fahrt, zum gewissen Zeichen, daß der Strom nicht stark, oder daß er gar gegen den Wind gehe; welches doch wegen der niedrigen Lage der Cüste nicht wohl zu vermuthen.

Sonntags den 8 May setzten wir die Seegel bey, die Strasse le Maire aufzusuchen. Man erkannte sie sonder Mühe an drey gleichförmigen Bergen, die drey Brüder genannt, deren einer am andern auf Terra del Fuogo liegt. Ueber denenselben sieht man einen hohen Berg weit im Lande drinnen, als einen Zucker-Hut, mit Schnee ganz überdecket.

VII. Capitel.

Umständliche Beschreibung der Meer-Enge oder Strasse le Maire in der Südlichen Spitze von America, samt dem Naturel daßiger Einwohner 2c.

Etwa eine Meile Ostwerts von diesen niedrigen Bergen erblickte man das Vorgebürg St. VINCENT, welches ein sehr niedriges Land ist. Folgends komt noch ein kleines und gleichfals niedriges

Vorgebürg, Cap St. Diego genannt; wiewohl ich fast glauben solte, das Cap St. Vincent liege viel Nordlicher, und dasjenige, dem man diesen Namen beygelegt, sey eben das von St. Diego, und gründe ich mich in diesem Fall auf geschriebene sehr alte Spanische See-Charten, welche vieleicht nach der Fahrt derer Nodales eingerichtet worden. Wann man diesen kleinen Vorgebürgen gegen Nord-Nord-Westen und Norden ist, siehet man, je näher man kömmt, die Meer-Enge oder Strasse le Maire, welche sie durch das Staaten-Land verdeckten, sich nach und nach hervor geben, bis man endlich dreyviertel Meile vom letztern der völligen Oeffnung gewahr wird. Diese Anmerkung ist nöthig, um die Strasse gewiß zu treffen, weil verschiedene Schiffe, und letztens noch die Incarnation und Concordia hinein zu kommen vermeynet, unerachtet sie dem Staaten-Land gegen Osten gewesen, und es also nur von der Westlichen Seite her gesehen: massen sie sich durch solche Hügel, die drey Brüder, und durch etliche Anfuhrten, welche denen an Terra del Fuogo gleichen, verführen lassen.

Kaum waren wir gegen Osten des Cap St. Vincent so funden wir eine starke und schnelle Fluth, wie auf einem Rif oder Sand-Bank, wodurch unser Schiff so heftig schlenkerte, daß die vorderste Bram-Stenge ins Wasser hinein schlug. Weil wir aber schon wusten was die Fluht, welche 6 bis 7tehalb Stunden daurete für einen Strich hielte, richteten wir uns mit der Fahrt darnach, und seegelten $1\frac{1}{4}$ Meile aufs höchste von der Cüste del Fuogo, hin. Wir liefen also glücklich hinein mit der Fluth, welche mit grosser Heftigkeit nach dem Süden läuft, und sich in zween Ströhme theilet

deren

deren einer in die Strasse, die nur 6 bis 7 Meilen breit ist, hinein, der andre aber längst dem Staaten Land gegen Osten gehet.

Ungefähr in der Mitte der Strasse erblicket man den Haven Mauritio, welches eine kleine etwa ½ Meile breite Einfuhrt ist, in deren ganz hinten gegen Norden ein mäßiger Strom läuft, aus welchem herrlich Wasser und Holz mit leichter Mühe zu holen.

Neben diesem eine viertel Meile weiter gegen Süden erscheint eine Bay, etwa 1 Meile in der Oefnung, und viel tiefer hinein, so einige für den Haven Bon Succes, andre aber für die Valentins-Bay annehmen; worinnen trefliche Gelegenheit zu frischem Wasser und Holz, welches letztere noch überdiß weiß und leicht, und daher zu den obersten Schiffs-Masten bequem wäre.

Dem Ansehen nach solte der Haven de Bon Succes die erste Anfuhrt seyn, die man beym Heraussegeln, nach zurückgelegtem Vorgebürge Gonzales oder Bon Succes antrift. Der Nahme allein scheinet denjenigen Zweifel, den man etwa über die Lage der Valentins-Bay und dieser hegen mögte, zu entscheiden, massen es in der That ein guter Succeß für die Nodales, die es zuerst erfunden, gewesen, daß sie durch die Strasse le Maire hindurch paßiret, und eine gute Bay, um sicher darinn vor Anker zu liegen, angetroffen. Es sey endlich um die Benennung wie es wolle, haben doch verschiedene Schiffe, und letztens noch den 6 Nov. des Jahrs 1712 die Königin von Spanien, unter Commando des Capt. Brunet daselbst angelegt, und vorn bey der Einfahrt 10 Faden tief leimichten Sand-Grund gefunden. Gedachtes Schiff nahm erstlich aus einem kleinen Strohm, der, wenn man hineinfährt, zur linken Hand fleußt, süß Wasser ein, so dem Ansehen

nach

nach etwas röthlich, bald aber klar und gut wurde. Sie hieben auch Holz, und fanden Bäume darunter, die man, wie die vorige, gleichfalls zu Stengen auf den Schiffen brauchen könnte. Die Wilden thaten ihnen bey der Ankunft nichts zu leyde. Diese gehen, obwohl in einem überaus kalten Lande, splitternackt. Nur etliche hängen über ihre Schaam eine Haut von einem Vogel, andre ein Fell über die Schultern, wie Froger die Einwohner von Magellana abmahlet. Sie sind fast eben so weiß als die Europäer. Sr. Ville-morin von St. Malo, Capitain des Schiffes, Johannes der Täuffer genannt, berichtet ein gleiches von denen, so sie in der Strasse le Maire im May 1713 gesehen. Nachdem eine Wind Stille sein Schiff mitten in der Strasse ergriffen, und es durch die Fluth sehr nahe ans Land verschlagen worden, kamen ein paar Kahne der Wilden von dem Eiland del Fuogo an Boord, und liessen eine ungemeine Neigung gegen der rothen Farbe, und zugleich eine ganz ausserordentliche Keckheit verspüren. Dann der Erste, so hinauf gestiegen, als er auf dem Kopf des ihn empfangenden Officiers eine rothe Mütze erblicket, nahm ihm dieselbe unverschämt herunter und steckte sie untern Arm. Ein andrer, da er an den Hünern die rothe Kämme gewahr worden, riß sie ihnen gleichfalls ab; Ja sie wollten gar einem in der Chaloupe befindlichen Officier seine rothe Hosen ausziehen. Diese Leute liessen übrigens sehr stark, sahen besser aus als die Indianer aus Chili, und die Weiber, so sie bey sich hatten, waren auch hüpscher: Alle zusammen aber rechte Meister im Stehlen. Ihre Piroguen oder Kähne bestunden aus künstlich zusammen genäheten Baum-Rinden. Sie schlugen alles, was man ihnen nur zu essen anbote, aus, und bewiesen eine grosse Furcht vor

den

en Canonen, um die sie recht als schüchterne Menschen herumhüpften; weil sie deren einige vielleicht von einem vor Anker bey ihnen gelegenen Schiffe abfeuren gesehen. Wie mir dann ein Officier von Capt. Brunets Schiff erzehlete, daß als er mit der Flinte eins eine Meve geschossen, die Wilden vor Schrecken alle auf die Erde niedergefallen.

Um den Mittag, weil wir der Valentin-Bay gegen Osten waren, wurde uns die Fluth zuwider, und wir konten sie mit einem starken Wind aus dem Süd-Westen, der nachgehends mit schröcklichen Platzregen und Stössen so heftig wurde, daß wir bey den zwey niedrigsten Seegeln, da sie doch eingebunden, die See so hoch als unsern Boord hatten, nicht stopfen, und gleichwohl musten wir die beste Kraft der Seegel beybringen, um nur bey dem Vorgebürge St. Bartholomæi, als dem Südlichsten des Staaten-Eilandes, vorbey zu kommen. Wir fuhren Süd-Süd-Ost nach dem Compaß, und hielten doch kaum den Strich von Osten zum Osten, wegen des heftig andringenden Strohms der Ebbe, welcher an dem Staaten-Land auf der Mittagseite hin, und auf eben dieser Seite in die Strasse le Maire wieder hinein geht. Endlich legten wir dieses Vorgebürg zurücke, und es blieb bey völlig eingebrochener Nacht etwa auf 2 Meilen Nord-West vor uns; doch als ungestümes Wetter eingefallen, musten wir alle Seegel einnehmen, und nur das Gröste, an welchem noch überdies ein Reff eingebunden, stehen, das Ruder aber fest machen lassen; Worbey uns für unser Leben erschröcklich bange war, weil wir wusten, daß wir so nahe am Lande und noch darzu den Wind gegen uns hatten. Hier fingen die Beherzteste unter uns selber an zu zagen, maassen man, so zu reden, nur des

Augen-

Augenblicks erwartete, in einer düstern Nacht und bey solchem Ungewitter auf die Cüste geworfen zu werden, ohne Hoffnung zu haben, davon wieder abkommen zu können. Die See-Charten droheten uns mit einem unvermeidlichen Schiffbruch. Zu unserm guten Glücke aber liegt das Staaten-Land auf der Mittags-Seite nicht Ost-Süd-Ost und West-Nord-West an, wie es etliche bezeichnen, sondern erstrecket sich vielmehr nur Ost- und Westlich nach dem Globo, ja nimmt gar bey dem Vorgebürge St. Bartholomæi etwas von Norden an. Wir hätten würklich, indem wir mit dem Schiff also getrieben, nach dem Globo Osten zum Osten abweichen sollen, mithin unfehlbar zu Grunde gehen müssen.

Mögte man hierauf antworten, eben derjenige Strohm, so uns langs der Staaten Cüste verschlagen, habe uns auch verhindern köñen, nicht so sehr nach dem Nord-Osten abzuweichen, wie wir doch sonsten gethan hätten, weil er, wie die Cüste, an dem Lande hinlaufen und in gleicher Weite davon abhalten müsse. Diese Meynung würde wahrscheinlich seyn, wann nicht andere Schiffe die Lage, wovon hier die Rede ist, besser als wir, angemerkt hätten. Im übrigen ist was ausgemachtes, daß wir sehr weit gegen Osten abgetrieben wurden. Dann wir sahen des Morgens um 9 Uhr, bey ein wenig heller gewordenem Wetter kein Land mehr, da wir doch nur ein paar Meilen gegen Süden, oder Süd-Osten, aufs allerhöchste davon abseyn sollen, wann es anders 13 oder 14 Meilen lang von der Strasse her, wie diejenige, so es beseegelt, versichern wollen.

Während wir uns wegen vermiedenen Schiffbruchs zu ergötzen und lustig zu machen anfingen, waren wir dennoch nicht sonder Angst wegen der Maria,

die

[d]e, wir bey eingefallener Nacht unterm Wind und ei[ne] Meile weit an die Cüste verschlagen gelassen hatten. [D]och wurde unsere Freude vollkommen, als wir des [an]dern Tags ihrer wieder ansichtig wurden. Sie hat[te] im Sturm sehr viel gelitten, der Ruder-Stock war [en]tzwey, und die Gallion in Stücken geschlagen. Nach[de]m sich die Wind-Stille wieder eingefunden und der [gr]ausame Sturm aufgehöret, konnten wir ihr ganz be[q]ueme die Zimmerleute schicken, um sie wieder zurechte [zu] machen, damit sie den starken Stossen des Meers, [w]ovon sie jedoch dismal nur wenig beschädigt worden, [au]fhalten könnte.

Als die Winde nachgehends vom Nord-Nord-[W]esten, durch den Norden, nach dem Nord-Nord-[O]sten umgelaufen und wacker bliesen, holten wir in 25 Stunden einen Theil des Weges, den wir durchs Trei[b]en verlohren hatten, wiederum ein. Vom 43 ein halb [G]rad bis zum 57, hatten wir fast gar keine Ostliche [W]inde, noch heitere Tage gehabt, sondern veränder[li]ch neblicht Wetter, indem die Winde immer aus dem [N]orden nach dem Süden durch den Westen frisch küh[l]eten, ausser vom 46 Grad bis unter den Süd-Osten, [d]a sich ein paar Tage schwacher Wind eingestellet. Diese Kühlung aus dem Nord-Nord-Osten kam uns [u]m so viel angenehmer vor, weil wir uns auf dieser Seite keines mehr vermutheten, und wir dadurch aus einem Gewässer kamen, in welchem wir der Gefahr, so zu reden, das Weisse im Auge gesehen.

Dieser gute Wind sprang um nach dem Süd-Osten mit heftigen Stössen, und zwang uns, etliche Stunden [l]ang zu treiben. Doch wurde er wieder gelinder, wir be[d]ienten uns seiner bey 24 Stunden, ob wir gleich we[ge]n seiner scharfen Kälte und der erschröcklich holgehen-

den

den See ein ziemlichs ausstunden, und waren nur z
frieden, daß er uns hüpsch auf dem Strich forthal
Er lief aber bald nach dem Süden und Süd-Sü
Westen mit solcher Heftigkeit um, daß wir die obwo
gereffte unterste Seegel kaum führen konnten.

Den 14 May unterm 58 Grad 5 Minuten Süd
cher Breite, und 64 zum 61 Grad der Länge verlohr
wir die Maria aus dem Gesichte. Wir dachten, sie h
be sich etwa gewendet, um Westlich an zu seegeln, wer
deten also mit unserm Schiff gleichfals 1 Stunde he
nach, sie zu suchen; aber umsonst, und bekamen sie eh
nicht als in der Conceptions-Bay wieder zu uns.

Den 17, da der Wind aus dem Süd-West
bließ, segelten wir in der Nacht Süd-Osten zum S
den, aus Furcht, an den Eilanden Barnevelt, welc
etliche geschriebene See-Charten unter den 57 Gra
der Breite setzen, anzustossen, weil uns der dicke Nebe
starke Wind und die hole See nicht vergönnet hätte
davon wieder abzukommen. Vier und zwanzig Stun
den hernach lief der Wind wieder nach dem Süde
und wir fuhren Nord-Westlich.

Wir befanden uns, unsrer Muthmassung nach, un
term 27 Grad Lat. und vom 69 zum 66 Grad Lon
als bey starkem Wind und neblichtem Wetter, ander
halb Stunden nach Mitternacht die Wache des Ste
er-Boords eine Helle in der Luft erblickte, die auch de
ältesten Seefahrenden auf dem Schiff unbekannt. E
war ein Schein ganz anders als St. Elmus-Feuer od
als das Wetterleuchten, währete etwa eine halbe Mi
nute, und ließ ein wenig Hitze spüren. Diese neue Sa
che, in der Kälte und bey hartem Wind versetzte die mei
ste in eine Angst, daß sie die Augen zuthaten. Diese be
schriebens nun als einen Blitz, der auch durch die Augē

lieder

der selbst durchgeschienen; Andere, als weniger
schrockene, hingegen betheuerten, sie hätten eine
lle bläuligte Kugel, etwa 3 Fuß im Durchschnitt
sehen, welche zwischen den Wänden der grossen
stenge verschwunden.

Jedermann hielte es für einen Vorbothen eines
Sturms. Diese Prophezeyung gefiel mir gar nicht,
eil das Wetter ohnedem schon schlimme genug, daß
in schlimmers nöthig war. Dann neben deme,
aß es kalt, die See sehr hol und ungestühm, hatten
ir den Wind noch darzu von vornen, also daß wir
aviren und alle Augenblick das Schiff drehen musten,
hne daß wir doch in der Länge etwas gewinnen kön-
en. Jedoch waren die drey folgende Tage nichts
eschwerlicher. Am vierten trieben wir etliche Stun-
en lang mit gerefften Seegeln; Nachdem aber die
om Westen nach dem Süd-Süd-Westen abwech-
elnde Winde endlich Nord-West worden, stellte sich
uch bequemer und heller Wetter ein. Den 23 und
4 halfen sie uns vom 59 zum 58 Grad Süder-Brei-
e, unter welchem wir lange herum schwärmeten.
Den 25 musten wir gleichfals etliche Stunden das
Schiff mit festgemachtem Ruder treiben lassen, und
wurden den 26 vollends durch eine Stille aufge-
alten.

Ich begonnte schon mir selbst mit der Hoffnung zu
chmeicheln, in kurzem aus diesen mühseligen Gegenden
und gefährlichen Gewässern hinaus zu seyn, weil unsrer
Rechnung nach wir schon 9 bis 10 Grad, das ist bey
100 Meilen über das Cap HORN, hin waren, so über-
fiel uns ein so gewaltiger Wind aus dem Nordwesten
und West-Nordwesten, und das Meer tobete so ent-
setzlich, daß wir die Raa oder Seegel-Stange des vor-

dersten Masts, samt der Vor-Bram-Stenge, ja soga
den Flaggen-Stock abnehmen musten. Mich verdro
und ermüdete eine so lange Fahrt aufs höchste, un
thät mir recht in der Seele wehe, daß ich mich in solc
schweres Ungemach gewaget. Wobey mich nicht nu
das gegenwärtige Unglück kränkete, sondern auch da
noch bevorstehende ängstigte, wann wir nemlich, wi
vielen andern Schiffen geschehen, in Rio de la PLATA
einlaufen und daselbst überwintern müsten, zumaler
man in solchem Gewässer einen gar schlechten Anker
Grund, vieles von den Sturm-Winden und Sand
Bänken auszustehen, und den etlichen unsrer Schiffs
Officiers hieselbst schon einmal begegneten Schifbruch
zu befürchten hat. Ich stellte bey mir selbst in Verglei
chung das ruhige Leben eines der ärmsten Menschen au
dem Erdboden mit dem Zustand eines ehrlichen Man
nes auf einem Schiff zur Zeit des Sturms: Die heite
re Täge, deren man den 27 May insgemein in Europa
geneußt, mit diesen kurzen und dunkeln, welche nur 6
Stunden daureten, und nicht heller waren als ein
Sternklare Nacht: Die Schönheit derer mit Blumen
geschmückten Feldern, mit dem Geräusche der sich wi
schröckliche Berge erhebenden Wellen: Die angeneh
me Ruhe, so man auf einem grünen Rasen-Bette neh
men kan, mit dem continuirlichen Schlenkern und Ge
töse des so heftig dahin getriebenen Schiffs, daß man,
ohne sich an etwas recht wohl befestigtes zu halten,
weder stehen, sitzen noch liegen konnte; welches uns
gleichwol ohne Aufhören schon bey einem Monat lang
das Leben erleidete. Dieses alles, samt der Erinnerung
der erschröcklichen Nacht, so wir in der Strasse le
Maire ausgestanden, schlug mein Gemüthe dermaas
sen nieder, daß ich mich endlich der Traurigkeit gänzlich

über-

ergab. Nunmehr zoge ich die Klagen beym Hora-
Lib. III. Od. 27. und Sat. VI. lib. 2 auf mich.

- - - - - Melius ne fluctus
Ire per longos fuit, an recentes
Carpere flores!

***

O Rus! quando ego te aspiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis
Ducere sollicitæ tranquilla oblivia vitæ?

Zu gutem Glücke daurete dieser Sturm nur 24 Stunden. Dann nachgehends lief der Wind vom Nord=Westen durch den Westen nach dem Süden und Ost=Süd=Osten, mit frischer Kühlung, welches in diesen Gegenden etwas ungewöhnliches, und wir erreichten, unserer Muthmassung nach, den 51 Grad der Breite und den 84 oder 82sten Grad der Länge, also daß wir die weit gewöhnlichere Winde aus dem Süd=Westen und Süd=Süd=Westen brauchen konnten. Drey hüpsche Tage vergönnten uns nunmehr, nach so vieler Unruhe und Mühe, uns wieder ein wenig zu erholen. Den letzten, nemlich den 2 Junii sahen wir auf unsrer Wache aufm Back=Bord (der linken Seite des Schiffs) 2 Stunden nach Mitternacht eine Helle, die eine Raquete vom Fähnlein des hintersten Masts bis auf die Mitte der Wand herunter laufen und hernach im Augenblick verschwinden.

Des andern Tags, nachdem der Wind vom Süd=Osten nach dem Nord=Osten, und zwar durch Süden und Westen herumgelaufen, und aus dem Ost Nord=Osten hart gewehet, legte er endlich seine Wuth durch

eine Stille bey sehr holer See, drehete sich die 3 folgen
de Tage vom Norden nach dem Süden durch de
Osten, bald mit starker bald mit schwacher Kühlung
und hörte gegen dem 45 Grad Lat. mit Süden zu
Osten, durch eine Stille, wobey das Meer doch seh
unruhig und das Schlenkern des Schiffs uns überau
unbequem war, auf. Endlich, nachdem wir 2 Tag
lang gegen eine aus dem Norden herab rollende seh
hohe See mit Osten und Süden Wind angeseegelt
erreichten wir den 40 Grad 40 Minuten der Breite
und musten uns zum höchsten wundern, das Land funf
zig ganze Meilen eher zu sehen, als wir nach einer ge
schriebenen See-Charte von St. Malo, vermuthet hat
ten, da doch gedachte Charte von uns bis an die Stras
se le Maire hinab besser als die Holländische See-Char
ten befunden worden. Wir hatten zwar, auf Bemer
ken, daß Peter Goos die Cüste der Patagons 60 Meile
zuweit gegen dem Westen, in Ansehung Brasilien, ver
leget, ihm nicht weiter gefolget, seiner Länge nach abe
trafen wir mit dem Schiff ganz genau ein.

Erstgemeldte geschriebene See-Charten sind, wa
das weisse Vorgebürg/und die Strasse le Maire be
trift, aus den Journalen derer nach der Süd-See ge
segelten Schiffen von St. Malo, welche wegen de
Länge des Cap sowohl als der Strasse ziemlich über
einkommen, verbessert worden. Ob nun diese allgemei
ne Uebereinstimung einen gewissen Satz machen kön
ne, weiß ich eben nicht, weil sich doch langs der ganzen
Cüste die Ströhme im Meer merken lassen. Vom
32 bis 35 Gr. Lat. seegelten wir nicht so weit als wir
unsrer Muthmassung nach seegeln sollen. Dis mog
te vom Fehler der Lock-Schnure herrühren. Hingegen
kamen wir vom 37 bis 41 Gr. 6 bis 7 Meilen über

fünf-

nfzig, weiter gegen Süden, und 3 Tage hernach 16½
Meilen über siebenzig, nach der Gissung, das ist, unge-
hr ½, und sodann immer weniger: daß also unterm
9 Gr. 50 Min. die Pol-Höhen mit der Gissung sehr
wohl übereinkamen, bis zur Strasse le Maire, welche
h unter dem 61 Gr. 35 Min. befand, so dem 318 Gr.
5 Min. der Insul Ferro. oder dem 316 Gr. 45 Min.
es Meridiani von Tenerifa gleich seyn wird. Seither
weifle ich, ob die See-Charten, betreffend die Länge
es Cap Horn und der Cüste von Chili mit Grund ha-
en mögen verbessert werden; massen die dabeyhin ge-
seegelte Schiffer versichern, daß sie Ströhme angetrof-
fen, durch deren Gewalt sie manchmal gegen Osten ge-
fahren, da sie nach dem Westen zu seegeln vermeynet.
Daher rühret der Unterscheid derer See-Charten, wel-
che 100 Meilen von der Strasse le Maire nach Cap.
Horn rechnen, wann die geschriebene hingegen nur 40
bis 50 setzen. Das gewisseste ist, daß es nur unterm
55 Gr. 50 Min. oder aufs höchste unterm 56 Gr. liegt,
uneracht es in allen gedruckten See-Charten unterm
57½, oder 58 Gr. gesetzt worden. Die Weite dieses
Vorgebürgs bis nach der Cüste von Chili belangend,
ist selbige noch wenig bekannt, weil selten ein Schiff die
Cüste del Fuogo auf dieser Seite vorbeyfährt. Es
wäre auch was thörigtes, sich solchergestalt in Gefahr
zu begeben; dann die Winde wehen insgemein aus dem
Süd-Süd-Westen nach dem Westen so heftig, daß
sie einen auf die Cüste verwerfen könnten. Doch hats
einen Canal oder Durchfahrt, wodurch man sich in die
Magellanische Strasse salviren mögte: welcher Canal
den 25 May, 1713 durch die Tartane, la St. Barbe, wie
an seinem Orte folgen soll, von ungefähr entdecket
worden.

Nach der Astronomischen Observation des P. Feuil-lée, welcher die Conceptions-Bay untern 75 Gr. 3[illegible] Min 30 Secunden Longit. setzt, nemlich 25 Meilen Westlicher als die verbesserte geschriebene See-Charten, wann die Länge der Strasse le Maire so ist als ich sie oben angemerkt, und 35 Meilen Ostlicher als auf Peter Goos seinen Charten, trug unser Fehler nicht mehr als etwa 30 Meilen aus. Gewiß ist, wie ich bereits gemeldet, daß wir in der Nacht, da wir zur Strasse hinaus geseegelt, merklich nach dem Osten abgewichen, nicht nur weil wir des andern Tages kein Land mehr sahen, sondern auch uns über 10 bis 12 Meilen der Gissung annoch 8 Min. weiter gegen Norden befanden. Zween Tage hernach, unterm 57 Gr 26 Min. der Breite, hatten wir hingegen ohne 70 Meilen der Fahrt, annoch 22 Min. weiter gegen Süden. Folgends waren uns die Ströhme eine lange Zeit nicht mehr merklich. Dann nachdem sieben Tage, ohne die Höhe zu nehmen, hingegangen, innerhalb welchen man schier allezeit hart Wetter gehabt, laviret, das Schiff treiben lassen, und bey 80 grosse Meilen in der Länge geseegelt, fanden wir unterm 59 Gr. 20 Min. keinen Unterscheid, und 3 Tage hernach unterm 55 Gr. 40 Min. fast gleichfalls keinen. Weil wir aber die Sonne ganzer acht Tage nicht gesehen, befanden wir uns 27 Min. Südlicher als unsre Muthmassung mit sich brachte: nemlich unterm 53 Gr. 6 Min. Lat. und vielleicht dem 84 und 82 Gr. Longitudinis.

Diesem und denen vorigen Fehlern zufolge, scheinet, man dörfe sich zween ordentliche Ströhme vorstellen; den einen durch die Süd-, den andern aber durch die Nord-See. Der letztere muß von St. Catharina an bis an Terra del Fuogo gegen Süd-Süd-Westen,

und

nd von der Strasse le Maire ab gegen Süd-Osten und
Ost-Süd-Osten verschlagen, worzu er durch die Cüste
er Patagons, folgends durch das neue Land der Sebal-
schen Eilanden, wie auch das Land del Fuogo und der
Staaten gedrungen wird. Der Strohm aus der
Süd-See hingegen muß beynahe der Lage der Terra
del Fuogo vom Cap des Piliers an bis zum Cap Horn
folgen, und von dar sich gegen dem Osten und Ost-
Nord-Osten langs den Barneveltischen und Staaten-
Eilanden drehen, wie uns solches die Erfahrung geleh-
ret hat. Es folget hieraus auch dieses, daß ein wenig
Strohm daselbst vorhanden seyn müsse, den derjenige,
so an der Spitze der Länder im Südlichen Theil von
Chili befindlich, zu sich reisse. Womit die Erfahrung
gleichfalls stimmet. Dann als wir Land zu Gesichte
gekriegt, waren wir noch 20 Min. weiter gegen Süden,
als unsre Muthmassung mit sich brachte.

Uebrigens begehre ich eben nicht zu behaupten, daß
die Ströhme im Meer diesen und jenen Strich insbe-
sonore nehmen müssen. Sie sind nicht allezeit gleich
stark, und nahe am Lande kann sie eine Neben-Ursache
verändern: wie leicht zu begreifen. Nur kann ich für ge-
wiß versichern, daß sie beym Cap Horn gegen Nord-O-
sten laufen müssen. Dañ unsre Maria befand sich würck-
lich am Eiland Diego Ramires nicht nur, da sie nach
dem Peter Goos, der sie 30 Meilen weiter gegen We-
sten als die geschriebene See-Charten setzt, noch 40
Meilen davon war, sondern auch als sie sich 2 Gr. Süd-
licher erachtete; wiewohl sie vielleicht aus Irrthum die
Barnavelles für Diego Ramires mag angesehen haben.

Muß demnach jedes Schiff, welches vom Osten her-
kömmt, und das Cap Horn vorbeyseegeln will, allezeit,
Süden und Westen die Helfte mehr anseegeln, als es
 son-

sonsten nöthig zu seyn vermeynet, entweder weil di Winde immerzu von der Westlichen Seite herwehen oder um sich von den Ströhmen, die es leicht zurück treiben können, zu hüten. Dann dieses eben ist verschie denen Schiffen begegnet, daß sie sich nahe am Lande be funden, da sie sich eingebildet, schon beym Cap vorbey und 40 bis 50 Meilen weit hinein auf dem breiten Meer zu seyn. Wodurch vielleicht der Fehler deren Holländischen See-Charten entstanden, daß sie die Helfte zuviel Distanz der Strasse le Maire bis ans Cap Horn setzen.

Dem sey wie ihm wolle, so war unser recht grosses Glück, daß das Land nicht mit dickem Nebel überzogen, und wir einen starken Westen Wind hatten. Dann als wir bey anbrechendem Tage dem Compaß zufolge nach Norden, und nach der Welt-Kugel Norden zum Osten anseegelten, geriethen wir an eine Erd-Spitze 3 bis 4 Meilen Norden zum Osten vor uns, so wir für Vallena ansahen, weil uns eine andere gegen Osten lag, und bey uns für St. Marcello galte. Endlich vermerkten wir 3 bis 4 kleine Eilande hinter uns im Süd-Süd-Osten, so allem Ansehen nach die in der Einfahrt von Chiloe sind, und von den Spaniern Farellones de Carelmape genannt werden, bey denen wir in der Nacht, so erschröcklich dunkel gewesen, nicht über einen halben Stück Schuß weit vorbey paßiret waren. Wir erschracken, uns so nahe am Lande zu sehen, stachen aber geschwinde weiter See einwerts mit einer guten Kühlung aus dem West-Süd-Westen, mit Schlag-Regen und Hagel vermischt, und entfernten uns also allmählich davon, weil die Custe Nord-Nord-Ost hin liegt. Des Abends fuhren wir noch bey einer Erd-Spitze im Süd-Osten zum Osten, auf 9 bis 10 Meilen, und einer an-

dern

rn im Norden zum Norden des Compasses, auf un-
efähr 8 Meilen vorbey, welche letztere allem Ansehen
ach die sogenannte Galera ist, von deren die Oefnung
es Flusses von Baldivia den Anfang nimmt. Ich hät-
sehr gewünscht, diesen Haven zu sehen, als welcher
urch die Vortheile der Natur und daselbst gemachte
Befestigungs-Werke der schönste und stärkste unter al-
n See-Häven im ganzen Süd-Meer ist: Allein weil
s kein guter Anker-Ort für Schiffe, so Erfrischungen
enöthiget, indem kein Wein und wenig Korn allda
orhanden, waren wir nur auf Fortsetzung unsrer
Fahrt nach Conception bedacht. So viel ich aber von
en Officiers von unsrer Maria, welche 2 Tage her-
ach daselbst vor Anker gekommen, davon erfahren,
vill in folgendem Capitel mittheilen.

VIII. Capitel.

Der See-Haven BALDIVIA. Das Eiland St. MARIA. Brüsten-förmige Berge. Ankunft in der Conceptions-Bay.

Es liegt nemlich 3 Meilen gegen Osten der Erd-Spitze de la Galera, deren im vorigen Meldung geschehen, ein runder Hügel, Morno Gonzales genannt, auf welchem eine Batterie mit Canonen. Nord-Osten zum Norden davon ist der Morro Bono-facio. Von solchen zween ins Merr heraus ragenden Berg- oder Hügeln beginnet der Mund des Flusses Baldivia, welcher an diesem Ort ungefehr 4 Meilen breit ist; Indem aber beede Ufer gegen Süd-Süd-Osten näher

näher zusammen gehen, wird nur ein schmaler Hals etwa $\frac{1}{2}$ Meile breit daraus, dessen Einfahrt mit 4 Schanzen, auf jeder Seite zwo, und insonderheit von der ersten auf der linken Seite dem Fort de Nieble, defendiret wird, welches letztere man ganz nahe vorbey seegeln muß, zu Vermeidung der vom Fuß des Forts de Margue, als auf der rechten Seite, bis in den Canal hinein befindlichen Sand-Bänke. Will man nachgehends im Haven du Corral ankern, fährt man rechter Hande herum bis unten an das Fort gleiches Nahmens, auf 4 Faden tief Wasser. Verlangt man gar vor die Stadt, nemlich an den allernächsten Ort bey derselben, hinauf zu gehen, paßiret man zwischen dem Fort Nieble und Mansera, welches auf der Insul, hinter deren auf dem vesten Lande ein so bequemer Haven zu finden, daß man daselbst die Waaren auf einer breiten Fähre ohne Hülfe der Chaloupen ausladen kann.

Von dem Haven du Corral haben die Chaloupen einen um die Helfte kürzern Weg durch den Canal zwischen dieser grossen Insul und dem auf der linken Seite liegenden vesten Lande. Die Schiffe selber fahren da nicht durch, weil ihnen für denen in der Mitte befindlichen Sandbänken grauet. An welchem Ort man immer vor Anker liegt, ist man dennoch für allen Winden sicher, weil der Anker-Grund wegen des harten Leimen gut, und niemals eine hole See darinn entstehet, ausser bey dem Haven du Corral bey starkem Nord-Wind. Ueberall kann man frisch Wasser ganz gemächlich einnehmen. Holz hats im Ueberfluß, nicht allein zum Brennen, sondern auch zum Schiffbau. Wann das Erdreich gebauet wird, ists sehr fruchtbar an Korn und Hülsen-Früchten. Trauben werden zwar nicht zeitig, doch läßt sich dieser Mangel mit dem Obst-Trank erse-

[ver]setzen, wie in etlichen Provinzen von Frankreich; [m]assen hieselbst eine solche Menge Aepfel-Bäume vor[h]anden, daß ganze kleine Wälder davon zu sehen.

Die vortheilhaftige Lage dieses See-Havens hat [d]ie Spanier bewogen, verschiedene Schanzen anzule[g]en, um denen auswärtigen Nationen den Eingang zu [v]erwehren, weil sie ihn für den Schlüssel zur Süd-See [h]alten. Die Holländer haben würklich sich daselbst [v]este setzen wollen, um einen sichern Ort bey ihrer Ein[f]ahrt in solche See zu haben. Sie bemeisterten sich [d]emnach desselben im Jahr 1643. Allein der Hunger, [d]ie Krankheiten, und insbesondere der Tod ihres Ge[n]erals entkräfteten sie dermassen, daß sie abziehen, und [a]uf erhaltene Nachricht, daß der Marquis de Mansera, Statthalter in Peru, einen Spanischen Succurs schi[c]ke, ihre Bagage nebst 30 Canonen im Stiche lassen [m]usten.

Heutigs Tags stehen über hundert Canonen um die Einfahrt herum. Das Fort Mansera hat deren 40, Nieble 30, Margue 20, Corral 18, meistentheils von Metall.

Um nun diesen See-Haven nicht öde zu lassen, schi[c]ket man die Weissen aus Peru und Chili, welche etwas Halsbrechendes begangen, dahin; also daß es gleichsam so viel als ein Zucht-Haus oder Galeere ist. Hier müssen diese Leute an der Fortification arbeiten, und der Besatzung an die Hand gehen, welche aus eben solchem Gesindel bestehet, und aus denen man, auch da sie würklich zum Fesseln verdammet, dennoch Officiers und Soldaten macht. Der Vice-Roy oder Statthalter von Peru solle jährlich 300000 Thaler zum Unterhalt der Troupen und Fortificationen dahin senden. Diese Gelder nennet man Real Situado, worunter der Proviant

viant und Montur begriffen. Unerachtnun diese Sum-
me eben nicht genau geliefert wird, ermangelt der Prä-
sident von Chili doch nicht, alle Jahr ein erkleckliche
abzuschicken, wovon sich dann die Gouverneurs der-
massen bereichern, daß dieser Posten wegen der Ein-
künften vor der ganzen übrigen Cüste am meisten ge-
sucht wird, ob er gleich einem ehrlichen Mann wegen de-
schlechten Gesellschaft, wie auch wegen des alle Winte-
bey 6 Monaten lang stets anhaltenden Regens gar un-
angenehm und verdrießlich seyn sollte.

Von eben solchen unehelichen Leuten ist auch di-
Stadt, welche den Nahmen von ihrem Erbaner, Petro
BALDIVIA, führet; seit die Indianer die erste Spani-
sche Einwohner verjaget, wiederum besetzt. Man zeh-
let heutigs Tags bey zwey tausend Seelen darin. Si-
ist mit Mauren von Erden umfangen, und hat zu ihrer
Defension zwölf 16 pfündige Canonen, wie auch eine
Pfarr-Kirche und Jesuiter-Collegium. Erstmals
wurde sie im Jahr 1552 auf einer Ebne 4 oder 5 Ru-
then höher als das Wasser angelegt. Gleich dabey war
eine Vestung, die Indianer im Zaum zu halten. Allein
diese des Tyrannischen Jochs der Spanier überdrüßi-
ge Völker, als welche sie in denen daselbst sehr häufi-
gen Gold-Bergwerken arbeiten liessen, oder für jeden
Kopf des Tags 25 bis 30 Rthlr. forderten, schüttelten
dieses erschöckliche Joch endlich ab, schlugen den Bal-
divia, zufolge dem Bericht des Pater Ovalle, mit ei-
ner Keule todt, und gossen ihm, wie es da im Lande erzeh-
let wird, geschmelztes Gold in den Hals, sagende: **Er
solte nun des Goldes satt trinken / wornach ihn so ge-
dürstet hätte**, rissen sodann die Vestung nieder, und
plünderten die Stadt.

Nun

Nunmehro ist sie ein wenig weiter ins Land hinein
m Fluß wiederum erbauet.

Sieben Meilen von dar gegen Nord-Nord-Osten
at man auf einer Höhe, las Cruces genannt, ein Fort
ufgeworfen, worauf 2 sechspfündige Stücke stehen,
ebst 20 Mann zur Guarnison, den Ein- und Ueber-
all derer noch nicht bezwungenen Indianer in der
Nachbarschaft zu verhindern. Jedoch; es seye hiemit
enug gesagt von einem Ort, den ich anders nicht als
us der Erzehlung eines andern kenne. Nun wollen
vir wieder zu unsrer Reise schreiten.

Weil uns bange war, die Winde mögten uns auf
ie Baldivische Cüste verschlagen, richteten wir die
Fahrt immer abwerts davon: und zwar nicht sonder
Ursache, maassen es aus dem West-Süd-Westen und
Nord-Nord-Westen so stark wehete, daß wir bloß die
unterste Seegel führen konnten. Nach eingefallener
Stille bließ der Wind aus dem Nord-Westen, von
neuem so heftig, daß wir gar treiben musten. Folgends
drehete er sich nach dem West-Nord-Westen, mit star-
ker Kühlung, Hagel und Blitzen.

Den 15 Junii lief der Wind von West-Süd-We-
sten um nach dem Süden, kühlete nur mittelmäßig,
und wurde endlich stille.

Den 16ten erblickten wir Land in Osten auf 12
Meilen. Etliche Stunden hernach erkannten wir die
Insul St. MARIA, welche niedrig und schier ganz eben,
auch etwa 3 Viertel einer Meile vom Norden nach
dem Süden lang seyn mag.

Auf der Südwestlichen Seite ist ein kleines Eiland,
und West-Nord-Westlich eine Brandung oder Klippe
unter Wasser, die man von weitem merkt. Dem Be-
richt nach hat sie auf der Nord-Ostlichen Seite eine ge-
fähr-

fährliche Sandbank, und noch eine in Nord-Westen welche fast eine halbe Meile lang. Daher man nich gerne in denen Buchten gegen Norden und Süden vo Anker gehet, wiewohl es auch vielleicht deswegen ge schieht, weil es allda nicht recht tief ist.

Nachdem wir St. Maria vorüber geseegelt, erblickten wir sofort die sogenannte Mamelles oder Brüste von Biobio, welche 10 Meilen davon gegen Nord-Osten entlegen. Dis sind zwey Berge neben einander, von Höhe und Runde fast gleich, recht wie ein paar Brüste, die man so gar deutlich erkennen kann, daß unmöglich zu irren. Weil uns die Nacht überfallen, liessen wir etwa 4 Meilen West-Süd-Westlich davon das Schiff mit eingenommenen Seegeln und festgemachtem Steuer treiben, und schwebeten des andern Morgens recht auf dem vorigen Ort. Woraus wir merckten, es müsse hier weder Strohm noch Ebbe und Fluth seyn.

Des Mittags nahmen wir die Höhe West zum Westen von den Mamelles, und fanden den 36 Gr. 45 Min. Lat. welches ihre rechte Lage ist in Ansehung der 11 Graden der Nord-Ostlichen Abweichung.

Weil wir nun an denen so deutlichen Merkzeichen abnahmen, wo wir wären, richteten wir den Cours nach dem Haven de la Conception, den wir an der Insul Quiriquine, 2 Meilen gegen Norden der Mamelles erkannten. Diese Insul liegt ein wenig niedriger als das feste Land, mit deme es zwo Passagen macht. Die im West-Süd-Westen schickt sich nicht wohl für grosse Schiffe, wiewohl sie im Nothfall noch wohl durchkönnen. Doch ists, wann man nicht vollkommnen Bescheid weiß, was gefährliches, sich zwischen eine Reihe Klippen hinein zu wagen.

Die Oefnung im Nord-Osten ist eine halbe Meile

breit,

eit, und sonder Gefahr. Fuhren wir also bey der
acht in der Bay hinein, und zwar eben recht Dann
der Nord-Westen Wind nach dem Ost Nord Osten
ngesprungen, hätten wir, wans nur eine halbe Stun-
länger gedauret, das Eiland nicht zurücke legen kön-
en. Wir gingen im Süden der Spitze Heradura des
sten Landes, und Süd-Osten zum Süden der Spitze
on Quiriquine, welche mit erstgenannter Erd-Spitze
en Eingang dieser Bay macht, auf 15 Faden schwar-
n weichen Leim-Grundes vor Anker.

Des andern Tags, den 18 Jun. nachdem wir durch
en Boot recognosciren lassen, ob auch Schiffe zu Tal-
aguana, weil wir wegen des dicken Nebels nichts se-
en konten, vor Anker lägen, huben wir die Unsrige, um
ahin zu gehen, begrüßten die Stadt mit 7 Stückschüs-
en, die ihrer Gewohnheit nach aber uns mit keinem
inzigen dankte, fuhren im̃erhin mit den kleinsten See-
eln, mit dem Bleyloot in der Hand, gegen unsern Boot
inauf, welcher nach beschehener Besichtigung derer
or Anker liegenden Schiffen, sich mit einem Signal
er Freundschaft hingelegt hatte, und befanden zu un-
erer Bestürzung nur 3 Faden Wasser, ja nachgehends
gar noch etwas weniger. Endlich als wir mehrere
Tiefe angetroffen, legten wir das Schiff Nord- und
Südlich auf fünftehalb Faden tief von vorigem Leim-
Grund feste, also daß wir 2 kleine Vorgebürge der
Halb-Insul Talcaguana im Norden zum Westen
recht eines hinter dem andern, und die Einfahrt der
drey Jungfern im Nord-Westen hatten.

Weiter gegen Süden lagen 2 Französische Schiffe,
welche ihre Waaren auf der Cüste zu verkaufen ge-
dachten. Eines war von Marseille, Namens MA-
RIANE, unter Commando des Capitains Pisson, aus

Frey-

Freystadt in der Grafschaft Nizza: Das andere hie
die Eintracht, geführet von Sr. Pradet Daniel vo
St. Malo, aus der Escadre des Ritters Guai-Trouir
welcher es mit der Beute von Rio Janeiro beladen hi
her gesandt.

Während wir beschäftiget waren, was neues zu er
fragen, und sich ein jeder inniglich erfreuete, endlich ein
mal nach einer so langen Schiffahrt in einem Haven
zu seyn, lief das Meer, welches durch den Nord-Win
sehr hoch angewachsen war, dermaassen ab, daß unse
Ruder unten auf den Grund stieß. Hier merkten wir
daß wir auf der Spitze einer Sandbank wären, wel-
che sich ungefehr 1 Anker-Touw lang von uns gegen
Nord-Nord-Osten entdecket hatte. Sofort steckte
man die Tey-Anker-Saile gegen Süden länger hin-
aus, um flott zu werden, wobey sich alle insgesamt, weil
ja einem jeden daran gelegen, sehr eifrig brauchen lies-
sen: fanden endlich 5 Klafter völlig Wasser unter dem
Schiff, und legten uns im Nord-Nord-Osten vor An-
ker; Obwohl nicht sonder Mühe, weil, neben dem, daß
die im Leimen und Modder eingesunkene Anker sehr be-
schwerlich heraus zu heben sind, wir auch von dem
Regen, welcher gleichsam mit Eimern herunter gegos-
sen wurde, gar vieles ausstehen musten.

IX. Capitel.

Beschreibung der CONCEPTIONS-Bay auf der Cüste von Chili in America: Imgleichen der Stadt PENCO, deren Politischen und Militair-Zustandes, u.s.w.

Aus

Aus der Erzehlung dieser Begebenheit erhellet, daß man gewisse Merkzeichen in Acht zu nehmen habe, wann man in die Conceptions-Bay hinein und vor Anker gehen will, unerachtet sie schön und groß bey ungefehr 2 Meilen von Osten nach dem Westen, und 3 Meilen vom Norden nach dem Süden. Sie hat nur 2 gute Stellen, da man des Winters für den Norden Winden, so sehr heftig und bey 5 Monaten im Jahr nicht sonder Gefahr wehen, sicher liegen kann. Der eine Ort ist an der Südlichen Spitze von Quiriquine, auf 10 bis 12 Faden Wasser, ein Ankerseil lang von dem Lande ab. Dieser, ob er gleich sehr gut, und man darinn für gedachten Winden sicher, wird doch wenig besucht, nur weil er von der Stadt und dem festen Lande allzuweit entfernet.

Der andre Ankerplatz ist hinten in der Bay unweit dem Dorf Talcaguana, auf 5 bis 6 Klafter Wasser mit schwarzen weichen Leimen. In diesen nun hinein zu kommen, muß man obgedachte Spitze der Sandbank ja vermeiden, als welche bey einer viertel Meile weit Ost-Süd-Ostlich hinlauft, soviel man bey niedrigem Wasser, welches sodann 3 Klafter tief abnehmen kann. Solcher Sandbank zu entgehen, muß man, indem man auf der rechten Hand dem Lande nähert, ein kleines niedriges hinten in der Bay befindliches Vorgebürg fassen, so sich mit einem von gleicher Höhe ein wenig weiter Landeinwerts sich ausstreckenden kleinen Berge aufthut; nemlich das Vorgebürge Estero von Talcaguana durch den Westlichen Theil des Hügels Espinosa. Wann man zugleich die Südliche Spitze von Quiriquine in geradem Strich mit dem Westlichen Theil dieser Insul faßt, ist man grade zu äusserst an solcher Sandbank-Spitze. Folgends nähert man sich denen

nen Wohnungen von Talcaguana, bis man Quiri-
quine bey der Erdspitze von Heradura vorbey ist; da
man dann 5 bis 7 Faden tiefen Grund findet, und also
vor dem Nord-Winden beschirmet liegen kan. Es ist
sich auch inacht zu nehmen, daß man nicht allzunahe an
Talcaguana kömmt, wegen eines feuchten Grundes
etwa ein halbes Anker-Touw lang vom Lande. Dis
ist sodann der einzige Ort, wo man bey den Nordlichen
Winden eine sichere Anker-Stelle hat. Sommers-
Zeit aber kann man vor der Stadt Nord-Westlich
vom Casteel vor Anker gehen, oder, welches eben so gut
ist, Süd-Ostlich der Südlichen Spitze von Quiriqui-
ne, wann man sie durch das Vorgebürg der hohen
See von Talçaguana zurücke legt, oder auch vorn von
Irequin, eine gute viertel Meile vom Lande: Weil es
sonst wegen der Klippen unterm Wasser gefährlich.
Allenthalben ist gute Bequemlichkeit, süß Wasser und
Holz zum Kochen, ja auch zum Schifzimmern, zu be-
kommen. Des Sommers fahren die Chaloupen ganz
leichte ans Land; im Winter aber hats eine andre Be-
wandniß.

Des andern Tags nach unsrer Ankunft fertigte man
den Untercapitain ab, dem Oidor das Compliment zu
machen, und um Erlaubniß wegen Einnehmung der
uns sehr nöthigen Erfrischungen anzuhalten. Welches
dañ auch sofort bewilliget worden; also, daß wir zween
Tage hernach ein Magazyn in der Stadt aufrichteten,
und etliche am Scharbock schwer darnieder liegende
aber bald wieder genesende Matrosen zu Talcaguana
an Land setzten. Büsseten wir demnach auf unserer gan-
zen Schiffarth vom Vaterlande bis in die Süd-See,
welche gleichwohl 5 Monat Tag und Nacht gedauret,
nicht einen einzigen Mann ein, und hatten noch darzu
fast

Fig: III


Prospect von
PENCO.
Grund: Riß der Stadt
PENCO
beleg: auf der Küste von
Chil: 30 45 gr: Südl:
Seuchter Grund

t gar keine Kranken. Doch wars hohe Zeit, ein-
ns in einen rechten Haven zu kommen, weil sich viele
mählich übel aufbefinden wolten, und es uns über-
me an Holz zum Kochen gebrach. Allein es währete
ch nicht lange, so hatten wir uns wieder alle Noth-
rft angeschaft.

Die Conceptions-Bay ist ohne Widerspruch der
ste Anleg-Ort auf der ganzen Cüste, um alles zu den
Schiffen sowohl als Proviant benöthigte zu bekom-
en: Und ob die Stadt gleich eigentlich nur ein feines
Dorf, findet man doch ziemlich lustige Gesellschaft, sich
on dem Verdruß, auf dem Schiffe immerzu bey ei-
erley Personen zu seyn, vergnüglich zu erholen.

***

Umständliche Nachricht
von der
Stadt PENCO.

Die Stadt de la CONCEPTION, sonsten
auch von dem bequemen Ort, Wasser einzu-
nehmen, auf Indianisch PENCO genannt,
naassen Pen so viel heißt als ich suche, und co, Wasser,
iegt auf der Cüste von Chili am Meer-Strand, ganz
hinten in einer Rheede gleiches Namens auf der Östli-
chen Seite unterm 36 Gr. 42 Min 54 Sec. Süder-
Breite, und vielleicht dem 75 Gr. 32 Min. 30 Sec.
Westlicher Länge oder vom Parisischen Meridiano
ab; wie P. Feuillée es ausgerechnet.

Der Grund darzu ist im Jahr 1550 durch den
Eroberer von Chili, Peter Baldivia, geleget worden,

nachdem er die Indianer daherum bezwungen. (
bauete eine Vestung daselbst, um eine sichere Retirc
vor ihnen zu haben. Allein nachdem dieser Gener
schon berührtermaassen, getödtet worden, machte
Lautaro, als Anführer derer Indianer, davon Meist
und Caupolican verstöhrete sie endlich durchaus. D
Spanier setzten sich zwar, nach angelangtem Succu
wieder allda feste; doch Lautaro verjagte sie zum a
dernmal Endlich schickte der Vice-Roy von Pe
unter seinem Sohn Garcia Hurtado de Mendoza, d
er zum Statthalter in Chili, an Baldivia Stelle ern
net hatte, frische Mannschaft zu Wasser dahin
Dieser bemächtigte sich, unterm Vorwand, Fried
zu machen, der Insul Quiriquine ohne Mühe, ließ ob
auf den Bergen von Conception eine Vestung an
gen, und besetzte sie mit 8 Canonen.

Heutigs Tags erscheinen nicht die geringste F
stapfen mehr von dieser Vestung, sondern die St
steht überall offen, und kann durch 5 Hügeln beschos
werden, wovon die sogenannte Einsiedlerey fast in
Mitte hinein geht, und sie ganz offenbar da legt. D
ganze Defension bestehet aus einer niedrigen Batte
an dem Ufer des Meeres, welche aber bloß den Ha
vor der Stadt, so eine gute viertel Meile gegen d
Nord-Westen ist, bestreichet. Allein neben dem d
dieselbe nicht groß, sondern nur 35 Ruthen lang und
breit, ist sie auch in ziemlich schlechtem Zustande, ind
auf dem meisten Stellen keine Bretter liegen und n
gen des blossen Leimens wenig festes daran ist.

Die Canonen sind eben so schlecht. Neun Metalle
von ungleicher Ladung, so von 23 bis 17 Pfund, ne
lich 24 bis 18 Spanischen Gewichts, schiessen, sind v
handen, wovon ihrer viere auf gar baufälligen Lav

gen. Die grösten Stücke haben 13½ Schuh in die
nge, 7½ Schuh am Lauf von vorn bis zu den Zap-
, und 5 Schuh 9 Zoll, von diesen an bis hinten an
n Knopf. Alle diese Stücke haben so ausgebrannte
ündlöcher, daß man sie mit einem Stücklein Eisen
usfüttern müssen. Sie sind aus der Stück Giesserey
on Lima, unter der Jahrzahl 1618 und 1621.

Am Eingang des Hofes in den Pallast oder die Woh-
ung des Oidors, welcher insgemein das Statthalter-
Amt versieht, stehen zwey vierpfündige Stücke gleich
ey dem Wachthause, welches den linken Flügel dieses
Hofes ausmacht. So schwach nun diese Fortificationé,
o ein Mangel ist an Soldaten und guten Officierern.

Der Maese del Campo ist ein General-Officier über
alles Militair-Wesen ausserhalb der Stadt. Dieß ist
insgemein ein Bürger ohne Kriegs Erfahrenheit, wel-
chen der Präsident von Chili auf 3 Jahr lang ernennet.
Nach ihm komt der General-Lieutenant des Präsiden-
ten, ein Obrist-Wachtmeister und die Capitaine. Die
Troupen, so er commandiret, sind nicht zahlreich.
Wenn die Weissen allein gezehlet werden, mögen sie et-
wa ein paar tausend schlechtbewehrte Männer sowol in
der Stadt als dasiger Gegend ausmachen. Zwo Com-
pagnien sind zu Fuß, das übrige Reuterey. So diese als
jene stunden in des Königs von Spanien Sold, welcher
zum Unterhalt viertehalb tausend Köpfe, sowohl zu Be-
schützung der Stadt als der entlegenen Posten oder
Garnisonen, von ihnen Presidios genannt, den Situado
geschicket; allein seit 14 Jahren ist diese Bezahlung aus-
geblieben, und alles in Unordnung: Dann die Solda-
ten sind gezwungen, sich hier und dar zu zerstreuen, um
Lebensunterhalt zu finden, also daß wann die Indianer
Lust zur Empörung hätten, sie die Spanier, als die sich

unachtsam auf den mit ihnen geschlossenen Frieden v[...]
lassen, ohne Defension antreffen würden. Doch hab[...]
sie verschiedene kleine Schanzen oder Retrenchemen[...]
von Erden mit etlichen Canonen, einiger Militz und m[...]
ihnen in Freundschaft lebenden Indianern, welc[...]
wanns ihnen beliebet, Wache halten.

Der am weitesten entfernte Posten heißt Puren, [...]
Meilen jenseits dem Fluß Biobio. Ein wenig weit[...]
drinnen kömmt del Nascimento, und gegen der Kü[...]
zu, Arauco, dessen Mauren fast ganz übern Hauf[...]
liegen. In dem letztern stehen 6 Stücke, so eine 12 pfü[...]
dige Kugel, und viere, so 4 Pfund schiessen; alle oh[...]
Lavetten. Endlich ist langs dem Strom her die Scha[...]
ze S. Piedro, disseits Biobio, 3 Meilen von Conceptio[...]
Weiter oben liegen Talquemahuida, San Christov[...]
St. Juana, und Yumbel. Die Posten von Boroa, C[...]
loe, Repocura, la Imperial und Tucapel sind geschle[...]
fet und verlassen, und stehen schon seit 100 Jahren ni[...]
gends als auf unsern Land-Charten.

Die Spanier thun übel, daß sie die Befestigung[...]
Werke, die sie gleichwol gegen der Indianer Aufstan[...]
haben könnten sogar aus den Augen setzen und verfalle[...]
lassen, da sie doch jener ihre Macht schon zum öfter[...]
empfunden, und die letztere nichts mehr suchen, als d[...]
Gelegenheit, die andern, unerachtet des unter ihne[...]
scheinbaren Friedens, auszurotten.

Eben wegen des öftern Einfalls dieser Barbarische[...]
Völker, hat man die Königliche Canzley, welche [...]
Conception im Jahr 1567 aufgerichtet worden, nac[...]
St. Jago verlegen müssen. Jetzo, seit Philippi V. Regi[...]
rung, hält man daselbst nur einen Oidor, das ist, eine[...]
Ober-Richter, so in dem Gerichts-Collegio, welche[...]
Cavildo genannt wird, das Amt eines Corregidor[...]

ve[...]

ſieht. Es beſtehet aber ſolches Collegium aus VI. egidores, zween Alcaldes, welche gleichſam die Ober-uſſeher der Policey ſind, einem Alferes oder Königl. ähnrich, einem Sergeanten oder Alguacil Mayor, d einem General-Archiv-Verwalter. Alle dieſe Be-enungen werden durch die Wahl vergeben, und dau-n nicht länger als ein Jahr. Ihr Staats-Habit iſt hwarz mit der Golille, dem Mantel und Degen, nach Spaniſcher Manier.

Aus gleichen Urſachen iſt auch der Biſchöfliche Sitz dieſe Stadt verlegt worden. Dann ſeit die India-er ſich der Stadt Imperial, als dem erſten Ort dieſer Geiſtlichen Würde, bemeiſtert, hat ſich der Biſchof ach Conception geflüchtet. Seine Gerechtſamkeit erſtrecket ſich von dem Strohm Maule, welcher dem on Santjago zu Gränzen dient, bis in Chiloé, als der Südlichſten von den Spaniern und Chriſtlichen In-ianern bewohnten Provinz. Es ſteht unter dem Erz-Biſchof von Lima, und ſein Capitul begreift nur zwey Thum-Herren und etliche Prieſter.

Aus Mangel ſich angebender feiner und gelehrter Perſonen zum Prieſter-Amt iſt man genöthiget, ſolche anzunehmen, welche bloß etliche Reguln der Lateini-chen Sprache verſtehen, ja es ſind ihrer einige ſo dumm, daß ſie kaum im Meß-Buch leſen können. Nun mag man urtheilen, ob ſo ungelehrte Pfaffen ihre Schaafe recht weyden können, folglich wie treflich die Indianer von den Spaniern im Chriſtenthum, wozu ſie doch, wenn ſie ſolche in Dienſten haben, verbunden, unterrichtet werden!

Die Mönche, die Jeſuiten ausgenommen, ſind noch einfältiger als die Pfarrer, und dem freyen Leben, worzu ihnen die allzugroſſe Ehrerbietigkeit derer Lands-Ein-

wohner von ihrem Geistlichen Gewand viel hilft, sei
ergeben. Ich will hier nur ein Stück einer Predigt e
zehlen, welche während wir zu Talcaguana vor Ank
lagen, von einem Domicaner am Feste ihres Patria
chen gehalten worden. Dieser Pfaffe erhub den Hei
Dominicum aufs höchste, und brauchte unter ander
viele Worte über die gute Freundschaft dieses Heilige
und St. Francisci, so er dem Adonis und Cupido ve
gliche. Hierauf bekannte er, gegen das Interesse se
nes eignen Ordens, Sanct Franciscus sey der allergrö
ste Heilige im ganzen Paradiese. Bey seiner Ankun
in solchem gebenedeyten Ort, als die Mutter Gottes ke
ne Stelle, die hoch genug für ihn gewesen, finden kön
nen, sey Sie von ihrer eignen ein wenig weggerückt
um ihm zwischen Sich und GOtt dem Vater Platz z
machen. Als nun der heilige Dominicus gleichfalls i
Himmel gekommen, habe sein guter Freund und treu
Zeuge seiner Heiligkeit auf dieser Welt, ihm aus De
muth, die Helfte seines Sitzes einräumen wollen. Di
Heil. Maria habe aus diesem Erbieten des St. Francisc
geschlossen, St. Dominicus müsse ein grosser Heilige
seyn, mithin nicht zugeben wollen, daß er sich auf Eine
Stelle mit ihrem Freund behelfen solte: Seye dem
nach noch ein wenig weiter aufgerücket, um ihm eine
völligen Platz zu verschaffen; daß also die zween He
lige nunmehro zwischen Ihr und GOtt dem Vate
sitzen. Niemand denke, als habe ich dieses nur zur
Possen erdacht, sondern die drey Schiffe können mi
desfalls das Zeugnis der Wahrheit geben. Was fü
Gedanken muß nun eine solche Predigt in dem Gemüt
te gemeiner Leute, absonderlich derer Indianer erwe
cken! Ohne Zweifel werden sie die Apostel gegen dies
zween Ordens-Stifter nur für gar kleine Lichtlein an

sehe

hen, weil diese Völker in Religions-Sachen ohne-
m sehr einfältig sind.

X. Capitel.

Von den Indianern in Chili, so Manns- als Weibs-Persohnen, deren Lebens-Art, Religion / Waffen / Speise und Trank, Regiment, Zusammenkünften, Fest-Tägen und Ergötzlichkeiten, Music / Naturel, Farbe, Kleider, Wohnungen, Pferde-Zucht, u. a. m.

In denen Gegenden um Conception herum giebts fast gar keine recht-Christen ausser demjenigen, so bezwungen worden u. in der Spanier Diensten stehen. Wiewohl auch von diesen selber annoch zu zweifeln, ob sie es mehr als durch die Taufe, und in den wesentlichen Stücken der Christl. Religion gründlich unterrichtet seyen. Uebrigens treiben sie den Bilder-Dienst so hoch, daß er einer Abgötterey ziemlich gleich; massen sie denen Bildern dermassen ergeben, daß sie ihnen öfters Essen und Trinken hinsetzen, und von denen Sachen anders nicht als durch die äusserliche Sinnen urtheilen: So gar schwer gehets ihnen ein zu begreifen, daß in den Menschen eine Seele vorhanden, die vom Leibe könne geschieden werden. Wann man ihnen nicht beyzubringen bemühet ist, die Heiligen sehen, wegen des Genusses der Seeligkeit, dasjenige was hienieder geschiehet, mithin verstehen sie das an sie gerichtete Gebet, und bitten für uns, (nach der Lehre der Römischen

mischen Kirche) und ihre Bilder seyen nur Zeichen, woran wir ihren Wandel abnehmen; so ists nicht zu verwundern, daß sie ihnen Speise und Trank bringen. Dann weil sie sehen, daß diese Bildnissen mit so kostbarem Gewand von den Spaniern umhänget, und ihnen geräuchert wird, bilden sie sich ein, sie musten ja auch etwas für den Magen haben, und könnten sich an dem blossen Räuchwerk nicht sättigen.

Die Indianer auf denen Gränzen, insonderheit längst der Cüste schienen der Christlichen Religion eben nicht abhold zu seyn, wann sie ihnen nur das Schwelgen und die Vielweiberey verstattete. Es sind gar einige, so sich täufen lassen, aber über diese zween Puncten sich keine Gewalt anthun mögen. Der Bischof von Conception, Houvansales Montero, stellte im Jahr 1712 in seinem geistlichen Gebiet eine Visitation an, und fand jenseits dem Fluß Biobio über 400 Indianer, welche ihm aufpaßten, und in Meynung, als ob er ihnen ihre Weiber wegzunehmen gekommen, ihn durchaus erwürgen wollten. Er wuste sich aus diesem gefährlichen Handel nicht zu reissen, als daß er allen Fleiß anwandte, sie zu bereden, daß dies sein Absehen nicht, noch er ihnen etwas zu nahe zu thun gesinnet seye. Ich habe sorgfältig nachgeforschet, worinn dann ihre Religion bestünde, aber erfahren, daß sie gar keine haben. Ein glaubwürdiger Jesuite, Procurator derer vom König von Spanien in Chili errichteten Missionen, betheuerte mir, sie seyen rechte Atheisten, betheten nichts an, und hätten über alles, was man ihnen dagegen vorbrächte, ihr Gelächter: Mit einem Worte, ihre Hrn. Patres richteten nichts aus; welches sich ganz nicht reimet mit den Erbaulichen Briefen derer Missionarien/ im VIII. Theil, worinn gemeldet wird, es

hät-

ätte sich unterm 42 Grad, funfzig Meilen von dem Meer bey denen Puelches und Poyas, im Jahr 1704) ne grosse Menge bekehret. Doch wandern diese Hrn. eyden Bekehrer fast bis an die Magellanische Stras hinunter, und geschieht ihnen von denen Wilden ichts böses, vielmehr tragen diese Völker eine kleine hrfurcht für ihnen. Mit der Zeit dörften sie wohl einigen Nutzen schaffen, weil sie von den vornehmsten Caciquen oder Lands-Herren die älteste Prinzen in die Schule abholen. Sie erziehen derselben eine gewisse Anzahl in dem Jesuiter-Collegio zu Chikan, worzu er König von Spanien die Unkosten hergiebt, und wann sie dann erwachsen, schickt man sie, in der Religion und denen Spanischen Studien unterwiesen, ihren Eltern wieder nach Hause, also daß sich heutigs Tags würkliche Christen unter ihnen befinden, die sich mit einer Frauen vergnügen.

Ein Merkzeichen, daß die Indianer in Chili keine Religion haben, ist dieses, daß bey ihnen nie kein Tempel noch Fußstapfen einiger von ihnen etwa angebeteter Götzen gefunden worden, wie gleichwohl an vielen Orten in Peru, insonderheit zu Cusco, allwo annoch der Sonnen-Tempel vorhanden, zu sehen. Wann auch je etwas einem, obwohl abgöttischen Dienst oder Prophezeyung zukünftiger Dinge ähnliches unter ihnen vorhanden, beruhets blos auf ihrem Gift, dessen sie sich zum öftern bedienen. Uebrigens giebts doch einige so ein anders Leben gläuben, in Ansehung dessen man denen Verstorbenen Essen, Trinken und Kleider ins Grab mitgiebt. Die Spanische Geistliche haben diese Gewohnheit unter denen, so schon als Christen getauft sind, noch nicht abgeschaft. Dann weil sie ihren Nutzen dabey finden, lassen sies immerhin geschehen, und neh-

nehmen, wie sichs zu Talcaguana in der That erwie
sen, die für den Todten hingelegte Sachen fein hüpsc
zu sich.

Die Ehweiber derjenigen, so keine Christen sind, blei
ben etliche Tage bey dem Grab ihrer Männer, koche
allerhand Speisen, schütten ihnen von ihrem Trank
Chicha, auf den Leichnam, und machen ihnen ihr
Bündeln zurechte, gleichsam als ob der Verblichene ei
ne sehr ferne Reise abzulegen hätte. Doch ist sich da
bey nicht einzubilden, als hielten diese wilde Leute dafür
die Seele sey ein Geist und daher unsterblich, sondern si
sehen sie vielmehr für etwas Cörperliches an, welche
über die Meere hinüber an die Oerter der Wollust zie
hen und sich mit Fleisch und Fischen anfüllen werde
Allda werden sie eine Menge Weiber haben, die kein
Kinder gebähren, aber ihnen gutes Chicha sieden, un
sonsten aufwarten müssen.

Allein es um dieses ihr Wissen etwas gar ungewis
ses, und haltens manche für selbst erdichtete Einbildung
Etliche Spanier gläuben, sie hätten diese Meynung vo
der unrecht verstandenen Lehre des Heil. Thomæ, wel
che er auf der andern Seite von Cordillera ausgebrei
tet. Doch die Ursachen, auf welche sie den Berich
gründen, als seye dieser Apostel samt dem Heil. Bartho
lomæo in dies Land gekommen, sind so elend, daß si
nicht einmal hergesetzt zu werden verdienen.

Die Indianer in Chili haben unter sich keine König
noch gebietende Herren, von denen sie sich müsten Gese
tze vorschreiben lassen. Jeder Haus-Vater war in sei
nem Hause Meister. Nachdem sich aber diese Hauß
haltungen vermehret, wurden die Haußväter zu Herre
über etliche Vasallen, so ihnen gehorchten, aber keine
Tribut bezahlten. Solche Herren nennen die Spa
nie

er CACIQVES. Ihre ganze Gerechtsame bestehen
rinn, daß sie im Kriege commandiren, und die Justitz
andhaben. Sie folgen einander in solcher Würde
ach dem Alter, und jeder ist in seinem Gebiete ein un-
mschränkter Herr und Meister. Ich rede hier nicht
ur von denen sogenannten Bravos oder Unbezwun-
enen, sondern auch von denen von der Reduction.
Dann ob sie gleich in einem Friedens-Vortrag den
König von Spanien für ihren König zu erkennen be-
williget, sind sie doch zu keinem andern Tribut an ihn,
ls einer gewissen Mannschaft zu Ausbesserung seiner
Fortificationen und Vertheidigung gegen die andere
Indianer, verbunden. Diese Mannschaft wird auf
14 bis 1500 Köpfe gerechnet.

Mit denen von der Reduction oder Bezwungenen
aber hats eine andere Bewandniß. Sie werden Yana-
conas genannt, und sind dem König von Spanien
zinsbar, dem jeder des Jahrs 10 Thaler an Geld oder
Proviant liefern muß. Man braucht sie auch in Spa-
nischen Familien, denen Se. Catholische Maj. entwe-
der zur Belohnung ihrer tapfern Thaten oder behäg-
lichen Dienste, oder auch für Geld eine gewisse Anzahl
Indianer erlaubet, die ihnen als Knechte, nicht aber als
Sclaven dienen. Massen man ihnen, neben Essen und
Trinken, jährlich noch 30 Thaler bezahlen muß, und
wann sie nicht dienen wollen, können sie gegen Erle-
gung 10 Thaler, so eine Commenthur genannt wird,
an ihren Herrn, loß kommen. Ihre Dienst-Jahre
sind vom 16ten Jahr ihres Alters an bis zum 50igsten.
Darüber und darunter stehet bey ihnen, es zu thun. Ne-
ben denen Indianern, die sie Encomenderos nennen,
haben die Spanier, doch nur in Chili, deren einige in
Diensten, so sie als Sclaven von den freyen Indianern
ge-

gekauft; maassen diese ihre Kinder jenen gerne um Wein, Gewehre, allerhand Puppenwerk u. s. w. verhandeln. Gleichwie dis aber ein gegen die Verordnungen des Königs von Spanien eingeschlichener Mißbrauch ist deme durch die Finger gesehen wird, als sind solche erhandelte Indianer keine Sclaven wie die Schwarzen. Der Käufer kann sie nicht mehr anders als heimlich verhandeln, und mit Bewilligung des Salaven, als der mit einem Amparo oder Schutzbrief seine Freyheit wieder zu fordern befugt ist. Zu dem Ende in jeder Stadt und bey dem Tribunal zu St. Jago ein Schutzherr der Indianer, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen, befindlich.

Durch eben diese Toleranz geschiehets auch, daß die Kinder der Sclaven ihres Mütterlichen Rechtes, wie doch nach Justiniani Ausspruch: Partus sequitur ventrem, seyn solte, nicht geniessen, wann sie von einen Vater, so ein Encomendero ist, d. i. von einem Commenthür-Knecht herkommen; weil, wann das Letztere erlaubt, ihm ja die Vorzüge vor dem andern angedeyen müsten. Die Vermischung des Spanischen Geblüts macht diejenige, welche ein Vater zu erkennen Lust hat, frey, und gibt denen Mestices, d. i. denen von einem weissen Vater und einer Indianerin gebohrnen Kinder das Recht, Leinwand zu tragen

Um hinter den Ursprung dieser Sclavenähnlichen Dienstbarkeit zu komen, muß man in die Zeiten der Eroberung von Peru einen Blick thun. Die Privat-Personen, so deren erste Urheber gewesen, solten vermög ihres mit dem König von Spanien getroffenen Vergleichs die Indianer zu Sclaven auf ihre ganze Lebenszeit haben, solche aber sodañ den ältesten Söhnen, oder wann sie ohne Erben verstürben, ihren Weibern zufal-

len.

n Dieser Handel schiene einigermaassen recht und
llig, nicht nur sie wegen ihrer Mühe und Tapferkeit zu
elohnen, sondern auch weil sie diesen Krieg auf eigne
nkosten unternommen und fortgesetzt hatten. Dem
ngeacht, wie sie mit ihren Sclaven unmenschlich um-
rangen, wurden etliche wackre Leute zum Mitleiden
egen diese Unglückselige bewogen, und stellten dem
Spanischen Hofe nachdrücklich vor, daß sie dieselbe
icht nur durch übermachte Auflagen mißhandelten,
ondern sich auch aufs grausamste an ihren Personen
ergriffen, ja sie gar tödteten.

Diese Klagen fanden Gehör, und der Kayser Carl V.
hickte diesem Uebel abzuhelfen, im Jahr 1542 Blasco
Nunnez de Vela als Vicekönig nach Peru, die Indi-
ner der ihnen zugemutheten Auflagen zu entschlagen,
nd ihnen die Freyheit wieder zu geben. Weilen aber
er vornehmste Reichthum derer Colonien in einer
grossen Anzahl Sclaven bestehet, absonderlich bey den
Spaniern, welche sich der Handarbeit allzeit geschä-
net, wegerten sich die meisten diesem Befehl, der ihnen
llzustreng däuchte, und durch dessen Vollziehung sie
halb an den Bettelstab gerathen musten, nachzuleben:
Wolten demnach diesen neuen Vice-Roy nicht erken-
nen. Woraus dann schwere bürgerliche Kriege ent-
stunden, welche beym Zarate umständlich nachzulesen.

Endlich, um der Salaverey der Indianer eine Lin-
derung zu schaffen, und die Spanier gleichwohl auch
nicht zu ruiniren, nahm der König diejenige, deren Her-
ren gestorben waren, an sich, und verschenkte sie nach-
mals seinen Kriegs- und andern Bedienten auf obge-
meldte Bedingungen.

Diese Commenthur-Dienstbarkeit wurde nach der
Hand eine Ursache der grausamen Kriege, welche die
Spanier

Spanier mit den Indianern geführet. Sie wegert[e]
sich freylich nicht, den König von Spanien für ihren g[e-]
bietenden Oberherrn zu erkennen, aber als gescheite Le[u-]
te wolten sie gleichwol auch ihre Freyheit beybehalte[n,]
und nicht anders als mit solchen Bedingungen ist v[or]
25 oder 30 Jahren der letzte Friede geschlossen worde[n.]
Dann ob uns diese Völker gleich wild vorkommen, ve[r-]
stehen sie sich dennoch auf ihr allgemeines Beste ga[r]
wohl. Sie kommen mit den Aeltesten u. Erfahrensten z[u-]
sammen, und wanns eine Fehde betrift, erwählen sie oh[ne]
Partheylichkeit einen verdienten u. bekanntlich tapfe[rn]
Feldherrn, und folgen seinen Befehlen aufs genaues[te.]
Durch eben solche kluge Anstalten und Tapferkeit ve[r-]
hinderten sie weyl. dem Ynca von Peru, bey ihnen ei[n-]
zubrechen, und setzten denen Eroberungen derer Span[i-]
er die Gränzen, daß sie weiter nicht als bis an den Flu[ß]
Biobio und die Cordillerische Gebürge kommen konnte[n.]

Mit der Anschickung zu ihren Land- oder Versamm[-]
lungs-Tägen gehet es nun so zu. Erstlich lassen sie a[uf]
ein schönes hierzu ausersehenes Feld, vieles Geträn[k]
bringen. Wann sie nun zu trinken angefangen, tritt de[r]
Alteste oder der eines andern Vorzugs halber zu rede[n]
hat, auf, stellet den gegenwärtigen Handel für, und sa[gt]
seine Meynung sehr kräftig darüber, massen sie der Sa[-]
ge nach, von Natur sehr beredt seyn sollen. Hierau[f]
wird der Ausschlag durch Mehrheit der Stimmen g[e-]
geben, durch einen Trommelschläger abgekündigt, un[d]
dreytägige Frist zum Ueberlegen gegeben. Findet si[ch]
dann innerhalb solcher Zeit keine sonderliche Schwi[e-]
rigkeit, wird der Schluß bekräftiget, die Mittel abge[-]
redet, und alles zur Vollziehung veranstaltet.

Gedachte Mittel sind mit gar wenigem zu bestreite[n.]
Dann die Caciques schiessen ihren Unterthanen zu[m]

Krieg[-]

iege nichts her. Bloß thun sie es ihnen kund, so
ngt ein jeder ein Säcklein Gersten- oder Indianisch
rn-Mehl, so sie mit Wasser anrühren, und womit sie
etliche Tage erhalten. Ein jeglicher hält sein Pferd
Gewehr allzeit fertig, also daß sie im Augenblick
e Armee ohne Unkosten auf die Beine bringen. Da-
t sie auch von allem Ueberfall sicher bleiben, ist in je-
n Caciquat, auf dem allerhöchsten Hügel, allzeit eine
rompete von Kühhorn, welche man auf 2 Meilen
nd umher hören kan. Sobald sich nun ein Lermen er-
bt, läßt der Cacique in die Trompete stossen, und ein
er weiß, wo er sich auf seinem Posten zu stellen habe.

Wir sind zwar arm; (sagten die Scythen zu Ale-
nder dem Grossen) Allein eben darum werden wir
lezeit schneller seyn, als deine mit dem Raub von
vielen Nationen beladene Armee; Und wann du
eynen wirst/ wir seyen sehr weit von dir abe/ wer-
n wir dir hinten auf den Fersen sitzen. Dann wann
ir gleich sehr schnelle fliehen/ so sind wir hingegen
nserm Feind eben so schnell wieder im Rücken.

Ihre gewöhnliche Waffen sind Piquen und Lan-
en/ die sie mit ungemeiner Geschicklichkeit zu werfen
issen. Etliche unter ihnen haben Hellebarden/ so sie
en Spaniern abgenommen. Ueberdis haben sie Beil
nd Säbel/ so sie von jenen erhandeln. Welches ge-
iß eine Staats-Klugheit an jenen, und ein Fehler an
iesen ist, weil sichs leicht fügen könnte, daß sie einstens
nit ihrer eignen Ruthe gezüchtigt würden. Sie bedie-
nen sich auch, wiewohl nicht so ofte, der Wurf-Spies-
e/ Pfeile/ Streithammer/ Riemen und Stricke
on Leder/ wormit sie so geschickt umzugehen wissen,
aß sie ein Pferd in vollem Lauf, an dem Ort wo sie nur
vollen, einholen können. Diejenige, so kein Eisen zu

Pfeilen haben, bedienen sich eines gewissen Holzes, we
ches am Feuer gehärtet, dem Stahl nichts nachgieb
Durch stetes Kriegen mit denen Spaniern haben
auch Cuirasse und völlige Rüstung überkommen, un
diejenige, die keine von Eisen oder Stahl haben, verfe
tigen deren aus rohem Leder, wodurch kein Dege
dringen kann, und diese haben den Vortheil vor den an
dern, daß sie leicht und ihnen im Gefechte keine Hind
rung geben. Uebrigens sind ihre Waffen nicht einerley
sondern jeder braucht solche als ihm am anständigsten

Ihre Schlacht-Ordnung richten sie also ein. Si
stellen Squadronen in kleinen Gliedern, 80 bis 10
Mann mit Piquen und Pfeilen unter einander. Wan
die ersten zurück geschlagen werden, rücken die ander
so geschwinde ein, daß man keinen Riß merken kan
Sie tragen allezeit Sorge, einen See oder Morast zun
Hinterhalt zu haben, worinn sie weit sichrer als in de
besten Vestung sind. Zur Schlacht marschiren sie mi
gröstem Hochmuth, unterm Schall ihrer Trommel
mit gemahlten Waffen, und auf den Kopf mit Feder-
büschen. Vor dem Gefechte hält der Feldherr insge-
mein eine Rede, worauf sie insgesamt die Füsse zusam-
men schlagen, und sich durch ein greßliches Geschrey
zur Schlacht aufmuntern.

Wann sie sich zu verschanzen haben, brauchen sie Pa-
lisaden, oder graben sich auch nur hinter dicke Bäume
ein. Vorn graben sie hier und dar Brunnen, stecken
Pfähle hinein obenher mit Dornen, und bedecken si
mit Rasen, damit man sich keiner Hinterlist versehe,
sondern aus Unvorsichtigkeit hinein stürze. Diejenige
nun, so auf solche Art, wie in Wolfsgruben, gefan-
gen werden, sind sehr übel dran; dann sie zerreissen sie
in Stücken, nehmen das Herz heraus, zerstücken es

gleich-

eichfalls, und fallen auf ihr Blut wie die Raub-Thie-
. Ists jemand Vornehmes, stecken sie den Kopf
en auf eine Pique, trinken hernach aus der Hirn-
haale, und verwahren dieselbe als ein Siegeszeichen.
us den Schenkel-Knochen machen sie Flöten zu ihren
estinen, welche anders nichts als Schwelgereyen
d, und so lange dauren als noch Trank da ist. Die-
Berauschung ist ihnen so lieb, daß auch diejenige, so
hristen sind, die Christliche Feyertäge damit begehen
der vielmehr entheiligen.

Ich habe ein Festin der Commenthur- oder Ritter-
Sclaven zweyer Spanier, so beede den Namen Pe-
us geführet, an ihrer Herren Namens-Tag, im Dor-
Talcaguana, (woselbst wir vor Anker lagen,) gege-
en, mit eignen Augen angesehen. Nachdem sie die
Messe angehöret, setzten sie sich zu Pferde, und ritten
ach einem Huhn, wie anderwerts nach der Gans, auf-
r mit dem Unterschied, daß alle auf den gefallen, der
en Kopf abgerissen, um ihn wieder wegzunehmen, und
or demjenigen, zu dessen Ehren das Festin angestellet,
iederzulegen. Im vollen Rennen stieß einer an den
ndern, solchen Kopf zu gewinnen, und was dann auf
en Boden fiel, ging in die Rappuse. Nach voll-
brachten Wettrennen stiegen sie ab, die Mahlzeit einzu-
ehmen. Diese bestund in einer grossen Anzahl Schüs-
eln aus holen Kürbissen, von ihnen Maté genannt, so
ings herum auf das Gras gesetzt, und mit Brod, in ei-
ner Brühe von Wein und Mahiz oder Indianischen
Korn genetzt, angefüllet waren. Hiernechst brachten
die Indianer, so die Mahlzeit ausrichteten, jedem deren
eingeladenen Gästen ein 18 bis 20 Schuh hohes Bam-
bus-Rohr, so rings herum voll Brod, Fleisch und Aep-
fel hing. Als man nun um die Speisen recht nach dem

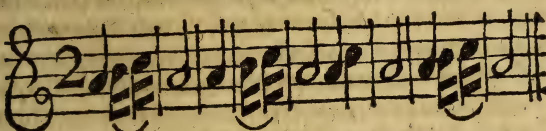
Tackt umher getanzet, wurde demjenigen, so ein Com-
pliment an die Gäste abzulegen hatte, ein rothes Fäh-
lein mit einem weissen Creutz in der Mitten, überreich-
Diese hingegen erwähleten wiederum Einen, ihm da-
selbe zu beantworten. Der dann so einen langen Se-
daher machte, daß es über eine Stunde währete. I-
befragte sie um die Ursache solcher Weitläuftigkeit, un-
bekam die Antwort, ihre Redensart brächte es so m-
sich, daß wann sie das geringste vorbringen solten, s-
allemal ein Ding vom ersten Ursprung herholeten, un-
tausenderley Nebensachen mit einmengeten.

Nachdem die Mahlzeit vorbey, stiegen sie auf ei-
rundes und vorn offenes Gerüste, das Fähnlein stun-
in der Mitten, und die andern mit ihren langen Sta-
ben neben her. Rund herum um ihre Mützen stacke-
Straussen- und andere kostbare Federn, und in solche-
Aufputz fingen sie an zu zweyen Instrumenten zu sin-
gen. Diese waren verfertiget aus einem Stück Holz-
wodurch mitten ein einzigs Loch, in welches je nachdem
man scharf oder schwach bließ, je lauter oder leiser de-
Thon erschallete. Darzwischen ein erthönete auch ein-
Trompete von einem Ochsen-Horn, so auf eine lang-
hole Stange gebunden, in deren vorn ein Blättgen, s-
den Thon macht. Zu allen diesen herrlichen Musica-
lien rührte man auch eine Trommel, welche aber eben
so düster und verdumpft lautete als der Singenden ih-
re Minen aussahen, an denen bey alle ihrem grösten
Geschrey nichts lustiges im geringsten wahrzunehmen.
Ich gab auf sie genaue Achtung, konnte aber das ganze
Festin hindurch kein einziges lachendes Gesichte unter
ihnen sehen.

Die Weiber reichten ihnen Chicha, eine Art gewissen
Biers, wovon nachgehends soll gedacht werden, in ei-

nem

n hölzernen Instrument ungefähr drittehalb Schuh ng. Dis ist eine Schaale mit einer Handhebe auf r einen, und einem langen Stiehl auf der andern eite. In das Brett, worauf diese Schaale oder Tas- vorn bey der Handhebe stehet, ist von eben dieser Tas- an, in deren ein Loch vorhanden, eine Schlangenwei- laufende Grube oder Rinne eingeschnitten, damit ann die Frau das Brett hinhält, der Trank aus der asse fein langsam nach des Trinkenden Mund schlei- e. Mit diesem Trink Gefässe sauffen sie sich, ohne Un- laß und alle zugleich singend so voll als die Bestien; doch ist ihr Gesang so unordentlich, daß man die ganze Symphonie mit 3 Noten componiren kann. Wie aus lgendem zu ersehen.



Die Worte, so sie singen, sind keine Reimen, und pas- en auch sonst nicht auf einander, sondern was ihnen in en Sinn kömmt, wird von ihnen auf obige Weise her- eplerret. Bald erzehlen sie die Geschichten ihrer Vor- Eltern, bald reden sie von ihren Kindern, bald sprechen e was von dem Festin und dessen Ursache u. s. w.

Dieses Unwesen dauret Tag und Nacht, so lange sie was zu sauffen haben, welches ihnen doch in etlich Ta- gen nicht ausgeht. Dann nebendeme, daß derjenige, zu dessen Ehren das Festin angestellet ist, ihnen viel Geträn- ke anzuschaffen verbunden, bringt auch ein jeder Anwe- sender, geladen oder ungeladen, etwas mit. Sie sauffen und singen manchmal 10 bis 14 Täge aneinander. Die- jeni-

jenige, welche der Rausch überwiegt, verlassen darum die Gesellschaft nicht. Wann sie denselben im s. v. Koth und bisweilen gar in ihrem eignen Unflath ausgeschla-fen, steigen sie wieder hinauf aufs Gerüste, setzen sich a die ledige Stellen, und fangen das Schwelgen vo neuem an. Wir haben sie sich auf solche Weise Ta und Nacht ablösen gesehen, ohne daß ein starker Rege und heftiger Wind sie in dreymal 24 Stunden abwen dig machen mögen. Die, so keinen Raum auf der Gerüste haben, singen und tanzen mit den Weiber unten herum, wo anderst dieses ein Tanz heissen mag wann Paar und Paar miteinander mit Bücken un schnellem Herumdrehen allerhand Posturen machen und in die Höhe hüpfen, ohne doch mit den Füssen vo der Erden zu kommen. Sie tanzen auch im Crais her um, fast wie bey uns Europäern. Diese Ergötzlichkei ten, von ihnen Cawin Tuhan, und von den Spanier Borrachera Schwelgerey genannt, beliben ihnen der maassen, daß sie ohne dieselbe nichts wichtiges thun Doch stellen sie einen Theil ihrer Leute zu ihrer Wach hin, während die andre sich voll saufen und lustig ma chen. Selbst die sich zu Christen haben täufen lassen können dieser Lust nicht entbehren, unerachtet ihnen di täglich daraus entstehende Lasterthaten vor Augen ge stellet werden. Zum wenigsten erneuert man hieselbs die alte Feindschaften; ja man will gar versichern, daß sie ihre Rachbegierde auf solche Gelegenheiten ausse-tzen, damit ihnen der Rausch bey ihrer Feinde Ermor-dung zur Entschuldigung diene: Andre überladen sich dergestalt u. so viele Täge nach einander, daß sie davon bersten; gleich sich auf jetzt erzehltem Festin, weil sie ne-ben dem Chicha auch viel Wein hatten, geschehen.

Aller dieser öftern Unordnungen ungeacht leben si

nnoch ganze hundert Jahre ohne Krankheiten, so
rk und hart sind sie: Wie sie dann Hunger und Durst
Krieg und auf Reisen lange Zeit aushalten können.
Ihr gewöhnliches Essen zu Hause sind Erd-Aepfel,
n ihnen Papas genañt, von gar schlechtem Geschmack.
ahiz oder Indianisch Korn in Kolben schlechtweg
kocht oder gebraten: Pferd- und Maul-Esel-Fleisch,
hier niemals aber Rindfleisch, als welches ihnen, wie
sagen, im Bauch wehe thut. Das Mahiz richten sie
uf unterschiedliche Weise zu: Entweder kochen sie es
ur schlechthin im Wasser, oder bratens in einem irrde-
en Hafen unter heissem Sand, oder machen auch vom
Mehl mit Wasser einen Teig. Dis nennen sie Ullpo,
vann es zum Trank, und Rubell wanns zu einem di-
ken Brey mit Pfeffer und Salz gemacht wird. Das
Mahiz, wann es geröstet, zu mahlen, brauchen sie statt
er Mühle Eyr unde anderthalb Schuh lange Steine,
uf welchen sie es mit einem andern 8 bis 10 Zoll lan-
en Stein kniend mit den Armen zerknirschen. Dieses
t der Weiber gewöhnliche Arbeit. Aus diesem Mehl
erfertigen sie, gemeldtermaassen, ihren Proviant im
Kriege, und behelfen sich bloß damit. Wann sie durch
einen Ort reiten, wo Wasser vorhanden, vermengen sie
das Mehl damit in einem Horn, Guampo genannt,
welches sie allezeit am Sattelknopf hangen haben, und
trinken und essen also, ohne sich aufzuhalten.

Ihr gewöhnlicher Trank ist obengedachtes Chicha,
dessen sie verschiedene Gattungen verfertigen. Die ge-
meinste ist von Mahiz, welches sie so lange einweichen
bis die Körner auffspringen, eben als ob man Bier brau-
en wolte Nachmals lassen sie es kochen und trinken das
davon gekommene und verkühlte Wasser. Das beste
Chicha wird aus Mahiz, so die alte Weiber gekauet, de-

ren Speichel dann eine Gährung, wie der Sauert
in einer Pastete, verursachet. In Chili macht man v
Getränke mit Aepfeln, fast wie Cidre oder Aepfel-u
Birn-Most. Das stärkste und theuerste ist dasjenig
so sie von den Beeren eines Baums, Winnian genann
verfertigen. Dieses Gewächs gleichet sehr viel an Grö
se und Geschmack dem Walcholder. Das Was
färbet sich davon als ein röthlicher Burgunder Wei
und man bleibt lange davon berauschet. Ihre Weis
daheime zu essen, ist diese, daß sie im Crayse herum m
dem Bauch auf der Erden liegen, sich auf ihre Elbog
steuren, und durch ihre Weiber bedienen lassen. D
Caciquen fangen an, nach dem Beyspiel derer Eur
päer, sich Tische und Bänke anzuschaffen.

Die natürliche Farbe dieser Völker ist braunroth
fast wie glühendes Kupfer, worinn sie von denen Mola
tos oder denen von einem Weissen und einer Mohri
gezeugten Kindern unterschieden. Diese Farbe ist durch
gängig auf dem ganzen vesten Lande, sowohl vom Süd
lichen als Nordlichen America. Wobey zu merken
daß dieses nicht von dasiger Luft noch von den Speise
herkommt, sondern eine besondere Eigenschaft des Ge
blütes sey. Dann die Abkömmlinge der Spanier, s
sich daselbst niederlassen und Europäerinnen zu Wei
bern genommen, auch mit den Chilienserinnen sich gan
und gar nicht vermischet, sind dennoch viel weisser, ge
sünder und frischer von Farbe als die in Europa, uner
acht sie in Chili gebohren, fast einerley Speise mit der
Einwohnern des Landes geniessen, und insgemein di
natürliche Indianerinnen zu Säug-Ammen haben.

Die Schwarzen, so aus Guinea oder Angola dahin
gebracht werden, behalten ihre natürliche Schwärze,
von

n den Eltern auf die Kinder, ebenfalls beständig, ann sie nur bey ihrer Art und Geschlechte bleiben.

Eine andre Bewandniß hats mit der Luft in Brasien und auf unsern (Französischen) Eilanden in America. Die CREOLEN, unerachtet sie aus unvermischtem Geblüte gebohren, verliehren daselbst dennoch die röthliche Weisse der Europäer, und nehmen eine Bley-Farbe an. Hier merkt man keine Veränderung ausser derjenigen, so aus der Vermischung unterschiedener Gattungen entstehet, welche in denen Spanischen Colonien sehr, in Chili ziemlich, insonderheit aber in Peru gemein ist, allwo man unter dreißig Gesichtern kaum zwey findet, so einander an Farbe gleichten. Etliche ziehen sich vom Schwarzen aufs Weisse, wie die Molattos; andre fallen von der weissen Farbe in die schwarze, wie die Zambes, welche von den Molattos und Schwarzen herrühren. Einige verändern ihre Indianische Farbe ein wenig mit der weissen, wie die Mestichos; andre hingegen, ob sie gleich Mestichos sind, ziehen sich doch wieder aufs Indianische, und so erwachsen dann endlich aus jeder dieser Vermischungen unendlich viele andre.

Aus jetzt angeführtem dörfte man schier denken, GOtt habe unter den Kindern Adams dreyerley Farben werden lassen. Eine Weisse, eine Schwarze, und eine röthliche oder braunrothe, welche etwas von den beeden Ersten an sich hat.

Von der letztern Gattung finden wir in der Heil. Schrift vielleicht nichts: kein Zweifel aber waltet: Sie rede vor der zweyten beym Chus, Noäh Enkel, welches Wort schwarz bedeutet, wovon man die Abyßinier und Einwohner von Chusistan oder Churistan, wegen Gleichheit des Nahmens, herleitet. Diese Meynung scheinet mir weit wahrscheinlicher, als wann man, wie

wie etliche Naturkündiger ihre Gedanken haben, g
dachte Gesichtsfarbe der Indianer einigen besonder
Krankheiten zuschreiben will.

Dem sey wie ihm wolle, so sind die Indianer in Chi
li fein gewachsen, haben grobe Glieder, breite Bru
und Gesichter, ohne Bart, nicht sonderlich annehmlich
Haare so stark als die Mähne an Pferden, und glatt
worinn sie von den Schwarzen und Molattos noch
mehr unterschieden. Dann die Negros oder Schwar-
zen haben statt des Barts und der Haupthaare nicht
als eine weiche sehr kurze Wolle, und die Molattos kur-
ze, aber sehr krause Haare. Die Farbe ihres Haares
betreffend, ist solche bey den Indianern durchgehends
schwarz, und was sehr rares, eines zu sehen, das sich
aufs Weisse zöge. Welches wohl daher kommen mag,
weil sie sich den Kopf so oft mit Quillay, wovon hernach
ein mehrers, waschen.

Die Puelches schneiden sichs den Ohren gleich, und
haben überaus kleine Augen, welches die Weibsbilder
recht scheußlich macht. Insgesamt haben sie von Na-
tur keinen oder doch nur wenig andern Bart als ober-
halb den Oberlippen nach den Backen zu, den sie sich
aber mit Zänglein von Meerschnecken ausreissen.

Unter denen so auf dem platten Lande wohnen, be-
finden sich einige mit weisser Haut und etwas röthli-
chem Gesichte. Diese entspriessen von Weibern, welche
in denen von den Indianern zerstöhrten Städten An-
golla Villarica, Imperial, Tucapel, Baldivia und Osor-
no gefangen worden, alwo sie alles geistlich und welt-
liche Frauenzimmer wegnahmen, und mit ihnen Kinder
zeugten, die noch jetzo eine kleine Zuneigung zu der Na-
tion ihrer Mütter bezeugen; daher es kömmt, daß sie
fast immerzu sich friedlich aufführen. Dergleichen sind
die

auf der Seite von Arauco, unerachtet ihr Land der
chauplatz des von ihren Nachbarn geführten Krieges
. Von solcher Zeit an hat man keine Nonnen-Klö-
r mehr zu St. Jago gestattet. Dem ungeacht will der
ischof zu Conception wieder dergleichen anlegen, ob
eine abermalige Entweyhung zu fürchten.

Die Kleider-Tracht der Indianer ist so schlecht-
eg, daß sie kaum bedeckt gehen. Sie haben ein Fut-
r-Hemb an, so ihnen bis auf die Hüften reichet, und
genähet ist, daß es keine Oefnung hat, als wo der
Kopf und ein Arm durch muß. Sie nennens Macun.
in paar ofne Hosen über ihre ganze Füsse, bedecken
aum ihre Blösse. Oben drüber tragen sie, sich vorm
Regen zu schützen oder auch um manierlich und im
Staat zu gehen, einen viereckt langen Mantel, wie ein
Tisch-Tuch, ohne einzige Facon, in dessen Mitten ein
Schlitz ist, den Kopf durchzustecken. Wanns am Leibe
ist, gleichets fast einem Meß-Gewand. Haupt und Füs-
e sind insgemein nackt; wann sie aber Nothdurft-
oder Wohlstands halber sich je bedecken müssen, haben
sie eine Mütze, die sie mit zween Zipfeln umschlagen, und
auf die Achseln hangen lassen, wie auch ein paar leinene
ganz kleine Stifelgen, die sie jedoch selten anziehen, aus-
ser wann sie auf Steinen gehen müssen, in welchem
Fall sie überdies Pantoffeln von Ledernen- oder von
Schilf-Riemen, von ihnen Ojota genannt, tragen. Die
Spanier bedienen sich nunmehr des Chony oder Pon-
cho, und Stifletten oder Polonias zum Reiten, weil der
Poncho sie vorm Regen beschirmet, von dem Wind
nicht loßgehet, wie auch des Nachts zur Decke und
aufm Feld zum Teppich dienet.

Die Weibs-Personen vergnügen sich mit langen
Röcken ohne Ermel, auf einer Seite von oben bis un-
ten

ten aus offen, da sie es dann über einander schlagen und mit einem Gürtel unter der Brust, auf den Achseln aber mit 2 silbernen Haacken, die einen 3 bis 4 Zoll im Durchschnitt breiten Kopf haben, befestigen. Dies Kleid heißt auch Chony, ist allezeit blau, oder doch von einer Eisen Farbe, so sich aufs dunkle ziehet. In den Städten tragen sie einen Weiber-Rock und einen Rebos darüber, aufm Lande aber ein viereckte Stücklein Zeug, Iquella, dessen beede Seiten mit einer grossen silbernen Nadel, deren platter Kopf gleichfalls 4 bis 5 Zoll im Durchschnitt breit ist, und Tonpos genannt wird, auf dem Busen zusammen geheftet werden. Sie haben lange Haare, öfters hinten geflochten, und vorn kurz geschnitten; an den Ohren aber silberne Bleche, 2 Zoll breit ins Gevierdte, gleichsam als Ohrgehänge, so sie Oupelles nennen; dergleichen die alte Römerinnen mit einem Haacken getragen: Wie aus Gaspar. Bartholini *Syntagm. de Inauribus Veterum* erhellet.

Ihre Wohnungen sind niemals etwas anders als eine Hütte von Baum-Aesten, so groß, als eine Haushaltung beysammen Platz erfordert. Eine kleine Kiste und die Hammel-Felle, worauf sie schlafen, nehmen nur wenig Platz weg. Von Verschliessung ihrer Sachen, und also dem Nutzen der Schlüssel, wissen sie nichts. Die Treue ist bey ihnen unzerbrüchlich. Bey den Spaniern hingegen nehmen sie es so genau nicht, insonderheit die Puelches, welches sich aufs Stehlen treflich verstehen. Alle Häuser sind hier und dar zerstreuet, und stehet nie keines am andern, daß sie etwa in einer Gesellschaft zusammen leben sollten. Worinn sie dann von den Peruanern nnterschieden: Also daß in ganz Chili keine einzige Stadt noch Dorf von Lands-Eingebohrnen zu sehen. Sie machen gar von dem

Ort,

rt, wo sie sich erstlich niedergelassen, so wenig Werks,
ß wann sie die Lust ankômt, sie ihre bisherige Häuser
rlassen oder anderwerts hinbringen. Daher die
unst, sie zu bekriegen, nicht darinn bestehet, sie aufzu-
chen, sondern sich vielmehr nur mit einem kleinen
aufen Volks mitten in ihr Land zu setzen, sie am Sä-
zu verhindern, ihre Felder zu verwüsten, und ihnen
r Vieh wegzutreiben. Diese Gewohnheit, also zer-
reuet zu wohnen, macht, daß man das Land für öde
nd wüst ansiehet, da es doch in der That sehr Volk-
eich, und die Familien hüpsch stark sind. Weil sie vie-
Frauen nehmen, so haben sie auch viele Kinder: und
s ist eben ihr Reichthum, weil sie dieselbe verkaufen,
sonderheit die Töchter, die man ihnen zu Weibern
bhandelt. Sind sie demnach rechte Sclavinnen, die
e wieder verkaufen, wann sie ihnen nicht länger an-
tehen, und zu der allerhärtesten Arbeit des Feldes ge-
rauchen. Die Männer graben das Land nur einmal
es Jahrs zur Säung des Mahiz, Französischer Boh-
en, Linsen und andrer Hülsen-Früchten, so sie insge-
nein kochen; wann sie damit fertig, versammeln sie sich
nit ihren Freunden und Bekannten, machen sich lustig,
aufen einen Rausch und legen sich schlafen. Nachge-
ends säen die Frauen das Korn, begiessens und ern-
dens ein. Diejenige, so beym Hausherrn schläft, ist
auf den folgenden Tag die Köchin, tractiret ihn, sattelt
und zäumet ihm das Pferd: Maassen sie des Gehens so
gar wenig gewohnt, daß wenns auch nur 200 Schrit-
te weit, sie nie zu Fusse gehen. Hingegen sind sie trefliche
Reuter. Man sieht sie so steile Oerter auf und abrei-
ten, daß unsere Europäische Pferde unfehlbar stürzen
würden. Wann sie bey einem Ueberfall oder auf der
Flucht durch Wälder müssen, hängen sie sich dem Pferd

un-

unterm Bauch, damit sie nicht von den Baum-Aesten zertrümmert werden. Kurz: Sie verrichten alles dasjenige auf ihren Pferden, was man ungemeines von den Arabern erzehlet, und gehen sie vielleicht noch über. Ihr Sattel ist eine gedoppelte Haut von einem Hammel, so ihnen des Nachts auf dem Felde zum Bette dient: die Steig-Bügel sind viereckte hölzerne Schuhe, wie die Spanier bey der Parade von Silber haben, die manchmal 4 bis 500 Thlr. kosten.

Weil sie aber die Pferde gleichwohl aus Europa bekommen, haben sie den Reit-Zeug ziemlich nachgemacht, indem sie dasjenige, was sie an andern von Eisen und Silber sehen, von Holz und Horn verfertiget. Betrachtet man die heutige ungeheure Menge derselben auf dem ganzen festen Lande von America, ist sich zu verwundern, wie in weniger als 200 Jahren deren so viele worden, daß die, so eben nicht die schönsten, zu Conception 2 bis 3 Thaler gelten. Gleichwohl essen die Indianer, wie ich schon oben angezeiget, deren viele, und schonen ihrer auch im Reiten so wenig, daß ihrer alle Tage umfallen.

Die Anzahl ihrer Heerden und die Erinnerung ihrer besondern Angelegenheiten zu behalten, bedienen sich die Indianer gewisser Knoten von Wollen, welche ihnen mit ihren Farben und Falten statt der Zeichen und Buchstaben sind. Die Wissenschaft dieser Knoten, von ihnen Quipos genannt, ist ein Geheimniß, welches die Väter ihren Söhnen nicht eher offenbahren, als wann sie sich ihrem Ende nahe achten. Weil es aber öfters geschiehet, daß sie aus Mangel des Verstandes das Geheimniß nicht begreifen, gereichen ihnen solche Knoten nur zum Irrthum und wenig Nutzen. Damit sie auch etwas anstatt der Bücher hatten, legen sie

denjenigen, so vom glücklichen Gedächtniß sind, auf,
e Geschichte des Landes zu lernen, und andern her-
ich wiederum vorzusagen. Auf solche Weise behal-
n sie noch immer das Andenken der harten Begeg-
ung, welche ihre Voreltern von den Spaniern, als sie
h des Landes bemeistert, erduldet: Wodurch der
aß gegen die letztern allezeit unterhalten wird. Wañ
nen aber die Vortheile, so sie nachgehends über diese
usländer besochten, und wie sie dieselbe aus denen auf
rem Grund und Boden erbaueten fünf Städten ver-
get, wann, sage ich, diese Vortheile ihnen zu Gemüthe
eführet werden, da erholet sich ihr angebohrner Hoch-
uth und Trotz, und sie trachten nur nach Gelegenheit,
ie Spanier noch einmal aus Conception zu vertrei-
en: Allein so lange sie Französische Schiffe ab- und
usfahren sehen, erkühnen sie sich ja nicht, die Larve abzu-
iehen, weil sie wohl wissen, die Franzosen würden die
ndern nicht stecken lassen. Wegen ihrer hochmüthi-
en Einbildung geschiehts ihnen sehr sauer, sich von an-
ern commandiren zu lassen; sie können sich aber tref-
ich verstellen, und treiben Handelschaft mit ihnen, ver-
aufen ihnen Ochsen, Ziegen und Maulthiere, herber-
en sie bey sich, und thun ihnen, als Freunden, gütlich.

XI. Capitel.

Kauf-Handel der Spanier mit den Indianern von Chili und andern Americanischen Königreichen. Allerhand Erdgewächse, Fisch-Fang, Jagden, Bergwerke, rc.

Was

Was nun die Handelschaft der Spanier mi den benachbarten Indianern betrift, hat mi die Weise davon ein Franzose, so mit einen Spanier die Puelches, eine Indianische bisher unbe zwungene und auf denen Cordillerischen Gebürge wohnhafte Nation, Kaufmannschaft halber besuche mit folgendem erzehlet. Man gehet nemlich gerade zu dem Cacique oder Herrn des Orts, stellet sich vor ihn hin, und spricht kein Wort. Hierauf fängt er an un fragt den Kaufmann: Bist du hergekommen? Die ser sagt: Ja ich bin hieher gekommen. Was bringst du mir dann mit? heißt es dann. Ich bringe Wei (dann der muß allezeit dabey seyn) oder dis und jene zur Verehrung. Nun/ versetzt der Cacique, so sey dann willkommen! giebt ihm auch bey seiner eignen Hütte ein Zimmer ein, woselbst ihn die Frauen und Kinder gleichfals willkommen heissen, und etwas zum Geschenke, es sey hernach so geringe als es wolle, absordern. Zu gleicher Zeit läst der Cacique seinen, obgedachtermassen hier und dar zerstreuet wohnhaften Unterthanen durch eine Trompete kund thun, es sey ein Kaufmañ angelangt mit dem sie handeln können. Diese kommen herbey, und besichtigen die Waaren, welche insgemein in Messern/ Aexten/ Kämmen, Nadeln, Zwirn/ Spiegeln/ Bändern u. a. mehr bestehen. Das beste vor allen wäre der Wein, wann keine Gefahr dabey, daß sie sich voll söffen, weil man sodann seines Lebens nicht sicher, indem sie sich unter einander selbst ermorden. Wann der Kauf geschlossen, nehmen sie die Waaren mit sich nach Hause, ohne Zahlung; also daß der Kaufmann alles weggegeben, ohne zu wissen an wem? noch seiner Schuldner einen zu sehen. Endlich

wann

ann er wieder hinweg will, läst der Cacique aber-
als in die Trompete stossen, und ertheilet dadurch
efehl, die Bezahlung zu liefern. Hierauf bringt ein
der sein Vieh, das er schuldig ist, treulich herzu, und
eil es lauter wildes, in dem Gehölze erzieltes Vieh
Maulthieren, Ziegen, und insonderheit Stieren,
nd Kühen ist, beordert er zugleich eine genugsame
Mannschaft, dieselbe bis auf die Gränzen des Spani-
chen Gebiets zu treiben. Aus erst angeführtem erhel-
t, daß unter diesen Völkern, die wir wilde Leute
ennen, eben so viel gute Policey und Redlichkeit, als
ey den allercivilisirtesten und unter der besten Regie-
ung lebenden Nationen anzutreffen

Diese grosse Menge Stiere und Kühe, welche in
hili, worin man jährlich sehr viele schlachtet, verzeh-
et werden, kömmt aus dem platten Lande von Para-
uay, allwo die Felder fast ganz damit bedecket sind.
Die Puelches bringen sie durch das Thal Tapatapa,
o von den unbezwungenen Indianern, den Pehvingu-
s, bewohnet ist. Dis ist der leichteste Weg, durch
Cordillera zu kommen, weil es in 2 Berge zertheilet,
die weit bequemer zu ersteigen sind, als die andern,
über welche die Mauesel fast unmöglich kommen kön-
nen. Noch hats einen Weg 80 Meilen von Conce-
ption bey dem Berg Silla Velluda, welcher je und je
Feuer speyet, und zwar zuweilen mit solchem Geräu-
sche, daß mans in dieser Stadt hören kann. Hierdurch
kürzet man den Weg ungemein und gelangt in 6 Wo-
chen nach Buenos Aires.

Vermittelst dieser Wege ersetzt man alle Jahr die
grosse Heerden von wilden Ochsen und Ziegen, welche
in Chili bey Tausendweise geschlachtet werden, um
Talch und Manteca zu machen. Dis letztere ist die
Fettigkeit, so man aus dem Fleisch und den Mark-Kno-

 chen

chen kochet, welches in dem ganzen Spanischen Sü-
der-America statt der Butter und Oels, deren keine
sie in ihren Brühen gebrauchen, genutzet wird.

Statt des Einsalzens, wie in Europa, trocknen si
das Fleisch an der Sonne, oder räucherns. Aus eben
diesen Matances oder Schlachthäusern kommen auch
die Ochsenhäute, und insonderheit die wilde Ziegen-
Felle, die man zu Corduan bereitet und sodann nach
Peru zu Schuhen oder andern Gebrauch verschicket.

Neben dem Leder- Talch- und Gesalzen-Fleisch-
Handel treiben die Einwohner zu Conception ihr Ge-
werbe auch mit Korn, womit sie alle Jahre 8 bis 10
Schiffe von 4 bis 500 Tonnen nach Callao laden; oh-
ne das Meel und Zweyback, so sie an die Französische
Schiffe verkaufen, welche hieselbst Proviant einneh-
men, um nach Peru hinab zu gehen, und nach Frank-
reich zurück zu kehren. Dis wäre für ein so gutes Land,
wann es angebauet würde, nur wenig. Es ist sehr
fruchtbar, und so leicht zu bearbeiten, daß mans mit
einem Pflug, der öfters nur aus einem Creutz-Ast von
einem Baum bestehet, und von ein paar Ochsen gezo-
gen wird, nur obenhin schürfet, und ob der Saamen
gleich kaum bedeckt, trägts dennoch selten weniger als
Hundertfältig. Nicht mehr Mühe geben sie sich auch
mit ihren Weingärten, und kriegen doch guten Wein;
weil sie aber die Botiches oder irrdne Krüge, worein sie
ihn füllen, nicht zu glasüren wissen, müssen sie dieselbe
inwendig mit Harz verpichen, welches dann, zusamt
dem Schmack von den Bock-Fellen, worinn sie ihn
verführen, ihm einen bittern Geschmack fast wie The-
riac, und zugleich einen Geruch giebt, an den man sich
nicht sonder Mühe gewöhnen kann.

Ihre Früchten wachsen von sich selber, ohne daß sie
die Bäume sorgfältig impften. Aepfel und Birnen
han-

angen von Natur in den Wäldern, und wann man e Menge ansiehet, läßt sichs fast nicht begreifen, wie iese Bäume seit der Einkunft der Spanier so um sich uchern und an so viele Oerter sich ausbreiten können, anns anders, wie man doch versichern will, wahr ist, aß keine vorher da gewesen.

Man pflanzet daselbst ganze Felder voll einer gewissn Art Erd-Beere, welche aber an ihren Blättern, als ie viel runder, dicker und sehr rauch sind, von unsern Europäischen unterschieden. Die Beere selbst sind nsgemein so groß als eine Nuß, und manchmalen wie in Hüner-Ey. Die Farbe ist weißröthlich, und der Geschmack nicht gar so angenehm als unsre Wald-Erdbeere. Ich habe etliche Würzelgen dem Hrn. de ussien für den Königl. Französischen Garten mitgebracht, allwo man durch fleißige Wartung Früchte von ihnen zu erhalten hoffet.

Ohne diese mangelts auch nicht an solchen, die im Gehölze, wie bey uns in Europa, wachsen. Uebrigens gerathen bey ihnen schier alle in unserm Welt-Theil befindliche Wurzel- oder Küchen-Kräuter gleichfals im Ueberfluß und fast sonder Mühe. Ja man findet deren sogar ohne Pflanz- und Wartung auf dem wüsten Felde; als da sind Rüben/Erd-Äpfel, zweyerley Wegwarten, u.s.w.

Die Gewürz-Kräuter betreffend, stehets von kleinen Balsamsträuchen/ Melissen/ Camillen/ Beymenten, und einer Gattung Maußörchen, deren Geruch dem Wermuth nahe kömt, auf den Feldern ganz voll. Es giebt auch Judenkirschen (Alkekengi) deren Frucht weit stärker, als bey uns, von Geruch. Imgleichen eine Art Salbey/ so zu einem Stäudlein erwächst, deren Blätter von Gestalt dem Roßmarien,

 und

und von Geruch dem Ungrisch-Wasser ein wenig gleichen. Die Indianer nennens Palghi. Vielleicht ist diese eine Gattung von der Coniza Africana salviæ odore. Sie muß, nach dem Geruch und Geschmack zu urtheilen, viel flüchtiges Salz ꝛc. in sich halten. Die Rosen wachsen auf den Hügeln von sich selber, und die gemeinste daselbst vorhandene Art ist entweder weniger stachelicht als bey uns oder ganz und gar ohne Dornen. Es findet sich auf dem Felde auch eine Blume, einer Gattung von Lilien, welche in Bretagne les Guerneziaises, und von P. Feuillée Hemorocalis floribus purpurascentibus striatis genannt werden, nicht ungleich. Ihr Name heist auf Indianisch Liuto, und nicht Lictu, wie er schreibet. Es hat ihrer von allerhand Farben, und unter ihren sechs Blättern sind allezeit zwey wie Federbüsche. Aus der im Ofen gedörreten Wurzel dieser Blume machet man ein sehr weisses Mehl zum Confect-Teige.

In den Gärten ziehet man ein Bäumlein mit einer weissen Blüthe wie Glocken-Blumen, Floripondium genannt. Der Pater Feuillée nennets Stramonides arboreum oblongo & integro folio fructu levi. Der Geruch ist sehr angenehm, insonderheit des Nachts. Die Höhe ist 8 bis 10 Zoll, und die Dicke unten 4 Zoll im Durchschnitt. Die Blätter sind rauch, und ein wenig spitziger als an den Wallnuß-Bäumen. Dieses ist ein treflich Zertreib-Mittel in gewissen Geschwulsten. Doch bedienen sich die Einwohner in dergleichen Zuständen auch einer Gattung Gundel-Reben (Hedera terrestris,) welches die Spanier Herba de los Compannones nennen.

Wenn einer einen schweren Fall thut, daß ihm das Blut aus der Nase stürzet, haben sie ein unfehlbares

Mit-

ittel dafür. Nemlich sie kochen das Kraut Quinhamali, eine Gattung Santolina, Tausendgülden-Kraut, mit gelb- und rothen Blumen. Die übrige eringere Arzney-Kräuter, die wir in Frankreich haen, sind auch hieselbst sehr gemein; als das Frauen-Haar verschiedener Gattung, insonderheit etliche darnter denen aus Canada ähnlich: Pappeln/ Eibisch-raut, Bingelkraut/ Fünff-Fingerkraut/ Engelsüß, Schaafgarbe, gemeiner sowohl als nach Biesem rieehender Storckenschnabel, Genserich/ und viele andee so diesem Lande eigen, mir aber unbekannt.

Neben den Arzney-Kräutern haben sie auch etliche um Färben, welche die Seife vielmal vertragen können, ohne daß die Farbe ausgehet. Darunter gehöret das Reilbon, eine Gattung Färber-Röthe, mit kleinern Blättern als die unsrige. Diese Wurzel wird in Wasser gekocht, um roth damit zu färben. Poquell ist eine Art Stabwurz oder Abrotanum fœmina folio virente vermiculato, welches gelb färbet, und gleichfalls sehr lange hält. Der Stengel beziehet sich aufs grüne. Lanil ist eine Gattung Indigo, zum blau färben. Die schwarze Farbe machen sie vom Stiel und der Wurzel des Panque, dessen Blätter rund und gleichsam gewebet, wie am Bärenklau, und 2 bis 3 Schuh im Durchschnitt, unerachtet P. Feuillée, welcher ihm den Namen Panke Anepodophili folio beylegt, nur 10 Zoll setzet. Wann der Stengel röthlich ist, isset mans rohe zur Erfrischung. Es hat eine sehr astringirende Kraft. Man siedets mit dem Maki und Gouthicu, als zweyen besondern in diesem Lande allein wachsenden Bäumlein, und bereitet eine schwarze Farbe daraus. Diese ist schön, und verbrennet die Zeuge nicht wie unsre Schwärze in Europa. Uebrigens ist die-

diese Pflanze nirgends als an morastigen Oertern anzutreffen.

Die Wälder stehen voll Gewürz-Bäume; als von allerhand Myrrhen: Einer Art Lorbeer-Bäume, deren Rinde einen Geruch vom Sassafras, aber noch lieblicher, an sich hat: Boldu, deren Blätter wie Weyrauch riechen, und die Rinde von scharfem Geschmack fast wie Zimmet. Doch giebts noch einen Baum, der würklich diesen Namen trägt, unerachtet er von Ost-Indischen Zimmet-Bäumen unterschieden. Seine Tugenden aber sind einerley. Das Land siehet aus wie an den grossen Lorbeer-Bäumen, doch ists noch ein wenig grösser. Es scheinet fast, Virgilius wolle diesen Baum in seinen Georgicis, Lib. II. 131. mit folgenden Versen beschreiben:

Ipsa ingens arbor, faciemque simillima lauro:
Et si non alium late jactaret odorem
Laurus erat: folia haud ullis labentia ventis:
Flos apprime tenax; animas & olentia Medi
Ora fovent illo, & senibus medicantur anhelis.

Dieser Baum wird bey den Indianern zu denen Friedens-Ceremonien geheiliget. Bey dem zwischen ihnen und den Spaniern im Jahr 1643 geschlossenen Frieden, schlachteten sie viele von den Schaafen des Landes, deren wir nachgehends gedenken wollen. In dieser ihr Blut tunkte man einen Zweig vom Zimmet-Baum, und der Abgeordnete derer Caciques überreichte ihn dem Spanischen General, dem Marquis de Baydes, zum Zeichen des Friedens. Diese Ceremonie, ob sie gleich von wilden Völkern beobachtet worden, ist doch nicht ohne Exempel auch sogar in der Hl. Schrift. Dann da stehet im II. Buch Mose am XI. und

Hebr.

ebr. am IX. Cap. Als Moses ausgeredet hatte
n allen Geboten / nach dem Gesetze / zu allem
olk / nahm er Kälber- und Bocks-Blut mit Was-
r und Purpur Wolle und Ysopen / und besprengete
s Buch und alles Volk / und sprach: Das ist das
Blut des Testaments / das GOtt euch gebot-
n hat.

Es giebt hier einen ganz gemeinen Baum, von dessen Schatten der Leichnam eines darunter schlaffenden berall aufschwillet. Wie es dann einem Officier von er Mariane geschehen. Dann als dieser etliche Stunden unter einem solchen Baum gelegen, geschwolle ihm as Gesichte dermassen, daß er nicht mehr aus den Augen sehen konnte. Diesem Uebel abzuhelfen nimmt man in Kraut, Pellboqui genannt, so eine Gattung von Erd-Epheu ist: oder auch von Hierba mora, mit Salz gestossen. Hiemit reibet man die Geschwulst, daß sie in ein paar Tagen vergehet, ohne ein Merkmal zurück zu lassen. Noch wächst hieselbst ein Baum, Namens Peumo, dessen Rinde gekocht eine gute Linderung in der Wassersucht ist. Trägt eine rothe Frucht, recht wie eine Olive. Das Holz davon dienet zum Schiffbau: doch ist das beste hierzu der Roble, eine Art von Eichen, deren Rinde, gleich der Hieule, dem Pantoffelholz ähnlich, hart und im Wasser dauret. Langs dem Fluß Biobio hats eine Menge Cedern-Bäume, die nicht nur zum Schiff-Zimmern, sondern auch zu recht guten Mast-Bäumen dienlich. Die Schwürigkeit, sie auf dem Fluß, auf deme vorn kein Schiff Wasser genug hat, hinab zu bringen, verursachet, daß man sichs nicht zu Nutz machen kann. Die Bambous-Röhren sind allenthalben überaus gemein.

Auf den Feldern finden sich unzehlich viele Vöge
insonderheit Holz-Tauben, viele Turtel-Tauben
Rebhüner, so doch so gut nicht als in Frankreich: Ein
ge Moor-Schnepfen: Allerhand wilde Enten, wo
unter die sogenannte Patos reales einen rothen Kam
auf dem Schnabel haben. Ueberdieß hats grosse un
kleine Täucher, imgleichen Pipelienes, so einigermasse
denen See-Meven ähnlich Diese haben einen rothe
geraden, längen, schmalen und oben platten Schnabe
auch einen Strich von gleicher Farbe über den Auge
und Füsse gleich den Straussen. Sind übrigens an
genehm zu essen: Papogoyen: Pechiolorados ode
Roth-Halse von schönen Federn: Einige Schwähn
und sogenannte Flamans, womit die Indianer ihr
Mützen auf ihren Fest-Tägen ausschmücken, weil si
die daran befindliche hüpsche rothe und weisse Farbe be
sonders lieben. Die Jagd-Lust wird allda öfters un
terbrochen durch gewisse Vögel, so die Europäe
Schreyer nennen, weil sie, sobald sie einen Menschen er
blicken, um ihn herum flattern, und durch ihr Schreye
andre Vögel scheu machen. Oberhalb dem Gelenk
an jedem Flügel haben sie eine rothe Spitze, 1 Zol
lang, so hart und spitzig als ein Sporn, womit sie sich
gegen andre Vögel wehren.

Wir fingen einstens in einem Morast eines der au
der Erden und im Wasser lebenden Thieren, Pengoins
genannt, so grösser als eine Gans war. Statt der Fe
dern hatte es graue Haare fast wie ein See-Hund, wie
dann seine Flügel denen Flossen oder Füssen solcher
Thiere ziemlich gleichen. Man findet in verschiedenen
Reise-Beschreibungen davon Nachricht, weil sie in der
Magellanischen Strasse nichts ungewöhnliches.
Seine Gestalt ist im Kupfer zu sehen.

Derer

Derer jetztgedachten See-Hunden giebts allhier eine grosse Menge, daß die Klippen um die Insul Quiriquine herum, öfters davon bedeckt scheinen. Sie sind [vo]n den See-Hunden in den Nordischen Welt-Ge[ge]nden darinne unterschieden, daß da die letztere breite [F]üsse oder Patten haben, an diesen zwo lange Floß-Fe[de]rn, welche wie Flügel gegen den Schultern zu, nebst [zw]o andern kleinern, welche den Bürzel beschliessen. [D]ennoch hat die Natur zu äusserst an den Floßfedern [ei]nige Gleichheit mit denen Patten oder Pfooten beybe[h]alten: Massen 4 Nägel an den 4 Spitzen befindlich, [vi]elleicht darum, weil diese Thiere sich derselben bedie[n]en, auf dem Lande hin und wieder spatzieren; massen [si]e überans gerne auf der Erde seyn, und ihre Jungen, [wi]e sie, der Sage nach, ungemein hertzen und drücken, [d]arauf mit Fischen auferziehen sollen. Auf dem Lande [g]eben sie ein Geschrey oder Blöcken von sich, recht wie [d]ie Kälber, daher sie in vielen Reise-Beschreibungen Meerkälber genannt werden. Doch gleichet ihr Kopf vielmehr einem Hund als irgend einem andern Thier; Welches eben die Ursache, warum die Holländer ihnen den Namen der Zee Honden beylegen. Ihre Haut ist mit einem sehr glatten dicken Haar bedeckt, und ihr Fleisch sehr öhlicht, widerwärtigen Geschmacks, also daß man, ausser der Leber, fast nichts davon geniessen kann. Dem ungeacht tröcknens die Indianer von Chili auf, und verwahrens zum Essen, die Französische Schiffer hingegen kochen Oel oder Thran daraus zu ihrer Nothdurft. Mit ihrem Fang gehts gar leichte zu, und braucht wenig Mühe, ihnen sowohl im Wasser als aufm Lande beyzukommen. Es giebt ihrer unterschiedlicher Grösse. Im Süden sind sie so groß als ein starker Baur-Hund, in Peru aber hats einige, so 12 Schuh lang.

lang. Die Häute brauchen sie anderwerts zu ihren Ba
las oder mit Luft angefüllten Säcken, statt der Schiff
Zu Conception aber binden die Fischer nur 3 Büsche
leichten Holzes mit ledernen Riemen zusammen, setz
sich auf das mittlere, so etwas niedriger als die bei
auf der Seite, und fahren also aufs Meer hinaus. Da
hierzu bequemste Holz ist der Stiel einer Gattung Alo
6 bis 7 Schuh lang.

Wann man zu Talcaguana vor Anker liegt, fäng
man Fische mit Angeln und Netzen auf dem Estero, e
nem kleinen Fluß ganz hinten in der Bay, auf eben de
Seite. Hier giebts eine Menge See-Barben: Ein
Art Tarbütte, Lenguados oder Zungen genannt: Ro
valos, einen delicaten Fisch, so den Hechten ähnlich, mi
einem schwarzen Strich übern Rücken: Sammt noch
einer Gattung kleiner Fische, die wegen ihrer Annehm
lichkeit und guten Geschmacks nur Peje Reyes, d. i
Königs-Fische genennet werden.

Conception liegt in einem Lande, wo nicht nur alles zum Unterhalt Menschlichen Lebens erforderliches, sondern auch ein unsäglicher Reichthum anzutreffen. Ueberall um die Stadt herum findet man Gold; insonderheit 12 Meilen gegen Morgen, an einem Ort, Estancia del Rey genannt, allwo man durchs Waschen diejenige Stücklein puren Goldes bekömmt, welche in der Sprache dasigen Landes Pepitas heissen. Etliche darunter sind 8 bis 10 Mark schwer, und von trefflichem Schroot und Korn. Vormals wurde vieles aus der Gegend nach Angol zu, 24 Meilen von obgedachter Stadt, geholet, und wann das Land von arbeitsamen Leuten bewohnet wäre, würde dessen an tausend Orten zu haben seyn, als woselbst man gute Lavaderos oder solche Erde, aus deren man auf bald folgende Weise

durchs

rchs Wasser des Goldes theilhaftig wird, gewiß
rmuthet.

Kömmt man gar bis in die Cordillerische Gebürge
nein, so finden sich unzählbare Gold- Silber- und an-
e Metallen-Adern. Unter andern auf zween Ber-
en, so nur 12 Meilen von Pampas in Paraguay, oder
oo Meilen von Conception entlegen. Man hat in
em einen solche Gänge von reinem gediegenem Kupfer
ngetroffen, die so ergiebig, daß manche Pepitas oder
Stufen 100 Centner gewogen. Die Indianer nen-
en den einen dieser Berge Payen, d. i. Kupfer, Don
uan Melendés aber, so diese Erze zum ersten entdeckt,
annte ihn St. JOSEPH. Er grub ein Stück von 40
Centner, woraus er, während ich zu Conception war,
echs sechs pfündige Feld-Stücke gegossen.

Man siehet daselbst Steine von bereits gediegenen,
heils von unvollkommenem Kupfer. Daher man von
dasigem Erdreich sagt, es seye creadice, d. i. es wachse
allda alle Tage Kupfer.* In eben diesem Gebürge
wird auch der Lapis Lazuli gefunden.

Der andre in der Nähe gelegene Berg, von den
Spaniern Cerro de St. Ynnes genannt, ist wegen der
grossen Menge Magnet-Steine, womit er fast ganz
bedeckt, merkwürdig.

In denen noch nähern, von den Puelches bewohn-
ten Gebürgen gräbet man Schwefel und Salz. Zu
Talcaguana, Irequin, und in der Stadt selbsten hats
sehr gute Steinkohlen-Gruben, nach denen man nicht
über 1 oder 2 Schuh tief graben muß. Die Einwoh-
ner

* Hiob XXVIII, 2. Aus den Steinen schmelzet
man Erz.

ner wissen sich deren nicht zu bedienen: Ja sie wa[r]
ganz bestürzt, als sie aus der Erde etwas graben sah[en]
damit man Feuer machen könnte: maassen wir u[ns]
damit zu unsrer Schmiede versahen.

Während wir allhier vor Anker lagen, kam aus Ch[i]
loe Zeitung über Land her, die Indianer hätten sich e[m]
pöret, und 60 Spanier beyderley Geschlechts ermo[r]
det. Die Sache verhielt sich würklich also. Da[nn]
weil die Spanier ihnen allzu grausam fielen, und inso[n]
derheit der Gouverneur von einem jeden eine gewi[sse]
Anzahl Alerse-*Bretter forderte, auch ihnen sonst se[hr]
Tyrannisch begegnete, stunden sie endlich auf, und tö[d]
teten 13 bis 14 Männer nebst einer Frauen. Do[ch]
diese schritten sofort zu einer grausamen Rache. S[ie]
versamelten sich nemlich zu Haufe, und erschlugen alle[s]
was ihnen vorkam, ja suchten sie gar in den Insuln au[f]
sie zu ermorden. Dem Vernehmen nach tödteten s[ie]
auf solche Art ihrer über zweyhundert, um hierdurc[h]
das Ansehen und die Achtung derer Weissen wiede[r]
auf einen guten Fuß zu stellen, als welche in Verglei-
chung mit den Indianern eine nur kleine Anzal ausma-
chen, gestalten man in dieser Provinz nicht mehr al[s]
1000 bis 1200 wehrhafte Männer, und der Indiane[r]
wenigstens zehenmal so viele rechnet. Allein die Ein-
wohner sind von Natur schüchtern und blöde, u. wisse[n]
sich der Unachtsamkeit derer Spanier nicht zu bedienen,
da die letztere doch nur schlecht bewaffnet, und bloß ei[n]
kleines Fort Chacao haben, welche an Kriegs-Geräth-
schaften allezeit Mangel hat. Dann was die Stad[t]
Castro anbelangt, wird sie an Stärke der Stadt Con-
ception

---

* So heißt das Holz, womit in Chili und Peru Handlung
getrieben wird.

otion verglichen. Gleichwohl wäre den Spaniern
ran gelegen, einige Mannschaft auf diesen Eilän-
en auf den Beinen zu haben, weil sonsten die Euro-
ische Nationen, wann sie eine Fahrt nach dem Süd-
eer anstelleten, sich deren leicht bemächtigen könten.
n allerhand Erfrischungen und Lebens-Mitteln wür-
es, ausser dem Wein, darauf nicht fehlen; ja man
let sogar viel Ambra von daher.

Die Indianer um Chiloë herum werden CHON-
OS genannt. Unerachtet sie unter einem sehr kalten
immels-Strich und zwischen den Gebürgen woh-
n, gehen sie doch ganz nackt. Nur decken sie sich mit
ner viereckten Thier-Haut, wovon 2 Ende übern
auch herübergehen, das dritte auf dem Kopf, und das
erte auf den Rücken herunter hängt.

XII. Capitel.

Curieuse Nachricht von Indianischen Riesen.

Weiter Landeinwerts wohnt eine andre Nation
Indianischer Riesen, von ihnen CAV-
CAHVES genannt. Weil sie mit denen
CHONNOS in gutem Vernehmen stehen, kommen ih-
er etliche zuweilen mit ihnen bis an die Spanische
Wohnungen in Chiloé. Mir ist von Don Pedro
MOLINA, ehmaligem Gouverneur dieser Insul, wie
uch von etlichen die es mit Augen gesehen, erzehlet
worden, sie seyen bey 9 bis 10 Schuh hoch. Man nen-
net sie PATAGONS. Sie wohnen auf der Östlichen
Küste des wüsten Landes, dessen die alte Reise-
Be-

Beschreibungen gedenken. In folgenden Zeiten wur[de]
diese Sache für eine Fabel gehalten, weil sich in d[er]
Magelanischen Strasse Indianer sehen lassen, welch[e]
nicht grösser als andre Menschen gewesen: Wodurc[h]
Froger in der Reise-Beschreibung des Hrn. von Gen-
nes verführet worden, massen etliche Schiffe zu gleiche[r]
Zeit Leute sowohl von gemeiner als Riesen-ähnliche[r]
Statur gesehen. Im Julio des Jahres 1704 sahe[n]
die Matrosen des Schiffs St. Jacob von St. Malo vo[n]
Capitain Harington geführet, sieben solche Riesen i[n]
der Bay Gregorio; die auf dem Schiff St. Peter vo[n]
Marsilien, unter Commando des Capt. Carman vo[n]
St. Malo, erblickten deren sechse, unter welchen eine[r]
war, den man für einen Vornehmern als die andre, er-
kennen konnte. Seine Haare waren in eine von Vo-
gel-Därmen gestrickte Netz-Haube eingewickelt, mi[t]
schönen Federn um den ganzen Kopf herum. Ihr[e]
Kleider waren ein Sack von einem Thier-Fell, desse[n]
Haar inwendig hineingekehret. An dem Arm, im Er-
mel, trugen sie ihre Köcher voll Pfeile, wovon sie ihnen
etliche verehreten, wobey sie ihnen auch den Boot aufs
Trockne hinauf zu ziehen halfen. Die Matrosen bo-
ten ihnen Brod, Wein und Brandtwein an; allein
sie schlugens aus. Des andern Tags sahen sie ihrer
über zwey hundert am Ufer beysammen stehen. Diese
Menschen, ob sie gleich viel grösser als die andre, sind
dennoch weit frostiger, maassen sich die kleinen mit ei-
ner blossen Thierhaut über die Achseln, behelfen.

Was ich hier aus dem Munde glaubwürdiger Leute
erzehlet, kömt mit demjenigen, was wir in denen Nach-
richten der berühmtesten Reise-Beschreibern finden, so
eigentlich überein, daß sichs, meines Erachtens, ohne
Leichtsinnigkeit gläuben läßt, es sey in diesem Stück

von

n America eine Nation Leute so weit grösser als wir
ropæer. Die genaue Beschreibung der Zeit und
: Oerter, wie auch aller bey solcher Erzehlung befind-
)en Umstände scheinen die Sache, so ungerne man
ch von Natur daran kömmt, ganz beglaubt zu ma-
en. Mag seyn, daß die Personen, beym Anblick so
gewohnter Leute, ihre Grösse vielleicht etwas zu hoch
rechnet, wann mans aber ansieht als eine solche, die
r durchs Augen-Maaß und nicht eben just nach der
hle genommen worden, dürfte sich nicht ein allzugros-
: Unterscheid zwischen ihnen finden. Der geneigte
eser wird hoffentlich nicht übel deuten, daß ich zu Be-
auptung meiner Meynung, dasjenige, was in ver-
)iedenen Büchern davon zerstreuet anzutreffen, all-
er zusammen anführe.

Antonius PIGAFETA, dem wir die Beschreibung
e Magalhanes oder Magellana zu danken, berichtet,
ie Spanier hätten in der St. Juliani-Bay untern 49
halben Gr. Südlicher Breite, etliche so hohe Riesen
esehen, daß sie ihnen nicht bis an die Hüften gereichet.
nter andern gedenket er von einem, welcher auf jedem
Backen ein gemahltes Herz gehabt. Sie hatten statt
ndern Gewehrs, Bogen, und waren mit Thierhäuten
ekleidet. (Besiehe OSORIUM von den Thaten Kö-
igs EMANUEL von Portugal das zweyte Buch.)

Bartholomæus Leonhard d'ARGENSOLA, im
. Buch der Eroberung der Moluckischen Insulln/
neldet, Magellanus habe in der von ihm nachmals ge-
nannten Strasse Riesen gefangen, welche über 15
Spannen, das ist, 11 ein halb Castilianische oder 10
ein halb Fuß Französische Schuh hoch gewesen, aber
weil man ihnen ihre gewöhnliche Speise nicht reichen
können, bald wieder gestorben.

Gedach-

Gedachter Scribent führet im III. Buch an, es hä-
te das Bootsvolk von den Schiffen von Samiento m
Männern gestritten, welche über 3 Spanische Varr
oder bey 8 Französische Fuß hoch. Anfangs wurde
die Spanier von ihnen zurück geschlagen, beym zwey
ten Angrif aber jagten diese die andere in solcher Eile i
die Flucht, daß, um mich der Worte des Spaniers z
bedienen, sie keine Mußqueten Kugel einholen könne
Hieraus, sagt er, siehet man, daß es nicht ohne Grun
geschiehet, wann in den Reise-Beschreibungen di
Riesen für verzagte Lumpenhunde gescholten wer
den. Doch habe ich mir durch die Einwohner in Chi
loé sagen lassen, daß die Caucahues, so groß sie sind
eben so beherzt und tapfer auch seyen.

Ein sehr ähnlicher, aber vielleicht ein wenig vergröß
serter Umstand findet sich auch in der Reise-Beschrei
bung Sebaldi von WERT, welcher, da er mit 5 Schif
fen in der Grünen-Bay / 12 Meilen in die Magellani
sche Strasse hinein, vor Anker gelegen, sieben Kahn
voll Riesen gesehen. Sie seyen 10 bis 11 Schuh hoc
gewesen: *Die Holländer hätten gegen sie gefochten,
und sie mit ihrem Geschütze dermaassen erschröcket, daß
sie, um sich vor den Mußqueten Kugeln zu bedecken,
ganze Bäume aus der Erden gerissen.

Olivier de NOORT, welcher etliche Monate nach
Sebald in die Meer-Enge eingelaufen, erblickte Men-
schen von 10 bis 11 Schuh hoch (vasto ac procero
corpore sunt, pedes 10 peræquante: Hist. Antip. p. 9)
daneben aber auch Leute von unsrer gewöhnlichen Grösse.

Georg

* Die 7 Maji, sind seine Worte) 1599. . . . quorum
ut conjectura dabat, Longitudo 10 aut 11 pedum erat
Hist. Antip. P. 9.

Georg SPILBERG, als er den 2 April 1615 in die
agellanische Strasse hinein fuhr, sahe auf dem Lan-
del Fuogo einen Mann von ungeheurer Grösse*,
lcher auf einen Hügel hinauf gestiegen war, die
chiffe vorüber fahren zu sehen.

Als Wilhelm SCHOUTEN, (dessen Reise-Be-
reibung im Jahr 1619 zum erstenmal in Amster-
m gedruckt worden,) den 11 December gedachten
515 den Jahres im Puerto Desirado unterm 47 Gr.
r Süder Breite lag, fanden seine Matrosen lange
steinhaufen, welche bey ihnen die Curiosität erweck-
n, zu sehen, was etwa darunter verborgen, und ent-
ckten Menschen-Knochen 10 bis 11 Fuß lang.

Ich habe nicht undienlich erachtet, diesen kleinen
ebenbericht hieher zu setzen, um hierdurch eine Sache
glaubter zu machen, die man bey erster Anhörung der
nwahrheit beschuldiget, unerachtet wir wegen der Hl.
Schrift und des Zeugnisses vieler Historien-Schrei-
r, ja auch wegen der Exempel einiger Riesenahnli-
en Menschen, die je und je auch in unsern Ländern ge-
ohren und gesehen werden, etwas obgleich ausseror-
entliches und ungewöhnliches zu glauben nicht solche
Schwürigkeit machen solten. Jetzo schreite wieder zu
rnerm Bericht von meiner Reise.

Daß sich die Indianer in Chiloé empöret haben sol-
n, ist oben gemeldet worden. Darneben nun ging
uch die Rede, ein kleines Französisches Schiff, so an
ieser Insul angelegt, habe den Spaniern Schießpul-

H ver

* Conspexerunt autem ibi ad terram de Fogue immanis ad-
modum & horrendæ Longitudinis hominum: d. i. Sie
sahen daselbst am Rande del Fuogo einen Menschen
von ungeheurer und greßlicher Grösse 2c.

ver zukommen lassen, die Indianer wieder zu paaren z treiben. Dieser Umstand brachte uns auf die Gedan ken, es seye die Maria, so wir, wie hievorn gemelde beym Vorgebürge Horn verlohren hatten. Allein wi erfuhren bald hernach, sie liege bey Baldivia vor Anke Endlich bekamen wir sie den 8 Augusti vor Conce ption wiederum zu uns.

Hier erzählten sie uns, sie hätten nach erlittenem vi lem Ungewitter und Sturm sich bey der Insul Dieg Ramires befunden, da sie, ihrer Muthmassung nach 8 Meilen gegen Westen, nach den geschriebenen, und 6 Meilen nach den gedruckten See-Karten, mithin zwe en Grade weiter gegen Norden, als in der That, davo abgewesen; Nachdem sie aber bey Erblickung diese Landes ihr Besteck verändert, seyen sie, nach P. Göo Paß-Charten ganz just in Baldivia eingelaufen: wo durch dann die von mir oben wegen der Ströhme ange führte Muthmaassungen bestärket werden.

Wir hatten, ungeacht des steten Regens, bey An kunft der Maria unsern Proviant schon eingenommen und fehlte nun nichts mehr, als auch ihr die Nothdurf anzuschaffen, so empfing der Oidor zu Conceptio vom Statthalter in Chili Befehl, alle und jede unte was Vorwand es auch seye, auf der Rheede befindlich Französische Schiffe, und zwar längstens innerhal 4 Tagen wegzuschaffen. Allein man kehrte sich an die se über ein Frauenzimmer entstandene Ordre nicht son derlich. Die Concordia brach eher nicht nach Valpa raisso auf als den 19 Julii; die Maria den 20, nach Hi so, und wir blieben noch etliche Tage zu völliger Abthu ung unsere Sachen stille liegen.

Inzwischen begonnten die heitere Tage sich statt des Regens und der kalten Winter-Winden einzustellen,

und

d wir hatten uns durch die Hoffnung, Kaufmann-
aft zu treiben, nicht aufhalten lassen; dann neben
ne, daß die zwey gemeldte Schiffe die Stadt mit de-
n für sie nöthigen wenigen Waaren bereits versehen,
g auch Champloret le Brun als Capitain des Schif-
Assomption, schon seit dem 24 Junii allda, und such-
zu Bezahlung seines Proviants, einige seiner Waa-
n loß zu werden. Also richteten wir unsern Sinn
f Peru, unser Gewerbe daselbst mit besserm Erfolg
treiben.

XIII. Capitel.

lbreise derer Französis. Schiffen aus der Conceptions-Bay. Ankunft derselben auf der Rheede Valparaisso. Umständliche Nachricht davon, wie auch von allen auf der Cüste befindlichen Befestigungs-Werken. Das Eiland Juan Fernando. Die Spanier feyren das Pater-Noster-Fest mit vielen Ceremonien.

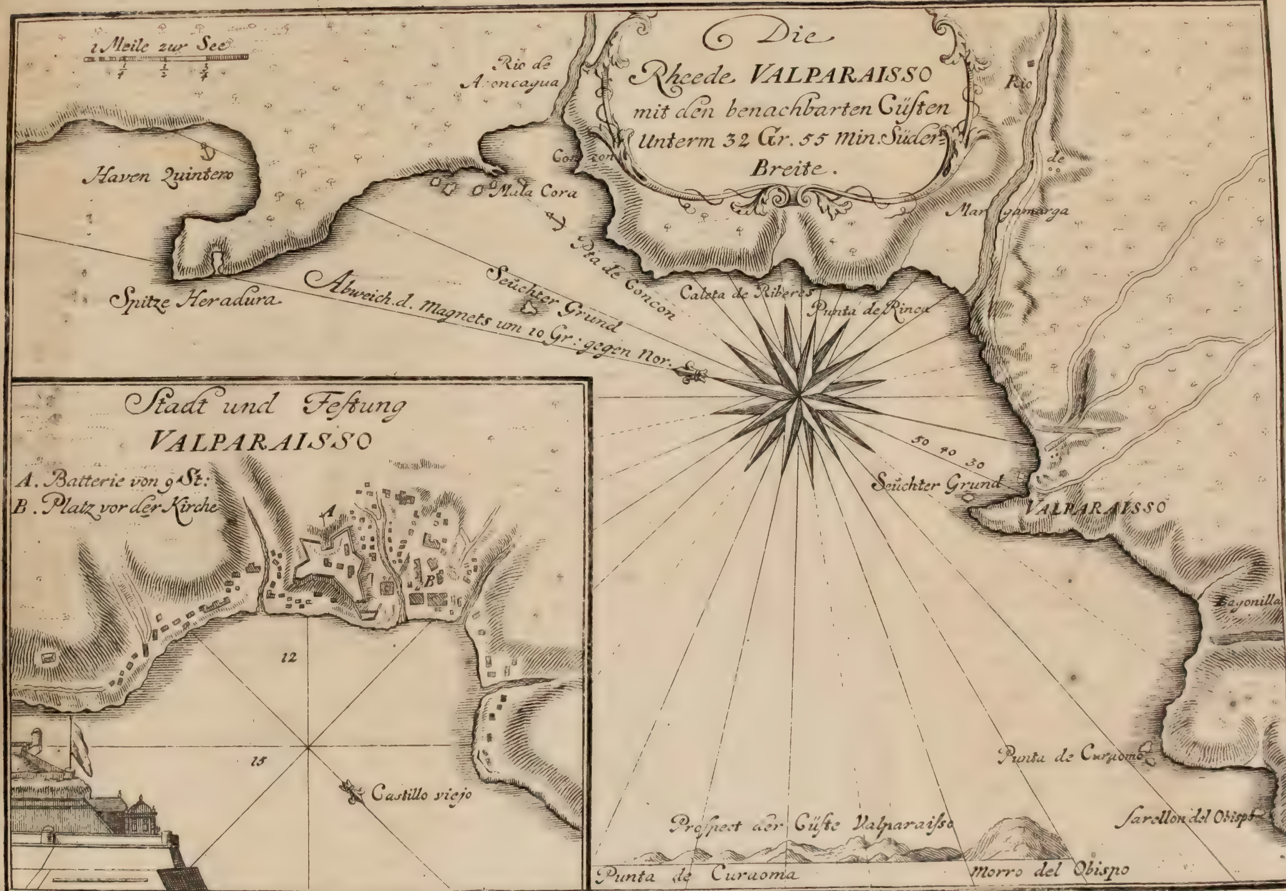
Demnach liesen wir den 30 Augusti zur Conceptions-Bay hinaus, unschlüßig, wohin? Bloß das Land zu recognosciren steureten wir nach VALPARAISSO, woselbst wir dennoch hernach über anze 8 Monate blieben. Unterwegens hatten wir anz contrairen, schwachē oder veränderlichen Wind: a wir beobachteten gar, daß wann es gleich aus dem Norden wehet, hiesiger Gegend es auch gegen die Gewohnheit doch klares heiteres Wetter gebe. Sechs Tage nach unserer Abfahrt erblickten wir den Bischofs-

Hügel, eine halbe Meile Südwerts dem Vorgebürg Curaoma, gegen welches man insgemein anseegelt, um Valparaisso unterm Wind zu bleiben, damit die heftige Windstösse aus dem Süden und Süd-Westen einen nicht von diesem Haven verschlagen, maassen es nachgehends Mühe kosten würde, wieder hinein zu kommen, wann man nicht sehr weit ins hohe Meer hinaus laufen wollte. Also bekamen wir ihn des Nachmittags um 5 Uhr zu Gesichte.

Weil es bereits spät, hatten wir eben keine grosse Lust, bey Nachtzeiten nach Valparaisso hinein zu seegeln, unerachtet die Oefnung der Rheede sehr groß ist. Demnach wandten wir mit dem Schiff nach der See, dreheten des andern Morgens wieder nach dem Lande zu, und sahen den vorigen Hügel abermals, als welcher sich wenig verändert, weil er hoch und rund als eine Glocke aussieht.

Nachdem man das Vorgebürg Curaoma vorbey geseegelt, entdecket man 2 Meilen weiter hin im Nord-Osten zum Osten die Spitze von Valparaisso, welche, samt dem Vorgebürge die Anfuhrt Longanilla ausmacht, in deren man jedoch, wegen des schlimmen Grundes, nicht vor Anker gehet.

In dem Haven Valparaisso hinein zu kommen, muß man, im Vorüberseegeln des Gebürges ganz nahe an einem feuchten Ort, den man etwa ein halbes Anker-Seil lang vom Lande ab hineinwerts gewahr wird, hinfahren, um also übern Wind zu kommen. Dieser feuchte Ort oder unter Wasser vorhandene Klippe ist übrigens sehr rein u. ohne neben aus befindliche gefährliche Stellen; gestalten wir ein Spanisches Schiff bey stillem Wetter ohne anzustossen so nahe als seine Chaloupe lang war, vorbey fahren gesehen. Entfernt


Die
Rheede VALPARAISSO
mit den benachbarten Cüsten
Unterm 32 Gr. 55 Min. Süder-
Breite.
1 Meile zur See
1/4 1/2 3/4
Rio de
A. oncagua
Rio
Haven Quintero
Mula Cora
Pta de Concon
Spitze Heradura
Seüchter Grund
Abweich. d. Magnets um 10 Gr: gegen Nor.
Caleta de Riberes
Punta de Rinco
Mar gamarga
50 40 30
Seüchter Grund
VALPARAISSO
Bayonilla
Punta de Curaomo
Farellon del Obispo
Prospect der Cüste Valparaisso
Punta de Curaoma
Morro del Obispo
Stadt und Festung
VALPARAISSO
A. Batterie von 9 St:
B. Platz vor der Kirche
A
B
12
15
Castillo viejo

fernt

rnt man sich davon allzu weit, muß man eine lange
Meile laviren, bis man auf die rechte Anker-Stelle
eräth: Wie uns selber begegnet. Wir kamen vor
nker den 5 September auf 25 Klafter tief grauen
ch auf die Olieven-Farbe ziehenden Leim-Grundes,
nd hatten also die Spitze von Valparaisso im Nord-
Westen zum Norden, die weisse Batterie im West-
Süd-Westen, und das Vorgebürge Concon im Nor-
en zum Osten. Kaum hatten wir den Anker in den
Grund fallen lassen, so grüßten wir die Vestung mit
Stück Schüssen, und bekamen einen Schuß darge-
en. Wir fanden auf der Rheede die Concordia,
ammt 7 Spanischen Schiffen, welche Korn nach
Callao einnahmen.

Diese Schiffe legen sich insgemein so nahe ans Land,
aß sie 3 Anker aufm Land an Steine oder Pfähle be-
estigen, und doch noch 10 Faden tief Wasser haben.
Dies ist eine sehr nützliche Weise zu ankern, weilen des
Sommers ordentlich alle Tage des Mittags eine so
tarke Kühlung aus dem Süd-Westen und Süden
ömmt, daß auch die beste Anker nachgeben und wei-
chen müssen. Doch hat man sich zu hüten für einer
Sandbank 1 Anker-Seil lang vom Lande ab ganz na-
he an der Batterie Castillo Blanco, auf welcher Sand-
Bank oder feuchten Grund bey der Ebbe nur 13 bis
14 Fuß Wasser ist. Des Hn. de Champloret Schiff,
Assomption, stieß nur ein wenig daran, weil das Meer
hieselbst 6 bis 7 Fuß fällt. Uebrigens ist die Bay sehr
sauber und von allen Klippen und Sand-Bänken frey.
Man kann sicher laviren, und allenthalben von 50 bis
auf 8 Klafter tief zu Anker gehen. Nur hat man sich in
Acht zu nehmen, wann man mit dem Schiff gegen Siete
Hermanas, das ist, gegen der Ostlichen Seite wendet,

daß man dem Lande nicht über drittehalb Anker-Tou wen lang zu nahe komme, recht gegen einem Bach ü ber, über welchen ein röthlicher Weg gehet; Maße daselbst ein seuchter Grund, auf welchem nicht mehr al drittehalb Klafter Wasser bleibet.

Man ankert gewöhnlich nur in dieser Ecke der Rhee de vor der Vestung zum Behuef der Handlung und Si cherheit der Schiffe. Bey dem allen aber taugt dies Rheede doch des Winters ganz und gar nicht, weil di Norden-Winde, so durch die Oefnung oder Einfahr der Rheede frey hinein wehen, das Meer so heftig be wegen, daß manche Schiffe gar an den Strand gewor fen werden. Die Südliche Winde des Sommer wehen fast eben so stark, weil sie aber über Land her kommen, setzt es keine hohe Wellen; Gesetzt auch, di Schiffe würden von ihren Ankern loß getrieben, so lie fen sie nur ins weite Meer hinaus.

Des andern Tages nach unsrer Ankunft legte unse Capitain einen Besuch bey dem Gouverneur oder Be fehlhaber der Militz ab. Auf solche Weise ist der Gou verneur hiesigen Orts von dem Präsidenten in Chili, den man schlechtweg einen Gouverneur nennet, unter schieden. Dieser Herr hieß Juan Covarruvias, von vornehmen Geschlecht, welcher, weil er in Flandern Kriegsdienste gethan, denen Franzosen viele Geneigt heit erwiese. Unerachtet er unter dem Präsidenten ste het, erkennet er ihn doch nicht unter solchem Titul, son dern nur als einen General Capitain von Chili.

Das Fort, worinn er das Commando führet, hat wenig zu bedeuten, entweder weil es schlecht angeleget, oder weil die Rheede, so es beschiessen solle, nahe bey an dern Anfuhrten, welche eben die Bequemlichkeit als die se, haben. Dergleichen ist die Rheede oder Bucht von

Quin-

uintero, bey deren ganz keine Befestigungs-Wer-
und welche nur 5 Meilen davon ist. Doch wird
ne mehr als die von Valparaisso, weil sie der Haupt-
dt am nächsten, in ganz Chili besuchet. Dieser
rsachen halber hat man sie für dem Ueberfall der Holl-
d Engelländer, welche öfters einen Streif auf die-
Cüsten gethan, in Defensions-Stand gesetzt. Vor-
iten war daselbst anders nichts als eine Batterie, so
m Meer gleich niedrig lag, seit 30 Jahre aber hat
an die grosse Fortresse unten an dem hohen Berg ge-
auet. Sie liegt auf einem Hügel von mittelmäßiger
öhe so gegen Süd-Osten und Nord-Westen von 2
iefen durchschnitten, welche zween Gräben 20 bis
5 Ruthen tief von Natur ausmachen, und unten fast
cht höher als das Meer selber. Mithin ist sie von al-
n herum liegenden und etwas höhern Hügeln gänzlich
bgesondert.

Gegen dem Meer zu ist sie von Natur gähe, daß nur
it der grösten Mühe hinauf zu kommen; Von der
andseite oder dem hohen Berge aber hat sie einen Gra-
en, welcher quer von einer Tiefe zur andern geht, mit-
in den Zwinger der Vestung, mit seiner einem langen
Vierecke ähnlichen Figur, gleichsam verbollwerket.
Die Lage des Bodens hat nicht zugelassen, eine or-
dentliche Vestung daselbst anzulegen. Sondern es
ind eigentlich blosse nach dem Umkreise der Höhe ange-
egte Mauren, welche einander gar wenig, ja hier und
ar ganz nicht bestreichen. Mitten auf der Strecke des
Bollwerks oberhalb dem Marktflecken ist eine kleine
Brustwehr mit ausspringenden Ecken, vorn sieben
Klafter breit mit seinem Schillerhäusgen.

Die gegen über liegende Seite, oberhalb der Tiefe
St. Augustini, wird bloß defendiret von der Seite eines

halben Bollwerks, so einen todten oder einwerts ge-
henden Winkel macht, wodurch die Face eine allzu-
krumme Defension überkömmt. Die Berg-Seite be-
stehet aus einer Courtine oder flachen Mauer von 26
Klaftern, und zwey halben Basteyen von 20 Klafter
vorn, und 11 auf der Seite, also daß die Defensions-
Linie nur 45 Klafter lang ist. Alles dieses ist von
Back-Steinen, 25 Schuh hoch auf den Fuß des Wal-
les aufgemauert. Die Tiefe des Grabens ist unge-
fähr 10 Schuh, und die Breite 3 Klafter gegen den
ausspringenden Winkeln, woher er auf dem Schul-
ter-Winkel seine Defension bekömmt. Er ist in einen
mürben oder verfaulten Felsen eingehauen, welchen
man an beeden Enden steil gemacht, damit niemand
durch die Tiefen hinauf steigen möge. Die Brust-
wehre sind nur drittehalb Schuh dick, und der übrige
Umfang des Ortes nichts als ein gleichfalls schwaches
Mauerwerk von ungleichen Steinen. Nirgends sieht
man einen Wall ausser auf der Land-Seite, die Ve-
stung zu decken, und zu verhindern, daß sie von dem sich
allmählich gähe hinan erhebenden Berge nicht gesehen
werde. Allein das schlimmste ist, daß man wegen der ei-
nen Mußqueten-Schuß davon entlegenen Höhen die
Flanquen von hinten zu, und die Courtinen und Facen
recht nach der Länge hin beschiessen kann: Also daß es
wenig Mühe kostet, dieselbe unbrauchbar zu machen.
Am Fuß des obern Forts, so an den Flecken stößt, ist ei-
ne Batterie von 9 Canonen, 13 Schuh hoch auf einer
Vorsetze oder aufgemauertem Strand von gleicher
Höhe, von dar sich die Rheede dem Wasser gleich be-
schiessen lassen muß. Doch neben deme, daß solche
Batterie keine Defension wegen ihrer Fläche hat, also
liegt sie auch dem Geschütze aller umliegenden Hügeln
offen.

en. Man nennt sie Castillo Blanco, oder das weiß Casteel, weil mans, um es weit sehen zu können, überachet hat. Hinter dieser Batterie ist das Thor, die reppe, und die daran befestigte Lehne, vermittelst den man aus dem Flecken in die Vestung kömmt. Der Weg dahin ist bedeckt durch eine Strecke Mauer, und eiter oben durch einen krummen Laufgraben, dessen Seiten-Verschanzung (Epaulement) nicht einal das mittlere Thor des Platzes, so man von der Rheede herauf ganz übersehen kann, beschirmet.

Von der Berg-Seite her, mitten in der Courtine t noch ein Thor, wohin man, wegen Mangel einer ug- oder aber ständigen hölzernen Brücke, nur durch hinaufklettern aus dem Graben gelanget. Durch ieses leitet man die Röhre des Wassers, so aus der Tiefe St. Augustini nach dem obern Fort hinaufgezoen wird. Dieses Wasser könnte man ihnen ganz leiche abschneiden, und die Besatzung kein anderes bekomnen, als aus dem Bach, welcher hinten aus der Tiefe St. Francisci mitten durch den Flecken läuft. Siehet nan demnach, wie wenig es mit der Vestung Valparaiso zu bedeuten habe, wann man nur erst den Fuß ans Land gesetzt, wie sichs bey schönem Wetter wohl thun läßt, absonderlich auf dem niedrigen Ufer hinten in der Rheede, an dem Orte Almendrad, allwo man sich für dem Geschütze fast nicht zu fürchten hat.

Auf der untern niedrigen Batterie stehen 9 metallene Canonen, so 12 bis 18 pfündige Kugeln, nach Spanischem Gewichte schiessen: davon jedoch nicht einmal zwo also stehen, daß sie das Aussteigen in selbiger Gegend verhindern könnten, zumalen sie bey einer halben Meile davon ist. Auf dem obern Fort sind 5 Stücke, von 9 bis 12 pfündigen Kugeln, und zwey kleine Haubitzen;

bitzen; welche alle zusammen 16 metallene Geschü[tze]
ausmachen. Hier muß ich im Vorbeygehen geden[-]
ken, daß dieses Geschütze durch die Zimmerleute d[es]
Französischen Schiffs, le Clerc, im Jahr 1712, u[n-]
term Capitain Boisloret in den Stand gesetzt worde[n.]
Allein, wofern der Gouverneur für den denen Span[i-]
ern hierdurch erwiesenen Dienst nicht erkenntlicher g[e-]
wesen wäre, als der Präsident von Santjago, hätte de[r]
gute Capitain wegen eines über den Kaufhandel vo[r-]
gefallenen kleinen Streits dasselbe leichtlich zum erste[n]
an sich selber probiren müssen.

Am Fuß der Vestung in einer ziemlich kleinen Tief[e]
(Coulée) liegt der Marktflecken oder die Stadt VAL-
PARAISSO. Sie bestehet aus etwa hundert armseli[-]
gen Häusern, unter denen aber keine Ordnung ist[.]
Gleichwie auch eines niedrig, das andere auf einem
Hügel, u.s.w. Sie erstreckt sich längs dem Meer, wo[-]
selbst die Kornhäuser stehen. So mäßig dieser Or[t]
auch ist, finden sich doch darin neben einer Pfarrkirche
zwey Clöster, eines vor die Franciscaner, das andre für
die Augustiner. Unter denen hieselbst seßhaften etwa
anderthalb hundert Familien finden sich kaum dreyßig
Weisse; die übrige sind lauter Schwarze, Molattos
und Mestichos, d. i. wie schon oben erkläret worden,
aus vermischtem Indianisch- Africanisch- und Euro-
päischem Geblüthe Entsprossene. Die Anzahl der
wehrhaften Mannschaft ist ganz nicht groß, aber die
herumgelegene Wohnungen und Meyer-Höfe geben
auf das erste Zeichen aus der Vestung, sechs Com-
pagnien auf eigne Unkosten beritten gemachte Solda-
ten her, worunter die meisten kein ander Gewehr tra-
gen als einen Degen, den die Weissen bey denen auch
allergarstigsten Verrichtungen anbehalten. Auf ein-

lauf-

[we]isenden Bericht derer langs dem Ufer ausgestellten
[S]childwachen versammelt man, sobald sich nur ein
[S]chiff, das man für kein Spanisches hält, ansichtig
[wi]rd, zum wenigsten einen Theil solcher Troupen.
[W]ie wir dann, auf den geringsten Argwohn, blinden
[Lä]rmen auch sogar des Nachts, und umsonst, schiessen
[ge]höret.

Etliche Tage nach unsrer Ankunft erhielte der Unter-
[K]aufmann unsers Schiffs vom Präsidenten die Er-
[l]aubniß, ihn wegen Handels-Sachen, zu Santjago
[be]suchen zu dürfen.

Mittlerweile ging St. Carolus, ein von den Spaniern
[ei]nen Franzosen abgekauftes Schiff, an der Ostlichen
[I]nsul Juan Fernando, 80 Meilen Westlich von Val-
[p]araiso zu Grunde. Es hatte Bacallao (oder Back-
[ja]u, wie es die Holländer aussprechen) welches eine
[G]attung Stockfische, dergleichen man sonst von Ter-
[r]e-Neuve oder Neu-Frankreich holet, und welche die
[F]ranzosen daselbst unter einem Nahmens Apremont
[g]efischet hatten, eingenommen. Im Vorbeyseegeln der
[K]üste nun stieß dieses Schiff auf einen seuchten Grund,
[so] nahe am Lande, daß alles Volk davon kam. Von
[di]esen gingen ihrer etliche in der Chaloupe nach Val-
[p]araiso, beym Gouverneur um ein Schiff anzuhalten,
[u]m die auf der Insul zurückgebliebene Fischer abzuho-
[le]n, und was sie von trocknen Fischen noch gerettet hat-
[t]en, darein zu laden. Weil man dem Präsidenten nun
[z]uvor unsre Dienste angeboten, verlangte er hierzu un-
[se]re Maria. Doch da sie voll Kaufmannswaaren stack,
[k]onnte man ihm darinn nicht zu Willen seyn: Muste er
[a]lso das Spanische kürzlich von Callao um Korn zu la-
[d]en angekommene Schiff, St. Domingo, dazu nehmen;

das

das dann auch den 1 Oct. abging, und den 14 wiede
zurücke kam.

Diese am weitesten gegen Osten gelegene Insul Jua
Fernando wäre sehr fruchtbar, wann sie nur gebaue
würde. An süssem Wasser und Holz mangelt daselbs
nicht. In den Wäldern läufts voll wilde Schwein
und Ziegen: und das Wasser wimmelt recht von Fi
schen. Die Rheede, woselbst man vor Anker liegt, ha
guten haltbaren Grund, nur ist das Wasser ganz nah
am Lande allzu tief. Hier haben die Französische un
Englische Freybeuter während ihren Streifferenen au
dieser Cüste ums Jahr 1682 sich öfters eine Zeitlang
aufgehalten.

Der Ueberfluß an Kaufmanns-Waaren, womit da
Land bey unsrer Ankunft bereits versehen war, zusamm
dem damaligen niedrigen Preis, brachte uns zum Ent-
schluß, eher nichts zu verkaufen, bis ein besserer Vorthei
zu machen. Doch bis dahin muste uns freylich die
Weile, weil nichts zu thun war, treflich lange werden,
und wir auf allerhand Zeitvertreib bedacht seyn. Da
nun den 2 Oct. das Pater-Noster oder Rosen-Cranz-
Fest einfiel, bekamen wir 8 Tage nach einander immer-
zu etwas zu sehen.

Gemeldtes Fest ist bey den Spaniern eines ihrer Vor-
nehmsten. Sie haltens eben so hoch, ja ich darf fast sa-
gen, noch höher, als die allerheiligste Feste der Christen-
heit. Zu dessen feyerlicherer Begehung steckte man des
Abends vorher Illuminationes und ein Freuden-Feuer
an, so aber nur aus Schwärmern, die statt der Cartau-
sen aus Röhren gemacht, und etlichen Salven von Feu-
er-Kugeln, bestanden. Die drey folgende Tage stellte
ein wohlhabender Mann ein öffentliches Stiergefecht
an, worbey doch, meinem Dünken nach, wenig merk-
würdi-

ürdiges. Das Vornehmste war dieses, daß ein Kerl
uf einem dieser muthigen Bestien mit Spornen saß,
n denen die Rädlein, nach Landsgebrauch, 4 Zoll im
Durchschnitt waren. Das Gefecht selber geschah auf
nem Platz, um welchen herum Gerüste mit soviel Zu-
hauern als nur Einwohner da sind, als die an diesem
eitvertreib ein besonders Vergnügen finden. Die
ey letzte Tage spielte man auf eben dem Platz vor der
irchthüre St. Francisci bey unterm freyen Himmel
rennenden Lichtern eine Comödie. Es solte Mühe
tzen, den Innhalt davon zu erzehlen, sogar mancher-
y und übel auf einander passend war sie. Eigentlich
ber warens lauter gemeine Possen mit Aufzügen und
Tänzen vermischt, die endlich nach Landesgewohnheit
och hüpsch genug, ausser der Music, welche in nichts
ls einer Harpfe und etlichen Guitarren oder Vigue-
as bestunde. Am lächerlichsten und am wenigsten er-
aulich aber waren die Worte, so ein ungeschicktes Ge-
nische von Lobsprüchen der Jungfrau Maria vom
Rosen-Cranz/ mit allerhand groben Eselspossen und
anz nicht ehrbahren Schwänken.

Nach Endigung dieses Festes, weil ichs müde wurde,
mmerzu nur einerley Dorf vor mir zu haben, nahm ich
nir in Sinn, die Hauptstadt des Landes, von deren
nir die Einwohner so viele herrliche Dinge zu erzehlen
wusten, zu besehen. Weil ich aber hierzu der Erlaub-
niß des Präsidenten, bey dem ich sie doch aus Furcht, er
nögte mirs bey Erfahrung meiner Profeßion, abschla-
gen, nicht gerne suchen wolte; weil, sage ich, ich seiner Er-
laubniß darzu benöthiget, stelle ich mich an, ob wolte ich
nur mit einem Französischen nach Frankreich zurückge-
henden Schiffer mich von Conception hinweg u. nach
der Heimat begeben. Da nun dieser bey dem Präsiden-

ten wegen ein und andrer ihm erwiesenen Gefälligkeiten in gutem Credit stunde, wurde es ihm nicht abgeschlagen, und ich ging gleichsam im Vorbeyseegeln, unter solchem Vorwand mit ihm nach Santjago, ohne mich zu befürchten, daß ich angehalten und in Ketten und Banden zurückgesandt werden würde, gleich etlichen ohne Erlaubniß dahingereiseten Franzosen geschehen: Gestalten ein Französischer Freybeuter, als es an Buenosaires gescheitert, und durch Santjago nach der Süd-See paßiret, um mit einem Französischen Schiff nach Hause zu kehren, ohne einzige andre Schuld ins Gefängniß geworfen worden.

Mögte man allhier fragen, warum denen nach Santjago gehenden Franzosen so übel mit gefahren werde? So sinds wohl folgende zwo Ursachen. Erstlich/weil in denen Spanischen Gesetzen denen Ausländern verboten, die Colonien des Süd-Meeres zu betreten. Zweytens und hauptsächlich deswegen, weil die Kaufleute der Stadt, unter welchen der Präsident mit zu zählen, sich darüber beschweren, daß die Franzosen Waaren dahin bringen, sie wohlfeiler als jene in den Kramläden verkaufen, mithin den Handel verderben. Daß ich mich also doppelt vorsehen muste.

Wir brachen von Valparaisso den Tag vor Allerheiligen auf, und reiseten auf der Heerstrasse von Sapata. Ich sahe den ersten Tag mit Verwunderung, daß man nicht nur unterwegens nicht fütterte, sondern auch aus Mangel einer Wohnung, im freyen Felde schlafen muste, unerachtet man mir eine gute Herberge versprochen hatte. Allein ich befand, daß dasjenige, was man in Chili ein Alojamiento oder Quartier heißt, nur einen Ort bedeute, wo Trinkwasser und Weide für die Maulesel zu haben. Inzwischen hatten wir gleichwol den ganzen

Weg

Weg auf eine halbe viertel Meile von Sapata zurückge-
gt. Gedachtes Sapata ist ein Dörflein, und zwar das
nzige auf einem Weg von 30 Meilen. Allein es ist
ie Mode im Lande nicht, in Häusern einzukehren.

Des andern Tags ritten wir über das sehr hohe Sa-
atische Gebürge, kamen nachgehends über das Thal
oangue, worinn ein kleiner Fluß läuft, so im Winter
ey dem Regenwetter gefährlich zu paßiren. Folgends
amen wir über einen Berg, so noch unwegsamer und
auher als der vorige, la Costa del Prado genannt,
nd nahmen unser Lager unten auf der andern Seite
m Ufer des Flüßleins Podaguel. Diese zwo Tag-
Reisen hindurch sahen wir fast kein gebautes Erdreich,
ie Felder liegen alle wüste, und stehen nur voll gewisser
tachlichten Bäume, welche den Weg sehr unbequem
nachen.

Endlich gelangten wir den 2 Octobr. frühe nach
Santjago, welches von unserm Quartier jenseits dem
Podaguel nur 4 Meilen entlegen. Zehlte ich demnach
von Valparaisso bis hieher 28 Meilen, obgleich Herrera
deren nur 14 rechnet.

XIV. Capitel.

Beschreibung SANTJAGO, der Hapt-Stadt in Chili, nach ihrem Natürlichen, Politischen und Militair-Zustande.

Die Stadt SANTJAGO, auf Französisch Saint Jaques le Majeur, liegt unterm 33 Gr. 40 Minuten der Süder-Breite, am Westlichen Fuß der

der langen Reihe Gebürge, la CORDILLERA ge-
nannt, welches quer durch das Südliche America, von
Mitternacht gegen Mittag gehet: und zwar auf eine
Ebne von mehr als 25 Meilen, welche gegen Morgen
an den Anfang des Gebürges Cordillera, gegen Abend
aber an die Berge Prado und Poanque, gegen Mitter-
nacht an den Fluß Colina, und gegen Süden an den
Strohm Maypo stößt.

Sie wurde im Jahr 1541 von Peter Baldivia an-
gelegt. Dann als dieser Ueberwinder von Chili in dem
Thal Mapocho eine grosse Anzahl Indianische Woh-
nungen angetroffen, schloß er daraus des Bodens
Fruchtbarkeit. Da ihm nun zugleich die schöne Lage
des Orts zu seinem Vorhaben, eine Stadt zu erbauen
treflich anstunde, ließ er den Grund darzu mit viereck-
ten kleinen Insuln, wie ein Schachspiel, nach eben der
Abmessung, als in LIMA, abstechen, nemlich 150 Var-
ras oder 64 Klafter auf einer Seite; daher die Abmes-
sung nach Quadras oder Vierecken hergekommen, nach
welcher man im Lande die angebauete Felder misset.
Jedes Quartier oder Häuser-Eiland wurde wieder in
4 Theile, Solar genannt, abgetheilet, damit die Ein-
wohner zu bequemen Wohnungen Gelegenheit hätten.
Wie sie dann würklich, obgleich nach Verfliessung der
Zeit dieser Raum in viele Stücke abgetheilet worden,
doch noch jetzo so viel Platz haben, daß fast kein einzigs
Haus in der Stadt zu finden, so nicht vorn einen Hof,
und hinten einen Garten hätte.

Diese Stadt wird auf der Morgen-Seite von dem
kleinen Strohm Mapocha beflossen, welcher zwar
durch Schmelzung des Schnees vom Gebürge Cordil-
lera des Sommers, und im Winter durch den häufi-
gen Regen anwächst, aber dem ungeacht allezeit so nie-

drig

ig ist, daß man durchreiten kann. Weil er sehr schnelle
ußt, ist das Wasser allezeit ein wenig trübe; doch
gens die Einwohner, weil sie kein anders haben,
rch hierzu bequeme Steine, absonderlich wann der
Schnee abgeht; massen es, wo mans zur selben Zeit
cht läutert, der Gesundheit schädlich ist. Inzwischen
nnten sie dessen ohne viele Arbeit aus denen benachbar-
n Quellen ungefähr eine halbe Meile von der Stadt
ben.

Damit nun der Strohm durch seinen Anwachs kei-
e Ueberschwemmung verursachen möge, hat man eine
Mauer und Damm verfertiget, vermittelst deren man
Jahr aus Jahr ein einige Bäche übrig behält, die Gär-
n damit zu wässern, und die Gassen, wann man will,
erfrischen: Welche unschätzbare Gemächlichkeit we-
ig Städte in Europa sogar von Natur besitzen. Ueber
iese Bäche leitet man aus dem Fluß auch noch grössere
Canäle ab, zu Treibung der in verschiedenen Gegenden
er Stadt zum Behuf eines jeden Quartiers befindlichen
Mühlen.

Die Gassen sind nach den vier Haupt-Gegenden des
Himmels, Norden, Süden, Ost und Westen, abge-
heilet. Sie sind 5 Klaffter breit in sehr hüpscher Linie,
nd sauber gepflastert mit kleinen Steinlein so gleich-
am als durch Furchen durch größre getheilet, die in glei-
her Weite durch die Quere liegen, und in der Mitte et-
va drittehalb Schuh Platz zum Bach lassen, die Gas-
en damit rein zu machen, oder, wanns nöthig, zu erfri-
chen. Diejenige Strassen, so nach Osten und Westen
gehen, empfangen ihr Wasser durch die erste Canäle
oder Ableitungen des Flusses, und die, so die Quere
durch, vom Norden nach dem Süden angelegt, habens
durch diejenige, so mitten durch die Insuln der Häuser

quer durch die Gärten und die Strassen unter den kleine
Brücken laufen, von dar man ihn sodann wegleite
Ohne diese Hülfe könnten die Gärten wegen Mangel de
Regens ganze 2 Monate des Jahrs hindurch, nichts her
vor bringen, da man hingegen durch dieses Mittel in de
Stadt alle Anmuth und Gemächlichkeiten des Feldes z
Obst- und Hülsen-Früchten, des Tags kühlen Schat
ten, und des Nachts den angenehmen Geruch von de
Pomeranzen Bäumen und Floripondios, welche di
Häuser gleichsam durchbalsamen, findet.

Die daselbst öfters sich ereugende Erdbeben haben de
Stadt grossen Schaden zugefüget. Unter andern in
Jahr 1647 und 1657, deren das Erste so heftig war
daß es dieselbe fast ganz übern Haufen warf, und in de
Luft solche böse Dünste erweckte, daß alle Menschen bis
auf drey oder vierhundert Personen davon gestorben
Seit solcher Zeit hat sich eine kleine Veränderung ihre
ersten Anlage ergeben, vermittelst der erweiterten Clö-
ster, deren einige sich bis über die Linien hinaus erstrecke
Dem ungeacht ist sie noch so wohl durchbrochen, und zu
gemeinen und particulier-Bequemlichkeiten ausgetheilt,
daß wann die Häuser höher als auf ebnem Boden stün-
den, und schöner gebauet wären, es eine sehr anmuthige
Stadt seyn würde.

Fast mitten in der Stadt ist der Königliche Platz,
den man durch Einziehung eines ganzen Quartiers von
4096 Ruthen gemacht, neben der Breite von 4 Gassen;
daß man also von 8 Orten hinein kömmt. Die Seite
gegen Abends begreift die Stift-Kirche und den Bischöfl.
Pallast: Im Norden steht der neue Pallast des Prä-
sidenten, die Königliche Justitz-Kammer, das Cabildo,
und die Gefängniß. Das Südliche Quartier ist eine
Reyhe bedeckter Bogen-Gänge zur Bequemlichkeit der

aufleute, mit einer Gallerie obenher, wovon man das
Stier-Gefecht ansehen kann. In dem Viertel gegen
Morgen ist nichts besonders. Mitten auf dem Platz steht
n Brunn mit einem metallenen Becken.

Was die Erbauung der Häuser betrifft, hält mans
er damit wie in ganz Chili. Sie haben nemlich nur
n niedriges Stockwerk von ungebrannten Ziegel-
Steinen, ausser daß sie an diesem Ort jäuberer gehalten
erden als anderwerts. Die Kirchen sind hieselbst
uch mehr vergüldet als sonsten, aber an der Bau-Kunst
anz nichts besonderes, ausgenommen die Jesuiter-
irche, welche ein gewölbtes Lateinisches Creutz oder
mit Dorischer Ordnung vorstellet. Alle Kirchen
aben vorn her einen kleinen Platz, zur Bequemlich-
eit der Caleschen und Proceßionen. Die meisten
nd von Backsteinen aufgeführet: doch hats auch wel-
he von Bruch- und andern harten Mauer-Steinen,
aus einem kleinen Felsen zu Ende der Stadt gegen
Morgen, der St. Lucien-Berg genannt, gebrochen
worden: Von welchem Hügel man auf einmal die
anze Stadt mit ihrer ganzen gewiß recht anmuthigen
Gegend übersiehet.

Diese Stadt ist die Haupt-Stadt in ganz Chili:
welches ein grosses Königreich, aber so schlecht bewoh-
net ist, daß in einer Weite von 400 Meilen vom Norden
nach dem Süden kaum fünf Städte anzutreffen. Diese
fünf Städte, neben unserm Santjago, sind CA-
STRO auf der Insul Chiloe, CONCEPTION oder
PENCO, CHILLAN, CONQUIMBO oder SE-
RENA, und COPIAPO: worzu annoch die Sechste,
jenseits den Cordillerischen Gebürgen, nemlich MEN-
DOZA gerechnet wird. Die vornehmste Markt-Fle-
cken heissen MAULE, VALPARAISSO, QUILLO-

TA, und St. JUAN de la CORDILLERA, woselb
sehr ergiebige Silber-Adern vorhanden, in denen m
aber wegen des häufigen Schnees nur 4 Monate i
Jahr graben kann. Uebrigens sind lauter Meyer-H
fe, oder sogenannte Estancias, und zwar so weit von ei
ander entlegen, daß das ganze Land, so wie ich von g
ter Hand erfahren, nicht zwanzig tausend Weisse, u
Santjago insbesondere zweytausend wehrhafte Mä
ner aufzubringen vermag: Alle die andere Einwohn
bestehen aus Mestichos, Molattos und Indianer, d
ren größte Anzahl etwa dreymal so viel austragen möc
te. Doch sind diejenige Indianer, so mit den Sp
niern gute Freunde, und jenseits dem Fluß Biobio wo
nen, welche man auf funfzehen tausend Köpfe schätze
auf deren Treue sich aber schlecht zu verlassen, nicht mi
gerechnet.

Ueberhaupt kann man von der Spanischen Mac
in diesem Lande sagen, daß ihre Militz aus sehr zerstreu
ten, des Kriegs ungewohnten und schlecht bewaffnete
Leuten bestehe: daß das Nordliche Stück von Chi
schier ganz wüste liege; daß die im Südlichen The
bezwungene Indianer den Spaniern, die sie für ih
Tyrannen ansehen, deren Joch sie gerne vom Hal
schütteln wollten, nicht sonderlich geneigt; Und daß end
lich die Spanier keine Vestungen auf ihren Länder
haben, in die sie sich im Nothfall flüchten könnten, son
dern sich allemal auf die Gebürge ziehen müssen. Ge
gen einen Anfall von der See-Seite haben sie auc
nichts als Baldivia und Valparaisso, deren das Erst
voll aus Spanien verwiesener Leute steckt, das ander
übel gebauet und dabey in schlechtem Stande gehalte
wird. Des Forts CHACAO auf der Insul Chilo
mag ich deswegen nicht gedenken, weil es weder woh

ange

gelegt, noch besser versehen, und dahero des Namens
er Vestung je nicht würdig ist.

Der Statthalter dieses Königreichs hat seine ge-
öhnliche Residenz zu SANTJAGO *. Vorzeiten
ohnten diejenige, so ihres Königs Nutzen suchten, zu
ONCEPTION oder auf den Gränzen von ARAV-
O, um durch ihre Gegenwart die Bezwingung der
ndianer zu befördern; ja sie sind gar verbunden, alle
Jahre dahin zu gehen. Allein heutigs Tags geben
sich die Mühe nicht mehr, theils weil sie mit den In-
anern im Friede leben, theils weil die Bezahlung des
eal Situado ausgeblieben.

Gedachter Statthalter nennet sich auch einen Präsi-
enten und General-Capitain oder Ober-Feldherrn,
eil er nemlich in Kriegs und Gerichts-Sachen al-
in zu sprechen hat. Von dieser letztern Würde eben
ihret er den Titul eines Präsidenten, weil er im König-
chen Gerichte präsidiret, oder den Vorsitz hat. Es
estehet aber dieses Königliche Gericht aus 4 Oidors
der Beysitzern, zween Fiscalen, deren einer die Angele-
enheiten der Indianer und der Croisade wahrnimmt.
Folgends kömmt der Alguacil Mayor de Corte, die
Canzler, Secretarien, Referenten, u. s. w. Von
olchem Gericht, welches nur wichtige Sachen urtheilet,
der die im Untern-Gericht schon ausgesprochene bekräf-
iget, läßt sichs nicht appelliren, als an den Königl. Rath
on Indien zu Madrit.

 Die

* Sr. de FER hat denen alten Land-Charten zu viel getrauet, und daher in dem Neben-Bericht bey seiner zuletzt aufgesetzten Charte von der Süd-See mit einfliessen lassen, als hielte der Präsident oder Statthalter seine Hofstaat zu Conception.

Die gewöhnliche Händel schlichtet man im CABII
DO, welches, wie das zu Conception, aus zween A
caldes, einem Alferes Real, einem Alguacil Mayor, e
nem Ober-Syndico und sechs Regidori bestehet; dere
die Helfte Encomendaderos oder würklich im Am
sind, andere Moradores, und wiederum andre Propri
tairs oder Eigenthums-Herren genannt werden, we
sie die Spanische Edle/ das ist, ihren Titul, zu desse
Zeichen sie einen 6 bis 7 Schuh langen Stab öffentlic
tragen, ums Geld gekauft haben.

Uneracht der Präsident unter dem Vice-Ré vo
PERU stehet, macht doch die weite Entlegenheit, daß
um sein Wort nicht viel giebt: Also daß man ihn die
Jahre über, da seine Statthalterschaft dauret, in Chi
selbst für einen Vice-Ré ansehen möchte. Derjenig
so damalen am Ruder stund, hieß Don Juan Andre
USTARIS, ein vormals gewesener Kaufmann zu S
villa in Spanien: welcher, ob er gleich seinen Stan
verändert, seine vorige Neig- und Beschäfftigung darun
doch nicht angegeben; massen er, denen Gesetzen de
Königreichs zuwider, mit denen Franzosen öffentlich
Handlung getrieben, und von ihnen ein grosses Geld ge
wonnen. Doch that ers mit guter Manier, welche Sa
che gewiß sehr zu loben in einem Lande, da einer seine
Authorität mißbrauchen kann, in welchem man meh
als anderwerts gerne Gelder aufnimmt, aber so ferti
nicht wieder bezahlet.

Der Kirchen-Staat gehöret, wie der Weltliche
unter LIMA, die Haupt-Stadt von Peru. Doc
hat der Bischof nicht eben allzu viel zu sagen. Dan
erstlich erlauben ihm die Landes-Gesetze nicht mehr al
bey erledigter Pfarre 3 Personen vorzustellen, unte
denen der Präsident, in welchem Monat es auch sey,

einen

en im Namen des Königs erwählet: Also daß der
apst selber nicht, wie in Europa, seine besondere Mo-
te vor sich hat. Zum andern wollen die Mönche
n Jesuiten nicht einräumen, daß sie die Pfarren allein
erall bestellen, welches diese doch zu thun sich befugt
hten, und zwar neben hundert andern Privilegien so
sich in Indien ausnehmen, und wovon sie bey meiner
nwesenheit zu Santjago ein Theologisches Buch her-
s gegeben: Daher die Kirchspiele ziemlich öde stehen.
usser der Stiffts-Kirche sind deren noch drey, als
t. Pauli, St. Annæ und St. Issidori, so aber nur klein
nd wenig besucht werden. Die Mönche haben weit
nsehnlichere Kirchen-Gebäude. Es befinden sich aber
eselbst VIII. Manns-Clöster/ nemlich III. von Fran-
iscanern/ zwey von Jesuiten/ eines von Brüdern der
Barmherzigkeit/ eines von St. Jean de Dieu, und ei-
es von Dominicanern. Andere Geistliche Orden
nden sich in ganz Chili nicht. Der Nonnen-Clö-
ter hats fünfe: Eines mit Carmeliterinnen/ eines
mit Augustinerinnen/ eines der Seeligen/ so eine
Schwesterschaft gleichfalls des Heil. Augustini ist, und
dann zwey vom Orden St. Clara. Alle diese Clöster
sind stark besetzt, und es giebt unter ihnen etliche, so über
zweyhundert Personen unterhalten.

Das Inquisitions-Gericht von Chili hat hier eben-
mäßig seinen Sitz. Der Oberste davon hat seine Woh-
nung zu Santjago, seine Bediente aber stecken hier und
dar in allen Städten und Dörfern seines geistlichen
Gebiets. Ihre meiste Arbeit ist die Untersuchung der
Erscheinungen der wahren oder auch nur vermeintlichen
Zauberern, und gewisser vor die Inquisition gehöriger
Verbrechen, als die Vielweiberey u. s. f. Dann was
die Ketzer anbetrifft, bin ich versichert, daß ihnen keiner

unter die Hände kömmt. Man studirt hieselbst so wenig daß ganz keine Gefahr, daß sich einer durch allzu gross Neugierigkeit in Glaubens-Sachen so leicht vergehen sollte. Sondern die blosse Begierde, sich durch einen Ehren-Titul vor andern zu unterscheiden, beweget manche Geistliche, sich ein wenig auf die Scholastische- und Moral-Theologie zu legen, zu Erwerbung des Licentiaten oder Doctor-Tituls, den die Jesuiten und Dominicaner vermöge eines Privilegii vom Papste, unerachtet zu Santjago keine eigentliche Universität befindlich, ertheilen können. Doch dürfen sie sichs um solche Titul so wenig sauer werden lassen, daß unter denen Herren Licentiaten manche anzutreffen, die fast gar kein Latein wissen, ja es nicht einmal zu Erlernung der Wissenschaften für nöthig achten.

Während ich bemühet war, mich zu Santjago etwas genau umzusehen, ereugnete sich ein gewisser Zufall, der mich von dannen wegbrachte. Es erhub sich nemlich zwischen der Chaloupe des Französischen Schiffs, die Mutter Gottes genannt, von St. Malo, welches zu Conception eine Zeitlang vor Anker gelegen war, und nun wieder nach Frankreich gedachte, über einige an Land zu bringende Waaren mit den Bedienten des Corregidor, die es hindern wollten, ein Streit. Der Corregidor wurde darüber hitzig, gieng mit seinen Leuten ins Schiff-Magazin, und gabs preiß. Zum Unglück schoß ein Franzose mit einer Kugel aus der Flinte einen Soldaten übern hauffen. Hierauf wurden alle hiesigen Orts befindliche Franzosen von Haus zu Haus aufgesucht, und ins Gefängniß geworfen. Sofort schickte der Schiffs-Capitain einen Officier hin, sich bey dem Präsidenten über diese Gewaltthätigkeit zu beschwehren, und Satisfaction zu fordern. Ueber diesen Handel

entstund zu Santjago selber ziemlicher Lärmen: Und weil die Spanier unsre (Französische) Nation, so wenig wir ihnen auch zunahe thun, ohnedem nicht allzu gerne sehen, und wann wir je was geringes versehen, es allemal sehr hoch aufzumutzen wissen, fand ich fürs rathsam, mich, während der Rath sammt dem Präsidenten jenen unglückseligen Ausländern eine Strafe von neuntausend Thalern auflegte, lieber von Santjago wegzumachen.

XV. Capitel.

Umständliche Nachricht von den Gold-Bergwerken zu TILTIL, sammt einem Physicalischen Discours über den Ursprung und Wachsthum des Goldes.

Das Verlangen, so ich hegte, die Gold-Bergwerke und zugleich neue Oerter und Gegenden zu sehen, bewog mich, den Weg nach Valparaisso über TILTIL, so nicht mehr als ein paar Meilen um, zu nehmen. Dieses Land liegt nicht so wüste als Sapata, sondern es kommen einem je und je gepflügte Felder zu Gesichte, und ob man gleich über ein sehr rauhes Gebürge muß, giebts doch keine so ungemächliche Pfade, zwischen stachlichten Bäumen, an denen man sich die Haut überall aufritzet. Gelangte ich also nach Tiltil, einem Dörfflein ein wenig mehr als auf der Helfte eines hohen Berges, so voller Gold-Adern ist, gelegen. Allein überdem daß diese Bergwerke nicht allzu ergiebig, ist die Erde oder die Stuffen sehr hart, und finden sich wenig Bergknappen daselbst, seit man anderwerts rei-

chere Gänge entdecket, oder auch weil die Mühlen wegen Mangel des Wassers 4 Monate im Sommer unbrauchbar sind. Bey meiner Durch-Reise stunden fünf Mühlen, von den Spaniern Trapiches genannt, daselbst, so fast eben auf die Art gemacht, als in Frankreich und anderwerts die Machinen, das Obst zu mahlen. Sie bestehen aus einem Trog oder grossen runden Stein, von 5 bis 6 Schuh im Durchschnitt, aus einem Zirkelrunden und anderthalb Schuh tiefen Canal oder Rinne ausgehölet. Dieser Stein ist in der Mitten durchlöchert, damit eine Welle durchkönne, an deren ein wagrechtes Rad unten, mit halben Schaufeln, an welche das Wasser schlägt, daß das Rad und dann auch der Stein herum läuft. Durch dieses Mittel läßt man in dem Zirkelrunden Canal einen aufrecht stehenden Mühlen-Stein, so auf die Walze des grossen Rades passet, herum laufen. Dieser letztere Stein wird von den Spaniern la Volteadora, vom **Umdrehen**, genannt. Sein gewöhnlicher Durchschnitt ist 3 Schuh, 4 Zoll, und die Dicke 10 bis 15 Zoll. Mitten durch ihn geht eine Achse in den grossen Wellbaum, und indem dieser ihn wagrecht umtreibt, zerdrückt und zermalmet er das aus der Berg-Ader gegrabene steinharte Erdreich, so die Einwohner des Landes das *Metal* oder *Ertz* nennen. Es giebt dessen weisses, röthlichtes und schwärzliches, das meiste aber den Augen wenig oder gar kein Gold zu erblicken.

Sobald das Ertz nur ein wenig zermalmet, wirft man eine gewisse Quantität Mercurii oder Quecksilber hinein, welches sich dann an das Gold, so der runde Stein von dem gemahlenen Ertz schon geschieden hat, anhängt. Mittlerweile läßt man in dem Zirkelrunden Trog einen schnellen Wasser-Strahl durch eine kleine

Rinne

Rinne hinein stürzen, zu Abspühlung der Erde, welche dann durch ein ausdrücklich dazu verfertigtes Loch hinaus läuft. Das mit dem Quecksilber vermischte Gold nun sinkt zu Boden, und bleibt, wegen seiner Schwere, liegen. Man mahlt des Tags ein Caxon, d. i. fünf und zwanzig Centner Ertz, und wann man ausgemahlen hat, wird dieser im tiefsten Ort des steinernen Troges befindliche Gold- und Quecksilber-Kuchen aufgehoben, in einen leinenen Bündel gethan, das Quecksilber soviel möglich herausgepreßt, folgends, um das noch zurück gebliebene vollends ausdämpfen und verrauchen zu lassen, zum Feuer gebracht, um ihm der Name Zapfen-Gold * (l'Or en pigne) beygelegt.

Das Gold nun von dem Quecksilber, wormit es noch vermischet, gänzlich zu entledigen, muß man den Gold-Zapfen schmelzen, wornach sich das eigentliche Gewicht und Güte äussert. Weitere mühsame Arbeit brauchts nicht. Die Schwere des Goldes, und seine geschwinde Amalgamisir- oder Vermischung mit dem Quecksilber macht, daß die Schlacken oder die grobe Erde sofort davon weggeht. Diesen Vortheil haben die Gold-Ertz-Gräber für denen so mit dem Silber umgehen. Sie wissen alle Tage, was sie gewinnen, da jene es hingegen, wie an seinem Orte gedacht werden soll, manchmal erst nach ein paar Monaten erfahren.

Das Gold-Wägen geschieht mit Castillans. Ein Castillan ist der hundertste Theil eines Spanischen Pfunds.

* Man hat kein bequemer Wort, und das sich zu der würklichen Gestalt solcher Gold-Klumpen, die auch wohl einem Zucker-Hut einigermassen ähnlich, im Teutschen finden können.

Pfunds. Er theilet sich in acht Tomines, daß also sechs Castillans und zwey Tomines eine Unze ausmachen. Zu merken, daß nach Spanischem Gewichte 6 und ein halb pro Cent weniger als nach unserm, dem Französischen, Münz-Gewichte heraus kömmt.

Die Güte oder das Schrot des Goldes wird nach Quilates oder Karaten abgenommen: Da dann das allerfeineste von 24 Karaten, und nicht höher ist. Dasjenige, was aus jeztgemeldten Gold-Gruben erbeutet wurde, war von 20 bis 21 Karaten.

Je nachdem die Ertz-Gänge gut und ergiebig, geben funfzig Centner Ertz, oder jedes Caxon 4 bis 6 Untzen Goldes. Wann man nur zwo Unzen gewinnt, so bekömmt der Bergmann oder der Ertz-Pachter blos seine Unkosten wieder. Welches eben nichts seltenes. Hingegen erholet er sich seines Schades auch nachdrücklich wieder, wann er reiche Gänge antrifft. Dann die Gold-Adern sind unter allen Ertz-Gängen die aller ungleicheste. Man gräbt manchmal einer Ader nach, sie erweitert sich, sie wird schmäler, ja sie scheint sich gar zu verliehren, und dieses alles in einem kleinen Stück Erdreich. Dieser, (wann man ihn so nennen darf) wunderliche Eigensinn der Natur erhält die Ertz-Gräber in der Hoffnung, einstens den Beutel, wie sie es nennen, oder gewisse so ergiebige Zipfel hinten an den Gängen zu finden, daß manchmalen ein Mann auf einmal reich dadurch geworden. Wiewohl diese Ungleichheit sie auch öfters an den Bettelstab gebracht*. Daher kömmts, daß man nicht so oft einen reichen Gold-Berg-

* Syr. XXXI. 6. Viele kommen zu Unfall um Golds willen, und verderben darüber vor ihren Augen.

ergwerker antrifft, als einen der nach Silber oder
ndere Ertz gräbt, unerachtet daſſelbe von dem unreinen
eſteine heraus zu bringen ſo viele Unkoſten nicht darauf
hen: wie wir nachmals anzeigen werden. Eben die-
r Urſache wegen ſind die Gold-Gewerken privilegiret,
ſo daß man ſie Schulden halber nicht angreiffen darf,
nd dem König wird vom Golde nur der zwanzigſte
Theil bezahlt, welcher den Namen Covo von einer Pri-
at-Perſon hat, deren der König von Spanien dieſe
Gnade erwieſen: maſſen man vorher, wie noch jetzo
om Silber, den Fünften erlegen müſſen.

Die Gold-Adern, gleichwie auch alle andere Berg-
werke, gehören demjenigen, der ſie am erſten entdecket.
Es koſtet eine bloſſe an die Juſtitz-Kammer aufgeſetzte
Bittſchrift, ſo wirds einem zuerkannt. Man mißt über
dem Ertz-Gang achtzig Spaniſche Ellen, oder 246 Fuß
in die Länge, und 40 Schuh in die Breite für denjenigen
dem es zuerkannt worden, der auch dieſen Strich eignen
Gefallens nimmt. Folgends miſſet man noch 80 El-
len, für den König; das übrige bleibt alles für den er-
ſten Angeber, in voriger Maaſſe, der dann damit anfan-
gen kann was er ſelber will. Was dem König zugehö-
ret, wird an den Meiſtbietenden, welcher nur zu einem
unbekannten und ungewiſſen Reichthum Luſt hat, ver-
kauft. Uebrigens erhalten diejenige, ſo mit eignen Hän-
den arbeiten wollen, von dem Eigenthümer gar leichte
eine Ader. Was ſie heraus graben, iſt für ſie, nur daß
ſie dem König das Seinige abgeben, und die Miethe der
Mühle bezahlen, welche letztere ſo einträglich, daß man-
che ſich blos davon, und nicht durch mühſame und un-
gewiſſe Nachgrabung in den Ertz-Gängen zu bereichern
begehren.

Vor alten Zeiten giengs in Teutſchland bey Zuer-
kennung

kennung eines Bergwerkes ganz anders und mit we
grössern Ceremonien, wie Agricola im IV. Buch melde
zu. Derjenige, so eine Berg-Ader entdecket hatte, sagt
es dem Ober-Berg-Hauptmann an. Dieser begab sich
sodann nebst einem Berg-Beamten und zween Zeuge
an den Ort hin, fragte den Supplicanten, an welche
Stelle sein Ertz-Gang sey, liesse sichs mit Fingern zei
gen, und daß es würklich der Seinige, eydlich zuschwöh
ren. Hierauf wiese ihm der Ober-Berg-Hauptman
zu seinem Theil einen gewissen Strich und Bezirk an, s
nach Landes Gebrauch und Sprache drittehalb Lüffte
begriff. Endlich maß er einen Theil für den Lands
Fürsten, einen für dessen Gemahlin, den dritten fü
den Ober-Stallmeister, den vierten für den Mund
Schenk, den fünften für den Hof-Prediger, und fü
sich behielt er gleichfalls einen.

***

Von Tiltil begab ich mich nunmehro hinweg, und
setzte meine Reise nach Valparaisso fort. Im Hinab
reiten vom Berg auf der westlichen Seite zeigte man
mir eine Tiefe, woselbst ein reiches Gold-Wasch-Werk
Man findet öfters darinne kleine Stücklein gediegener
Goldes bey 1 Unze schwehr: Weil aber des Sommers
es an Wasser gebricht, kann man das ganze Jahr nicht
mehr als 3 oder 4 Monate daselbst arbeiten.

Selbigen Tag annoch paßirte ich durch das Dorf
LIMACHE, woselbst der Baum gefunden worden,
dessen Gestalt der Pater Onalle in seiner Relation des
Missions da Chili vorstellet. Eben dergleichen einer
stehet auch zu RINCAN, zwo Meilen von Santjago,
gegen West-Nord-Westen. Dies ist ein von der Na-

tur

r gemachtes Creutz, an welchem gleichsam von erha-
ner Arbeit ein Heyland von eben demselben Holze
ngt. Die Bildhauer aber habens durch allzu vieles
etasten an unterschiedlichen Orten verderbet, weil
an nicht mehr sehen kann, wie es, als mans zum ersten-
al gefunden, eigentlich beschaffen gewesen.

Don Francisco Antonio von MONTALVO thut
en eines solchen Baums Meldung, welcher im Jahr
533 zu CALLACATE, in dem Lande Caxamarca
Peru am Creutz-Erfindungs-Tage gefunden wor-
n. Don Juan Ruiz BRAVO, so ihn zuerst entdecket,
eß ihn aus der Acht. Allein man fand ihn just am
reutz-Erhöhungs-Fest Ao. 1677 auf eben der Stelle
ieder. Wofern diese Umstände wahrhaftig, hat mans
r ein Wunderwerk zu achten. Dieses Creutz ist 22
uß lang, und das Querholz 15 Fuß, wovon die Dicke
es Baums den dritten Theil befasset. Aus denen drey
usserſten Enden gehen Zweyge heraus, welche noch drey
ndere kleine Creutze vorbilden.

Endlich langte ich zu Valparaiso wieder an, voll Ver-
ruß über die Reise in einem Lande, darinn weder Häu-
r, noch Eßwaaren, noch Ställe und Herbergen anzu-
reffen: Also daß man sogar das Bette mitschleppen
uß, wann man nicht, wie die Einwohner des Landes,
uf Schaaf-Fellen auf der harten Erde schlafen will.
Doch hat endlich diese Art zu reisen dieses zum Besten,
aß einen eben kein sonderlicher verliebter Kützel sticht,
och man auch viel Geld auszugeben hat. Was aber
as Futter für die Maul-Esel und Pferde anbelangt,
ind vom König in Spanien die Weyden alle zum ge-
meinsamen Gebrauch frey gegeben.

Um mich nun meines Schadens, daß ich zu Tiltil kein
Ertz mahlen gesehen, zu erholen, begab ich mich etliche
Tage

Tage nach meiner Zurückkunft nach Palme, 4 Meile
Osten zum Osten von Valparaisso, woselbst die Jesuite
auf eigne Rechnung arbeiten lassen, das Gold durch
Waschen aus den Ertz-Stuffen herausziehen zu sehen.

Man gräbt nemlich ganz hinten in den Tiefen in de
nen durch Länge der Zeit entstandenen tief einwerts ge
henden Winkeln, wo man aus gewissen Kennzeichen
massen mans in dem Erdreich, worinn es steckt, mit den
Auge nicht fassen kann, Gold vermuthen. Zu desto leich
terer Bewerkstelligung dieser Aushöhlung leitet man e
nen Bach dahin, und schauffelt das Erdreich, während
das Wasser läuft, um, damit es ab- und desto leichte
weggespühlet werde. Endlich wann man auf de
Strich, da Gold befindlich, gelanget, leitet man de
Bach ab, und gräbet mit aller Macht. Dieses Erdreic
oder Gold-Ertz nun führet man auf Maul-Eseln zu ei
nem kleinen Becken, so der Gestalt nach einem Schmie
de-Blasebalg ähnlich sieht, und läßt zu dessen Abspühl
und Wegflössung einen kleinen schnellen Bach hinei
laufen. Damit sichs auch besser durchnetze, und da
damit vermischte Gold sich scheide, rühret mans immerz
um mit einem eisernen Haacken, welcher auch zugleic
dienet, die Steine, so man mit den Händen nachmal
heraus wirft, zusammen zu raffen. Dieses ist nöthig
damit solche den Lauf des Wassers nicht aufhalten
Dann der starke Strahl des Bachs muß alles weg
spühlen und mit sich fortreissen, ausser das Gold nicht
als welches wegen seiner grossen Schwehre sich durch ei
nen zarten schwarzen Sand unten im Becken setzet, und
daselbst eben so wenig sichtbar ist als in der Erde, es seyen
dann Körner darinne, die wenigstens eben so groß als ei
ne Linse. Manchmal finden sich noch grössere, und ha
man aus dem Wasch-Becken, (so zu reden) dessen ich

hi

er gedenke, einige 3 Mark schwere gehoben. Doch bey mir ausser allen Zweifel gesetzt, es müssen viele eine Gold-Theilchen zum Becken mit hinaus fliessen; m aber leichte vorzubeugen wäre. In Thüringen nd am Rhein-Strohm legt man, zu Verhütung dies Verlusts oder Abfalls, Leinwand, Wollenzeug, imeichen Küh- oder Pferdehäute auf die Rinne, damit e kleine Gold-Fäserchen darin hangen oder kleben leiben; welche man hernach durchs Waschen heraus ringt. Auf solche Weise sammelten die Einwohner Colchis das Gold, indem sie in die Hölen der Brunnuellen Thierfelle legten: Wordurch die Poeten Gegenheit genommen, die Raubung des güldnen Vliesses durch die Argonauten, zu erdichten.

Endlich, nachdem das Wasser abgeleitet, sammelt man den hinten im Becken sitzenden Sand, und schüttet ihn in eine grosse hölzerne Schüssel, in deren Mitte ine kleine Tiefe etwa den vierten Theil eines Zolls reit. Hierinn rührt man den Sand gleichfalls im Wasser mit der Hand um, also daß alles was nur von Erde und Sand darinnen, an den Rand hinaus und überläuft, das Gold aber, welches von einer so mäßigen Umrührung nicht sonderlich beweget wird, bleibt auf dem Grunde liegen, und zwar in Körnern, die grösser oder kleiner als etwa kleiner Sand, in allerhand Figuren, aber rein, sauber, und mit seiner natürlichen Farbe, ohne daß man ihm im geringsten durch die Kunst helfen dürfte.

Diese Art, Gold zu bekommen, ist weit vortheilhafter, wann anders das Erdreich nur ein wenig ergiebig, als wann mans aus den Bergwerken graben muß. Es braucht schlechte Unkosten. Man hat keine Mühle, noch Queckſilber, weder Meissel noch Schlegel vonnöh-

ten, die Adern mit grosser Arbeit entzwey zu schlagen
Ein paar Schaufeln, so ofters nur aus Schulterblät-
tern von Ochsen gemacht, sind schon genug, die Erde, s
man wäscht, durch einander zu rühren.

Man trift schier in allen Tiefen in Chili Goldträch-
tiges Erdreich an. Nur giebts an einem Orte weni-
ger als am andern. Insgemein ist solche Erde gege
der Obernfläche hinauf röthlich und dünne. Etwa ei-
nes Manns hoch ist sie, wo der Goldstrich anfängt, mi
groben Sandkörnern vermischt. Grabt man nu
weiter hinab, so finden sich lange Strecken oder soge-
nannte Bänke von steinichtem Grund, gleichsam al
von einem verfaulten Felsen, bläulicht, mit einer Meng
gelber Strohhälmgen vermengt, die man für Gol
halten solte, und die doch anders nichts als Feuerstein
oder Marcassir/und zwar so dünne und leichte, daß de
Strohm des Wassers sie wegspühlet. Unter diese
Stein-Lagen oder Bänken findet man weiter kei
Gold, und scheinet fast, es sey höher herab gefallen, un
hier liegen geblieben.

Die verständigste Einwohner des Landes schreiben
diese Vermischung des Goldes mit der Erde der allge-
meinen Sündfluth zu, welche die Berge unterst übe
sich gekehret, mithin die Erzgänge zerbrochen, und da
Gold davon abgerissen habe, das dann von dem Ge-
wässer in die niedrigste Länder herab geflösset, und bi
auf den heutigen Tag darinn geblieben sey.

Diese Meynung, welche der Engelländer WOOD-
WARD sehr weit getrieben, ist in der Heil. Schrif
nur schlecht gegründet. Maassen dieselbe, anstatt etwa
von solchem vermeynten unter- über sich kehren zu mel-
den, vielmehr anzuzeigen scheinet, die Sündfluth habe
auf der Oberfläche der Erden wenig Veränderung

verur-

rursachet, weil das zweytemal, als Noah die Taube
sgelassen, sie ihm einen Oelzweig zurück gebracht.
Lögte man einwenden, es sey vielleicht von einem aus-
rissenen oder zerbrochenen Baum, so auf dem Was-
geschwommen, gewesen, weil nach dem Bericht de-
r Reise-Beschreiber um den Berg Ararat, auf wel-
em sich die Arche niedergelassen, keine Oelbäume zu
nden; so ist zum wenigsten wahrscheinlich, daß sie das
ittemal ihren Unterhalt gefunden, weil sie nicht wie-
r gekommen; woraus dieser Erzvater ermessen, daß
e Gewässer verlauffen seyn müsten.

Ohne zu so gar alten Zeiten zurücke gehen, dünket
ich, das blosse Regnen im Winter könne eben das
würket haben. Dann es regnet in Chili im May,
nio, Julio und August so häufig, und das Erdreich
ird so wenig von Felsen unterstützet, daß sich alle Ta-
e neue Brüche äussern, und sich durch die überhangen-
e Berge vergrössern, die da, so weit man sehen kann,
ch an unzählichen Orten aufschlitzen.

Das öftere Erdbeben mag freylich in diesem Lande
uch manche grosse Veränderungen verursachet ha-
en. ACOSTA erzehlet von einem, welches in Chili
anze Berge umgekehret, also daß durch solche Verse-
ung der Lauf der Ströhme aufgehalten, und stehende
Seen daraus worden, ja das Meer etliche Meilen
on seinem vorigen Ufer einwerts gewichen, und die
Schiffe auf dem Trockenen stehen gelassen.

Schickt sich diese hier angeführte Ursache nicht eben
uf andre Länder, worinn Gold-Staub gefunden
ird, zum Ex. in den Flüssen von Guinea und daherum,
ögte man wohl mit dem Authore des Buchs: Curi-
sitates Philosophicæ genannt, und im Jahr 1713 zu
Londen gedruckt, denken, die Berge seyen durch eine

Gährung (Fermentation) eingefallen, und die noch nicht völlig zeitige Erz-Adern geborsten, und mit der Zeit in die niedrigste Oerter, dergleichen die Ufer der Flüsse sind, herab gesunken.

Uneracht man aber nicht rechten Bescheid geben kan, wie es mit diesen grossen Erschütter- und Versetzungen des Erdreichs zugegangen, kann man doch daran nicht zweifeln, wann man nur auf gewisse Cörper, die ausser ihrem natürlichen Ort daselbst gefunden werden, absonderlich auf die Berg-Muscheln acht giebt. Ich habe einen ganzen Strich davon auf dem Eiland Quiriquine gesehen, welcher 5 bis 6 Schuh hoch recht mit der Fläche des Meeres, und unter einer Höhe von Erden, so über 200 Schuh hoch, eingeschlossen war. Schon vor langen Zeiten hat man dergleichen in Europa angemerket, worüber sich die Gelehrten die Köpfe ziemlich zerbrochen, und doch keine zulängliche Ursachen zu geben wissen.

Es liesse sich auch mit vielen Einwohnern des Landes gedenken, das Gold wachse in der Erde auch sogar ohne eine Metal-Ader; Und zwar gründen sie sich darauf, daß man nach vielen Jahren dessen in dem schon einmal gewaschenen Erdreich gefunden. Wie verschiedene von denen Lavaderos oder Waschwerken zu Andacoll bey Coquimbo berichten. Welche Meynung wir anderweit untersuchen wollen.

Dem sey wie ihm wolle, ists gewiß, daß dergleichen Waschwerke in Chili sehr häufig, und daß die Unachtsamkeit der Spanier und der daselbst vorhandene Mangel an Arbeitern einen unermäßlichen Schatz in der Erde lassen, dessen sie doch leichtlich habhaft werden könnten. Allein weil sie mit mäßigem Profit nicht zufrieden, bleiben sie bey ihren Erzgruben, aus denen ein

anseh-

nsehnlicher Gewinn zu holen. Entdecket sich irgends ne ergiebige Ader, so läuft jedermann dahin. Auf sol- he Art ist Copiapo und Lampanguy so schnelle Volk- eich worden, und haben sich so viele Arbeiter dahin ge- ogen, daß in diesen letzten Bergwerken innerhalb zwey jahren schon sechs Puch-Mühlen angeleget worden.

Der Berg St. Christofle von Lampanguy ist bey Cordillera, ungefähr unterm 31 Gr. der Breite und 80 Meilen von Valparaisso. Hieselbst hat man im Jahr 710 viele Brüche von allerhand Metallen, Gold, Sil- ber, Eisen, Bley, Kupfer und Zinn entdeckt. Welches die Meynung vorgedachten Scribentens übern Hau- fen wirft, als der da gläubt, es können sich diese Metal- len alle nicht an einem Orte finden. Doch lehret die Erfahrung das Widerspiel, massen man öfters in Ei- nem Gesteine Gold und Silber beysammen antrift.

Das Lampanguische Gold ist von 21 bis 22 Ca- raten. Die Stuffen sind hart. Zwo Meilen davon aber im Gebürge Lidoin ist das Gesteine weich und leicht zu zerreiben, und das Gold daselbst in einem so fei- nen Staub, daß das Auge nichts im geringsten mer- ken kann.

XVI. Capitel.

Beschaffenheit des Landes, dessen Ge- wächse, Fischfang, u. d. g.

Was nun im übrigen die Beschaffenheit des Lan- des und dessen Gewächse überhaupt betrift, ist nicht zu läugnen, daß, unerachtet das Land sehr gut und mit reichen Bergwerken versehen, die Einwoh- ner

ner dennoch überaus armselig leben, weil sie, an statt
den Erz-Gruben zu arbeiten, sich bloß mit dem Lede
Unschlitt-gedörreten Fleisch, Hanf- und Korn-Ha
del behelfen.

Der Hanf kömmt aus den Thälern, Quillota, Aco
cagua, von Ligua, Limache, und andern Orten meh

Das Thal QUILLOTA liegt 9 Meilen Nor
Osten zum Norden von Valparaisso. Dieß ist ei
der ersten Gegenden, wo sich die Spanier Anfangs ni
dergelassen, und die ihren Eroberungen sich wiederse
tzende Indianer angetroffen. Von diesem Widerstan
ist dieses Thal und der dadurch fliessende Strohm
CHILLE, wovon CHILI den Nahmen hat, berühm
worden. Weil nun die erste Nahmen eines neuen La
des am meisten in Acht genommen werden, blieb diese
durch eine kleine Veränderung nachgehends diesem
ganzen grossen Königreich, welches die Spanie
Chilé, und wir andre Europæer unrecht Chili nennen
(Besiehe den Spanischen Scribenten Herrera, Dec
VII. lib. 1) Dieß ist ausser Zweifel der eigentliche Ur
sprung dieses Nahmens, welchen doch etliche Scriben
ten von einem Indianischen Worte, so kalt bedeutet
herleiten wollen, ungeacht sich diese Benennung zu ei
nem so anmuthig- und temperirten Lande gar schlech
schicket.

Ohne uns weiter darein einzulassen, so hatte das
Thal Quillota einen solchen Ueberfluß an Gold, daß der
General Baldivia dienlich erachtete, daselbst eine
Vestung anzulegen, sowohl vor sich selber darinn sicher
zu seyn, als auch die Indianer, die er zum Goldgraben
nöthig hatte, im Zaum zu halten. Allein die letztere
machten sich deren durch eine sehr wohl ausgesonnene
List Meister. Einer unter ihnen brachte einstens einen

Ha-

hafen voll Gold-Staub, bey denen zur Besatzung darin liegenden Soldaten eine Neugierigkeit und Geitz zu erwecken. Diese stellten sich auch sämmtlich um diesen kleinen Schatz herum. Während sie mit einander disputiren, wieviel ein jeder vor sein Antheil bekommen solle, springt eine Parthey von mit Pfeilen versehenen Indianern unvermuthet hervor, und macht ihnen den Garaus. Hierauf schleiften sie das Fort, und wurde seit der Zeit weder ein neues aufgebauet, noch in dasigen Goldgruben gearbeitet. Heut zu Tage ist an diesem Thal nichts besonderes als der fruchtbare Boden. Es steht ein Dorf darinn von ungefähr anderthalb hundert Weissen, und etwa 300 Indianern und Mestichos, deren ihre Handlung Korn, Hanf und Touw-Werk, so man zur Betackelung und Ladung der Spanischen Schiffe nach Valparaisso bringt, die es dann folgends nach Gallao und andere Peruanische See-Häven verführen. Sie machen diese Seile nur weiß, und pichen sie nicht mit Theer, weil sie keinen andern haben als der aus Mexico und Guayaquil zu ihnen kömmt, welcher aber den Hanf verbrennt, und bloß zum Holz am Schiff dienlich ist. Uebrigens ist die Ebene von Quillota an sich selber sehr lustig. Ich war gerade in der Fasten, welche in diesem Lande auf den Anfang des Herbstes fällt, da, und erblickte mit Vergnügen allerhand schöne aus Europa dahin verpflanzte Früchten, welche hieselbst treflich gerathen, voraus die Pfersiche, von denen ganze kleine Wälder da stehen, ohne daß man sie wartet oder sich andre Mühe giebt, als Bäche aus dem Fluß Chille um sie her zu leiten, weil es den ganzen Sommer nicht regnet.

Der Fluß Chille wird sonsten auch Alconcagna genannt, weil er aus einem Thal gleiches Nahmens herkömmt,

kömmt, so wegen des daselbst ungemein häufig wachsenden Korns berühmt ist. Eben von daher und von der Gegend um Santjago, gegen Cordillera zu, wird alles Korn hergeholet, und von Valparaisso nach Callao, Lima und andere Peruanische Plätze verführet. Gewiß, wo man von dieser guten Beschaffenheit des Erdreichs, welches insgemein 60 bis 80 fältig trägt, nichts weiß, läst sichs unmöglich einbilden, wie in einem so wüst liegenden Lande, darinn keine andere gebauete Felder als in etlichen Thälern von 10 zu 10 Meilen, eine solche Menge Korn sowohl für die Einwohner als auch zur Ausfuhr wachsen könne.

Die 8 Monate über, die wir zu Valparaisso gewesen, gingen 30 mit Korn beladene Schiffe ab, deren jedes 6000 Fanegues oder 3000 Maul-Thiers-Lasten inne haben mogte, wovon bey sechszig tausend Menschen ein ganzes Jahr essen könnten. Dieser übergrossen Ausfuhr ungeacht ist das Korn dennoch sehr wohlfeil. Die Fanegue oder 150 Pfund kostet etwa 18 bis 22 Realen. so 9 bis 10 Französis Livres betragen. Welches ein gar schlechtes Geld in einem solchen Lande, worinn die kleinste Silber-Münze fünftehalb Französische Stüber ausmacht. Im übrigen, weil es 8 bis 9 Monate im Jahr nicht regnet, kann der Boden auch nicht überall, sondern nur an Orten wo Bäche sind, angebauet werden.

Dem ungeacht sind die Berge voll Graß und Pflanzen, und unter denselben auch viele Gewürz und Arzney Kräuter. Unter den letztern ist bey den Einwohnern das bekannteste die Cachinlagua oder das Centaurium minus, (klein Tausend Gulden-Kraut) welches mir aber bitterer vorkam, als das bey uns in Frankreich wächst, mithin mehr Salz in sich haben

muß.

uß. Wird für ein vortreflichs Mittel wider das Fie-
er gerühmet. Vira Vida ist eine Art von Heliochry-
um oder Immortelle, mit dessen Trank ein Französi-
her Wund-Arzt beym dreytägigem Fieber Wunder
ethan. Man findet auch eine Gattung Senet-Blät-
er, so denjenigen, die wir von Seyde aus der Türkey
ekommen, ganz ähnlich. Weil man nun solche Le-
antische Senet-Blätter in hiesigem Lande nicht hat,
ehmen die Apothecker zu Santjago dieses einheimische
Gewächse, so die Indianer Unnoperquen nennen, und
twas kleiner als der im Lande wachsende Mayten-
Baum ist.

Alvaquilla, auf Indianisch Culen, ist eine Staude, deren Blätter ein wenig nach Basilicum riechen. Es steckt ein herrlicher Balsam darinn zu den Wunden, dessen ungemeine Würkung wir zu Yrequin an einem Indianer, so einen sehr tief verwundeten Halß hatte, gesehen. Ich habe ihn auch an mir selber probiret. Die Blume ist lang, wie eine Aehre, weiß von Farbe, so sich auf Violbraun ziehet; und siehet wie andre Kräuter die man unter die Hülsen-Gewächse zählet.

Noch ein anders Bäumlein, Harillo genannt, so aber von dem Harilla aus Tucuman unterschieden, wird gleichfalls für die Wunden gebraucht. Die Blüthe sieht wie die Genista oder Pfrimmen, mit ganz kleinen Blätterchen, von starkem Geruch fast als Honig. Es steckt so voll Balsam, daß es davon ganz klebricht.

Payco ist eine Pflanze mittelmäßiger Höhe, mit sehr zerkerbten Blättern, hat einen starken Geruch wie faule Citronen. Gekocht und getrunken treibts den Schweiß, und ist sehr gut wider das Seitenstechen. Es wächßt hier zu Lande auch eine Menge unechter Roßmarin von gleicher Würkung.

Palqui ist eine Gattung von Attich / sehr stinkend mit einer gelben Blume, womit man den Grind vertreiben kann.

Thoupa ist ein Strauch wie das Oleander Bäumchen, mit langen Aurora oder hoch Goldfärbigen Blumen, fast wie an der Hohlwurz. P. Feuillée, so ihn im Kupfer vorstellet, nennet ihn Rapuntium spicatum foliis acutis. Aus den Blättern und der Rinde gehet eine gelbe Milch, womit gewisse Krebs-Schäden geheilet werden. Uebrigens hält mans für giftig. Allein der Schaden kömmt so geschwinde nicht, als er schreibt: Massen ichs in die Hand genommen, und daran gerochen, ohne daß mirs etwas gethan. Die in Spanien zu Zahnstöchern so bekannte Bisnagues wachsen in den Thälern um Valparaisso herum ganz dichte. Diese Pflanze sieht dem Fenchel sehr gleich.

Quillay ist ein Baum, dessen Blätter einer grünen Eiche nicht unähnlich. Die Rinde gähret im Wasser wie Seife, und machts reiner, um Wollenzeug desto besser zu waschen. Hingegen wird die Leinwand davon gelbe. Alle Indianer bedienen sich deren zu ihren Haaren, und putzen den Kopf damit anstatt des Kammens. Man glaubt, die Haare färben sich davon schwarz.

Der Cocos Baum hat Blätter schier wie die Dattel-Bäume. Er trägt eine Traube oder Büschel von runden Cocos, die so groß als eine kleine Nuß und voll weisser öhlichter Substanz, so gut zu essen. Aus der Gegend Quillota schickt man deren nach Lima, um sie in Zucker einzumachen, oder auch die Kinder damit spielen zu lassen. Die Frucht steckt in etlichen Häuten. Diejenige, so um die Schaale herum ist, gleicht einer grünen Nuß-Schaale, vermittelst deren sie auch, wie die Trauben-Beere, an einander hangen. Die zweyte Haut ge-

het

et ganz drüm herum, und öfnet sich, wann sie gelb und
eitig, in zwo grosse halbe Rundungen, 3 Schuh lang,
nd 1 breit, je nachdem viele Früchten darinn stecken.
. Gualle meynet, diese Bäume trügen niemals, wann
e allein stünden, sondern das Männlein müste allezeit
in Weiblein neben sich haben. Allein die Einwohner
aben mich des Gegentheils berichtet.

Die aus Europa dahin gebrachte Frucht-Bäume
erathen in diesen Gegenden überaus wohl. Die Luft
st so gut, daß, wann anderst die Erde eine Nässe be-
kömmt, das Obst allda das ganze Jahr hindurch
wächst. Ich habe öfters an einem Aepfel-Baum eben
dasjenige, was wir in Europa an den Pomeranzen ge-
wohnt, nemlich Blüte, Knospen, ganz gewachsene, halb
reife und auch ganz zeitige Aepfel, alles zugleich gesehen.

Anderthalb Meilen von Valparaisso gegen Nord-
Osten ist ein kleines Thal, Vinna à la Mar genannt,
worinn nicht nur Brenn-Holz für die Schiffe, die es
doch ziemlich weit zu holen haben, sondern auch Zim-
mer-Holz zu Brettern und Dielen häufig anzutreffen.
Kömmt man 4 oder 5 Meilen weiter hinein, so trift
man auch zum Schiff-Bau selber bequeme Stämme
an. Wir hieben daselbst Bretter von dem Laurel, ei-
ner Gattung Lorbeer-Bäume, so weiß und leicht von
Holz: Von Vellota, so gleichfalls weisses Holz: Von
Peumo, so aber sehr brüchig: und von Rauli, welches
besser und fester. Zu Krumhölzern braucht man den
Mayten, dessen Blätter fast wie am Mandelbaum.
Hat ein hartes, röthliches und festes Holz. Champlo-
ret le Brun, Capitain des Schiffs Assomption zim-
merte, während unsers Daseyns eine Barque von 36
Fuß lang von obgedachten Bäumen.

Man findet in diesen Gegenden auch den Molle, den
die

die Indianer Wighan oder Winnan nennen. Seine Blätter gleichen sehr viel der Acacia. Die Frucht ist eine Traube von kleinen rothen Beerlein, fast wie die Holländische Johannis-Beere, ausser daß jene bey der Zeitigung schwarz werden. Der Geschmack ist wie Pfeffer und Kramets-Beere. Die Indianer machen eine eben so gute und starke Chicha daraus, als Wein, ja noch stärker. Das aufgelösete Gummi dieses Baums dient zum Purgiren. Man sammelt von diesem Baum Honig, und macht hingegen auch Eßig davon. Wann seine Rinde nur ein wenig geöfnet wird, so läuft eine Milch heraus, die, dem Vorgeben nach, den Staar in den Augen vertreibet. Aus dem Herz seiner Sprossen distilliret man ein Wasser, so das Gesicht erheitert und stärket. Endlich giebt seine Rinde, wann sie gesotten wird, eine sich aufs röthliche ziehende Caffee-Farbe, wormit die Fischer zu Valparaisso und Concon ihre Netze färben, damit die Fische sie destoweniger sehen sollen.

Zu Auswerfung solcher Netze ins Meer bedienen sich diese Fischer statt der Schiffe der sogenannten Balsas. Dies sind mit Luft angefüllte Säcke von See-Hunde-Fellen, und zwar so fest genähet, daß wann man gleich etwas ziemlich schweres darauf legt, die Luft dennoch nicht heraus geht. Massen man deren zu Peru verfertiget, die bis dreyzehnhalb Centner oder funzig Arobes tragen können. Die Art solches Nähens ist was besonderes. Sie stechen die zwo Häute mit einer Schuster-Able oder einer Gräte von Pejegallo durch, und ziehen durch jedes Loch ein Stücklein Holz oder eine Fisch-Gräte, um welche sie dann oben und unten nasse Vieh-Därme wickeln, daß der Luft aller Ausgang versperret werde. Dergleichen zween Ballonen oder vorn spitzig

und

Fig: V.



A. Balse von See-Wölfen.
B. Indianer von der Seite.
C. Von vornzu.
D. Stangen über die Balsen.
E. Löcher zum aufblasen.
F. Manier die Häute zusammen zu nähen.
G. See-Wolf aufm Lande.
H. Pingwin.

d hinten weite Sacke, (deren eigentliche Gestalt sich
n deutlichsten aus dem Kupfer ersehen läst) binden sie
rmittelst etlicher darüber hergelegten Stecken so zu-
mmen, daß das Vördertheil viel näher bey einander
s das hintere. Auf dieses Fahrzeug nun wagt sich
n Mensch mit einem Pagai oder Ruder, welches oben
d unten Schaufeln hat, aufs Wasser, und setzt wohl,
ann ihm der Wind dienlich, ein kleines Baumwolle-
es Seegel bey. Um aber je den Abgang der etwa
rausdringenden oder schwachwerdenden Luft zu ersе-
n, hat er vorn ein paar zugebundene Därme, durch
e er auf den Nothfall, frische Luft hineinblasen kann.
Dergleichen Erfindungen sind in unserm alten
Velt-Theile eben nicht neue. Als Alexander über
en Fluß Oxus und Tanais setzte, fuhr ein Theil seiner
Soldaten auf Säcken mit Stroh ausgestopft, über
eede Ströhme; und beym Hieronymo in seinen Brie-
en steht vom Malchus, er sey auf einer Bockshaut über
inen Fluß entkommen.

Der grosse Fischfang geschieht bey CONCON, ei-
en Flecken 2 Meilen Norden zum Osten von Valpa-
aisso zu Wasser, woselbst eine Bucht oder Anfuhrt, in
velche sich der Fluß Alconcagua oder Chille, so bey
Quillota hinläuft, ergiesset. Hieselbst hats zwar eine
Ankerstelle und guten Grund für grosse Schiffe, allein
die See gehet fast allezeit hohl. Man fängt allda Cor-
binos, einen in Spanien wohlbekannten Fisch, imglei-
chen Tollos und Pejegallos, so man dörret und nach
Santjago verschickt, welche Stadt aber auch ihre fri-
sche Fische daher holet.

Was die Pejegallos oder Hahnen Fische anbetrift,
haben sie ihren Namen von ihrer Gestalt, weil sie etwas
Hahnenkamm- oder vielmehr Rüsselähnliches an sich
haben,

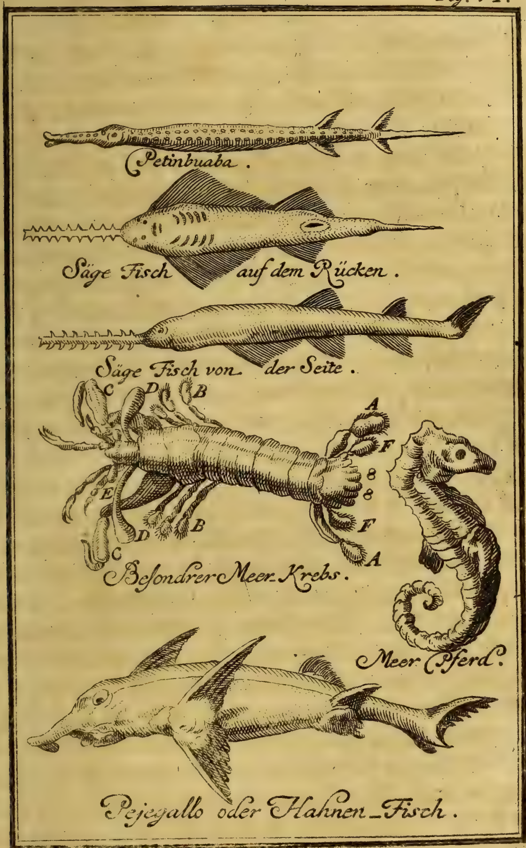
haben, und dahero von den Creolen oder in Indien gezeugten Spanier also genannt werden. Die Franzosen nennens das Fräulein/ oder auch den Elephanten/ wegen seines Rüssels, der hier im Kupfer erscheinet. Dasjenige, wo der Buchstaben A stehet, ist ein so harter hornener Stachel, daß er statt einer Ahle zu Durchstechung des auch trockensten Leders zu gebrauchen.

In der Rheede vor Valparaisso fängt man gleichfalls einen Ueberfluß an allerhand guten Fischen: als Pejereyes oder Königs-Fische, sehr delicate Gournaux, imgleichen Lenguados oder Zungen/ deren schon oben gedacht, See-Barben u. s. w. Nicht zu gedenken derjenigen Fische, so sich in gewissen Jahrszeiten häufig einfinden; als da sind die Sardinien, und eine Gattung Stockfische, so sich im October, November und December auf der Cüste einstellen: imgleichen neben andern auch eine Gattung Anchois oder Sardellen/ die bisweilen so häufig, daß man ganze Körbe voll oben auf dem Wasser davon abschöpfen kann.

Es weiset sich in dem Kupferstich auch eine besondre Art Krebse, dergleichen Rondelet auf Griechisch Tetis, Rumphius aber im 1 Buch, Cap. 4. seiner natürl. Historie/ Squilla Lutaria im Latein nennet, und deren Farben ungemein lebhaft und hüpsche waren. Die zwo länglicht-runde Floß-Federn A waren von dem schönsten Blau, das man nur erblicken mag, und mit Goldfarbigen kleinen Fransen besetzt: die Füsse B desgleichen, Die Scheeren C sahen auch so schön blau. D sind zwo durchsichtige Floß-Federn. E bedeutet die Augen. F sind wieder zwo grünliche Flossen, ebenfals mit ihren Fransen eingefaßt. Die Schaale sieht wie Muscus und die Füsse G Fleischfarb, weiß gebrähmt. Unterhalb dem Kopf sitzen noch sechs gebogene Füsse, so nicht zum

Vor-

Fig: VI.


Petinbuaba.
Säge Fisch auf dem Rücken.
Säge Fisch von der Seite.
Besondrer Meer-Krebs.
Meer Pferd.
Pejegallo oder Hahnen-Fisch.

orschein kommen, aber an den Enden rund, platt,
u und gleich den andern mit göldnen Fransen besetzt.
Das geschlachtete Vieh ist daselbst so gut von
isch nicht als zu Conception, insonderheit des
ommers. Die Hammel haben meistentheils 4 Hör-
, bisweilen 5 bis 6. Ich habe einige gesehen, die gar
gehabt, nemlich 4 auf einer, u. 3 auf der andern Sei-
oder auch 3 auf jeder Seite und eines in der Mitte.
Mit dem Wildprät hats gleiche Bewandtnis, und
s wilde Geflügel ist eben nicht vom besten Geschmack.
och giebts ganz hinten in denen Tiefen eine Menge
ebhüner, so aber trocken und fast ungeschmackt. Die
ilde Dauben schmecken bitter, und an den Turtul-
Dauben ist auch nichts besonders. Wir schossen eines
ages einen Raubvogel, Candor genannt, so von der
Spitze des einen Flügels zur andeen 9 Schuh lang
ar, und einen braunen Kamm hatte, der aber nicht,
ie an den Hahnen, zerkerbet. Vorn unterm Halse,
elcher roth ist, sitzen kleine Federn, recht wie an den In-
ianischen Hahnen. Ist insgemein so groß und stark,
aß er ein Lamm in die Luft führen kann. Wann sie ei-
es von der Heerde wegholen wollen, sträuben sie sich,
aufen mit ausgespannten Flügeln auf sie zu, damit sie,
eil sie dichte in einander schlupfen, und die Köpfe zu-
ammen stecken, sich nicht wehren köñen, und schleppen
odann das beste hinweg. Garcilasso meldet, es seyen
n Peru solche Hahnen gesehen worden, welche von ei-
em Flügel zum andern 16 Schuh lang gewesen, u. von
iner gewissen Nation Indianer angebetet würden.
Hier muß ich eines ganz besondern Thieres oder
vielmehr Ungeziefers nicht vergessen. Dieses, wann
mans ohne Bewegung da liegen sieht, läßt nicht anders
als ein Stück von einem Baum-Ast, der mit einer Rin-

de wie an den Castanien-Bäumen, überzogen ist. D
Dicke ist einen kleinen Fingers, die Länge 6 bis 7 Zo
und mit 4 oder 5 Knoten oder Gelenken abgetheilet,
gegen dem Schwanze zu kleiner werden, welch
Schwanz, gleich dem Kopf, recht wie ein End an eine
zerbrochenen Ast aussieht. Wann er seine 6 Füsse au
streckt, und sie gegen den Kopf zusammen hält, mög
mans für Wurzeln, und den Kopf für einen abgebr
chenen Stift oder Zapfen ansehen. Die Chilienf
nennen ihn Pulpo, und sagen, wann man ihn in der blo
sen Hand halte, so werde sie auf eine kleine Weile star
weiter aber thue es keinen Schaden. Woraus ich u
theile, es müsse diese eine Heuschrecke von eben d
Gattung seyn als P. du Tertre im Kupfer vorgestell
und in seiner Historie der Antillischen Eilanden u
term Namen Coqsigrue beschrieben: ausser mit de
Unterschied, daß ich an ihm keinen in 2 Aeste gespalt
nen Schwanz, noch die kleine an seiner Coqsigrue b
findliche Nadelspitzige Bühelgen wahrgenommen
Uebrigens gedenkt er auch nichts von einer kleinen i
dem Pulpo vorhandenen Blase voll schwarzen Safts
woraus die schönste Dinte gemacht wird. Dem se
wie ihm wolle, so ist dieses sonder Zweifel die Aruma
zia Brasilia, beym Marggrave, L. VII. p. 251.

Wir fingen auch zu Valparaisso zwo abscheulich
ganz haarichte Spinnen/dergleichen der Pater du Ter
tre ebenfalls im Kupfer vorgestellet, und voll gefährli
chen Gifts angiebt: Da man doch hievon in Chil
nichts wissen will.

Unser Verbleiben in erstgemeldter Stadt war ganz
8 Monate, innerhalb welchen sich eben nichts wichti
ges zutruge. Nur bebete die Erde etlichemal, inson
derheit im October und November, worüber ich meine
Gedanken hernach mittheilen will. Der

Der General-Commissaire derer Franciscaner in West-Indien, kam aus Europa über Buenos aires zu Ende des 1712ten Jahrs zu Valparaisso an. Die Vestung grüßte ihn bey der Ankunft mit 3 Canon-schüssen, und bey seiner Abreise den 10 Jan. mit eben so vielen. Als er auf der Rheede ins Schiff trat, nach Lima zu seegeln, schossen ihm auf Befehl des Gouverneurs alle Französische Schiffe 7mal zu Ehren. Hieraus läßt sichs schliessen, wie viel die Pfaffen bey den Spaniern gelten, weil die hohe Obrigkeiten selber ihre Freundschaft beyzubehalten bemühet leben.

Eine Zeitlang hernach langten gleichfalls aus Spanien über Buenos aires vier Capucinerinnen an, die den 13 Jan. sich zu Schiffe nach Lima begaben, ein daselbst aufgerichtetes Nonnen-Closter ihres Ordens vollends zum Stande zu bringen. Man grüßte auch diese aus der Vestung und sämmtlichen auf der Rheede vor Anker liegenden Schiffen mit 7 Schüssen: welche Ehre diese Schwestern des Heil. Francisci in ihren Geschicht-Büchern gewiß nicht zu vergessen haben. Bey ihrer Ankunft zu Lima wurden sie von der ganzen Stadt in einer Procession und eben solcher Zurüstung empfangen, als man immerhin für den König machen können.

Den 22sten gedachten Monats fand sich das Schiff St. Clemens von St. Malo von 50 Canonen unterm Capitain Hiacint Gardin, nebst seinem Pingre von 20 Stücken vor Conception ein. Er führte eine Spanische Flagge und Wimpel, weil ihm der König von Spanien gegen Erlegung funfzig tausend Thaler die Erlaubniß auf der Cüste zu handeln ertheilet hatte. Mit sich brachte er den Oidor Don Juan Calvo de la Torre, welcher sich nach Santjago retirirte, weil er den schlimmen Sinn der Einwohner zu Conception, woselbst er Gouverneur gewesen, nicht länger vertragen mochte.

Den 8 April kam der General der Süd-See, Don Pedro MIRANDA, von Buenos aires, seine Bedienung zu Callao anzutreten. Die Vestung schoß ihm zu Ehren sowohl bey der Ankunft als Abfahrt fünfmal. All Französische Schiffe feureten 7 Canonen ab, die Spanische aber so viel sie aufhatten.

Uebrigens war das Vornehmste, so auf den Schiffen vorgieng, dieses, daß man einen Bootsmann, so sich gegen das öffentliche Verboth 12 Tage lang von dem Schiff absentiret, gekielholet, d. i. mit einem um den Leib gebundenen Strick von der Seegel-Stange herab ins Wasser, unter dem Kiel des Schiffs durch und so auf der andern Seite wieder heraus gezogen.

Den 26 Jan. wurde eben dergleichen Strafe an einem andern, den man eines Diebstahls überwiesen, und den er auch selbst bekannt, vollzogen. Des andern Tags ließ man ihn durch die Spießruthen laufen, welches ihm so wehe nicht that, als wann er von allem Schiffs-Volk, wie auf dem Meer sonst gewöhnlich, Streiche mit Stricken einnehmen müssen.

Den 6ten besagten Monats calfaterte man das Schiff, die Maria, welches leck war, doch weil man kein Wergk hatte, mußte mans schlechtweg verpichen.

Am Grünen-Donnerstag überreichten die Augustiner-Mönche dem Hrn. Duchesne den Schlüssel zum Sacrament-Häußchen in ihrer Kirche, worein man die Hostie des heiligen Grabes setzte. Dieß ist eine von den Mönchen listig erfundene Manier, sich der Unkosten, so sie sonst an solchem Tage zu machen hätten, zu entledigen. Demnach thun sie einem Weltlichen die Ehre, daß er diesen Schlüssel 24 Stunden lang an einer breiten goldenen Borde am Halse hangen hat. Dankbarkeit und Wohlstands halber muß ein solcher nun dem

em Closter etliche Wachs-Kuchen verehren, die Mön-
e, wanns auch gleich in der Fasten und heiligen Wo-
e, mit einer guten Mahlzeit bedenken, und ihnen über-
eß eine Verehrung geben. Des Abends an selbi-
em Tage, nachdem eine Predigt über die Schmerzen
nd Betrübniß der Jungfrau Maria gehalten wor-
en, stellte man die Abnehmung Christi vom Creutze
or, und zwar vermittelst eines Crucifixes, mit dem man
en so als mit einem Menschlichen Cörper umgehen
unte. Wann die Nagel/ die Dornen Crone/ und
e übrige Paßions-Werkzeuge ausgezogen und abge-
ommen wurden, brachte sie der Kirchen-Diener einem
hwarz gekleideten Marien-Bild, welches diese Dinge
urch gewisse Kunstwerke in die Arme nahm, und ei-
es nach dem andern küßte. Endlich als der hölzerne
eyland vom Creutz herabgenommen, legte man ihn
it gefaltenen Händen und geradem Kopf in ein präch-
ges Bette auf schöne weisse mit Spitzen besetzte Leila-
e, unter eine hüpsche Dammastene Decke. Um das
ette her war ein köstliches verguldetes Schnitzwerk,
nd ganz herum stunden Wachs-Lichter. In den mei-
en Peruanischen Kirchspielen und denen Kirchen der
armherzigkeit werden dergleichen Parade-Bette zu
bgedachter Ceremonie, Entierro de Christo oder die
egräbniß Christi genannt, aufbehalten. In solchem
ufputz trug man ihn bey brennenden Kerzen durch die
assen. Verschiedene der Proceßion beywohnende
üssende waren mit einem leinenen Sack, welcher an
en Hüften offen, verhüllet, und geisselten sich dermassen
art, daß man das Blut an dem entblößten Theil her-
briseln sahe. Welches gewiß eine unnöthige Ca-
eyung, massen man, nach des Heil. Tertuliani Lehre,
in Fleisch nicht so strenge zu züchtigen hat, daß eben

Blut darnach laufe. Gerson zeucht zu dem Ende den 1 Vers des XIV. Cap. des V. B. Mose an, da es heißt: Ihr seyd Kinder eures Gottes/ ihr sollt euch nicht Mahl stechen etc. Diese Gewohnheit war in Frankreich ehmals zu einer Mode geworden, durch das Parlament zu Paris aber im Jahr 1601 die öffentliche Geißlungen feyerlich verbothen.

Ich habe mir sagen lassen, man halte zu Santjago eigene Tröster ums Geld, welche denen sich in die Wette geisselnden Einhalt thun müssen. Doch gabs unter ihnen auch einige, welche keine Lust hatten, ihre Haut also zu zerfleischen. Diese giengen neben der Leiche her mit einem dicken Stock hinten auf dem Halse, den sie an beeden Enden mit hart gebundenen Händen, in Gestalt eines Creutzes, hielten. Weil sie nun wegen ungleichen Gewichtes bald auf die rechte, bald auf die linke Seite taumelten, mußte man ihnen je und je unter die Aerme greiffen, und wieder zu gleichem Gewichte helfen. Die meiste von diesen letztern waren Weibs-Personen, und weil die Proceßion ein wenig zu lange währete, sanken sie, der Hülfe ungeacht, unter der Last zu Boden, also daß man sie loßbinden muste.

Die ganze Nacht hindurch schossen die Schiffer auf der Rheede alle 7 Minuten ein Stück ab, bis des andern Tags, da die Ceremonie der Begräbnis Christi ein Ende nahm.

Nachdem die Maria calfatert (ausgebessert und die Bretter-Fugen von neuem mit Schiff-Pech verstrichen) worden, stellte man sich an, als sollte sie nach Peru seegeln, um nur zu sehen, ob sich die Spanier nicht zu Erhandlung unsrer Waaren verstehen möchten. Allein sie bothen kaum den ordinairen Wehrt zu Peru an, daß wir also ganzer 8 Monate zu Valparaisso liegen geblie-

ben, ohne etwas zu verkaufen, als einige Kleinigkeiten, um die uns nöthige Lebens-Mitteln dagegen einzuhandeln. Unsre Hoffnung stund immer auf eine baldige Zeitung vom Frieden in Europa; Wann dann hernach keine Schiffe mehr aus Frankreich kämen, könnten wir die Handlung wieder auf einen guten Fuß setzen, und uns dieses, daß wir die letzte in der Süd-See, ansehnlich zu nütze machen. In dieser eiteln Einbildung errichteten die Capitains, Gardas, Battas und le Brun unter sich einen Vergleich auf 3 Monate, Kraft dessen sie sich bey Strafe von 50000 Rthlr. verbunden, keine Waaren anderst als in dem von ihnen abgeredeten Preiß wegzugeben. Allein alle diese Anstalten vermochten die Spanische Kaufleute doch nicht auf einen andern Sinn zu bringen.

Endlich als der Winter begonnte die Nordliche Winde wieder zu bringen, fühleten wir eines Tages, wie ungestühm das Meer auf der Rheede dadurch würde, wann sie auch gleich nur mäßig weheten. Hieraus schlossen wir, wie es bey schweren Stürmen seyn müste, hielten demnach nicht vor rathsam, da zu bleiben, und uns selber in Gefahr zu begeben.

XVII. Capitel.

Abreise aus der Rheede Valparaisso. Beschreibung der Bay COQUIMBO und der darinn befindlichen Stadt SERENA. Anmuthige Situation der letztern. Handelschaft auf der Cüste. Besondre Erd-Gewächse u. s. m.

Also seegelten wir den 11 May 1713 von Valpa raisso ab, den Winter zu Coquimbo, woselbs man vor allen Winden sicher liegt, zuzubringen Die frische Kühlung aus dem Süden, mit deren wir zu Rheede hinaus gelaufen, daurete nur 24 Stunden Gleich darauf überfiel uns der Nord-Wind mit solcher Heftigkeit, daß wir einen Tag in diesem Meer, das sonst das Pacificum oder Friedliche genannt wird, die Seegel einnehmen, und mit dem Schiff ganzer 8 Stunden treiben musten, wobey die See sehr hohl gieng, und die dunkle Luft mit Donnern und Blitzen vermisch war: Welches letztere wider P. Oualle zu merken, als der da vorgiebt, daß dergleichen in Chili niemals zu hören. Doch wurde das Wetter ordentlich alle Nach gelinder, ja fast stille. Daß wir also mit dieser Ueberfahrt, die man sonst in 24 Stunden verrichtet, ganzer 9 Tage zugebracht. Endlich als der Wind wieder Südlich umgelaufen, stachen wir hinein in die Bay Tongoy, welche man an einem kleinen Berg, Serro de Guanaquero genannt, und einer niedrigen Land-Spitze, welche die Spanier la Lengua de Vacca heissen, und diese Bay auf der Westlichen Seite beschleust, erkennen kann.

Das Land auf der Cüste, uneracht es eben nicht allzu niedrig, scheinet dennoch 25 bis 30 Meilen von der hohen See heraus nicht anders, als ob es ganz unter Wasser stünde, während man oben drüber hohe allezeit mit Schnee bedeckte Berge erblicket. Welches gewiß eine handgreifliche Würkung der Runde des Meers ist, die sich in einem so kleinen Bezirk dennoch so stark sehen läst.

Sobald man in die Bay Tongoy hinein, ist man nur noch 8 Meilen von Coquimbo gegen Süden. Man hat

at sich dichte an Land zu halten, um der Einfahrt in die
Bay nicht zu verfehlen, und über den Wind, welcher,
usgenommen im Winter, allezeit Südlich und Süd-
Westlich ist, zu kommen. Ehe man dahin gelanget, fin-
et man ein Viertel Meile über dem Wind die Oefnung
iner kleinen Bucht oder Anfuhrt, la HERADURA ge-
annt, etwa 2 Anker-Touwen breit. Folgends er-
lickt man untern Wind 3 oder 4 Klippen, deren erste,
nd dem hohen Meer am nächsten, Paxaro ninno ge-
annt, ein Drittel einer Meile Norden zum Norden
on der Spitze la TORTUGA, auf dem festen Lande
ur Rechten ist, als von deren der See-Haven Con-
quimbo von dieser Seite her beschlossen wird. Gegen
Süden dieser ersten Klippe, welche unterm 29 Grad
55 Minuten liegt, ist ein etwas kleineres Felsen-Eiland,
wischen welchem und dem festen Lande eine 17 Klaffter
iefe aber sehr enge Durchfahrt, durch welche etliche
Französische Schiffe unbedachtsamer Weise geseegelt:
da sie doch durch die Bay, welche sogar vornen bey drit-
tehalb ganze Meilen breit ist, ohne alle Gefahr hinein
kommen können.

Man thut wegen der immerzu aus Süden und Süd-
Westen wehenden Winden wohl, sich nahe an die Erd-
Spitze, auf der rechten Seite des Schiffes zu halten,
und ganz hart am Paxaro ninno, welcher einer Cha-
louppen-Länge ganz sicher ist, hinzufahren, damit man
mit wenigern Wenden und Laviren die gute Ancker-
Stelle oder den sogenannten Porto, eines halben Schifs-
Seils-Länge vom Lande gegen Westen, erreiche. Hier
liegt man auf 6 bis 7 Faden tieff schwarzen Sand-
Grund, bey einem 10 bis 12 Schuh langen, und 5 bis
6 Fuß hoch über das Wasser hervorragenden Stein,
welcher einer Schildkröte gleichet, und daher auch auf

Spanisch Tortuga heisset. Die Schiffe liegen vor a
len Winden sicher, wann sie die Spitze des Schildkr
ten-Felsen auf der linken und das feste Land auf d
rechten haben; also daß man allenthalben Land sieh
und keiner Erhebung des Meeres inne wird. Do
können sich nur 25 bis 30 Schiffe dieses Vortheils b
dienen, und ob die Bay gleich groß und überall gut
Anker-Grund ist, liegt man doch nirgends so bequem un
ruhig; massen gegen der Stadt zu weniger Wasser un
mehr Gefahr vor den Winden als im Porto od
Haven.

Wann einen im Aus- oder Einseegeln eine Wind
Stille überfällt, muß er ja nicht bey dem Paxaro ninn
auf 40 oder 45 Klaffter das Anker fallen lassen, we
der Grund voll Klippen, welche die Touwen zerschnei
den, und wo die Anker auch dermassen einhauen, da
man sie mit dem sogenannten Ancker-Reep (oder a
dem Anker-Creutz befestigten Seil) nicht wieder her
auf winden kann. Le Solide, ein Schiff von 50 Stü
cken, unterm Capitain Raguaine, ist hieselbst im Apr
1712 auf solche Weise um zween Anker gekommen.

Man hat in dem Porto nicht nur den Vortheil, da
man ganz nahe am Lande eben so sicher und ruhig, als i
einem umfangenen Haven liegt, sondern kann auch in
Nothfall ein Schiff von 24 Stücken auf obgemeldte
Schildkröten-Klippe calfatern, weil man daselbst beym
niedrigsten Wasser doch 12 Fuß übrig behält. Wi
sich dessen dann etliche Französische Schiffe hierzu bedie
net haben.

Allein gleich wie es was rares ist, in einem See-Por
alle und jede verlangte Bequemlichkeiten beysammen zu
haben, so hat dieser auch seine Mängel. Der größte ist
daß man von der Anker-Stelle eine ganze Meile wei

frisch

sch Wasser holen muß. Dieses bekömmt man gegen
ost-Nord-Osten, aus einem Bach, welcher ins Meer
ußt, und ob mans gleich schöpft wann das Meer nie-
rig und abgelaufen, schmeckts doch immerzu noch ein
enig salzig und widerwärtig, thut aber sonst an der
Gesundheit keinen Schaden. Der andre Mangel ist
eser, daß kein ander Brennholz vorhanden als einiges
Buschwerk, womit man aber blos den Back-Ofen ein-
eitzen kann: Man begebe sich dann weit ins Thal hin-
n, welches 3 Meilen vom Port entfernet.

Zum dritten Fehler möchte man dieses zählen, daß
nan 2 Meilen weit zu Lande von der Stadt liegt, und zu
Wasser nicht anländen kann, weil es an dem Ufer sehr
ohl gehet.

Was die Stadt von Coquimbo, so sonsten SERE-
NA heißt, betrifft, liegt dieselbe unten an dem Thal Co-
quimbo *, eine viertel Meile vom Meer, auf einer
leinen Höhe von 4 oder mehr Klaffter, welche die Natur
als eine reguliere Terrasse oder Erd-Höhe hingesetzt;
und zwar erstreckt sich solche Höhe in gerader Linie vom
Norden nach dem Süden, längs der ganzen Stadt bey
einer viertel Meile hin. Auf dieser giebt die erste Gasse
einen sehr lustigen Spatzier-Gang, von deme man die
ganze Bay und umliegende Landschaft übersiehet. Eben
so schnurrecht erstreckt sie sich vom Westen gegen Osten,
längst einem kleinen Thal voll stets grüner Bäume, de-
ren die Meiste von einer Gattung Myrthen, welche die
Spanier Arrayanes nennen. Mitten in diesem schö-
nen Gebüsche läuft der krumme Fluß Coquimbo, wel-

L 5 cher

* Fanillée setzt sie untern 29 Gr. 54 Min. 10 Sec. der Süder-Breite, und den 73 Gr. 35 Min. 45 Sec. der Westlichen Länge.

cher fast allzeit so niedrig, daß man durchwaten kann, wovon die Stadt ihr süsses Wasser nimmt, und die herumliegende Wiesen befeuchtet werden, nachdem er zwischen den Bergen heraus gerieselt, und unterwegen manch schönes und ganz leicht anzubauendes Thal fruchtbar gemacht.

Peter Baldivia, welcher dieses hüpsche Lager im Jahr 1544 zu Erbauung einer Stadt, die ihm auf dem Durchweg von Chili nach Peru zu einem sichern Ort dienen sollte, ausersehen, gab ihr wegen der herrlichen Luft den Namen Serena oder die Heitere, nach seinem eignen Vaterlande, welcher Name ihr auch mehr als einem Ort auf der Welt zukömmt: Gestalten der Himmel hieselbst allezeit angenehm und heiter ist. **Dieses Land scheinet annoch die Anmuth der güldenen Zeit beybehalten zu haben: der Winter ist nicht strenge: die scharfe Norden-Winde wehen daselbst niemalen: die Sommer-Hitze wird durch sanfte Lüftlein um die Mittags-Zeit abgekühlet: und ist also das ganze Jahr nichts anders als eine glückliche Verbindung des Frühlings mit dem Herbst, welche mit einander zu regieren, und die Blumen mit den Früchten zu verknüpfen scheinen.** Also daß man mit weit größrer Wahrheit davon sagen kann, was weyland Virgilius von einer gewissen Landschaft in Italien (Georgic. l. 2.) gesungen:

Hic ver assiduum atque alienis mensibus æstas:
Bis gravidæ pecudes, bis pomis utilis arbos:
At rapidæ Tigres absunt, & sæva Leonum
Semina . . . . .

Den

Den letzten Lobspruch, daß nemlich keine reissende d gifftige Thiere darinnen seyen, belangend, gebühret cher, nach Aussage der Einwohner, dem ganzen Kö- greich Chili, allwo man das ganze Jahr hindurch auf vem Felde ohne Gefahr der Vergifftung schlafen an. Doch habe ich, was auch P. Oualle dagegen vor- ebt, Kröten/ zu Conception, Schlangen und unge- ure Spinnen zu Valparaisso, und dann weisse Scor- onen zu Coquimbo gesehen. Vielleicht aber mag es dieses Ungeziefer andrer Natur als das Europäische on; massen kein Exempel vorhanden, daß jemals ein Mensch davon beschädigt worden.

Der Grund-Riß der Stadt kömmt mit denen von der atur dem Ort gegönneten Vortheilen sehr wohl über- n. Die Gassen sind allesammt vollkommen gerade, gleicher Schnur von einem Ende zum andern, wie zu antjago, und zwar nach den vier Haupt-Gegenden des Himmels, Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht. Die aus solchen Gassen bestehende Stadt-Viertel sind ach gleicher Maasse, und bey jedem ein Bach. Allein eil nur wenig Einwohner vorhanden, die Strassen icht gepflastert und unsauber, die Häuser unansehnlich nd von blosser Erde gebauet, und mit blossem Stroh edeckt, siehts einem Felde fast ähnlich, und die Gassen ssen als Garten-Alleen: Wie sie dann würklich auf eeden Seiten mit Feygen- Oel- Pomeranzen- Palm- nd andern einen dicken sehr angenehmen Schatten er- heilenden Bäumen besetzt.

Der vornehmste Theil der Stadt bestehet aus zween Märkten und sechs Clöstern: von Jacobinern/ Au- ustinern, Franciscanern/ von Brüdern der Barm- erzigkeit und Jesuiten: des Kirchspiels und der Ca- elle St. Agneta zu geschweigen. Vorzeiten stund eine Kir-

Kirche der Heil. Lucia auf einem Hügel dieses N
mens, welcher mit einer Spitze mitten in die Stadt h
ein gehet, eben so hoch ist als die erste Terrasse, und n
gen der niedrigen auf blosser Erde stehenden Häuse
die Stadt beschiessen kann. Von dar erblickt man
von einem Amphitheatro eine schöne Landschaft, w
che aus dem Prospect der Stadt, der bis ans Meer s
erstreckenden Ebne, imgleichen der Bay und derselb
Einfahrt entstehet. Das ganze St. Lucia-Quartier w
ehemals bewohnt, seit aber die Engeländer und Fr
beuter die Stadt geplündert und eingeäschert, (welch
innerhalb 40 Jahren zweymal geschehen,) ist sie eb
so wenig als der Südliche Theil, wieder aufgebau
worden.

Die Entdeckung der Copiapoischen Bergwe
und das strenge Verfahren derer Corregidors trag
alle Tage was bey, daß sie je länger je dünner von Le
ten wird. Unerachtet gemeldte Bergwerke bey 100 M
len zu Lande von Coquimbo entfernet, sind doch vi
Haushaltungen dahin gezogen: Also daß heut zu Ta
nicht über 200 Feuerstätte und aufs höchste 300 weh
hafte Männer, die Nachbarn ungerechnet, hieselbst
finden. In diesen wenigen Häusern steckt doch ma
ches sehr liebreitzendes und aufgewecktes Frauenzim
mer, welche nicht wenig darzu helfen, die übrige A
muth des schönen Orts und angenehmen Luft desto be
ser zu geniessen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens hält viele Leute a
dem Lande in den Thälern Elques, Sotaquy, Sal
pued, Andacoll, Limari &c. woher man soviel Kor
bekömmt, daß man 4 bis 5 Schiffe von ungefähr 40
Tonnen beladen, nach Lima schicken kann. Aus solch
Thälern geht auch viel Wein und Oel, welches letzte
fi

das Beste auf der ganzen Cüste gehalten wird, nach
tjago. Aus diesen drey Gewächsen und etwas we-
em an Häuten/ Unschlitt und gedörretem Fleisch
ehet allhier die ganze Handlung, und die Einwohner
arm wegen ihrer Faullenzerey sowohl als dem Man-
genugsamer Indianer, die für sie arbeiteten: massen
es Land eines der reichsten an allerhand Metallen im
zen Königreich ist.

Hæc eadem argenti rivos ærisque metalla
Ostendit, venis atque auro plurima fluxit. Virg.

Des Winters, wann etwas häufiger Regen fällt,
det man schier in allen von den Bergen herab fliessen-
Bächen Gold, und könnte dessen das ganze Jahr
durch habhaft werden, wanns nur allezeit regnete.
un bis zehen Meilen Ostlich von der Stadt sind die
dacollische Waschwerke, worinn das Gold 23 Ka-
e hält. Man arbeitet daselbst allezeit mit grossem
ofit, wanns am Wasser nicht fehlt. Die Einwoh-
schwören, das Erdreich zeuge daselbst fort und fort
old, weil, wann mans schon einmal gewaschen, et-
e 60 oder 80 Jahre hernach sich doch fast eben so viel
old wieder, als vorher, finde. In eben dem Thal
d, neben den Waschwerken, auf den Gebürgen eine
grosse Menge Gold- und auch Silber-Adern, daß
an, wie ich von dem Gouverneur zu Coquimbo ver-
mmen, über 40000 Menschen dabey zu thun geben
nnte. Es sind etliche daselbst zu erbauende Mühlen
Anschlag, allein es mangelt an Arbeits-Leuten und
andwerkern.

In der Gegend Coquimbo, 2 Meilen gegen Nord-
sten, sind auch sehr häufige Kupfer Minen. Man
äbt schon lange in einem Gang, woraus fast die ganze
üste von Chili und Peru ihr Küchen-Geräthe be-
kömmt;

kömmt: Wiewohl man weniger Kupferne als Silber[...] und irrdene Geschirre braucht. Für das Kupfer Platen werden dem Centner nach acht Spanische Th[...] ler bezahlet, welches in Ansehung des Wehrts des Si[...] bers im Lande nur eine kleine Summe ist. Die Jesu[...] ten haben noch einen Ertz-Gang 5 Meilen gegen No[...] den der Stadt in einem Berge Serro Verde genann[...] welcher hoch und einem Zucker-Hut ähnlich, also da[...] man ihn zu einem Merkzeichen beym Einlaufen in de[...] Haven gebraucht. Noch giebts unzählig andre, d[...] man aber, wegen Mangel des Verkaufs, liegen läß[...] Dem Vernehmen nach werden auch **Eisen- und Queck-silber-Adern** daselbst angetroffen.

Hier muß ich ein und andrer Besonderheiten des Lan[...] des, die ich von dem Guardian der Franciscaner zu Co[...] quimbo erfahren, Meldung thun. Die erste ist, daß 1[...] Meilen gegen Mittag der Stadt ein schwärzlichter Stei[...] zu sehen, aus welchem, alle Monat nur einmal, ein[...] Quelle springt, und zwar aus einer Oefnung die einem Menschlichen Gliede gleichet, und dieses Wasser mach[...] auf dem Stein einen weissen Strich.

Die zweyte ist, daß bey Hazienda de la Marquesa[...] 6 Meilen gegen Morgen der Stadt ein grauer Stei[...] ganz eben als ein Tisch, vorhanden, auf welchem ei[...] Schild und Helm von rother Farbe vollkommen gu[...] gezeichnet, welche Farbe auch sehr tief in den Stein hin-ein gehet, den man eben deswegen, um es zu sehen, ent-zwey geschlagen.

Die dritte ist, daß in einem Thal ein kleiner ebner Platz, auf welchem, wann man einschlafe, man beym Erwachen ganz geschwollen: welches hingegen nur et-liche Schritte davon nicht geschehe.

Weil der Haven von Coquimbo kein Handels-Ort

für

Europäische Waaren, als deren man des Jahrs für
hr nicht als etwa 12 bis 15000 Thaler absetzen kann,
hen die Französische Schiffe niemals dahin als fri-
: Eßwaaren nebst Wein und Brannteweiw einzu-
men. Das Rindfleisch ist allda ein wenig besser
zu Valparaisso, und meistens in einem Preise. Man
zwar auch Feldhüner, aber schlecht von Geschmack:
ngegen sind die Turtel-Tauben recht was leckeres.
einem kleinen Sumpff unfern dem Haven giebts ei-
Menge wilde Enten. An Fischen fehlts in der Bay
h nicht, von der Gattung wie bey Valparaisso, ausser
em sehr delicaten Fisch ohne Gräte, Nahmens Tes-
1, welcher nirgends als auf dieser Cüste gefangen
:d. Allein es läst sich nicht bequem angeln, oder mit
n Netze ziehen, weil das Ufer voll Steine, das Meer
:uhig, ja voll langen See-Grasses schwimmet.

Mit den Pflantzen ists in dieser Gegend fast eben so
um Valparaisso herum. Der Paico ist hieselbst klei-
: und schärffer von Geschmack, mithin ein Schweiß-
ibenderes Mittel. Es giebt sehr viel Kräuter von ei-
: Art Ceterach, (Steinfahren-Kraut) von den
paniern Doradilla genannt, dessen Blätter gantz ge-
iuselt. Sie trinkens abgekocht, um sich von der
üdigkeit langer Reisen zu erholen, und haltens für sehr
t zur Reinigung des Geblüthes. Man hat allda eine
attung kleine Kürbisse, so das gantze Jahr hindurch
ihren, Lacayota genannt. Diese zieht man auf
1 Dächern der Häuser, und macht ein herrliches Con-
t daraus. Es wächst in dieser Gegend eine Menge
garrova, eine Art Tamarinden, mit einer sehr her-
hten Bohne, deren trockene Schelfe und Kern, gestos-
1 und in Wasser gelegt, eine recht schöne Dinte zum
reiben geben, wann nur ein wenig Kupfer-Wasser
darein

darein kömmt. Man nennets auch Tara, wegen seiner Gleichheit mit der Hülse dieser Pflanze, ob es gleic in der That davon einigermassen unterschieden.

Allmählich wird man in dieser Gegend eines Baum gewahr, welcher in dem übrigen ganzen Chili nirgend sonst aber in Peru allein wächst. Man nennet ihn Lu cumo. Sein Laub gleichet ein wenig den Pomeranze und Floripondio, seine Frucht auch sehr der Birn wor inn des letztern Gewächses Saamen steckt. Wann di Frucht zeitig, ist die Schelfe etwas gelblicht, das Fleisc aber noch gelber, und von Geschmack und Wesen mei stens als ein frisch gemachter Käß. In der Mitte lieg ein Kern, der Farbe, wie auch dem haarichten und flei schichten Wesen nach, einer Castanie durchaus ähnlich nur daß er bitter, und zu nichts nütze ist.

Gegen Cordillera näher hin findet man in den Thä lern eine Pflanze, welche, wann sie erst aufgeschosse und noch ganz jung, wie ein Salat eßbar ist, sobald si aber etwas stärker und grösser gewachsen, denen Pfer den zu einem so gewaltigen Gifte wird, daß sie gleic nachdem sie davon gefressen, erblinden, geschwellen, un in gar kurzer Zeit zerbersten.

XVIII. Capitel.

Aufbruch von Coquimbo. Der Author begiebt sich auf ein ander Schiff. Di Bay QVASCO.

Das schlechte Ansehen, daß der Capitain Duchéne die Waaren in dem von ihm verlangten Preise absetzen würde, sammt seinem Entschluß so lange zu warten, bis der Friede in Europa sowohl als West-

Indien

ndien abgekündigt wäre, um der letzte auf der Cüste
seyn, in süsser Hoffnung, es würden sodann keine
Schiffe mehr aus Frankreich hieher kommen dörfen;
wogen mich dahin zu segeln, nicht länger als zwey
ahre, welche der König mir zu dieser Reise allergnä-
gst bewilliget, auszubleiben, zumalen ich gewiß wuste
aß der St. Joseph, auf welchem ich mich bisher befun-
en, zum wenigsten noch ein paar Jahre auf der Cüste
nd zu der Heimreise vonnöthen hatte.

Demnach begab ich mich auf ein Spanisches Schif,
esus Maria Joseph genannt, mit Korn nach Callao un-
r Don Antonio ALARCON geladen, um etwa eini-
e Französische Schiffe, so ihr Gewerbe schon verrich-
et, und wieder auf dem Rückweg nach Hause begrif-
en, anzutreffen. Die Gelegenheit schickte sich sehr
oohl, weil wir in denen befahrenen und bewohnten
See-Häven, Puertos intermedios genannt, einspre-
hen solten.

Den 30 May gingen wir unter Seegel, um aus der
Coquimbo Bay hinaus zu laufen. Allein als uns
drauſsen eine Windstille überfallen, riß der Strohm
uns wieder hinein, und wir kamen dem Paxaro ninno
gegen Ost-Süd-Osten auf 17 Klafter tief vor Anker.
Des andern Tages gings uns wieder so, und wir lies-
sen den Anker von neuem fallen.

Es ist eben nicht zum leichtesten, aus dieser Bay hin-
aus zu kommen, man gehe dann zu Seegel mit einem
guten Terral oder Landwind, welcher gewöhnlich nur
von Mitternacht an bis des Morgens wehet. Man hat
sich wohl vorzusehen, aussen vor der Oefnung oder dem
Mund der Bay von keiner Windstille ergriffen zu wer-
den, weil die nach dem Norden laufende Ströhme
die Schiffe zwischen die Paxaros Eilande und das feste

M! Land

Land jenseits der Erd-Spitze der Theatiner verschla-
gen. Gedachte Eilande liegen 7 bis 8 Meilen Nord-
West dem Compaß, oder Nord-Westen zum Norden
der Weltkugel, gegen der Spitze Tortuga zu rechnen.
Man könnte sich zwar mit einem guten Wind durch-
bringen, weil würklich eine Durchfahrt dazwischen ist;
allein nebendem daß sie gefährlich u. wenig gebrauch
wird, schlagen die Hochfluthen allzuhart an diese Ei-
lande, an welchen etliche Spanische Schiffe zu Grun-
de gegangen. Wann demnach der Terral oder von
Lande abstehende Wind nicht stark genug noch bestän-
dig, muß man nicht hinaussegeln als mit dem Tag-
Luftgen aus Süd-Süd-Westen, und etliche Meilen
West-Nord-Westlich See-einwerts stechen, mithin
sich von diesen Eilanden entfernen, welche die Spani-
sche Steuerleute bey stillem Wetter als eine Klippe
meiden: um so viel mehr, weil man der rechten Gezeiten
der Ebbe und Fluth allda nicht kündig. Doch hege ich
von dem innern der Bay andere Gedanken, und ver-
meyne beobachtet zu haben, daß die Verzögerung der
Hochfluth nicht daher käme, daß der Mond über den
Mittagscirkel schritte, sondern vielleicht vom dritten
Theil, oder von einer Viertelstunde. Für gewiß gebe
ich hierinne nichts aus; maaßen eine dergleichen An-
merkung, wann sie in allen Stücken deutlich und rich-
tig seyn solte, viele Monate erforderte.

Endlich liefen wir den 7 Junii des Morgens um vier
Uhr mit Östlichen Winden hinaus. Um den Mittag
nahm ich die Höhe dem Paxaro ninno gegen Westen,
und befand 29 Grad 55 Minuten, wie ich schon vorher
angezeigt. Nachdem sich der See-Wind des Abends
eingestellt, fuhren wir in der Nacht bey der Insul
CHOROS hin. Sie liegt denen Paxaros 4 Meilen ge-
gen

Norden, und wir bildeten uns gar ein, sie im Dun-
n gesehen zu haben.

Des andern Morgens früh befanden wir uns 4
eilen Norden zum Westen der Insul CHANARAL,
lche vermittelst einer mit dem Nordlichen Wind von
r See bedeckten Sandbank an das feste Land stößt.
ie liegt 4 Meilen von der Insul Choros, und 16
eilen von der Spitze Tortuga, ist fast ganz platt, und
r kleine.

Vier oder fünf Meilen weiter gegen Norden zeigte
an mir einen weissen Flecken bey einer Tiefe, Que-
ada honda oder die tiefe Kluft genannt, über deren
iche Kupfer-Gänge vorhanden.

Folgends erblickten wir des Abends die GVASCO-
bay, allwo sichs auf 18 bis 20 Faden ganz nahe am
ande sicher ankern läst. Dieser Haven wird wenig
esucht, weil kein ander Gewerbe darauf, als was ein
ewisser Kaufmann mit dem daherum gegrabenen Ku-
fer treibt. Die Oefnung des Havens ist gegen Nor-
en, und er etwa 1 Meile breit. Man trift gut Was-
r darinnen an.

Des andern Tages seegelten wir 4 bis 5 Meilen
weit von der Bucht Totoral hin, in welcher guter An-
ergrund. Man erkennet sie an nichts, als daß sie un-
efehr zwischen der Mitte des Vorgebürges Serro Pri-
to, und einer niedrigen Erdspitze, der Salz-Bay ge-
gen Süden liegt.

Den 10 bekamen wir den Morro oder Hügel Co-
piapo zu Gesichte, welcher in die Ferne als eine Insul
läst, weil er an das feste Land nur durch eine sehr niedri-
ge Spitze oder Erdzunge stößt. Woran man ihn
auch sehr deutlich kennen kann. Diese Spitze ist mehr
als mittelmäßig hoch, liegt unterm 27 Grad Süder-

M 2 Breite

Breite und wird mit der Spitze St. Helena in Pe
verglichen; wie sie ihr denn, wo man sie von der Mi
tags-Seite her siehet, ähnlich, und von der Mitte
nächtlichen Seite oder unterm Wind auch nicht g
ungleich ist.

Indeme man derselben näher kömmt, erblickt ma
ein kleines niedriges Eiland, so etwa eine Viertel Mei
im Durchschnitt, zwischen welchem und dem festen La
de dem Vernehmen nach vor den Norden-Winden g
liegen, und zwar hinten in die Anfurth hinein, wo si
der Fluß Copiapo ergeußt.

Gerade gegen dieser Anfurth oder Bucht über wa
uns der Nord-Wind entgegen, und ich konnte nach
mals bey der Wind-Stille bemerken, daß die Ströh
me nach dem Süden liefen. Welches dasjenige be
kräftiget, was die Spanische Schiffer sagen, nem
lich, daß sie bey Nordlichen Winden mit dem Wind
gehen.

Endlich als der Wind Südlich umgelaufen, gienge
wir des Nachts vor Anker in einer Bucht Puerto de
Yngles oder der Engelländer Haven genannt, weil ei
Engelländischer See-Räuber zum erstenmal daselbs
vor Anker gekommen. Wir lagen auf 36 Fade
Sand- und Muschel Grund, Nord-Osten zum Nor
den dem Morro Copiapo, und Süden zum Osten de
allernächsten Spitze von Caldera auf der rechten Seite.
Des andern Tags warf ich in dieser Anfurth das
Senk-Bley, und fand gegen dem Morro zu felsichten
Grund und tief Wasser, gegen Norden aber Sand
und feucht Wasser. Uebrigens ist weder süß Wasser
noch Holz daselbst zu haben.

XIX. Ca-

XIX. Capitel.

Beschreibung des See-Havens CALDERA, des grossen Markt-Fleckens COPIAPO und der daherum befindlichen häufigen Gold- und andern Erz-Gruben. Besondre Thiere, in deren Leibern der Bezoar-Stein gefunden wird. Ungeheure Wüste. Lächerliche Andacht, um guten Wind zu bekommen. Der Haven COBIJA samt dem dabey liegenden Dorfe. Weg von dem letztern nach den berühmten Bergwerken LIPES und POTOSI. Pernanische Löwen. Das Eiland IQVIQVE. Die GVANA Erde u. s. m.

Dienstags den 13 liefen wir aus dem sogenannten Engelländer-Haven hinaus, Willens unsern Anker im Haven CALDERA fallen zu lassen, als welcher durch eine Erd-Spitze davon abgeschieden ist, vor deren eine Brandung oder langer feuchter Grund, woran wir einen Pistol-Schuß weit hinfuhren, und so immerzu langs dem Lande am Steuer-Boord oder auf der rechten Seite des Schiffs, wo ganz keine Klippen, sondern Wasser genug, fortrückten, um über den Wind, und also ohne Lavieren oder öfters wenden, vor Anker zu kommen. Wir liessen sie auch mit dieser Wendung auf 10 Faden tief fallen, dem am Steuer-Boord am weitesten herausragenden Land gegen Süd-Osten zum Osten, also daß wir die Nordliche niedrige Erd-Spitze im Norden zum Osten drey Meilen von uns hatten. Hier schifften wir das wenige Korn,

so wir für die Stadt Copiapo eingenommen hatt
aus, und luden dagegen den auf unsre Ankunft sch
ans Gestade gebrachten Schwefel wieder ein.

In diesem Haven liegen die Schiffe vor allen Si
lichen Winden sicher, im Winter aber soll, unerachtet
Norden-Winde unter dieser Breite keine Macht m
haben, das Meer dennoch sehr aufschwellen. Er ist zw
der nächste an Copiapo, wird aber wenig befahren, w
keine Nothdurft daselbst zu haben. Das Holz ist h
sehr rahr, und man muß es 5 bis 6 Meilen im Thal h
ein, wo der Strohm durchläuft, holen. Frisch W
ser einzunehmen ist auch schwer. Man bekömmt es al
in einer Grube, etliche funfzig Schritte vom Ufer zu
lerhinterst der Rheede, worinn sich ein wenig Braa
Wasser sammlet. In dasiger Gegend ist keine and
Wohnung zu sehen, als eine Fischer-Hütte hinten in d
Bucht gegen Nord-Osten. Die Stadt liegt 14 M
len davon gegen Morgen, wann man den kürzest
Weg über das Gebürge nimmt, dem gewöhnlich
Weg nach aber langs dem Fluß, welcher, gedacht
massen, fünf Meilen weiter gegen Süden als Calder
sich ins Meer ergeußt, sinds 20 Meilen.

Der ganze Strand von Caldera liegt voll Mee
Muscheln: insonderheit von denen sogenannt
Locos, welche nicht allzulange, und oben eine sehr w
te Oefnung haben. Verstösset sich Dampier demnac
wann er sagt, es fänden sich auf dieser ganzen Cüste g
keine Meer-Schnecken.

COPIAPO ist ein grosser Markt-Flecken, worinn d
Häuser hier und dar zerstreuet und ganz unordentli
gebauet. Die Entdeckung der daselbst vorhandene
Gold-Gruben hat seit 6 Jahren einige Leute dahin g
locket, also daß man jetzo 8 bis 900 Seelen zählet. Di
s

Anwachs von Spaniern hat Gelegenheit zu einer
euen Eintheilung des Landes gegeben, vermöge deren
an den armen Indianern nicht nur ihre Felder son-
ern auch ihre Häuser wegnimmt, als welche der Corre-
idor denen Neuangekommenen für Königliche, oder,
esser zu reden, für seiner Bedienten Rechnung verkauft,
nd zwar unterm Vorwand, denen neuen Einwohnern,
elche die Bergwerke in den Gang bringen, beförder-
ch zu seyn. Es hat Erz Gruben gerade über der Stadt,
nd wieder andre ein paar Meilen davon, von dar man
as Erz auf Maul-Thieren nach denen in der Stadt
elbst vorhandenen Mühlen bringt. Im Jahr 1713
funden derer sogenannten Trapiches sechse daselbst,
nd man bauete noch eine von denjenigen, welche Inge-
nio real oder Stampf-Mühlen heissen, deren nach-
mals gedacht werden solle, womit man zwölfmal soviel
als mit den Trapiches, nemlich zehen Caxons des Tags
wird mahlen können. Das Caxon gibt hieselbst bis 12
Unzen an Gold, mehr oder weniger, zur Ausbeute. Zu
den Unkosten müssen 2 Unzen heraus kommen: und die
Unze Gold wird allda für 12 bis 13 Piasters verkauft.

Neben den Gold-Gruben findet man um Copiapo
herum auch eine Menge Eisen- Kupfer- Zinn- und
Bley-Adern, die man aber nicht einmal ausgraben
mag. Ueberdiß giebts hier viel Magnet- und Lasur-
Steine, von dem die Leute des Landes kein groß Wesen
machen. Sie liegen 14 bis 15 Meilen von Copiapo
bey einem Ort, wo ein Haufen Bley-Adern. Endlich
so steckt das Erdreich auch voll Stein-Salz, daher das
süsse Wasser daselbst sehr rar ist. Eben so gemein ist
der Salpeter, den man in den Thälern Fingers dick
über dem Boden liegen siehet.

In den hohen Cordillerischen Gebürgen, 40 Mei-

 len

len vom See-Haven Ost-Süd-Ostwerts sind Gäng von dem allerschönsten Schwefel, den man mit Auge sehen mag. Diesen gräbt man ganz rein aus einer be 2 Schuh breiten Ader, ohne daß er nachgehends eine Säuberung benöthiget wäre. Der Centner im Ha ven geliefert, von dar man ihn nach Lima verführet, gil 5 Rthlr.

Man treibt zu Copiapo auch ein kleines Gewerb mit Theer, einer Gattung Harz von einer Staude, de ren Blätter dem Roßmarin gleichen. Es kommt au den Aesten und dem Saamen, und wird in grosse gleich seitige Stücke, so 2 Schuh lang und 10 bis 12 Zol dick, zerlassen. Ist an sich sehr trocken, und dienet blos zu Verpichung der Botiches oder irrdenen Krüge, wor inn der Wein und Brandtewein aufbehalten wird Der Centner kostet im See-Haven fünf Thaler. Uebri gens ist der Boden sehr unfruchtbar, und bringt kaum so viel, daß die Einwohner, welche doch den meisten Pro viant von Coquimbo holen, davon leben können.

Auf den Gebürgen dieser Landschaft giebts viele Guanacos, so etwas von einem Cameel und einem Rehe der Gestalt nach an sich haben, in deren Leibern der in der Arzney-Kunst vor Alters so hoch geachtete Bezoar-Stein, daß man ihn mit Silber aufgewogen, gefunden wird. Allein heut zu Tage, nachdem man die Krebs-Augen und andre Alcalische Salze von eben der Tugend befunden, hat er seinen Wehrt in Frankreich mächtig verlohren, ob ihn gleich die Spanier noch immerzu sehr theuer bezahlen.

Von Copiapo bis nach Coquimbo, ganzer hundert Meilen weit, ist weder Stadt noch Dorf, sondern bloß etliche Meyer-Höfe zu sehen, und von Copiapo bis ATAGAMA in Peru ist das Land dermassen rauh

und

nd öde, daß die Maul-Thiere aus Mangel des Gra-
s und Wassers verschmachten müssen. Achzig Mei-
n Weges ist ein einziger Strohm, so von der Sonnen
ufgang an bis zu ihrem Niedergang fleußt, weil viel-
icht die Sonne des Morgens den Schnee schmelzet,
nd dieser des Nachts wieder gefrieret. Die India-
er nennen ihn ANCHALLULAC oder den Heuch-
er. Dies sind die grausam hohe Gebürge, welche
Chili und Peru von einander scheiden, auf denen die
Kälte manchmal so strenge, daß man, und zwar mit
en Geberden eines Lachenden, zu Tode friert; dahero
ach etlicher Scribenten Meynung der Nahme Chili
der Kalt entsprossen, unerachtet das Land jenseits den
Gebürgen treflich temperiret ist. Man lieset in der Hi-
storie der Eroberung von Chili, die ersten Spanier, so
über diese Gebürge gekommen, seyen auf ihren Maul-
Eseln erfrohren. Jetzo hat man einen weit bessern Weg
langs der See-Cüste ausgefunden.

Nachdem der Schwefel, den wir einzunehmen hat-
ten, zu Schiffe gebracht, begaben wir uns Sonntags
den 18 Junii zu Seegel, nach ARICA. Allein die
Wind-Stille sowohl als die Nordliche Winde hielten
uns etliche Tage im Gesichte des Landes auf. Weil
diese Zögerung nun dem Eigner des Schiffes, Duenno,
sammt dem Spanischen Schiffer verdrießlich fiel, fin-
gen sie, sammt dem Boots-Volk ein neuntägiges Gebet
zum Heil. Francisco Xavier an, daß er ein Wunder-
werk verrichten und erwünschten Wind schicken mög-
te, so sich aber auf die von ihnen vorgeschriebene Zeit
nicht einstellete. Hierüber wurden sie so böse, daß sie
frey heraus sagten, sie wollten keinen Heiligen mehr an-
rufen, weil sie doch keiner Erhörung gewähret würden.
Der Schiffer nahm seine Zuflucht hierauf zu einem klei-

nen Marien-Bild, so er an den Besaan-oder hinter Mast-Baum heftete, und öfters also anredete: Mein gutes Kind, ich nehme dich eher nicht weg / bis du uns guten Wind verschaffest. Geschahe es dann, daß die Maria von Velen, wie sie es aussprechen, d. i. von Bethlehem, nichts ausrichtete, hängte er eine Maria vom Berg Carmel, vom Rosen-Cranz oder de la Soledad, (von der Einsamkeit oder Betrübnis,) dahin. Woraus abzunehmen, wie hoch die Spanier die Bilder in Ehren halten, und was sie für ein Vertrauen darauf setzen.

Endlich brachte uns ein starker Wind aus Süd-Süd-Osten unter die Breite des 22zigsten Grads, 25 Minuten, welches eben die Höhe von COBIJA, dem Haven der 40 Meilen Landwerts gelegenen Stadt ATACAMA ist. Man kann den Haven daran erkennen, weil vom Morro Moreno an, welcher 10 Meilen über den Wind liegt, der Berg sich immer bis gerade über der Bucht, worinn er ist, erhebet, und von dar sodann wieder ein wenig niedrig zu werden anfängt: daß also diese Gegend, obgleich nur wenig, die höchste auf der ganzen Cüste ist. Daran läßt sich der Haven viel sichrer erkennen, als an den weissen daselbst sichtbaren Flecken, weil man deren auf der ganzen Cüste eine Menge antrift. Unerachtet wir nun daselbst niemals gewesen, will ich doch dasjenige, was ich von einigen allda vor Anker gelegenen Franzosen gehöret, beybringen. Sie sagen nemlich, es sey nur eine kleine Bucht, das Drittel einer Meile tief zwischen das Land hinein, und man solle auf 18 oder 15 Faden Sand-Grund ankern können. Vor den Süd-und Süd-Westlichen Winden, welche auf der Cüste am meisten wehen, liege man nicht allzu bedeckt.

Wer

Wer ans Land will, muß zwischen Steinen aussteigen, welche einen engen Paß oder Fahrt gegen Süden machen, in welchem auch die Chaloupen allein ohne Gefahr anlanden mögen.

Das Dorf COBIJA bestehet aus etwa funfzig Indianischen von See-Hund-Häuten verfertigten Häusern. Weil der Boden unfruchtbar, nähren sie sich gewöhnlich mit Fischen, ein wenig Mahiz oder Indianischen Korn, und Papas oder Erdäpfeln, die man ihnen von Atacama für ihre Fische bringt. In dem Dorfe ist nichts als ein schmaler Strich etwas salzigten Wassers, und statt allen Gehölzes stehen 4 Palm- und 2 Feigen-Bäume da, welche zum Zeichen der Anker-Stelle dienen können. Für das Vieh wächst nirgends Graß, und man muß die Indianische Hämmel in eine wässrigte Tiefe gegen der Höhe des Berges antreiben, wo sie hier und dar einen Halm zu fressen finden.

Weil dieser See-Haven an allen Dingen Mangel hat, wird er niemals besucht ausser von Franzosen, welche, um die Kaufleute an sich zu ziehen, die bey den Bergwerken am nechsten gelegene und hingegen von denen Königl. Spanischen Bedienten am weitesten entfernte Gegenden aufgesucht, damit es mit der Kaufmannschaft und der Ausfuhr des Silbers und anderer Waaren desto bequemer zuginge. Dieser Ort ist also der nächste an Lipes und Potosi, welches letztere doch über 100 Meilen davon, und zwar in einem öden Lande, und wohin folgender Weg ist. Man muß nemlich von Cobija aus die erste Reise 22 Meilen weit ohne frisch Wasser und Brenn-Holz thun, bis man an den kleinen Fluß Chacanza kömmt, dessen Wasser jedoch gleichfalls sehr salzigt.

Von dar sind wieder 7 Meilen, bis zu eben solchem

Was-

Wasser; massen es der vorige Strohm, ausser daß e
hier einen andern Nahmen hat.

Endlich brauchts noch 9 Meilen bis CALAMA, ei
von 10 oder 12 Indianern bewohntes Dorf. Zw
Meilen ehe man dahin gelanget, kömmt man durch ei
Gehölze von Algarrovos, so eine Gattung Tama
finden.

Von Calama bis CHIUCHIU oder Nieder-Ata
cama sind 6 Meilen. Dies ist ein Dorf von 8 ode
10 Indianischen Wohnungen, 17 Meilen von Ober
Atacama gegen Mittag. In diesem hat der Corregi
dor von Cobija seinen Aufenthalt.

Von Chiuchiu nach Lapis mögens 70 Meilen seyn,
die man in 7 oder 8 Tagen zurücke legen kann, ohne eine
Wohnung anzutreffen, und der Weg geht 12 Meilen
über ein Gebürge, sonder Wald und Wasser.

LIPES ist ein grosses Bergwerk, (Assiento de Minas,) aus welchem lange Zeit viel Silber gehoben worden. Es gehen daselbst allezeit 8 Puch-Mühlen, ohne diejenige bey den kleinern Erz-Gruben dasiger Gegend, als Escala, Aquegua und Sant Christoval, in welchen Oertern deren auch Sechse vorhanden. Lipes wird in zwey Theile abgetheilet, deren eines zum wenigsten eine halbe viertel Meile von dem andern entlegen. Eines nennet man eigentlich Lipes, das andere aber GUALCO. In diesen beeden Oertern, wenn diejenige Leute, so unten am Hügel in den Silbergruben arbeiten, darzu gerechnet werden, mögen etwa 800 Personen allerhand Gattung leben. Gedachter Hügel ist mitten zwischen Guaico und Lipes, von Erz-Gruben ganz durchlöchert, worunter eine so tief, daß man gar bis auf den Fuß des Felsen oder Erz-Gesteines gekommen, unter

wel-

elchem Sand und Wasser war, und der von den Spaniern deswegen die Antipodes genannt wurde.

Von Lipes nach Potosi sinds beyläufig 70 Meilen, ie man in 6 oder 8 Tagen ablegen kann. Auf dem anzen Weg sind über ein paar Indianische Hütten icht anzutreffen.

POTOSI nun ist die wegen der vormals daher gerachten unsäglichen Schätzen, deren man noch jetzo us dem Gebürge, an dessen Fuß sie erbauet, nicht weig holet, in der ganzen Welt so berühmte Stadt. Man ehlet allda über 60000 Indianer und 10000 Spanier oder Weisse. Auf Königlichen Befehl müssen die benachbarte Kirchspiele jährlich eine gewisse Anzahl Indianer, in den Bergwerken zu arbeiten, dahin senden. Man nennets la Mita. Die Corregidors schicken sie recht am Frohnleichnams-Feste fort. Die meisten nehmen ihre Weiber und Kinder mit, die aber gewiß mit weinenden Augen und sehr ungerne daran kommen. Dem ungeacht giebts unter ihnen viele, welche, wann das Jahr ihrer Schuldigkeit um ist, ihrer Wohnungen vergessen, und zu Potosi zu bleiben gewohnen. Daher eben diese Stadt so volkreich ist.

Die Erz-Gruben sind im Preise sehr gefallen, und die Münze präget nicht den vierten Theil mehr von dem was sie vor Jahren an Gelde geschlagen. Ehemals stunden bey 120 Mühlen da: jetzo aber sinds nicht über 40, und hat öfters nur die Helfte davon Arbeit.

Man beschreibet diesen Ort so kalt, daß weiland die spanische Weiber daselbst keine Kinder gebähren, noch aufbringen konnten, sondern 20 bis 30 Meilen davon ziehen musten, um mit ihren zarten Ehepflanzen nicht vor Frost zu sterben. Allein heutiges Tags halten dennoch ihrer etliche allda ihr Wochen-Bette. Diese ih-

re

re Zärtlichkeit legte man als eine Strafe vom Himme aus, weil die Indianerinnen von solchem Ungemach nichts wissen. Was sonsten noch mehr Besonderheiten dieser Stadt sind, lassen sich in verschiedenen Reise-Beschreibungen lesen.

Nachdem wir bey Cobija vorüber, verfielen wir unterm 21 Gr. in eine Wind-Stille, und zwar bey einen kleinen Eiland, die Zelte genannt, weil es einer Zelt gleichet. Oben ists um die Hälfte schwarz, und unten weiß. Hinter diesem Eiland auf dem festen Lande ist eine schmale Anfurth für Chalouppen. Auf dieser Cüste giebts Thiere, so von den Lands-Einwohnern Löwen genannt werden, ob sie wohl von denen in Africa sehr unterschieden. Ich habe davon Häute mit Stroh ausgestopft gesehen, daran der Kopf etwas Wolf- und Tygerähnliches an sich hat, der Schwanz aber ist viel kürzer als an gemeldten Raub-Thieren. Man hat sich übrigens für ihnen nicht zu fürchten; Sie fliehen für den Menschen, und greifen nur die Vieh-Heerden an. Wir schwebten zween Tage in der Windstille bey der Zelten-Insul herum, ohne jedoch eines Strohms gewahr zu werden.

Hierauf fuhren wir mit einigen frischen Winden gegen den Morro oder Hügel Carapucho hin, an dessen Fuß die Insul IQVIQVE in einer Bucht, wo man Anker werfen kann, liegt. Doch trift man kein frisch Wasser darauf an. Die auf dem festen Lande wohnhafte Indianer holens selber 10 Meilen davon, aus der Tiefe Pissagua, mit einem ausdrücklich darzu gezimmerten Fahrzeuge. Weil sie aber von contrairen Winden manchmal aufgehalten werden, müssen sie es aus dem Pica, fünf Meilen über Land, herholen.

Die Insul IQVIQVE ist gleichfals von Indianern

und

nd Schwarzen bewöhnt, welche daselbst GVANA
raben müssen. Dis ist eine gelblichte Erde, so man
ir s. v. Vogel-Dreck hält, weil neben deme, daß sie
ach See-Raben stinkt, auch sehr tief hinein in dieser
Erde Vogel-Federn gefunden worden. Nichts desto-
veniger läßt sichs schwer begreifen, wie ein so grosser
Haufen davon zusammen gekommen; Maassen man
hon über hundert Jahre lang jährlich zehen bis 12
Schiffe voll ládet, das Land wie unten gedacht werden
olle, damit zu düngen, und doch kaum zu merken, daß
ie Insul an Höhe abgenommen, unerachtet sie im Um-
ang nur etwa 3 Viertel Meile ist. Man verführet
uch eine Menge davon auf Maul-Eseln in die Wein-
erge und Korn-Felder von Tarapuca, Pica, und andre
benachbarte Oerter. Wordurch einige auf die Gedan-
ken gerathen, als seye es eine Eigenschaft eines beson-
dern Erdreichs. Ich meines Orts bin der Meynung
nicht; gestalten die See-Vögel daselbst in so grossen
Schwärmen vorhanden, daß man, sonder Unwahrheit,
sagen kann, daß die Luft manchmal davon verfinstert
wird. Man siehet sie in der Bay Arica in unzählicher
Menge alle Morgen gegen 10 Uhr und des Abends um
5 zusammen kommen, und die um solche Zeit oben auf
dem Wasser schwimmende Fische ganz ordentlich weg-
fangen.

Zwölf Meilen von Iquique hat man im Jahr 1713
Silber-Adern entdecket, den Schluß, sofort darinn zu
graben, gefasset, und vermuthet allem Ansehen nach ei-
ne reiche Ausbeute.

Von Iquique bis Arica ist die Cüste sehr hoch und
von Klippen rein. Man muß ganz nahe am Lande hin-
fahren, damit die Schiffe nicht von denen des Som-
mers Nordlich und Nord-Westlich laufenden Ströh-
men

men auf das hohe Meer hinaus gerissen werden. Do
geht ihr Strich des Winters manchmalen au
Südlich, wie sowohl wir als viele andere erfahr
haben.

Nach der Tieffe Pissagua kömmt diejenige so d
Namen Camarones trägt: und 4 Meilen über de
Wind von Arica findet man die von Vitor, in der
süß Wasser und Holz anzutreffen. Dis ist der einz
ge Ort, wo die zu Arica vor Anker liegende Schif
dergleichen einnehmen können.

Wann man 1 Meile bey Quebrada de Camaron
ist, fängt man an den Hügel von Arica zu entdecke
welcher einem Eiland gleich siehet, weil er viel niedr
ger als die Cüste in den Wind ist: kömmt man aber
oder 4 Meilen näher hinzu, so erkennt man ihn an eine
kleinen niedrigen Eiland, welches vornher liegt, als ein
blinde Klippe, und dann auch an seiner steilen Höh
woran man nicht fehlen kann, weil drüber hin die Cü
ste niedrig ist. Er liegt unterm 18 Gr. 20 Min. Sü
der-Breite.

Dieser Hügel ist auf der Westlichen Seite gan
weiß von dem Geklöse der sogenannten See-Raben
welche sich daselbst so häufig versammlen, daß er dami
ganz bedecket ist. Solcher Ort ist auf der ganzen Cü
ste der allerkenntliche. Bey klarem Wetter erblick
man ins Land hinein den Berg TAGORA, welcher bi
in die Wolken zu reichen scheinet. Oben hat er zwee
Gipfel, bey welchen der Weg nach Paz vorbeygehet
Die Luft droben ist von der untern so unterschieden,
daß denjenigen, so über diesen Berg zu reisen nicht ge-
wohnt, eben so übel im Haupt und ums Herze wird,
als auf dem Meer.

XX. Ka-

XX. Capitel.

Beschreibung der Rheede ARICA und des Dorfes gleiches Namens. Besondre Manier Häuser zu bauen. Das Thal Arica. AGY oder Indianischer Pfeffer, samt dem damit treibenden Gewerbe. Weise, dieses Gewächse zu pflanzen und zu wässern. Peruanische Schaafe und Hämmel rc.

Wann man in die Rheede von Arica hinein seegelt, kann man, einen Anker-Sail lang, bey der Insul GUANO, welche unten an dem Hügel liegt, nahe vorbey fahren, und Norden zum Osten dieser Insul, und Nord-Westen dem Glocken-Thurn St. Jean de Dieu, den man wegen der Höhe vor allen Gebäuden der Stadt sehen kann, das Anker fallen lassen. Hier hat man 9 Klaffter tief harten Leimgrund, und liegt äusser Gefahr von den Klippen in der Tiefe, welche sonsten an verschiedenen Oertern der Rheede die Anker-Touwen schürfen und entzwey schneiden. Denen Südlichen und Süd-Westlichen Winden zwar liegt man bloß, allein die Insul Guano bricht die Wellen der holen See ein wenig.

Doch da sie diesen Nutzen schaft, ist sie hingegen sehr unbequem wegen des Gestanks von dem Vogel-Mist, womit sie ganz überdeckt, um somehr, weil sie denen Schiffen recht überm Wind liegt, ja man hält gar dafür, sie mache des Sommers die Luft in dem Haven ungesund. Allein, es scheinet gläublicher, die Krankheiten um solche Jahrszeit rühren her von der grossen Hitze,

welche die Winde nicht temperiren können, weil d
Luft wegen der Nordlichen Cüste, die als ein eng
Gäßgen voll allzeit brennheissen Sandes und Klipp
aussieht, nicht durchstreichen und sich also reinigen kan

Gleichwohl ist das Wasser für die Schiffe noch zien
lich gut. Um dessen Einnehmung ists was besonder
Nemlich wann das Meer abläuft, gräbt man etwa e
nen halben Schuh tief in das bloß liegende Ufer, und i
diesen so flachen Gruben schöpft man hernach gutes sü
ses Wasser, welches sich auf der See ganz wohl hält.

Weil das Ufer ganz voll grosser Steine liegt, feuc
tes Wasser hat, und die See allzeit hohl gehet, könne
die Chaloupen nirgends anländen als in drey kleine
Caletes oder Fahrten, darvon die unten am Hügel di
beste ist. Da hinein zu kommen muß man zwische
zwo blinden Klippen hindurch, und sich hart an derjen
gen zur rechten Hand durch das See-Graß hindurc
arbeiten. Sie liegt bey der Ebbe bloß, und läst sich be
der Fluth doch auch erkennen. Wann man da vorbey
beuget man auf einmal nach der linken Hand um
recht auf die erste Häuser zu, und gelanget also in di
gröste Fahrt, welche hinten fast dem Strande gleich
und worinn beym Ablauf des Meers so wenig Wasser
daß die Böte platt auf dem Grunde liegen, und die be
ladene Chaloupen auch so gar bey der Fluth anstossen
also daß man sie, damit sie nicht bersten, unten mit eiser
nen Bänden verwahren muß.

Damit aber keine feindliche Nationen an diesem Or
te Fuß ans Land setzen mögen, hatten die Spanier allda
Schanzen von ungebrannten Backsteinen aufge
mauert, und eine Batterie als ein kleines Fort angelegt,
wovon man die drey Fahrten beschiessen konnte. Allein
es ist ein gar armseeligs Werk, und sie fällt jetzo vol-

lends

ends übern Haufen. Verdienet demnach dieses Dorf nichts wenigers als den Namen einer Vestung, den ihm sonst Dampier beylegt, weil er nemlich im Jahr 1680 davor weggeschlagen worden. Weil nun die Engelländer für allzuschwer hielten, vor der Stadt auszusteigen, setzten sie den Fuß ans Land in der Bucht Chachota, auf der Süder-Seite des Hügels, von dar sie dann über den Berg herüber kamen und Arica ausplünderten.

Diese Plünderungen und die oftmalige Erdbeben brachten diese Stadt endlich auf die Neige, daß sie heutigs Tags ein blosses Dorf von ungefähr anderthalb hundert Haushaltungen, meistentheils Schwarzen, Molattos, Indianern, und nur wenig Weissen ist. Im Jahr 1605, den 26 Nov. erbebete das Meer, überschwemmete sie plötzlich, und warf den grösten Theil um. Man sieht noch jetzo die Spuhren von den Strassen, welche sich bey einer viertel Meile lang von dem Ort, wo sie jetzo steht, erstrecken. Was noch von der Stadt übrig, hat sich dergleichen Zufall nicht zu befürchten, weil es auf einer kleinen Höhe am Fuß des Hügels liegt. Die meisten Häuser sind nichts als Büscheln von einer gewissen Schwertel oder Berg-Lilie, Totora genannt. Diese bindet man nach der Reyhe und eine über die andre mit ledernen Nesteln auf starke Schilf-Rohre, welche statt der Querbalken sind: Oder man steckt auch nur solche lange Rohr in den Boden, und füllt den Zwischen-Raum mit Erden aus. Die ungebackne Steine bleiben nur für die prächtigste Häuser und Kirchen. Weil es niemals regnet, besteht das ganze Dach aus einer Schilfmatte, wodurch sie von aussen her nichts anders als zerfallene Gebäude aussehen.

Das Kirchspiel, so den Namen des Heil. Marc trägt, läßt ziemlich ansehnlich und sauber. Es steh darinn ein Kloster mit 7 oder 8 Brüdern der Barm herzigkeit besetzt, ein Hospital der Brüder des Orden St. Jean de Dieu, und ein Franciscaner Kloster, als wel che, nachdem sie das eine halbe viertel Meile davon a dem schönsten Ort des Thals, unfern dem Meer gelege ne alte niedergerissen, sich in die Stadt hereingezogen

Das Thal Arica ist vorn am Gestade des Meere bey einer Meile breit, lauter dürrer Boden, ausser w die alte Stadt gestanden, woselbst man kleine Wiese mit Alfalfa oder Spanischen Klee, einigen Zucker Röhren, Oel- und Quitten-Bäumen durch einande angebauet: Imgleichen giebts darinn Sümpfe, vol der Schwertel-Blumen, wovon die Häuser gemach werden. Es streckt sich hinein nach dem Osten, und geht auf eben der Seite enger zu. Eine Meile darin nen liegt das Dorf St. Michael de SAPA, allwo ma den AGY zu pflanzen anfängt. Mit dieser Gattung Pfeffer ist das ganze übrige Thal angebauet, und di darinn gelegene Meyerhöfe legen sich auch allein au dieses Hülsen-Gewächse. In diesem kleinen und seh engen Thal, so nicht über 6 Meilen lang, wird desse jährlich für mehr als 80000 Thaler verkauft.

Die Spanier in Peru haben überhaupt an diesem Gewürze ein so grosses Belieben, daß sie dessen in keine Brühe entrathen kōnen, unerachtet es von so herbem Ge schmack, daß wers nicht gewohnt, es unmöglich auf de Zunge vertragen kann. Und weil es in Puna, d. i. au den Bergen nicht wächset, kōmen alle Jahre eine Meng Kaufleute herab, und erhandeln allen Pfeffer in de Thälern Arica, Sama, Tacna, Locumba, und andern auf 10 Meilen in der Runde, woraus nach zu rechnen

daß

aß unerachtet er wenig gilt, dennoch für mehr als
00000 Thaler ausgeführet wird.

Wer die Kleinigkeit der Oerter, woher man ihn in so
rosser Menge holet, ansieht, sollte wohl Mühe haben es
u glauben: Massen ausser den Thälern das Land über-
ll so verbrannt, daß nirgends nichts grünes zu sehen.
Allein der ungeheure Wachsthum dieser Pflanze ge-
chieht durch die Guana, deren oben gedacht, welche, wie
gemeldt, von Iquique hergeführet wird, und den Boden
dermassen Fruchtbar macht, daß er an allerhand Korn,
Mahiz, u. dgl. insonderheit aber am Agy, wann man
hn behörig zu warten weiß, 400- und 500-fältig
rägt.

Die Wartung nun geschieht folgender massen.
Wann der Saamen aufgeschossen und zum Versetzen
bequem ist, verpflanzet mans Schlangenweise, damit
das Wasser, so man in gleichfalls krummen Furchen
dahin leitet, allmählich nach der Wurzel hinlaufen mö-
ge. Sodann legt man unten an jeden Pfeffer Stengel
so viel Guana, als man mit der holen Hand fassen kann.
Schiesset er in die Blüthe, so legt man noch ein wenig
mehr hin. Endlich wann sich die Frucht völlig gebildet
und gesetzt, wirft man eine gute Handvoll dahin, und
wässerts allezeit fleißig, weil es in diesem Lande niemals
regnet, und ohne solche Feuchtigkeit das im Mist ent-
haltene Salz erhärten, mithin die Pflanze verderben
würde: Wie man aus der Erfahrung gesehen. Dieser
Ursachen wegen legt man diesen Vogel-Dung zu un-
terschiedlichen Zeiten hin, und zwar mit gewisser Behut-
samkeit und allerley besondern Handgriffen, deren
Nothwendigkeit man aus dem ungleichen Wachs-
thum erlernen müssen.

Zu Verführung der Guana auf die Felder bedient
man

man sich zu Arica am meisten einer Gattung kleiner Ca
meelen, so von den Indianern in Peru LLAMAS, vo
denen in Chili, CHILLEHVQVE, und von den Spa
niern CARNEROS de la Tierra oder Indianisch
Hämmel genannt werden. Sie haben nach dem übri
gen Leib zu rechnen, einen nur kleinen Kopf, einem Pferd
und Schaafs-Kopf nicht allzu ungleich. Die Obe
Lefze ist wie an einem Haasen, gespalten, und sie speye
dadurch gegen diejenige, so ihnen etwas zu Leyde thun
10 Schritt weit. Sprützt nun solcher Speichel eine
ins Gesichte, so macht er einen rothen Fleck, aus we
chem manchmal eine Krätze entstehet. Sie haben eine
langen Hals, unten wo der Leib anfängt, krumm gebo
gen, recht wie die Cameele, also daß sie ihnen ziemlic
gleicheten, wann sie anders einen Buckel hätten. Ihr
Höhe ist von 4 zu fünftehalb Schuhen.

Ordentlicher Weise tragen sie einen Centner am Ge
wichte, und gehen mit aufgerichtetem Haupt, einer ve
wunderlichen Ernsthaftigkeit und Stolz, und mit so re
gulieren und gesetzten Schritten einher, daß sie sich au
durch Schläge nicht davon abbringen lassen. De
Nachts lassen sie sich mit ihrer Last durchaus nicht zu
Reise zwingen, sondern, legen sich nieder, bis man sie ih
nen abnimmt, und suchen alsdann ihr Fressen. Diese
ist insgemein ein Kraut wie schmale Binsen, ausser da
es noch schmäler, und oben eine stachlichte Spitze ha
Man nennets Ycho. Alle Gebürge in Puna sind da
mit bedeckt. Sie fressen wenig, und wird ihnen ni
mals zu saufen gegeben; also daß dies Thier wen
zu erhalten kostet. Unerachtet es gespaltene Klauen w
ein Schaaf hat, braucht mans doch in den Bergwe
ken, das Erz nach den Puch-Mühlen zu bringen. So
bald sie ihre Ladung haben, wandern sie ohne einen Füh

er nach dem Ort hin, wo man sie ihrer Bürde zu be-
eyen gewohnt ist. Oberhalb dem Fuß haben sie einen
Sporn, daß sie in den Felsen sicher gehen können, weil
e sich damit anhalten. Ihre Wolle giebt einen star-
en und dazu unangenehmen Geruch von sich. Sie
t lang, weiß, grau, und roth mit Flecken, und ziemlich
hön, aber weit so gut nicht als der Vicunnas.

Es sind aber solche VICUNNAS fast eben als die
Llamas, nur daß sie kleiner und schmäler. Wegen ih-
er sehr zart- und daher theuren Wolle jagt man sie zu-
weilen auf folgende curieuse Manier. Es versammlen
ich nemlich viele Indianer, und treiben sie in einen en-
gen Weg hinein, worinn Stricke 3 bis 4 Schuh hoch
aufgespannet, an welchen Stücke von Wollen und
Tuch herunter hangen. Die Bewegung solcher Lap-
pen nun setzt die arme Thiere in solchen Schrecken, daß
sie sich nicht weiter getrauen, sondern Haufenweise in
einander hinein dringen, und von den Indianern mit
Steinen, welche sie an lederne Stricke festgemacht, ge-
tödtet werden. Sind ungefähr unter dem Haufen ei-
nige GUANACOS, so springen sie über die Stricke
hinüber, und alsdann alle Vicunnas ihnen nach.

Noch giebts ein schwarzes Thier, denen Llamas an
Gestalt gleich, ALPAQUE genannt, von überaus fei-
ner Wolle, hingegen sind die Füsse kürzer, und das
Maul nahe beysammen, also daß es einigermassen ei-
nem Menschen-Gesichte gleichet. Die Indianer brau-
chen sie zu allerhand Dingen. Man ládet ihnen etwa ei-
nen halben Centner auf. Die Wolle dient zu Zeugen,
Stricken und Säcken, und aus den Knochen verfertigt
man allerhand Weber-Geräthschaft. Endlich so
braucht man ihren Mist sowohl zum Feuer auf den
Heerd als auch in die Stuben.

Vor den letztern Kriegen kam eine Armadilla od[er]
kleine aus etlichen Königlichen und Kauffardey Schi[f-]
fen bestehende Flotte alle Jahre nach Arica mit Wa[a-]
ren aus Europa, und mit Quecksilber für die Bergwe[r-]
ke zu Paz, Oruro, la Plata oder Chuquizaca, Poto[si]
und Lipes, und dagegen das dem König für das Fün[f-]
tel der aus den Bergwerken gehobenen Erze gebühre[n-]
de Gelde nach Lima abzuholen; seit aber keine Gallion[en]
mehr nach Portobello seegeln, und die Franzosen Han[d-]
lung auf den Cüsten getrieben, ist dieser Haven die vo[r-]
nehmste Niederlage auf der ganze Cüste, wohin si[ch]
die Kaufleute erstgenannter fünf Städte, die an Ber[g-]
werken am reichesten, begeben. Der Haven Coby[a]
ist zwar an Lipes und Potosi näher als der von Aric[a]
Allein weil er so öde und verbrannt, daß Menschen u[nd]
Viehe daselbst nichts zu beissen noch zu brechen finde[n,]
wollen sie lieber etliche Meilen weiter reisen, und kei[ne]
Gefahr des Mangels ausstehen. Uebrigens ist ihn[en]
eben nicht sonderlich schwer, ihr Silber in Zapfen i[m]
Geheim dahin zu bringen, und sich mit den Correg[i-]
dors so abzufinden, daß sie das Fünftel dem König (v[on]
Spanien) nicht erlegen dürfen.

XXI. Capitel.

Curieuser Bericht, wie mit dem ausg[e-]
grabenen Erz in West-Indien verfahr[en]
wird. Beschreibung der Ingenios real[es]
oder Puch-Mühlen. Verfertigung d[er]
Pinnas oder Silber-Zapfen. Mancherle[y]
Silber-Erz.

We[nn]

Was nun die obgemeldte PINNAS oder Silber-Zapfen anbetrift, sind solche porose oder löcherichte und leichte Klumpen Silber, aus einem ausgetröckneten Erz-Kuchen, welchen man durch die Vermischung des Queckſilbers mit dem aus den Erz Gruben erbeuteten Silber-Staub folgendermassen verfertiget.

Wann nemlich das aus der Berg Ader gegrabene Gesteine zerstossen worden, mahlet mans in oben beschriebenen Mühlen mit einem aufrecht stehenden Mühl-Stein, oder aber denen Ingenios reales, welche, wie unsre Gyps-Mühlen, Stämpfel haben. Sie bestehen insgemein in einem Rad von 25 bis 30 Schuh im Durchschnitt, dessen verlängerte Axe mit stumpfen Drey-Ecken versehen, welche im Herumgehen sich in die Arme oder Zapfen der eisernen Stämpfeln einhaacken, und sie zu einer gewissen Höhe aufheben, von dar sie bey jedermaligen Herumwälzung auf einmal herab fallen, und weil sie insgemein bey 200 Pfund schwer, ist ihr Fall so heftig und stark, daß sie bloß mit ihrer Schwere das auch härteste Gesteine zerstossen und zu Staub machen. Folgends siebet man diesen Staub durch eiserne oder kupferne Siebe, das Zärteste davon zu bekommen, und das Grobe wieder auf die Mühle zu schütten. Findet sich unter dem Silber Erz etwa ein oder anders Metal, welches verhindert, daß es nicht zu Staub werden kann, zum Exempel: Kupfer, so wirft mans in den Schmelz-Ofen, und stampfets nachgehends von neuen.

In den kleinen Bergwerken, wo man sich nur der Mühlen mit einem Mühlstein bedienet mahlet man am öftersten die Erz-Erde mit Wasser, daß ein flüßiger

Schlamm daraus wird, den man in ein Behältnis od
Grube laufen läst. Hingegen wann man sie trock
mahlet, muß man sie nachmals einweichen, und ei
lange Zeit tapfer mit den Füssen treten.

Zu dem Ende legt man diesen Schlamm oder Schli
in einem ausdrücklich darzu verfertigten Hof, Buitero
genannt, Tafel-weise etwa 1 Schuh dick, deren jede e
halbes Caxon oder 25 Centner des Erz-Gesteine
schwer ist; so sie Cuerpo nennen. Auf jegliche T
fel wirft man etwa 200 Pf. Meer-Salz mehr oder w
niger, je nach der Beschaffenheit des Erzes, stampf
hernach unter einander, und läßts ein paar Tage z
sammen stehen. Folgends geußt man eine gewi
Quantität Queckfilber darzu, und zwar druckts ma
aus einem ledernen Beutel mit der Hand heraus Tr
pfenweise, daß das Cuerpo damit überall beträuf
wird. Je nachdem nun das Erz geartet und reich i
thut man zu jedem 10, 15 bis 20 Pfund; Massen je r
cher es ist, je mehr Queckfilber auch hineingehöret, u
das darinn enthaltene Silber zusammen zu ziehe
Weiß man also die eigentliche Dosin des darein zu schü
tenden Queckfilbers eher nicht als nach langwierig
Erfahrung. Eine solche Tafel oder runden Erz-Kuch
durchstampfet ein Indianer alle Tage achtmal, dam
sich das Queckfilber mit dem Silber recht incorporire
möge. Zu dem Ende schüttet man öfters, wann da
Erz fett ist, Kalk darunter. Wiewohl hierinn behu
sam zu gehen; massen es sich, der Sage nach, manch
mal so stark erhitzet, daß, so unglaublich es auch sche
net, weder Queckfilber noch Silber mehr darinn zu fin
den. Bisweilen streuet man auch Bley- oder Zinn
Erz darauf, die Würkung des Queckfilbers zu beför
dern, als welche bey grosser Kälte langsamer als bey ge

Un

ndem Wetter von statten geht. Daher es kömmt, daß
an zu Potosi und Lipes das Erz öfters einen Mo-
at oder gar 6 Wochen lang stampfen muß, da sich das
Silber hingegen in temperirtern Ländern innerhalb 8
der 10 Tagen an den Mercurium hängt.

Dem Quecksilber desto eher zu seiner Würkung zu
erhelfen, macht man an etlichen Oertern, als zu Puno
nd anderwerts, gewölbte Buiterons, legt ein Feuer
darunter an, und tröcknet also den Erz-Staub 24
Stunden lang auf einem Boden von Backsteinen.

Wann man vermuthet, das Quecksilber werde nun-
mehr alles Silber zusammen geraffet haben, nimmt der
Münzwardein aus jedem Cuerpo ein wenig Erde be-
sonders, wäschts in einer irrdenen oder hölzerné Schüs-
sel, und sodann erkennet man an der Farbe des auf dem
Boden dieser Schüssel liegenden Quecksilbers, ob es sei-
ne Würkung gehabt. Dann wann es schwärzlicht
aussiehet, so ist das Erz allzu sehr erhitzet worden, und
muß man ihm mit mehr Salz oder anderer Specerey
helfen: Und da heißts vom Quecksilber: Dispara,
d. i. es verschwinde. Sieht es aber weiß, so nimmt
man einen Tropfen davon, und drückt den Daumen
geschwinde darauf. Was nun von Silber darunter
ist, bleibt am Finger kleben, das Quecksilber aber läuft
in kleinen Tröpflein weg. Endlich wenn man merket,
daß das Silber alles beysammen, trägt man die Erz-
Erde in eine mit Leder ausgeschlagene Grube, wohinein
ein kleines Bächlein fällt, um sie zu waschen: fast auf
gleiche Weise wie ich oben vom Golde gedacht; ausser
mit dem Unterschied, daß weil hier nur ein Schlick oder
Schlamm ohne Steine, anstatt eines eisernen Haacken
es genug seye, daß ein Indianer ihn mit den Füssen
durcheinander trete, damit dasjenige, was kein haltba-
res

res Silber-Erz ist, allmählich weggespühlet werd
Aus der ersten Grube fällts in die Zweyte, in deren e
anderer Indianer stehet, so es gleichfalls umwendet, d
mit sichs wohl abspühle und das Silber davon komm
Aus der zweyten fällts gar in eine dritte Grube, u
wird eben so verfahren; damit, was in der ersten u
andern nicht auf dem Grund liegen geblieben, doch
der dritten bleiben müsse.

Nachdem alles gewaschen, und das Wasser helle
findet sich unten in diesen runden Gruben der dem S
ber incorporirte Mercurius, welches la Pella gena
wird. Diese hänget man in einem Seige-Sack v
Vicunnas-Wolle auf, damit ein Theil des Queck
bers heraus laufe, bindets, schlägts und beschwe
mit platten Stückern Holz so viel möglich. Wa
nun alles, so viel man gekonnt, heraus, schüttet m
diesen Erz-Kuchen in eine Form von Brettern, welc
wann sie zusammen gebunden sind, insgemein eine P
ramide von einem stumpfen Acht-Ecke vorstellen, de
Boden eine mit vielen kleinen Löchlein versehene K
pfer-Platte ist. In diese Form nun stampft mans h
ein, daß es feste auf einander kömmt, und wenn man
liche Silber-Zapfen von ungleichem Gewichte mac
will, theilet man die Form nur durch so viel Lagen o
Schichten von Erde ab, daß eine Pinna nicht auf die
dere kömmt. Zu dem Ende wiegt man die Pella, z
zwey Drittel davon für den darinn steckenden Mer
rium ab, und weiß sodann schier ganz genau, wie
rein Silber heraus kommen werde.

Folgends nimmt man die Form weg, und setzt den S
ber-Zapfen mit seinem Kupfernen Boden auf ei
Dreyfuß über ein grosses irrdenes Gefäß voll Wa
stellt ihn unter eine (Goldschmieds-) Capelle von Erd
n

in mit glüenden Kohlen überdecket, und so etliche
Stunden stehen läßt, damit der Zapfen recht durchge-
zet und das darinn vorhandene Queckſilber durch
n Rauch ausgetrieben werde. Weil dieser Rauch
er keinen Ausgang hat, schwebet er in dem leeren
aum zwischen dem Zapfen und der Capelle, herum,
d wann er auf das untenstehende Wasser fällt, ver-
cket er sich und fällt, mit einer neuen Verwandlung in
ueckſilber, zu Boden. Solchergestalt geht davon we-
g ab, und man brauchts etlichemale, nur daß man,
eil es schwächer wird, die Dosin stärker macht. Dem
geacht verbrauchte man vorzeiten, nach Acosta Be-
cht, zu Potosi allein an Queckſilber des Jahrs 6 bis
000 Centner Woraus abzunehmen, was für eine
nsägliche Summe an Silber man daher müsse erbeu-
t haben.

Weilen aber in dem grösten Theil von Peru weder
Holz noch Kohlen zu haben, nimmt man nur das hiebe-
or gemeldte Riedt-Gras Ycho, und bringt die Zapfen
ardurch in die Hitze vermittelst eines Ofens, den man
u der Desazogadera, d. i. einer gewissen, das Silber zu
röcknen u. vom Mercurio zu säubern verfertigten Ma-
hine hinstellet, und bringt die Hitze dahinein durch eine
Röhre, worinn er sich dann als ein Schwefel ansetzt.

Ist der Mercurius erst verraucht, so ist nichts dahin-
en als sehr leichte aneinander hangende Gold-Körner,
ie man fast zerreiben kan, und la PINNA genant wer-
den; welches ausserhalb denen Ertz-Gruben eine ver-
botene Waare ist, weil man vermittelst der Gesetze des
Königreichs verbunden, sie in die Königliche Cassa oder
n die Münze zu liefern, um dem König das Fünftel da-
von zu bezahlen. Hier schmelzt man dieses Silber zu
Klumpen, und schlagt das Wapen der Krone, den Ort,
wo

wo es verfertiget, sein Gewicht und Haltung, samt de
Schroot des Silbers darauf, um, nach dem Ausspru
eines alten Welt-Weisen, alle Dinge damit
messen.

Man ist allezeit sicher, daß diese also bemerkte Klu
pen unverfälscht seyn; mit den Pinnas oder Zaps
aber nicht. Dann diejenige, so sie verfertigen, thun bi
weilen in die Mitte Eisen, Sand oder andre Dinge, d
mit sie desto schwerer werden. Daß also die Klu
heit erfordert, sie auf- und glüend-machen zu lasse
Massen wo das Silber verfälscht ist, es vom Feu
schwarz, oder gelb, oder auch viel leichter flüßig wi
Diese Probe dienet auch zu Ausziehung einer gewiss
Feuchtigkeit, die sie an denen Oertern, wo man sie a
drücklich, um sie nur schwerer zu machen hingesetzt,
sich gesogen. Man kann würklich ihr Gewicht um
Drittel vermehren, wann man sie, da sie ganz glüen
im Wasser abkühlet. Zudem werden sie durch d
Feuer auch gereiniget vom Mercurio, dessen der Bod
des Zapsen allezeit völliger ist als das Ober-Th
So siehet man auch, daß es geschehen kann, daß
Zapfe von unterschiedlichem Schrott seye.

Das Erz-Gesteine, die Erz-Erde, oder nach der P
ruanischen Benennung, das Metall, aus welchem S
ber erbeutet wird, ist nicht allezeit einerle, Beschaffe
heit, Härte und Farbe. Es giebt einige Stuffen w
und grau mit roth- oder bläulichten Flecken vermisc
Dieses nennen sie Plata blanca. Die Erz-Gruben
Lipes geben meistens dergleichen. Insgemein erken
man mit dem Auge etliche Silber-Körner, ja öft
gar kleine Aeste in den Schichten des Gesteines
gen.

Im Gegentheil giebts Silber-Erz so schwarz

Ha

ammerschlag, in welchem sich das Silber nicht bli-
en låst. Die Spanier nennens Negrillo. Manchma-
ists schwarz, mit Bley vermischt, und heist eben des-
egen Plomo ronco. Das Silber låst sich darinn se-
n, wann mans an etwas hartes reibet. Dis ist ins-
mein das reicheste und das die wenigste Unkosten er-
rdert, weil, anstatt es mit dem Quecksilber weichen
nd stampfen zu lassen, man es nur in den Ofen schmel-
n låst, da dann das Bley durch die Hitze verrauchet,
nd rein und lauter Silber zurück bleibt. Aus solchen
rten Berg-Adern bekamen die Indianer ihr Silber,
eil sie, da bey ihnen das Quecksilber nicht, wie bey den
uropåern, im Brauch, nur solche Gånge bearbeiteten,
avon man das Erz schmelzen konnte. Weil sie auch
enig Holz hatten, heitzten sie ihre Schmeltz-Oefen
it dem Ycho und dem Koth der Llamas oder andrer
hiere, und zwar setzten sie dieselbe auf die Berge, da-
it der Wind das Feuer in seiner Kraft unterhielte.
Dis ist das ganze Geheimniß, wovon die Peruanische
Geschicht-Schreiber so viel Wesens, als von einem
Wunderwerk machen. Noch giebts eine Gattung
rtz, diesem åhnlich, und gleichfals schwarz, in wel-
hem kein Silber durchaus zu sehen, sondern welches
ielmehr, wann mans naß macht und an Eisen reibet,
oth, und dahero Rossicler genannt wird. Dis ist ein
ehr reiches Gesteine, und giebt Silber des besten
Korns. Wiederum ein anders glånzet wie Marien-
Glas, ist aber gemeiniglich schlecht, zinset wenig Sil-
er, und heist Zoroche. Das rothgelbe Paco ist sehr
weich und mürbe, selten aber reich, und man gråbts nur
eswegen, weils nicht sonderliche Mühe kostet. Einiges
ieht grün, so nicht viel hårter als dieses. Man nennets
Cobrisso. Ist sehr rar, und dennoch, ob sich gleich ins-
gemein

gemein Silber darinn blicken und es sich schier zerre-
ben låst, ists doch das allerschwereste, gut- das ist,
Silber zu machen. Man muß es zuweilen, wann
schon gemahlen, im Feuer verbrennen und durch ve-
schiedene Wege scheiden, weil es allem Ansehen na-
mit Kupfer vermischt. Endlich hat man auch eine A-
Silber-Ertz, welches sehr rar, zu Potosi und zwar a-
lein in dem Bergwerke COTAMITO gefunden. D-
sind in einander geschlungene Fåden des reinesten S-
bers, recht als eine ausgebrannte Galône, in so fein-
Büschelgen, daß mans wegen der Gleichheit mit d-
Spinnen-Gewebe nur ARANNA nennet.

Die Ertz-Gånge, von was Beschaffenheit sie au-
sind insgemein viel reicher in der Mitte, als an d-
Rand, und wann zwey Adern einander durchschn-
den, ist der Ort, wo sie untereinander laufen, allez-
der reichste und ergiebigste. Man hat auch angemer-
daß die so von Mitternacht gegen Mittag gehen, n-
ungleicher an der Lage als die andre seyen. Dieje-
ge, so nahe an denen Gegenden, wo man Mühlen an-
gen, und am bequemsten graben kann, sind öfters a-
dern weit reicheren aber auch kostbarern, vorzuzieh-
Daher kömmts, daß zu Lipes und Potosi das Cax-
bey 10 Mark Silber für die Unkosten abwerfen mu-
hingegen man in der Landschaft TARAMA mit -
Hålfte zukommen kann.

Wann die Berg-Adern reich, und tief hinunter g-
hen, sind sie der Ersåufung unterworfen, und muß m-
in solchem Fall Pumpen und andre Machinen z-
Hand nehmen, oder auch das Wasser durch verlohr-
Gruben abzapfen, so die Spanier Soccabons nenn-
und an denen die Erz-Pachter oder Gewerke wegen -
unsåglichen Unkosten, worein sie dergleichen Arbeit u-
vermerkt bringet, insgemein zu Bettlern werden.

M-

Man hat noch andre Arten, das Silber aus dem
esteine heraus, und von andern darunter vermisch-
Metallen abzubringen, nemlich durchs Feuer und
cheide- oder Schmelzwasser, deren man sich in etli-
en Bergwerken bedienet wo ich nicht gewesen, und
selbst gewisse Klumpen, Bollos genannt, verferti-
t werden. Weil aber die gemeineste und gebräuch-
ste Weise mit den Zapfen ist, entweder wegen der
equemlichkeit, oder aber wegen Erspahrung des Feu-
s und anderer Zubehörde, kann man die Liebhaber
das Buch des AGRICOLA von den Metallen ver-
eisen, worinn die Handlung der Bergwerke in
eutschland zu ersehen ist.

XXII. Capitel.

Wie das Silber in den Bergwerken wachse? Ob die Sonne die vornehmste Zeugungs-Ursache der Metallen seye? Discurs von der Alchimisterey. Ungesunde Luft in den Erz-Gruben, samt der Unfruchtbarkeit solcher Gegenden.

Untersuchet man nun die Weise, wie das Silber mit dem Gesteine in Körnern, oder langen Fasern, welche durch grossen Zwischenraum von em reinen Gesteine abgesondert, oder auch in zartem it dem Gesteine selber unordentlich vermischten Staub, vermenget, so scheinet es wohl, die Natur habe wohl eines als das andre zugleich gebildet. Welche Gedanken auch viele Leute hegen. Indessen, wann den Spaniern zu glauben, wächst das Silber alle Tage

von neuem an gewissen Oertern der Bergwerke, nic
nur in dem lebendigen Gesteine, sondern auch in denjen
gen fremden Cörpern, welche vor langer Zeit dahin g
kommen. Die Erfahrung hat diese Meynung an de
Gebürge Potosi bestätiget, woselbst man an verschi
denen Orten so viel gegraben, daß etliche Ertz-Grube
die darinn arbeitende Indianer samt ihrem Werkzeu
und Gestellen oder Unterstützungen verschlungen un
begraben. Nach Verlauf der Zeit hat man eben die
Gänge wieder umgraben wollen, u. in dem Holz, Hir
schaalen und Knochen-Fasern von Silber angetroffe
welche sie eben so als die Ader selbst durchgedrungen.

Diese Sache ist von so vielen Personen erbell
worden, daß mans für kein Mährlein halten kan
CHAMBON berichtet in seinem Tractat von den M
tallen eben dergleichen, wiewohl mans fast für all
hoch getrieben achten mögte. Er sagt nemlich, m
habe ihn versichert, es seyen in einem Gold- und S
ber-Bergwerk, allem Ansehen nach in Ungarn, dr
Menschliche Figuren von eben der Materie, woraus d
Adern des Bergwerks bestanden, gefunden worde
und ob man diese Figuren schon mit den Hämmern un
Keulen entzwey geschlagen, habe man dennoch bey Z
sammensetzung dessen, was man weggenomen gehab
eine solche auf einander sich schickende Gleichheit b
merket, daß kein Zweifel mehr gewaltet, es seyen wür
liche Menschen gewesen: Eben diese Figuren hätt
auch ihre besondere Ertz-Adern gehabt, der Kopf i
wendig, und alle Gebeine seyen von purem Golde, un
dieses eben die Ursache gewesen, warum solche Figur
entzwey geschlagen worden.

PALISSI in seinem Buch von den Metallen gede
ket einer gleichen Geschichte, und versichert, einen Ste

us einem Kupfer-Bergwerk gesehen zu haben/ in
elchem ein Fisch von gleicher Materie gewesen:und
tzet hinzu, es finde sich in der Grafschaft Manßfeld
ne grosse Menge in Ertz verwandelter Fische.

Dieses ist eine gleichfalls unläugbare Sache, daß in
en Bergwerken zu Lipes viel Silber gefunden wor-
en, unerachtet man längst vorhero schon dieses kostbare
Metall daraus gehoben. Nun weiß ich gar wohl, daß
man hierauf antwortet, die Ertz-Gänge daselbst seyen
ormals so reich und ergiebig gewesen, daß man einen
leinen Vorrath nicht einmal geachtet. Allein ich
weifle sehr, ob, wanns fast keine weitere Mühe kostet,
man dasjenige, was man hat, gerne verliere. Füget
man zu diesen Dingen dasjenige hinzu, was ich von den
Waschwerken zu Andacoll und dem Berg St. Joseph,
llwo das Kupfer wächst, oben angeführet, wird man
icht mehr zweifeln, das Silber und die andre Ertze
müssen alle Tage an gewissen Oertern wachsen. Die
Erfahrung weisets am Quecksilber ganz deutlich,
wanns wahr ist, daß es sich in der Erde oder in einem
Keller, wann Schwefel und Salpeter daselbst unter-
einander gethan werden, nach Chambons abermali-
gem Bericht von selbsten zeuge.

Ubrigens fehlts an Naturkündigern nicht*, welche die
Metallen unter die Vegetabilia oder wachsthümliche

D 2 Din-

* Theophrastus schreibet, es wachse auf der Insul Cypern eine Art Kupfer, so dem Golde sehr ähnlich. Wann solches Stückweise gesäet werde, gehe es wie eine Pflanze auf. Palissi meldet, man habe in Ungarn ein sehr feines Gold gesehen, welches sich wie ein Netz um ein gewisses Kraut herum geschlungen, und von Zeit zu Zeit grösser und dicker worden, vid. John WESTER Metallographia, in London gedruckt.

Dinge setzten, und ihren Ursprung einem Ey zuschreiben: Wiewohl diese Meynung nicht jedermann gefället, zumalen man zu ihrer Behauptung solche Histörchen anführet, welche allzuwunderbar, als daß mans so leichte für wahr annehmen solte.

Die alte Philosophi samt etlichen Neuen haben die Bildung der Metallen der Sonne zugeschrieben. Allein, überdeme daß es nicht wohl zu begreiffen, wie derselben Hitze sogar bis zu unmäßlichen Tiefen durchdringen könne, läst sich ihre Meynung durch folgende unläugbare Sache gar leichte widerlegen.

Es sind nemlich ungefähr dreyßig Jahr, daß der Donner in den Berg ILLIMANI, oberhalb la Paz, sonsten Chuquiago, einer Peruanischen Stadt, achtzig Meilen von Arica, geschlagen. Von diesem Berge nun schlug, wie gedacht, der Donner ein Stück ab, und die in der Stadt und draussen herum zerstreuet liegende kleine Stücke, stacken voll Gold: Und gleichwohl ist dieser Berg von undenklichen Jahren her stets mit Schnee bedeckt gewesen. Muß also die Hitze der Sonnen, welche nicht einmal stark genug war, den Schnee zu schmelzen, noch vielweniger kräftig genug gewesen seyn, das darunter vorhandene und von ihm ohnaufhörlich bedeckte Gold zuwege zu bringen.

Hieraus erhellet auch, daß man in Europa von denen Americanischen Gold- und Silber-Bergwerken keinen rechten Begrif habe. Dann VALLEMONT sagt in seiner Philosophia Occulta: Man kenne die Ertz-Gänge daran/ wann ein weisser Reiffen auf der Erde liege/ und über den Berg-Adern keiner zu sehen: dann es steigen trockne und warme Dünste auf/ welche dem Frost verhinderten/ und daure eben deswegen der Schnee daselbst auch nicht lange. Gesetzt

[se]tzt dies hätte an etlichen Orten seine Richtigkeit, so [g]ehts doch mit den Gold-Bergwerken in Peru, und den [S]ilber-Minen St. Juan in Chili nicht an, weil sie acht [g]anze Monate im Jahr mit Schnee bedeckt.

Ich meines Orts, gleichwie ich keiner Muthmassung [s]tatt gebe, als die auf die Erfahrung gegründet, wollte [d]ie Formirung der Metallen lieber dem unterirrdischen [F]euer zuschreiben. So getrauete ich mir auch, ohne [d]as von gewissen Philosophis angenommene centrali[s]che Feuer, dennoch zu behaupten, dieses ganze Stück [v]on America stecke voll solchen unterirrdischen Feuers. Wie sichs dann durch die von Zeit zu Zeit berstende und Feuer-speyende Berge, dergleichen man in Ariquipo, Quinto und in Chili, als den rechten Erz-Ländern hat, [z]u Tage legt. Ja es ist nichts unmögliches, daß die Mexicanische Bergwerke ebenmäßig Theil daran nehmen, unerachtet sie dem Ansehen nach ziemlich weit davon entfernet. Dann was hinderts, daß man den Erdboden einem Back-Ofen vergleichet, darinn ein einziges Loch genug ist, Luft hinein zu bringen, und die Glut auf der gegen über stehenden Seite zu erhalten?

Wann nun diese Hitze in ihrem vollkommenen Stande ist, muß sie ja die in der Erde verschlossene Salze, Schwefel, und die andere zur Zusammensetzung der Metallen erforderte Principia in Bewegung bringen; welche sich dann, nachdem sie also herum gejaget, und wie ein Rauch verdünnert worden, in die Luft-Löcherchen des Gesteines, und insonderheit in die Lagen derer Felsen gleichsam hinein schleichen, als welche letztere, wie ein Brett oder fremder Cörper, in Klumpen von ungleicher Materie verschlossen sind. Hier hängt sich nun diese Ausdünstung feste an, und verdickert sich, je nach der Beschaffenheit der vorfindenden Luft-Löcherchen,

wie Wachs. Wir haben ein sichtbar Experiment am Queckſilber, welches, wie hievor gemeldet worden, zu einem Rauch flüchtig, und dennoch nachmals, wann es Waſſer antrift, wieder dicke wird. Wann dieses Metall diese Festigkeit der andern annehmen kann, wie es die Goldmacher * doch behaupten wollen, so hat diese Muthmaſſung ihren guten Grund.

Ich habe hier mit den süſſen Träumen dieser so eifrigen Forscher des Philosophischen Steins nichts zu schaffen. Ja ich will, ungeacht alles deſſen, was man noch so scheinbar von denen desfalls gemachten Experimenten ** erzehlen mag, vielmehr glauben, dieser vergebliche Zeitvertreib sey, bloß durch allerhand betrügliche Griffe in solche Achtung gekommen. Indeſſen bleibts

* 1) Paracelsus sagt, das Gold sey ein coagulirtes Queckſilber.
2) CHRISTIAN der I. dieses Nahmens, Churfürst zu Sachsen, verwandelte das Queckſilber, Kupfer und andere Metallen in echtes Gold und Silber: und Herzog AUGUSTUS mit einem Theil einer gewiſſen Tinctur sechszehenhundert, und viermal so viel Queckſilber in Gold, welches allerhand Proben ausgehalten. Vid. Joh. KUNKELI Observ. Lond.

** ZWELFER meldet in seinem Buch, PHARMACOPÆA REGIA genannt, im I. Theil, cap. I. Kayser FERDINAND III. nachdem er mit eigner Hand vermittelst einer gewiſſen Philosophischen Tinctur aus 3 Pfund gemeinen Queckſilbers drittehalb Pfund gutes Gold gemacht, habe er eine Medaille davon prägen laſſen, auf deren einer Seite Apollo, mit einer die Gewißheit die Verwandlung enthaltenden Aufschrift, auf der andern aber eine Danksagung gegen GOtt, daß er ein Stück seiner Göttlichen Weißheit denen Menschen geoffenbahret. Wie solches sich aus folgenden Lateinischen Worten, denen dieser Sprache kun-

ibts doch dabey, daß ob sie gleich den Grad der Voll-
mmenheit des Goldes nicht erreichet, sie dieselbe den-
ch mit dem Quecksilber treflich nachgemacht. Dies
schon genug, meine Meynung wegen Formirung der

kundigen deutlicher und angenehmer zu Tage legen dürfte. Es stunde nemlich mit grössern Buchstaben, und zwar in solcher Ordnung:

Um den Apollo herum:

DIVINA METAMORPHOSIS

Hernach:

EXHIBITA PRAGÆ
XV IAN. AO. MDCXLVIII.
IN PRÆSENTIA
SAC. CÆS. MAJESTAT.
FERDINANDI
TERTII.

* * *

Auf der andern Seite:

RARIS
HÆC VT
HOMINIBVS NOTA
EST ARS ITA RARO IN
LVCEM PRODIT
LAVDETVR DEVS
IN ÆTERNVM
QVI PARTEM INFINITÆ
SVÆ SCIENTIÆ ABIEC-
TISSIMIS SVIS CREATV-
RIS COMMVNI-
CAT.

Gedachter Zwelfer bezeuget auch nachdrücklich, es sey überaus gutes Gold (minimè sophisticum,) und der Kayser ein viel zu verständiger Herr gewesen, als daß er sich durch eine behende Unterschiebung natürlichen Goldes an statt des zu machenden, hätte sollen betrügen lassen.

Metallen feste zu setzen. Läst sichs dann hieraus nic schliessen, daß die Natur in ihren Würkungen von j ner nicht unterschieden, als nur daß sie Vollkommen ist? Auf diese Gedanken bin bloß dadurch gerathe daß ich allerley mir zu Handen gekommene Erz-Stu fen genau betrachtet, wiewohl gedachte meine Me nung eine ziemliche Gleichheit mit des Hrn. VOSS und VALLEMONT ihrer hat, als welche zum Un grund der Formirung der Metallen das unterirrd sche Feuer auch setzen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so stehet dieses fest daß aus denen Bergwerken immerzu starke Dämpf aufsteigen. Die auf denselben wohnhafte Spagnie sind deswegen gezwungen, sehr oft von dem Kraut Pa raguay oder Maté zu trinken, um damit ihre Brus zu befeuchten, sonsten sie eine Art einer Erstickung aus stehen. Selbst die Maul-Thiere, wann sie durch die Oerter kommen, die doch weit nicht so rauhe und ber gigt als die andern, über die sie ganz stark laufen, müs sen fast alle Augenblicke, um Luft zu holen, stille halten Allein diese Ausdämpfungen sind inwendig in den Gru ben noch weit stärker, und greifen den Leib derjenigen die solcher Schwaden nicht gewohnt, dermassen an daß ein Mensch, der eine Minute lang hinein gehet, wi lahm wieder heraus kömmt, und alle seine Gliedmassen vor Schmerzen nicht rühren kann. Solche Pein wäh ret öfters einen ganzen Tag, und da ist das beste Mit tel, den Kranken wieder in die Erz-Grube zu tragen Die Spanier nennen diese Krankheit Quebrantahuesfos, als ob davon die Knochen entzwey brächen. Die Indianer selbst, unerachtet sie daran gewohnt, müssen einander doch fast alle Tage ablösen.

Es hat sich auch zuweilen zugetragen, daß, wann in

gewis-

wissen Stellen derer Bergwerke gegraben worden, lche giftige Schwaden oder Ausdünstungen sich erhon, daß die Berg-Knappen auf der Stelle todt geblien, und man die Grube verlassen müssen. Aus eben r Ursache müssen auch in denen Hungarischen Gold- nd Silber-Gruben, welche so leim- und letticht sind, ß man zu ihrer Austrücknung eines guten Feuers nöig hat, die Arbeiter schnelle heraus gehen. Dergleien lettichter Erz-Gänge werden vermuthlich in Peru enig seyn, weil ich nichts davon gehöret.

Um sich nun für der bösen Luft in den Erz-Gruben u verwahren, kamen die Indianer an einander eine Art etel, von ihnen COCA genannt, und sagen sie könnn ohne dieses unmöglich darinn arbeiten.

Die dermaln ergiebigste Silber-Bergwerke sind ie zu ORVRO, einem 80 Meilen von Ariça gelegenen Städtlein. Im Jahr 1712 entdeckte man zu OLACHEA bey Cusco ein so reiches, daß die Ausbeute ey 2500 Mark aufs Caxon, das ist fast das Fünftel ewesen. Allein es hat sich sehr verringert, und man echnets jetzo nur unter die gemeinen. Nach diesen lgen die bey LIPES, mit denen es eben so ergangen. ndlich so geben die zu POTOSI auch nur wenig, und rfordern wegen ihrer grossen Tiefe viele Kosten.

Betrefend die Gold-Gruben, sind solche in dem Südlichen Theil von Peru sehr rar. Nur hats eine in er Provinz GVANVCO, gegen Lima zu: im Lande CHICAS, wo die Stadt ATRIJA liegt: und zu CHVQVIAGVILLO, zwey Meilen von Paz, und anern Gegenden, welche eben deswegen auf Indianisch CHVQVIAGO oder die Gold-Scheune genannt werden. Es giebt würklich sehr ergiebige Waschwerke, in welchen man Pepitas oder Körner gediegenen

Goldes von ungemeiner Grösse gefunden. Unter an-dern zweye, wovon das eine 64 Marc und etliche Unzen wog, und vom Statthalter in Peru, Grafen de la MONGLOA, zu einem Präsent für den König von Spanien erhandelt wurde: das andre bekam Don Juan de MVR, im Jahr 1710, während er Corregidor zu Arica war. Dieses sieht als ein Ochsen Herz ins Kleine, und wiegt 45 Marc, von 3 unterschiedlicher Haltung, und soviel mich zu erinnern weiß, von 11, 18 und 21 Karaten: Welches an einem Klumpen gewiß etwas merkwürdiges.

Alle Gegenden der hiebevor genannten Bergwerk sind so kalt und unfruchtbar, daß die Einwohner ihren Proviant von der Cüste holen müssen. Die Ursach dieser Unfruchtbarkeit giebt sich von selbsten, wann man nur bedenkt, wie, obangeführtermassen, aus denen Gruben immerzu böse Dämpfe aufsteigen, welche frey-lich allerhand dem Wachsthum der Pflanzen hinderli-ches Salz und Schwefel in sich halten müssen.

Daß diese Oerter aber bewohnet, kömmt bloß von ih-ren grossen Schätzen, denen zu Liebe alle Lebens-Noth-durft dahin gebracht wird. Doch mangelts gegen der See-Cüste zu, in denen temperirten Gegenden, auch nicht gar an Bergwerken, wie an derjenigen, so man kürzlich zu IQUIQUE entdecket, zu sehen. Ja es sol-len gar dem Vernehmen nach in allen Bergen um Ari-ca herum dergleichen seyn, die man aber, weil sie schlech-te Ausbeute geben, Unkosten halber zu graben unter-lässet. In eben diesen Bergen hats eine unzehliche Menge Salz- und Gyps-Adern. So findet man auch daselbsten Schwamm-Steine, wordurch man das Wasser seiget; samt einer Art durchsichtigen Alabaster

man etlicher Orten, statt des Glases, zu Fenstern
raucht.

Uebrigens ist alles über und über unfruchtbar, und
heinet nirgends nichts grünes, als unten in den Thä-
n. Im Thal Arica findet man JALAPPA, wovon
Wurzel in der Arzney grossen Nutzen schaft. Im-
ichen SQVINA und MEGHOACAN, welches die
nwohner, wo mir recht ist, Jonqui nennen. Ferner
chst hier der MOLLE oder Wein-Baum, dessen
en bey Valparaisso gedacht worden: TARA, ein
aum der Acacia nicht ungleich. Die Frucht, so eine
ülse, wie an den Französischen Bohnen, dienet, wie
n der Algarrova, zur Schreib-Dinte. Auf den
ergen bey Paz findet man eine Art Mooß, HIA-
ETA genannt, welches ins Feuer gelegt, einen Rauch
ebt, daß alle, denen er in die Augen geht, auf der Stel-
davon blind werden. Hingegen bringt man ein Harz
heraus, welches in gewissen Zuständen gute
Hülfe schaft.

Summarischer Innhalt dere[n]
merkwürdigsten Sachen dieses
ersten Theils.

IV. Cap

ge

B

Der

Der allerneuesten Reise nach der Süd-See, und denen Cüsten von CHILI, PERU, und BRASILIEN, Andrer Theil.

I. Capitel.

Der Author muß sich abermal auf ein ander Schiff begeben. Waffen-Stillstand in Europa. Abreise von Arica. Ankunft auf der Rheede YLO. Beschreibung dieser Rheede, wie auch des Thals gleiches Namens. Die Peruanische Frucht PALTAS. Der PACAY-Baum, oder YN-

GA Peruviana. Die CASSIA, von den Einwohnern *Canna Fistula* genannt. Besondere Zucker-Mühlen ꝛc.

Nachdem ich zu Arica über einen Monat auf Gelegenheit zu Fortsetzung meiner Reise gewartet, begab ich mich endlich den 8 Augusti auf ein kleines Schiff von 150 Tonnen, unter Msr. de Russy, welches nach YLO, und von dar nach Callao fahren und allda zu seinem Commandeur, le St. Esprit, stossen solte.

An eben dem Tage wurde ein Waffen-Stillstand zwischen den kriegenden Potentaten in Europa, zugleich aber auch ein Befehl an alle Spanische Corregidors abgekündigt, denen in Peru und Chili befindlichen Franzosen ihre Güter wegzunehmen, und sie zur Rückreise nach Frankreich anzuhalten.

Wir erfuhren auch durch eben diese Post, es hätte ein Engelländischer Freybeuter ein Spanisches mit Zucker beladenes Schiff aufgebracht, und diese seine Priese mit der Hälfte seines Volks, und wie man sagte, mit 24 Canonen besetzt, und also gleichfalls zur Caperey ausgerüstet. Hierauf schickte der Vice-Roy einen Capitain aus, dieselbe aufzusuchen. Allein weil das Schiff auf der Cüste zerscheitert, fand er mehr nicht als ein paar Menschen.

Den 10 Augusti frühe, seegelten wir hinaus mit einer schwachen Kühlung aus dem Nord-Osten, welches ein Landwind, auf den man allezeit wartet, um aus der Bucht Arica, worinn die Ebbe und Fluth bey Windstille die Schiffe öfters etliche Tage lang ge-

ge-

n der Tiefe QVIACA hinein, (als wohin ihr
strohm beständig gehet,) aufhalten, hinaus zu kom-
en. Den meisten Schiffen geschiehts bey solcher
usseegelung mächtig sauer, weil auf den Landwind,
elcher sich von der Mitternacht an bis gegen den Tag
nstellet, ein scharfes Lüftgen aus dem Süd-Westen
lget, so aber zu hart am Lande hinwehet, daß man das
West-Nord-Westlich von Arica gelegene Vorgebürg
der Morro de SAMA nicht vorbey seegeln kann; um
viel mehr, weil die Fluth allda merklich aufläuft.
ben wegen dieser Schwürigkeit, gedachtes Cap auf
n Rücken zu bekommen, wirds in den Französischen
See-Carten Morne des Diables genannt. Zu gutem
lücke brächte uns der Landwind weit genug auf die
fenbare See hinaus, daß wir fünf Tage der Wind-
lle über keine Gefahr hatten, weil die Fluth nur
äßig war. Gesetzt aber, man würde allzu nahe ans
and verschlagen, und vermögte nicht mehr Seewerts
enug zu kommen, so kann man zur Noth annoch eine
Meile davon, Quiaca gegen Süden, auf 30 oder 40
aden tief, ankern, allwo der Grund lauter grünlich-
r, fast Olivenfärbiger, und hier und dar mit Sand
ermischter Leimen ist.

Endlich als wir auf einem Weg von 30 Meilen
anze 8 Tage zugebracht, gelangeten wir den 18 Au-
usti nach Ylo. Die Rheede läst sich auf der Seite
om Wind her an einer ebnen und in Vergleichung
er hohen Berge nur niedrigen Erdzunge erkennen.
ünf oder 6 Meilen See-einwerts solte man sie für ein
Eiland ansehen. Sie wird Punta de COLES ge-
annt, zu äusserst deren ein sehr niedriger Felsen, fast
wie eine blinde Klippe befindlich, welcher, je näher man
inzu kömmt, immer höher zu werden scheinet.

Weil die Rheede schier nichts als eine ganz gerad[e] Cüste ist, erblickt man die darinn vor Anker liegend[e] Schiffe schon von aussen. Aus eben der Ursache mu[ß] auch bey allen Winden sehr hohes Wasser seyn. Wi[e] man denn würklich nur an einem einzigen Ort ausstei[-] gen kann, und zwar zwischen den Klippen vorn beym Anfang des Thals, Osten zum Osten, oder Ost-Nord-Ost der Anker-Stelle, wann man 15 oder auch nu[r] 12 Faden tief Grund von zartem und ein wenig le[i-] migten Grund hat, gegen Norden dem kleinen Eiland, welches an der Spitze Coles liegt.

Die Reyhe der Klippen, so die enge Anfurth der Cha[-] louppen bedecken, ist in zwo zertheilet. Die zweyt[e] Oefnung macht am Steuer-Bord eine kleine Anfurth, in deren, uneracht sie durch die Klippen beschirmet seyn solte, das Meer, beym geringsten Sturm draussen au[f] der Rheede, insgemein sehr ungestühm und wütend ist, daß kein Fahrzeug aushalten kann. Man muß, indem man an den ersten blinden Klippen hinfähret, ein[e] Sandbank merken, welche unter Wasser, und noch ei[-] ne andere, die man aber gar leichte sehen kann, gege[n] Nord-Westen ist. Man darf aber nur seine Maaß[e] von dem am weitesten heraus stehenden Felsen, und ei[-] nem rothen Erdreich auf der Cüste, eine halbe Meile ge[-] gen Süden dieser engen Fahrt, nehmen, so hats kein[e] Gefahr. Hier findet sich auch eine Gelegenheit zu Aus[-] ladung der Guana, sie ist aber so schmal und enge, da[ß] nur ein Boot oder Chaloupe auf einmal Raum hat.

Das Thal Ylo scheinet, wann man auf die Rheed[e] hinein fährt, nur eine kleine Kluft, welche je näher ma[n] kömt, sich immerzu weiter austhut, bis man die Kirch[e] und ein halb hundert Hütten von Baum-Aesten erbli[-] cket, die an einem mitten durch das Thal Schlangen[-]

wei[ß]

eiß laufenden Fluß hier und dar zerstreuet liegen. us diesen nun bestehet das Dorf Ylo, so fast ganz u erbauet und von Franzosen besetzt worden. Wer er mit Dampier eine kleine Stadt nennen wollte, ürde ihm gewiß allzuviel Ehre anthun.

Dieser Bach, aus welchem die Schiffe ihr süß Was- r holen, tröcknet manchmalen die 6 Monate über, ann die Sonne durch die Süder-Zeichen läuft, und im Winter auf den hohen Gebürgen wenig geregnet at, ganz aus. Diese Tröckne empfande man im ahr 1713, da man kleine Fässer in die Erde eingraben uste, daß die Feuchtigkeit des Bodens sich darein mmle, welches aber schlechtes und ungesundes Was- r giebt. Wie man ihm dann die schwere Krankhei- n, woran in selbigem Jahre die Helfte derer Boots- eute auf denen daselbst gewesenen Französischen Schiffen gestorben, zugeschrieben. Allein es war eine rt einer Pestilenz, welche sich 18 Meilen davon, zu Moquegua, ja bis nach Ariquipa, so doch 4 Meilen ntlegen, spüren lassen.

Holz zu hauen gehet hier sichrer und bequemer an ls frisch Wasser zu haben, weil das Thal ganz voll Bäume stehet. Doch weil die Franzosen deren inner- alb 14 Jahren eine so grosse Menge gefället, muß mans Meile weit vom Meer holen. Neben dem Brenn- Holz ist dieses Thal an vielen Orten mit schönen Oel- Bäumen nach der Reyhe bepflanzet, woraus das beste Peruanische Oel gepresset wird. So mangelts auch nicht an allerhand Fruchtbäumen, von Pomeranzen, Citronen, Feygen, Gouyaves, Bananas und Luco- mos, deren oben gedacht. Hier wächst auch eine Gat- tung Früchten, in Peru, BALTAS, in den Antillischen Eilanden aber die ADVOCATEN genannt. Sie se-

hen aus wie eine grosse Birn, in deren ein runder und etwas spitziger Kern, von Härte und Grösse als eine Castanie, so aber zu nichts als Muscus damit zu färben dienet. Die Haut drüm ist grünligt, und schier weich wie Butter. Wie es dann, wanns mit Salz gegessen wird, den Geschmack davon ein wenig, obwohl auch von den Nüssen dabey hat.

Am besten schmeckts, wanns mit Zucker und Citronen-Saft, (wie die grosse Franz-Bonchretien-Birnen) geklopfet wird. Soll sehr gesund und dabey zur Liebe reitzend seyn.

Ich habe einen Baum, PACAY genannt, gesehen dessen Blätter dem Nußlaub ähnlich, aber grösser. Si hangen paar und paar auf einer Seite, und stehen, j weiter vom Stamm ab, je enger an einander. Di Blüthe siehet meistens so aus, als Pison und Plumie die Ynga mahlen: Die Frucht aber ist anders. Di Hülse, welche letztgemeldter Pater im Kupfer vorge stellet, ist sechs eckigt, die Pacay aber hat nur 4 Seiten wovon die 2 grosse 16 bis 18 Linien (deren ihrer 12 ei nen Zoll ausmachen:) die kleinen aber nur 7 bis 8 bre sind. Die Länge ist sehr ungleich. Dann es gieb Hülsen von 4 Zoll, andre über 1 Schuh lang. In wendig sind sie in viele kleine Fächlein abgetheilet, in de ren jedem ein Korn steckt als eine platte Bohne, in eine weissen und faserigten Materie, die man für Baum wolle ansehen solte. Es ist aber würcklich nichts als ei gestandenes Oel, welches zur Erfrischung genosse wird, und in dem Mund einen zarten sehr lieblich Muscus Geschmack hinterlast. Daher sie unter un Franzosen den Namen Pois Sucrin (überzuckerte Erb sen) bekommen.

Man findet auch in eben dem Thal etliche Bäume, s

Ca

assia, von den Lands-Einwohnern CANNA FISTULA genannt, tragen. Diese in der Arzney-Kunst zum gelinden Purgiren so bekannte Frucht, ist eine runde Hülse, 12 bis 15 Zoll lang, und wächst auf einem grossen Baum, dessen Laub denen schmalen Lorbeer-Blättern gleichet. Steckt voll gelblichten Safts, worinn auch die Saam-Körner, welcher bey der Zeitigung schwarz und klebricht wird.

An eben dem Ort, wo dieser Baum stande, sahe ich auch eine Zucker-Mühle. Die Röhren, woraus der Saft gepresset und nachgehends dieses angenehme Salz gekocht wird, sind in der ganzen Welt bekannt, und wie man damit verfahre, ist eben wohl niemand verborgen. Weil mir aber die Gestalt der Mühle, worinn man das Zucker-Rieth entzwey drückt, einigermassen etwas neues war, und meine Profeßion gleichfalls mit allerhand Machinen zu thun hat, nahm ich das Maaß davon. Es bestehet aber solche Mühle aus 3 meßingen Walzen, deren mittlere die andern vermittelst metallener aus eben dem Stück in einander gehenden Zapfen auch umdrehet. Diese verkehrt umlaufende Walzen klemmen die Zucker-Röhren zwischen sich, und zerdrückens ganz, daß also aller Saft heraus, in eine Rinne, und so weiter in die Kessel läuft. Hier wird er dreymal gesotten, fleißig geschäumet, und Citronen-Saft samt andern Sachen hineingethan. Wann der Zucker nun gar, geußt man ihn in rund-eckichte irrdene Pötte, und läßt ihn zu ganz braunen Klumpen gestehen. Ihn lauter und weiß zu machen legt man oben darauf nur 4 oder 5 Zoll hoch in Wasser genetzte Erde, und erhält sie etliche Tage durch fleißiges Begiessen immerzu feucht. Durch diese Feuchtigkeit wird der feinste Saft flüßig, tröpfelt allmählig herunter, und das übri-

ge setzt sich in einen weissen Zucker-Hut zusammen. In Brasilien läutert man ihn mit nassem Leimen, wovon der weisseste der beste. Man muß aber vorher die sich oben auf dem Pott ansetzende harte Haut abkratzen, welche sonst das Wasser nicht durchläßt Endlich wird er in den Zucker-Siedereyen in Frankreich mit Kalch und Alaun noch weisser und härter.

II. Capitel.

Ungeheure Menge Maul-Thiere. Niederlage der Europäischen Waaren in der Stadt CUSCO. Situation und Beschaffenheit dieser Stadt, wie auch des Städtgens PUNO und andrer Peruanischen Oerter. Indianische Gräber. Der Autor begiebt sich auf ein anders Schiff.

Uebrigens pflanzet man in dem Thal Ylo etwas Korn- und Hülsen-Früchten, aber weit mehr Spanischen-Klee, dessen eine grosse Menge darauf gehet, wañ etliche Schiffe auf der Rheede liegen. Dann die Kaufleute, so von verschiedenen sehr entfernten Oertern dahin kommen, müssen eine grosse Menge Maul-Thiere mit sich bringen, um diejenige, so vorher beladen gewesen, wieder abzuwechseln, weil sie sonsten, wann sie in den wüsten Gegenden ermüdeten, und den andern nicht folgen könnten, unterwegs umfielen. Man theilet die Heerden oder Requas in verschiedene Piares, jede von 10 Mauleseln, denen allemal zween Männer zugegeben werden. Weilen aber bisweilen Tag-Rei-

sen

von 30 bis 40 Meilen über hohe und rauhe Gebür-
ohne Wasser und Wayde, vorfallen, betragen die
aulesel, die man zum Ablösen gebraucht, öfters mehr
noch einmal soviel als die Piaras. Dieser Vorsich-
keit ungeacht geht deren eine so grosse Menge zu
runde, daß der Weg in Peru nicht sowohl an ihren
ßstapfen känntlich, als vielmehr an den todten Ge-
pen derjenigen, welche ausserhalb den Thälern er-
iden, indem sie nichts zu fressen noch zu saufen finden;
assen fast niemals weder Wasser noch Graß vorhan-
n ist. Daher man jährlich achtzig bis hundert tau-
d Maulesel von Tucuman und Chili kommen lassen,
d den steten Abgang der andern damit ersetzen muß.
So viele Mühe es aber gleich setzet, solche öde Oerter
rchzureisen, scheuen sich die Einwohner des Landes
ch nicht, einen Weg von 2 bis 300 Meilen vor sich
nehmen. Die Kaufleute kommen von Cusco, Pu-
o, Chucuito, Ariquipa, und Moquegua, nach Ylo,
s den nächsten See-Haven, und wann zu Arica keine
Schiffe liegen, kommen sie gar herab von Paz, Oruro,
Plata, Potosi und Lipes. Ist also dieser Haven so-
ann zu Absetzung der Europäischen Waaren auf der
anzen Cüste der allerbeste.

Die Stadt CUSCO ist, nach Potosi, eine der Vor-
ehmsten zum Verschluß dieser Waaren. Man zeh-
t daselbst über 30000 Communicanten, darunter
ey 3 Viertel Indianer sind. Ihre Manufacturen
on Boy, (eine Art wollene Zeuge) und Cattunene Tü-
ger thun dem Europäischen Handel einigen Abbruch.
Man verfertiget daselbst auch allerhand Sachen von
Leder, sowohl für Menschen als Pferde und Maul-
sel. Diese Stadt ist überdies berühmt wegen der
Gemählde, so die Indianer machen, womit sie, so

schlecht sie auch sind, das ganze Königreich anfüllen. Sie liegt 130 Meilen von Ylo, in einem kalten Lande, wo die Jahrzeiten so unordentlich, daß man sie alle in einem Tag spüret.

PUNO ist ein Städtgen von ungefähr anderthalb hundert Haußhaltungen, 70 Meilen von Cusco, und 76 von Ylo, auf eben dem Wege. Sie ist wegen der vielen daherum befindlichen Silber-Gruben bekannt und considerabel. Im Jahr 1713 hatten 3 Mühlen mit Mühl-Steinen, und eben so viele mit Stampfeln genug zu mahlen. Ist sonsten eine sehr unangenehme Gegend.

ARIQVIPA ist eine Stadt von ungefähr 600 Spanischen Familien, welche mit Wein und Brandtwein handeln. Sie liegt vom Meer nur 24 Meilen. Weil aber der See-Haven QVILCA nicht viel wegen seines schlechten Zustandes besucht wird, kaufen die Handels-Leute ihre Sachen zu Ylo. Das Lager dieser Stadt ist unten an einem Feuer-speyenden Berg, welcher zwar jetzo nicht brennet, aber vormals solche Flammen ausgeworffen, daß die Asche davon bis auf 20 Meilen in die Runde herum geflogen. Wie man sie dann daselbst noch siehet.

MOQVEGVA ist eine kleine Stadt von 150 Haußhaltungen, unter deren Gebiete etwa 4000 wehrhafte Männer gehören mögen. Man treibt aber starken Handel mit Wein und Brandtwein, so man von da nach Puna, das ist, auf das Gebürge verführet. Es ist ungläublich, daß in einem so kleinen Begrif, wie dieser seyn soll, alle Jahre bey 100000 Krüge voll wachsen, welche über 3200000 Parisische Pinten oder Nösse ausmachen sollen. Wann nun der Krug um 20 Realen verkauft wird, kommen heraus 400000 Piasters

ode

er 1600000 Französische Pfund. Es kommt alle
hr eine Nation freyer Indianer, so mit den Spa-
rn gute Freunde sind, CHUNCHOS genannt wer-
, und das Land Cordillera auf der Ostlichen Seite
ohnen, nach Moquegua herunter, die Nothdurft
von einzukaufen, und sodann daheime wieder zu ver-
ndeln. Im Durchreisen durch Potosi verkaufen sie
erhand Arbeit von Strauß-Federn, als Sonnen-
chirme, Fliegen-Wedel ꝛc. Sie bringen auch Qui-
quina, welche Frucht einer Mandel ähnlich, deren
an sich in verschiedenen Krankheiten bedienet, im-
eichen andere im Lande abgängige Waaren mit. Um
s daraus gelösete Geld kaufen sie einen Vorrath
n Wein und etlichen ihnen dienlichen Europäischen
Waaren.

Vierzig Meilen von Moquegua, und fünfe von
AILLOMA hat man die Bergwerke St. Antonio
ntdecket, so sehr ergiebig seyn sollen, und worinn das
Silber-Erz viel gehaltiger und von besserm Schroot
s das übrige in Peru ist. Man arbeitete Ao 1713 an
rbauung der Mühlen, wodurch der Haven Ylo in
ehrers Aufnehmen kommen dörfte.

Allein, wann je die Nähe verschiedener Erz-Gruben
esen Ort zu einer feinen Niederlage machet, so ist er
och wegen Abgang der Bequemlichkeit des Lebens,
emlich schlecht. Das Wasser kann, wie gedacht, weil
essen so viel zu Wässerung der Moqueguischen Wein-
erge verbraucht wird, bisweilen gebrechen. Rind-
Vieh giebts wenig, und das Fleisch taugt nichts, ausser
m Winter, weil sodann die um selbige Jahrs-Zeit sich
instellende Nebel die Gipfel der Berge endlich erfri-
chen und befeuchten, daß etwas weniges von Graß
darauf wächst. Die andre Lebensmittel mangeln da-

selbst

selbst öfters, auch sogar den Einwohnern selber. E
giebt fast gar nichts zu jagen, ausser einer Gattung kle
ner Hirsche, Venados genannt, so in den Tiefen de
Gebürges anzutreffen. Fische hats noch wohl auf d
Rheede, allein das Meer geht am Strand so hohl, da
sich nirgends mit dem Netze ziehen läßt.

Das Thal Ylo, in welchem jetzo mehr nicht als 3 od
4 Meyer-Höfe, war ehmals groß genug zu einer Sta
der Indianer, deren Fußstapfen annoch 2 Meilen vo
Meer zu sehen. Die von Schilf-Rohr gebaut gewes
ne Häuser scheinen auf dem Boden geschleifet zu seyn
zur traurigen Anzeige, wie die Spanier bey denen I
dianern Haus gehalten.

Noch mehrere Merkmale des Elends dieser arme
Nation erblicket man bey Arica, oberhalb der Kirch
zu Ylo, und langs dem Ufer hin bis an die Spitze Cole
Dann es giebt allda eine unzählige Menge Gräber, i
denen sie sich mit ihren Kindern und Gütern lebendi
begraben. Daher man noch heut zu Tage, beym Nach
graben, fast ganze Körper mit ihren Kleidern, und zu
weilen auch Gold- und Silbernen Gefässen antrif
Diejenige, so ich gesehen, sind in den Sand Manns hoc
eingegraben, und mit einer Mauer von trocknen Ste
nen umfangen. Ueber sie her liegt eine Hürde vo
Schilf, auf deren eine Lage Erde, und Sand oben drü
ber, damit man den Ort, wo sie gewesen, nicht finde
möge.

Unerachtet die Spanier ihre an den Indianern, als si
das Land bezwungen, verübte Grausamkeiten nich
läugnen können, sind doch einige, welche die Erfindun
solcher Gräber dem Schrecken dieser Völker nicht zu
schreiben wollen, sondern sagen, gleichwie sie die Sonn
angebetet, so hätten sie ihr in ihrem Lauf nachgehe
wollen, in Meynung, sie würden ihr nahe kommen kön

nen

n. Als sie nun endlich durch das Meer, so die Grän-
von Abend her ausmachte, daran verhindert wor-
n, hätten sie sich am Strand selber verscharret, um
vor ihrem Tod, bis auf die letzte Minute, wo sie
h in dem Wasser zu verbergen scheinet, nachzusehen.
iese Gedanken bestärken sich durch die Gewohnheit
r vornehmsten Indianer, welche bey ihrem Tode
fohlen, daß man sie ans Meer-Ufer tragen solle. Die
meinste Meynung aber ist, sie seyen in solche Angst
rathen, daß sie sich sämtlich des Todes versehen, als
vernommen, daß die Spanier sogar ihres Königs
TAHUALPA, den sie für einen Sohn der Sonne
halten, nicht verschonet. Denen Händen der Spa-
er nun zu entgehen, flohen sie so weit gegen Abend als
e nur konnten; da ihnen aber das Meer im Wege
unde, verbargen sie sich an dessen Ufer, und riefen
ey der Sonne, die sie schwer beleidigt hielten, weil sie
nen solche grausame und mächtige Feinde, die sie
uch für deren Abkömmlinge rühmeten, übern Hals
hickte, um Gnade.

Hier ist ein grosser Unterscheid zu machen unter die-
en selbst gemachten Gräbern, und unter denjenigen,
elche sie denen vornehmen Leuten errichteten. Letzte-
e sind ausser der Erde, von rohen Backsteinen, rund als
leine Taubenhäuser, 5 bis 6 Schuh im Durchschnitt,
2 bis 14 Fuß hoch, und gleich einem Backofen ge-
wölbet, worein man sie aufrecht setzte, und nachmals
mmauerte. Auf Reisen durch die Länder findet man
eren noch eine Menge, welche auch sogar von der Ein-
unft der Spanier her, annoch im Stande geblieben.

Es lagen zu Ylo zwey Französische Schiffe, so vor
einem halben Jahr von China gekommen. Das eine
war von 44 Stücken unterm Cap. Ragueine Marevil,
welcher zu Canton Seyden-Waaren eingekauft. Das
andre

andre von 16 Canonen, unterm Cap. Boccage von Havre de Grace, so eben dergleichen Waaren zu Emoi eingenommen. Das Erste hat durch Sturm viel ausgestanden, und des Ausbesserns nöthig. Weil aber der Haven Ylo hierzu unbequem, und das Verbot der Chinesischen Handlung zu Callao, als dem besten Ort zur Calfaterung der Schiffe, scharf ist, hielte er fürs rathsamste, den St. Charles zu kaufen, und seine Waaren darein zu laden, damit er wegen der Durchsuchung nichts zu besorgen hätte. Dieser Verkauf bewog mich, die Höflichkeit von Monsr. Raguein an- und den Weg mit ihm nach Callao zu nehmen.

III. Capitel.

Abreise von Ylo. Die Rheede PISCO. Beschreibung der Stadt dieses Namens, imgleichen der daselbst und in etlich andern Städten treibenden Handlung. Reich Queckfilber-Gruben. Die zu Stein werdende Wasser-Quelle. Seltsame Brücke von Stricken. Erdgewächse um Pisco.

Den 5 September seegelten wir zur Rheede Ylo hinaus, in Gesellschaft eines Spanischen Schiffes, welches aus Furcht für dem Engelländischen Seeräuber gerne mit uns gehen wolte. Uns half ein starker Wind aus dem Ost-Süd-Osten in 4 Tagen bis an den Morro Quemado. Ehe wir dahin kamen, erblickten wir la Mesa de Maria, welches ei

oben platter Berg wie ein Tisch, daher er auch den
amen trägt.

Acht Meilen weiter gegen Norden ist die Insul LO-
OS, anderthalb Meilen Nord-Westlich vom Morro
uemado. Sie ist mittelmäßig hoch, in ihrem grö=
n Durchschnitt Süd=Ost und Nord-Ost etwa eine
rtel Meile lang. Zwischen dieser Insul und dem Mor-
sind platte und sehr niedrige Klippen, welche sich ge-
n dem Lande zu als ein halber Canal erstrecken, und
e Fahrt lassen, in welche sich viele Schiffe hinein be-
ben, indem sie dieselbe für den Paß zwischen dem Ei-
nd St. GALLAN und dem Lande PARAGA angese-
n. Man kanns aber leicht merken; maassen in den letz-
n kein so niedriger Felsen als unten an der Insul Lo-
s, und überdis eine blinde Klippe wie ein Zuckerhut.
berdis ist das Land Paraca gleich hoch, der Morro
uemado aber ziehet sich auf der Norder-Seite nie-
ig herab, bis an eine kleine Bucht, da man auf der
chten Seite ankern kann. Ist man in diese Fahrt
eit hinein, so hat man zu merken, daß, wenn man von
r Insul Lobos beym Norden hinaus seegelt, eine
Sandbank auf dem dritten Theil des Canals gegen
em festen Lande zu ist. Ich habe auch von denjenigen,
elche aus Versehen in diese Bay hinein geseegelt, er-
hren, es seye im Norden dieses Eylandes eine Bank
on Kieselgrund, welche eine Anfuhrt mache, worinn
as Meer so stille, daß ein Schiff auf 8 Faden ankern,
sich auf den Nothfall, ganz sicher calfatern
önne.

Weil wir nun aus Erkänntniß der Insul Lobos
merkten, wie nahe oder weit wir von St. Gallan wären,
ahmen wir des Nachts die Seegel ein, liessen das
Schiff treiben, und fuhren des andern Tags zwischen
die-

diesem Eiland und dem Lande Paraca, hin, an dem wir Viertel Meile hinseegelten, nemlich den dritten The des Canals, aus Furcht für einem feuchten Grund welcher eine halbe Meile Süd Süd-Ostlich der Insu befindlich.

Unterwegens seegelten wir ein paar Anker-Touwe lang eine kleine Bucht, Ensenada del Viejo genann vorbey, woselbst etliche Französische Schiffe auf 1 und 12 Faden gelegen, um ihre Waaren heimlich aus zuladen. Als uns nachmals die Windstille ergriffe und zwar etwa 1 Anker-Touw lang von der Nordl chen Spitze dieser Anfurth, fanden wir 15 Fade Sand- und Muscheln-Grund. Von dar gingen w in der Bucht Paraca auf 5 Faden Wasser vor Anke in leimichten Sand, Nord-Westlich von BODEGA Dis sind 6 bis 7 Häuser zu Ausladung der Schiff welche lieber hier ankern, unerachtet es 2 Meilen vo Pisco, als gar bis vor die Stadt hinauf rücken, we das Meer an dem Ufer so hoch gehet, daß man des Ta ges fast unmöglich ausladen kann. Doch fügt sich bisweilen des Morgens frühe, daß man vermittelst ei nes guten Drachen, (3 oder 4 zackichten Anker,) ode mit sonst einem gewöhnlichen Anker, obwohl alleze mit grosser Mühe und Gefahr, Fuß ans Land setze Die vor der Stadt liegende Schiffe holen ihr Holz un frisch Wasser 1 halbe Meile weiter gegen Norden, au einer Tiefe, wo der Fluß Pisco durchläuft, die aber z Paraca ankern, sammelns in dem Sand, 1 halbe Mei Süd Ostlich von den Häusern; wie zu Arica.

Die Rheede PISCO ist so geraum, daß eine gan See-Armade darinn Platz hat. Sie liegt offen gege Norden, von welcher Seite, unter dieser Breite, kein ge fährlicher Wind herkömt, und man ist auch vor dene

gewöh

wöhnlichen Winden aus Süd-Süd-Westen und
Süd-Osten sicher. Wolte man ein Schiff calfatern
er ausbessern, so kann man ganz hinein in die Bucht
araca hinein, allwo kein hohes Wasser ist, und sichs
lenthalben von 11 bis auf 5 Faden ankern läßt. Ge-
n Westen sind verschiedene kleine Eiländer, welche
anz sauber von Klippen, und zwischen denen man son-
er Furcht durchseegeln mag. Insgemein aber gehts
esser, daß man innerhalb der Insul St. GALLAN
urch, und, um über den Wind zu kommen, an dem
ande Paraca hinfährt. Folgends ankert man gegen
en Häusern zu auf 4 oder 5 Faden Wasser. Unter
iesen kleinen Eiländern ist eines, so an zwey Orten
anz durchgebrochen, also daß es von der Ankerstelle
er recht als eine Brücke aussiehet. Von den Häu-
rn zu Paraca bis an die Stadt ist eine Sandigte und
ürre Ebene von 2 Meilen.

Diese Stadt, so ehemals am Meer gestanden, liegt
tzo 1 viertel Meile davon. Solche Veränderung ist
n Jahr 1682 den 19 Oct. durch ein so erschröckliches
rdbeben geschehen, daß das Meer 1 halbe Meile zu-
ück gewichen, und nachmals mit solcher Heftigkeit
ieder aufgelaufen, daß es schier eben so viel Erdreich
ber seine vorige Gränzen überschwemmet. Auf sol-
he Weise ging die Stadt Pisco zu Grunde, und man
eht das zerfallene Gemäuer davon vom Gestade an
nnoch bis an die neue Stadt. Verschiedene vorwi-
ige Personen, so dem Meer bey seiner Zurückwei-
hung nachgegangen, wurden bey dessen Wiederkehr
on ihm verschlungen. Seit der Zeit hat man die
Stadt wieder an dem Ort, wo die Ueberschwemmung
icht hingekommen, aufgebauet.

Sie ist in ordentliche Viertel abgetheilt. Mitte drinne steht die Pfarr-Kirche zu St. Clemens, auf einem Platz, der eben so groß als ein anderes Viertel der Stadt ist. Hinter jener sieht man die Jesuiter-Kirche weiter gegen Osten die kleine aber sehr nette Kirche St. Francisci. Im Norden ist ein Spital, und im Süden die St. Magdalenen-Capelle der Indianer, vor welche vorn ein kleiner Markt zu sehen.

Es bestehet diese Stadt aus ungefähr 300 Haushaltungen, meistens von Mestices, Molattos und Schwarzen. Die Weissen sind hier an der Zahl die schwächsten. Es ist daselbst ein Corregidor und ein Cavildo zu Verwaltung der Justiz, manchmalen auch ein Richter, zu Verhinderung des Französischen Kaufhandels, und des Betrugs mit denen aus den Bergwerken dahin gebrachten Silber-Zapfen.

Als die Franzosen die Bequemlichkeit noch nicht hatten, ihr Gewerbe zu Callao zu treiben, war dieses einer der besten See-Häven zur Handlung, weil daselbst die Niederlage der Städte Yca, Guancavelica, Guamanga, und Andaguelais, und aller derjenigen, welche im Norden unter Lima gehören.

YCA ist eine dreymal so Volkreiche Stadt als Pisco. Man handelt daselbst mit Glaß, welches aus Salpeter gemacht wird. Es ist grün, unsauber und schlecht geblasen. So kommt auch von dar eine Menge Wein und Brandtwein.

GUANCAVELICA ist eine kleine Stadt von etwa anderthalb hundert Familien, 60 Meilen von Pisco. Sie ist reich und berühmt wegen des häufigen Quecksilbers, so aus einem Bergwerk, das vorn 40 Spanische Ellen breit ist, und allein alle Gold- und Silber-Mühlen des ganzen Königreichs versiehet, gegra-

be-

en wird. Die Einwohner grabens allda auf eigne
nkosten, und sind gehalten, bey Verlust ihrer Haabe,
ie auch bey Strafe der Landesverweisung und eini-
er Dienstbarkeit zu Baldivia, alle Ausbeute dem Kö-
ig von Spanien zu liefern. Hingegen bezahlts Se.
Majest. in einem gesetzten Preis, jetzo 60 Thaler den
Centner, an dem Ort, und verkaufts in denen entle-
enen Ertzgruben wieder für 80. Wann eine genug-
ame Quantität herausgegraben, läst der König den
Eingang der Queckſilber-Grube verschliessen, und
ann niemand dessen anders woher als aus dem Kö-
igl. Magazynen habhaft werden.

Das Erdreich, worinn das Queckſilber befindlich,
ieht rothgelblicht, wie schlecht gebrannte Ziegelsteine.
Man zerstößts und thuts in einen irrdenen Ofen, dessen
Capelle rund und platt gewölbet, doch etwas spitzig ist.
Diesen stellt man auf einen eisern mit Erde bedeckten
Rost, und unterhält beständig ein kleines Feuer darun-
er von dem Kraut Icho, welches darzu viel tauglicher,
ls andere brennende Materien: daher auch verbo-
en, es auf 20 Meilen in der Runde herum abzumähen.
Durch diese Erde nun dringet die Wärme hindurch,
nd erhitzet das zerstossene Ertzgesteine dermassen, daß
as Queckſilber flüchtig im Rauch heraus gehet. Al-
ein weil die Capelle ganz genau zugestopft, findet es
einen Ausgang als durch ein kleines Loch, an welchen
ine Reyhe irrdene runde unten weite und oben enge,
nd mit dem Hals in einander gesteckte Distillir-Kol-
en stösset. Hier schwärmet der Rauch im Cirkel her-
m, und verdickert sich vermittelst ein wenig Wassers,
o in einem jeden Kolben unten auf dem Boden ist, wo-
in sodann das verdickerte und zu einem hüpschen Fluß
gediehene Queckſilber herab fällt. In den vördersten

Kolben sammlet sich dessen weniger als in den letzter
und weil sie so heiß werden, daß sie davon zerspringe
würden, kühlet man sie aussen her mit Wasser fleißi
ab.

Noch siehet man in dieser Stadt etwas besonder
Dis ist eine Brun-Quelle, deren Wasser so leichte un
sobalde zu Stein wird, daß die meiste Häuser d
Stadt davon gebauet. Ich habe etliche dergleiche
Steine zu Lima, wohin man sie verführet hatte, zu Ge
sichte bekommen. Sie sahen weiß und etwas gelbich
aus, und waren dabey leicht und ziemlich hart.

GUAMANGA ist eine Bischöfliche Stadt, 80 Me
len von Pisco, in deren bey 10000 Communicante
seyn sollen. Ihr vornehmster Handel bestehet in Le
der und allerhand Confect-Laden, von Zucker-Pa
stetchen/ Marmeladen/ Gallerten, Quitten-La
werge, und andern dergleichen Lecker-Bißlein, welch
man für die beste im ganzen Königreich hält, als wori
derselben eine ansehnliche Menge verbraucht wird
Man verfertiget hieselbsten auch Pavillons, so statt de
Umhänge um die Bette dienen, wovon allda eine be
rühmte Manufactur, wie auch von allerhand Sache
von gedruckten und vergüldten Leder, angelegt ist. Si
liegt am Fuß eines hohen Berges, in einer ebnen, seh
gesunden und an allen Eßwaaren treflich-fruchtbare
Landschaft.

Ich gedenke allhier nichts von den Markt-Flecke
AVANCAY und ANDAGUELAIS, welches zwe
mäßige Oerter von 60 bis 80 Haushaltungen. Allei
da sie eben nicht allzu stark an Einwohnere, sind si
doch merkwürdiger wegen der grossen Menge des da
her kommenden Zuckers, als des besten in ganz Peru.

Unweit Andaguelais siehet man die berühmte Brü

APURIMA, welche man gegen mich für ein Wunderwerk ausgegeben. Es heisset nemlich, sie befinde sich einem Berg eine Ritze oder Oefnung ungefähr 120 after breit, und ungeheuer tief, welche die Natur nz Bley-recht in den Felsen eingehauen, um einem uß den freyen Lauf zu verschaffen. Weilen dieser strohm so stark und gewaltsam fortfleußt, daß er nz grosse Steine mit sich dahin reisset, kann man denben nicht eher als 25 bis 30 Meilen davon durchwan. Dieser Oefnung, Breite und Tiefe halber nun, ngleichen wegen der Nothwendigkeit, an diesem Ort nüber zu kommen, ist man auf die Erfindung einer sondern Brücke von Bast- oder Baum-Rinden-Stricken gerathen. Diese ist bey 6 Schuh breit, und er und dar mit Stangen durchgestochen, oder vielehr beleget, daß man nicht nur zu Fuß, sondern gar it beladenen Mauleseln darüber paßiret. Jedoch nicht hne Angst; Massen sich gegen der Mitte zu ein solches Schwanken spühren läst, daß einen der Schwindel nkommen mögte. Allein weil man sonsten 6 bis 7 Tagreisen, um anderwerts hinüber zu setzen, nöthig hätte, gehet alles, was nur an Proviant von Lima nach Cusco und in Ober-Peru verführet wird, über diese Brücke: Zu deren Unterhaltung von jeder Maul-Thier-ast 4 Realen gefordert werden, welches dem König von Spanien, noch über die zu derselben Unterhaltung twa erforderliche Unkosten, eine ungläubliche Summe inbringt.

Es gehen aber die Schiffe nach Pisco nicht allein zu Absetzung ihrer Europäischen Waaren, sondern auch zu Einnehmung Wein und Brandtweins, welcher allorten viel wohlfeiler und häufiger zu haben, als in irgend einem andern See-Haven dasiger Cüste. Dann

es kömmt ohne demjenigen, so im Lande selber wächst, gedachtermassen dessen von YCA: Ferner von CHINCHA, 6 Meilen Nordlich von Pisco, woselbst vo Einkunft der Spanier der Sonnen-Tempel gestanden: Und endlich wird dessen von LANASQUE 20 Meilen gegen Süd-Osten, dahin gebracht. Welche alle zwar für die allerbesten in ganz Peru gelten, aber dabey überaus stark und nicht allzu gesund sind. Daher die Spanier wenig davon trinken, und der meiste Verkauf nur an die Negros, Indianer, Molattos und anders dergleichen Gesindel geschiehet. Statt des Weins bedienen sich viele Spanier, aus seltsamer Einbildung, lieber des Brandtweins.

Die Weinberge um Pisco herum, so man nicht füglich durch Rinnen oder Gräben befeuchten kann, sind solchergestalt angelegt, daß sie keiner Wässerung nöthig haben, uneracht es daselbst niemals regnet. Jeder Weinstock steht in einer Gruben 4 bis 5 Fuß tief, massen die Natur zu Ersetzung des Mangels am Fluß- und Regen-Wasser durchgehends in der Erde eine Feuchtigkeit ausgetheilet; Gestalten das Land sonsten so unfruchtbar, wüste und ausgedörret, daß nirgends kein bewohnbarer Ort als auf wenig Ebnen und in den Thälern, wo noch einige Nässe zu haben. So ist auch der Grund schier pur Salz, also daß eben daher der salzigte Geschmack bey dem meisten im Lande gewachsenen Wein entstehet.

Man findet in der Gegend Pisco auch allerhand Obst, als: Aepfel, Pomeranzen, Citronen, Gouyaves, Bananas, Datteln rc. Verschiedene sind der Meynung gewesen, ein Dattel-Baum allein trage keine Frucht, sondern es müsse ein andrer, und zwar sein Weiblein, neben ihm stehen: Allein es hälts nicht je-

der-

rmann damit, und etliche Einwohner gabens gegen
ich für eine Unwahrheit aus. Hier wächßt eine Gat-
ng Cucumern oder Gurken, an einer Pflanze, wel-
e P. Feuillé Melongena lauri-folia, fructu tur-
nato variegato, die Leute des Landes aber Pepo oder
enipo nennen. Ist sehr kühlend, und schmeckt etwas
ach Melonen, aber nicht allzu angenehm. Die Ca-
otes oder Patatas sind allda so gut nicht als in Brasi-
en. Es giebt deren rothe, gelbe und weisse.

Uebrigens wächßt hier auch eine gewisse Frucht in ei-
er Hülse unter der Erde, in deren etliche Körner wie
nde Französische Bohnen, welche man sie in ihrer
ülse im Ofen gebraten werden, recht niedlich wie eine
ebratene Hasel-Nuß schmäcken. Sie werden viel ge-
essen, unerachtet sie ungemein erhitzen, und zum Bey-
hlaf reitzen. Dieß ist vermuthlich das bey etlichen
räuter-Beschreibern befindliche ARAQVIDNA.
Die Einwohner nennens MANY.

IV. Capitel.

Lächerliche Ceremonien bey dem Sca-pulier-Fest. Das gefährliche Stier-Gefecht. Die zu Ehren der Mutter Gottes angestellte Mascarade und Comödie. Critique über die Spanische Schauspiele. Abreise von Pisco.

Der Ueberfluß an Lebensmitteln im Lande, sammt dem guten Handel und Wandel setzt die Einwohner in einen so gemächlichen Zustand, daß sie

sich öfters mit Stier-Gefechten, Comödien und Mas-caraden belustigen.

Ich befand mich gleich daselbst zu einer Zeit, als di Molattos der Mariæ der Carmeliten zu Ehren ein Fe anstelleten. Diese guten Leute sind, wie alle and Spanische Creolen von tausenderley wahren oder e dichteten Erscheinungen * eingenommen, daß sie ihre vornehmsten Gottesdienst darein setzen. Die Ursach solchen Mißbrauchs rühret her von der Ungelehrthei derer Münche, als welche weder eine Belesenheit noc Verstand, die Wahrheit vom Irrthum zu unterschei-den, besitzen, mithin dem alten Gebrauch und denen vo ihrer Zeit von ihren Ordens-Genossen zu ihrem Eigen nutz aufgebrachten Gewohnheiten immerhin nachfo gen. Weilen aber weder in ganz Peru noch Chili eini ge Carmeliter zu finden, haben die Brüder der Barm herzigkeit das Ober-Recht der Brüderschaft de Scapuliers an sich gezogen; und weil sie zu Pisco kei

Kl

* Besiehe den Tractat des Hrn. LAVGOY: De Visione S monis Stokii, & Origine Scapularii, worinn er anzeige daß sehr lange nach Simonis Stokii Tod, zween Carmel ter, einer Nahmens Gregorius à Sancto Basilio, der and Marcus Antonius à Cazamote, schlüßig worden, das Sc pulier einzuführen wegen einer von Maria dem Stokio g schehenen Erscheinung, und zwoer Bullen, Einer von Joha ne XII. welche in ihren Schriften auf so unterschiedlic Art nicht nur wegen der Worte, sondern auch wegen U gleichheit der Länge des Discurses gezogen, daß deutli erhellet, sie seye nur untergeschoben und erdichtet: A drer Gründe, so eben dasselbe zu Tage legen, zu geschwe gen: der Andern von Urbano V gegeben in Rom, allm doch dieser Pabst, so in Florenz gestorben, nach seiner Kr nung niemals hingekommen.

loster haben, kömmt allezeit einer aus ihrem Mittel ich Lima, dieses Fest begehen zu helfen.

Donnerstags Abends den 14 Sept. machten die Aolattos dem Feste einen Anfang mit einer Comödie, l Principe Poderoso oder der Mächtige Prinz genannt, welche von einem Spanischen Poeten, aus Europa gebürtig, verfertiget worden. Weil dieser Nation erderbter Geschmack in dergleichen Sachen sie dahin erleitet, daß sie in ihren Schauspielen Geistliches und Weltliches unter einander mischen, beobachtete ich, daß e in gegenwärtigem Lust-Spiel ihrer natürlichen Neiung den Zügel sogar über alle Gränzen einer gesunden Vernunft und des Wohlstandes weit hinaus schiessen assen. Es war in der That nichts lächerlichers zu seen als die Auszierung des Schau-Platzes hinten, desen Perspectiv-Spitze sich mit einem Altar endigte, auf welchem das Bildniß der Maria vom Berge Carmel, mit brennenden Wachs-Kerzen umgeben, stunde, und alle spielende Personen begonnten ihre Vor-Rede knieend mit einer an die Mutter GOttes gestellten Zueignungs-Schrift der Comödie. Man hätte aus dieser andächtigen Anrufung schliessen sollen, es sey für die Zuschauer aus diesem Spiel eine Erbauung im Christenthum zu gewarten. Allein diese Gedanken vergingen alle bey mir allzu geschwinde, als ich auf dem Schau-Platz ein Gemähld erblickte, auf welchem Sigismundus ein Crucifix umarmte, und in seiner Widerwärtigkeit Hülfe von ihm suchte; worbey die lustige Personen oder Pickelheeringe und die übrige Zwischen-Redner sich allerhand Frechheit ausnahmen, und in ihre Worte fast nichts als lauter grobe oder doch ziemlich merkliche Zotten einfliessen liessen.

Des andern Tags wurde ein Stier-Gefecht angestellet, welches aber nicht viel besser war als dasjenige, so man zu Valparaisso, obengedachtermassen, gehalten. Durch dergleichen Lust-Spiel wird der Mutter Gottes eben so wenig Ehre angethan, als mit solchen gemeinen Comödien, weil es durch die Canonische Gesetze verboten, und zwar wegen der Todes-Gefahr, in die man sich ohne Noth begiebt; Wie würcklich allemal geschiehet: Ja es hat gar wenig gefehlet, daß sich nicht eine Probe an einem Negro auch diesmal erwiesen, massen ihn der Stier so übel zugerichtet auf dem Platz gelassen, daß man an seinem Aufkommen zweifelte.

In der Sonnabend Nacht war eine Mascarade von Leuten, welche mit brennenden Lichtern, wie in Frankreich rc. in der Fastnacht, durch die Strassen liefen. Die vornehmste Acteurs sassen auf einem Wagen, und vor ihnen ritten etliche zu Pferd. Auf dem Wagen sahe ich einen in Mönchs-Habit des Ordens St. Jean Dieu, den man ein würcklicher Mönch zu seyn mich bereden wollte. Allein ich konnte mirs ohnmöglich anders einbilden, als es müste ein andrer verlarveter Mensch seyn; dann er tanzte darauf stehend mit Frauens-Personen in eben solchen Posituren und frechem Wesen als die Negros aus den Inseln auf ihrem Feste BANGALA. und dennoch erschallte der Nahme Nuestra Sennora del Carmen öfters mitten unter ihrem ungeheuren Geschrey, imgleichen denen Schimpf- und gröbsten Scherz-Worten gegen die Vorübergehende, und zwar just da auf einer andern Seite die Procession des Rosen-Cranzes vorbey passirte. So lächerlich aber diese Gewohnheit scheinet, müssen doch auf dem Narren-Fest in Frankreich ehemals eben dergleichen ungereimte und ungebührliche

Sa-

Sachen vorgegangen seyn. „Die Priester und an-„
re Geistliche giengen mit Larven in die Kirche,„
nd wann sie heraus kamen / stiegen sie auf Wa-„
en / fuhren durch die Gassen, erhuben sich auf„
Schau-Bühnen / sangen die allerliederlichste Lie-„
er / und machten alle unverschähmteste Geberden,„
nd Narrentheidungen / womit sonsten die Fähr-„
Leute oder Schiffer dem gemeinen Pöbel eine„
Kurzweil zu machen gewohnt.„ Dieses Fest hat
om XII. bis zum XV. Seculo, über anderthalb hun-
ert Jahr lang gedauert: Nach dem Zeugniß MEZE-
AY, im Leben Philippi II.

Sonntags Abends wurde die Comödie von dem Le-
en des Heil. ALEXIS, von Moreto gecomponiret,
usgeführt, welche ich seither im X Theil von Spani-
chen Comödien, zu Madrit mit Approbation der
Obern, im Jahr 1658, unterm Titul: *Nuevo Thea-
ro de Commedias varias de differentes Autores*,
gedruckt, gefunden. Mir kam sehr Spanisch vor, daß
m Ersten Tage, (so theilen die Spanier ihre Thea-
ralische Handlungen ab) des Heil. Alexis Schutz-
Engel, und der Teufel mit einander zankten, welcher
unter ihnen beyden ihn bereden sollte, seine Ehfrau zu
verlassen, oder aber bey ihr zu bleiben. Im Zweyten
verkleidete sich der Teufel in einen Bettler; und im
Dritten in einen Boots-Knecht. Am Ende der zwey-
ten Handlung singt ein in eine Einsiedler-Hütte einge-
schlossener Chor der Engel zum zweytenmal die ersten
Worte des Ambrosianischen Lobgesangs unter Läu-
tung der Glocken. Die Seltsamkeit dieser Einfälle und
der närrische Aufzug der Personen, welche der Poete auf
die Schaubühne bringt, diente unsern als Zuschauer
vor-

vorhandenen Franzosen zu einer Ursache eines dest grössern Gelächters, je mehr sie an bessere Comödien ge wöhnet, worinn die Ehrerbietung vor geistlichen Dingen nicht gestattet, Geist- und Weltliches untereinander zu mengen, wie in diesem Spiel geschahe, da man über die Zwischen-Handlungen allemal von neuem zu lachen hatte. Ich führe dieses nicht als etwas in Europa ganz unerhörtes oder neues an. Niemand, der anderst in Spanien gereiset, ist verborgen, was für eine Manier diese Nation in ihren Schauspielen gebraucht, da immerzu etwas Geistliches mit unterläuft. Also das bey ihnen noch heutigs Tags zu sehen, was bey den ersten in Frankreich aufgeführten Lust-Spielen vor Alters im Schwange gegangen. Wovon BOILEAU (chant. III. de Art. Poet.) folgendes gedichtet:

***

Chez nos devots Ayeux le Theatre abhorré,
Fut long temps dans la France un plaisir ignoré.
De Pelerins, dit on, une troupe grossiere
En public à Paris y monta la premiere,
Et sotemeot Zelée en sa simplicité,
Joûa les Saints, la Vierge & Dieu par pieté.
Le Savoir à la fin dissipant l'ingnorance,
Fit voir de ce projet la devote imprudence.

***

Betreffend die besondre Fehler dieses Schauspiels sind die Zeit sowohl als der Ort treflich anstößig. St. Alexis ist den Ersten und Letzten Tag zu Rom / und im Andern bleibt er etliche Jahre zu Besichtigung des Gelobten Landes aus. Dem ungeacht hielten die Spanier diesen Unterscheid für keinen Fehler, wie

gemeld-

emeldter Boileau in angeregtem Buche * gedenket. Was aber in allen Ländern strafbar heissen muß, ist iefes, daß Alexis als ein solcher Heiliger aufgeführet ird, deme es auf eine s. v. Lügen eben nicht ankomie. Dann der Author stellet ihn in dem zweyten und ritten Tagwerk also vor, daß er anders denkt und aners redet, wann er sich vor einem Menschen, der ihn, im Namen seines Vaters suchet, verhelen will; indem er on sich selber sagt, Er kenne den Heil. Alexis zwar/ * allein er seye schon weit von dar.

Uebrigens konte man von einer so kleinen Stadtween Auszierungen des Schauplatzes eben nichts beßers gewärtig seyn. Dann es war, wiewohl ins Kleine, ach unsrer Französischen Manier aufgeputzt, und ist icht zu läugnen, daß die Personen, nachdem sie vom emeinen Pöbel, (massen es lauter Molattos) und von Profeßion je keine Comödianten, ihre Rolle gleichwohl ach der Spanier ihrem Gout ziemlich gut gespielet. Ich beobachtete in ihren Zwischenspielen, daß sie fleisig drüber wären, ihre Doctores, und zwar im Ceremoien-Habit aufs Theatre zu bringen, und sie daselbst aller

* Un timeur sans peril, de lâ les pyrenées.
Sur la Scene, en un jour, renferme des annèes,
La Souvent le Hèros d'un spectacle grossier,
Enfant au premier Acte, est barbon au dernier.
Mais nous, que la Raison à ses regles engage,
Nous voulons qu'avec art l'action se menage:
Ou'en un lieu, qu'en un jour, un seul fait accompli
Tienne jusqu'a la fin le spectacle rempli.

** Conosco esse Cavallero
Porque he venido con el,
Y me conto su successo,
Mas va ya muy ade lonta.

allerhand unanständige Sachen thun zu lassen. Mi
wundert, daß die Herren Geistliche, welche fast alle
den Doctor-Titul führen, mit dergleichen Possenspi
len zufrieden; Gestalten so oft etwas ungereimtes od
poßirliches vorzustellen, die Doctor-Mütze allemal he
halten muß.

Nach geschehener Vorstellung der Comödie Alexi
spielten sie den SIGISMUND, und hielten noch meh
Stiergefechte und Mascaraden, den 8 Tagen des Fe
stes vollends ihr Recht zu thun, dessen Ende aber ic
weil uns die Jahreszeit zur Abreise nöthigte, nicht au
warten konnte.

Wir liessen auf der Rheede die Prinzeßin, unter
Capitain Martin, so von Emoi aus China gekommen
und das Schiff St. Margaretha, von St. Malo, welche
aus Frankreich daherwerts geseegelt.

Donnerstags den 21 September gingen wir unte
Seegel, nach Callao, mit einer frischen Kühlung au
dem Süd-Osten. Des andern Tags erblickten wir da
Eiland ASIA. Sambstags hielte uns die Windstil
le auf im Gesichte des Morro Solar und der Insul S
LORENZ, welche uns also gegen Norden vorkame.

Dis Eiland ist leicht zu kennen, weil es nur mittel
mäßiger Höhe, von der kleinen Insul Callao abgeson
dert, und in der Oefnung zwey kleine Felsen-Eilande z
sehen. Man erblickte auch ein Drittes, sehr niedriges
halbe Meile See-einwerts gegen Süd-Süd-Oste
der Nordwestlichen Spitze der Insul St. Lorentz. Wi
warffen etwa 2 Ankerseile lang von dieser Spitze da
Bley-Loot, und fanden 60 Faden tief leimigten ode
Modder-Grund. Endlich ankerten wir 1 Meile West
lich von Callao auf 14 Faden blaßgrünen Leimen.

Monf. de Ragueine blieb also auf dem Meer drau

fe

en bey der Einfahrt der Rheede, bis er vom Vice-Roy Erlaubniß bekam, unter dem Geschütz der Stadt, Calaterns halber, zu ankern: Welches ihm denn auch ohne Schwürigkeit gestattet worden. Hierauf seegelte er näher herein, und grüßte die Stadt mit 9 Schüssen, man dankte ihm aber mit keinem einzigen, unerachtet man wuste, daß er ein Königlicher Französischer See-Officier. Zwey Französische Schiffe von St. Malo, samt der Marianne von Marsilien, erwiesen ihm sämtlich die seiner Bedienung zukommende Ehre, und grüßte ihn jedes mit 7 Schüssen, welche er ihnen auch nicht schuldig blieb. Neben diesen 3 Schiffen lagen hier auch 18 Spanier, unter andern die Incarnation, eine den Portugiesen abgenommene Prise von 3 Decken, welche Monſ. Brignon von St. Malo dem Vice-Roy, auf Königliche Rechnung, um 10000 Piasters verkauft hatte. Seine Excellenz nahm den 30 Septemb. persönlich Besitz davon. Bey seiner Ankunft zu Callao wurde er mit allen Stücken auf den Wällen der Stadt bewillkommet, und bey seiner Aussegelung aus der Rheede bekam er von jedem Französischen Schiffe 13 Canonschüsse. Mögte man sich verwundern, warum ein Schiff von solcher Grösse in so schlechten Preis, und zwar in einem Land, wo die von 400 Tonnen viermal so viel gelten, verkauft worden? Allein es war ein politischer Streich vom Vice-Roy, welcher den Spaniern abermals verboten, kein Französisches Schif zu erhandeln, nur damit ers so wohlfeil er nur wolte, an sich ziehen könnte.

Endlich kehrte er an eben demselben Tag wieder nach Lima. Bey der Abreise aus Callao geschahen ihm zu Ehren noch 10 Stückschüsse. Sein Gefolg bestund in etlichen Leib-Garden zu Pferde, und am übrigen Aufzug

zug solte man eben keine sonderliche Hoheit eines Königlichen Statthalters haben abnehmen können. Wiewohl es war nur der Bischof von Quito, Don Pedro Ladron y Guevarra, welcher den Thron nur so lange besaß, bis der Spanische Hof desfals behörige Anstalten verfüget.

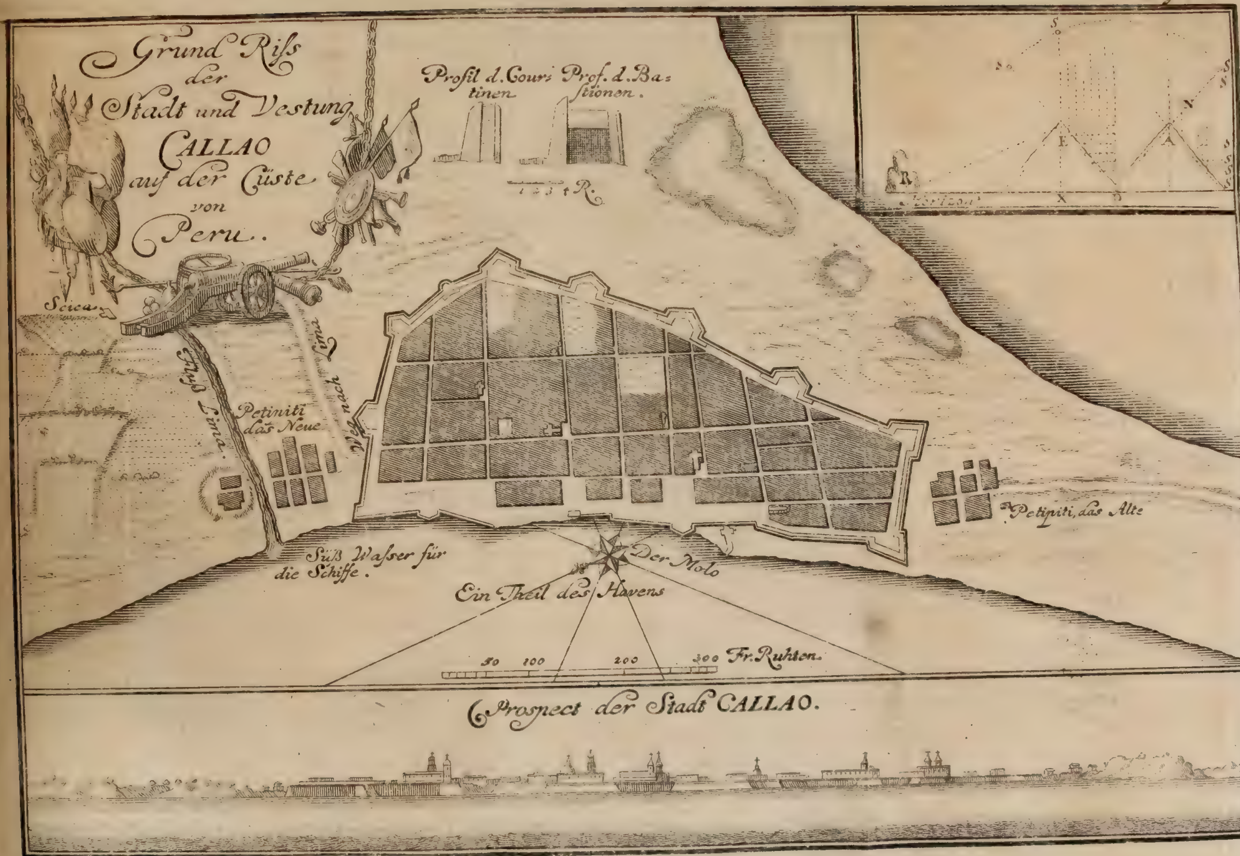
V. Capitel.

Beschreibung der Rheede CALLAO: Imgleichen der Stadt gleiches Namens, und deren Befestigungs-Werken, Militair-Etat zu Lande und Wasser, Handelschaft dieses Orts, u. s. m.

Die Rheede von CALLAO ist sonder Widerspruch die allergröste, schönste und sicherste im ganzen Süd-Meer. Man kann darin überall ankern, so tief man selber will, und hat allezeit Olivenfärbigen Leimgrund, nirgends aber keine Sandbänke noch Klippen: Ausgenommen eine einzige, 3 Anker-Touwen lang vom Lande ab, gegen der Mitte des Eilands St. Lorenz, recht gegen der Galeerenspitze über. Das Meer ist hieselbst allezeit so stille, daß man die Schiffe Jahr aus Jahr ein auf die Seite werfen und calfatern kann, ohne sich für irgend einen Windstoß zu fürchten. Doch liegt sie vom Westen bis zum Nord-Nord-Westen offen. Allein dergleichen Winde halten daselbst fast niemals an, als wann sich nach einer Stille ein kühles Lüftgen erhebet, wodurch aber die See weit so hoch nicht aufgetrieben wird, daß man Ungemach davon hätte. Die Wellen, so durch die Süd-

Westen

Fig. VII



Meile gegen Norden, zu BOCANEGRA, und zwar 1

R halbe

Westen und Süd-Osten Winde etwa aufschwellen, werden durch das Eiland St. Lorentz gebrochen. Auf gedachtem Eiland sind ganz keine Befestigungswerke. Es diente im Jahr 1624 Jacobo Eremitæ zur Retirade, allwo er sich einschanzte, um nachgehends Callao wegzunehmen. Doch, da ihm der Anschlag nicht gelunge, verbrannte er über 30 auf der Rheede befindliche Schiffe. Diese Insul ist auch ein Verweisungsort für die Negros und Molattos, welche etwas verbrochen, und allda zu öffentlichen Gebäuden, wie auch mittelbar für privat Häuser welche Sandsteine graben müssen. Weil nun diese Strafe mit den Galeeren in Europa verglichen wird, legt man diesen Namen der Spitze des Eilands auf der Westlichen Seite bey. Sonsten ist schon vormals gemeldet worden, daß die Weissen ihr Exilium zu Baldivia haben.

Die gewöhnliche Ankerstelle auf der Rheede ist Osten zum Norden der Galeerenspitze, 2 bis 3 Anker-Touwen lang von der Stadt ab. Hier liegt man überdis für den Südlichen Winden sicher wegen der Spitze Callao, welches ein niedriger Edstrich, zwischen deren und dem Eiland Callao eine enge und etwas gefährliche Fahrt ist. Doch kömmt man ohne Schaden durch, wann man, auf 4 bis 5 Faden tief, hart an dem Eiland hinseegelt. Auf der Seite des festen Landes liegt eine Sandbank von der Spitze an, bis an einen feuchten Grund, den man von ferne schon schäumen siehet.

In dem Haven Callao findet man die zur Schiffahrt nöthige Bequemlichkeiten. Wasser kann man gar gemächlich einnehmen aus dem kleinen Fluß Lima, welcher unten an den Callaoschen Mauren sich ins Meer ergeußt. Brennholz setzt mehr Mühe. Man holt es 1 halbe Meile gegen Norden, zu BOCANEGRA, und zwar 1

halbe Meile ins Land hinein, und bezahlt denen Jesuiten 25 bis 30 Piasters für jede Chaloupe voll. Zu Ausla- dung der Chalouppen ist unten an den Mauren eine dreyfache hölzerne Treppe, u. ein Steindamm zu Aus- setzung der Canonen, Ankern und andrer schweren Dinge, welche mit einem Kran herauf gehoben werden. Gedachter Damm wird schwerlich lange dauren, weil das Meer von Tag zu Tag etwas davon wegspühlt.

Die Stadt CALLAO stehet auf einer niedrigen platten Erdzunge, am Ufer des Meeres, unterm 12 Gr. 10 Minuten Südlicher Breite. Sie wurde befestiget unter der Regierung Philippi IV. und der Statthal- terschaft des Marquis de MANCERA, mit einem Zwinger von 10 Bollwerken auf dem Lande, und etli- chen Aussenwerken von ungleichen Winkeln und fla- chen Bastionen am Meerstrand, woselbst 4 Batterien mit Stücken angelegt, den Haven und die Rheede zu bestreichen. Dieser Theil der Stadt war im Jahr 1713 in einem schlechten Zustand: Maassen fün Oefnungen darinne, und die See von Tag zu Tag die Mauer einreißt, seit man eine Käy oder Vorsetze von Steinen gemacht, welche die hohe See aus dem Süd- Westen bricht, und im Zurücklaufen der Fluth gegen dem Norden, wodurch die Stadt-Mauren untergra- ben werden, verursachet.

Die Anlage des Walls ist von zwey von einander un- terschiedenen Profils oder Durchschnitten. Die Cour- tinen haben in der obern Fläche nur eine Breite von 8 Fuß, der Wall-Gang, drittehalb, die Brustwehre eben so viel. Die Futtermauer von zerstossenen Sand- Steinen, Kalck und Sand (damit der Wall an der äussersten Fläche überkleidet wird) ist just 3 Fuß breit. Die übrige Dicke ist von ungebrannten Steinen, mit

eine

iner kleinen Mauer von gebackenen Steinen verstär-
ket. Bey den Bollwerken aber hat der Wall eine
Breite von 5 Französischen Ruthen, und ist mit plat-
ten Steinen ungleicher Fugen gepflastert, um statt der
Bohlen oder Latten vor die Stück-Batterie zu dienen.
Das ganze Mauerwerk ist wegen der üblen Manier
nicht zum stärksten worden.

Jedwedes Bollwerk ist hohl oder gewölbet, und ent-
hält sein Zeughaus zum Pulver, Kugeln und anderer
Zubehörde für die Artillerie, womit es versehen. Or-
dinair stehen auf jeder Bastion, 2, 3 oder 4 eiserne
Stücke, deren zu meiner Zeit überhaupt 41 waren, da
doch deren 70 von verschiedenem Calibre billig seyn
müssen, von 12 Pfündigen an bis zu 24 Pfündigen
hinan zu rechnen, und zwar nach Spanischem Gewich-
te, welches mit unserm Calibre nicht eintrift. Unter obi-
gen befanden sich 10 Feldschlangen von 17 bis 18 Fuß
lang, 24 Pfund schiessend, deren 8 da stunden, die
Rheede zu beschiessen, welche, der Sage nach, bis an die
Galeere der Insul St. Lorenz, nemlich bey 2 Franzö-
sische Meilen weit reichen.

Ohne die Artillerie auf dem Wall stehen noch 9 Feld-
stücke auf ihren Laveten zum Abfeuren fertig. Ueber-
dis siehet man über 120 metallene Canonen ungleichen
Calibers, zu Ausrüstung der Königlichen Kriegsschiffe,
Amirante, Capitana und Govierno, welche zu der Zeit,
als die Gallionen nach Portobello gingen, die Arma-
dilla oder kleine Kauffardey-Flotte von Panama zu be-
gleiten, und die aus Europa herüber kommende Waa-
ren nach Peru, den Real Situado, nach Chili, und frische
vor Schliessung des Friedens mit denen Indianern
benöthigte Mannschaft überzuführen. Heutigs Ta-
ges läst man diese Schiffe dermassen liegen, daß sie ohne

eine kostbare Ausbesserung nicht in See stechen können: Uneracht der König von Spanien allezeit eine feine Anzahl Land- und Seevolk unterhält.

Es bestehen aber die Troupen zu Lande aus 7 Compagnien Spanischen Fußvolks, jede von 100 Köpfen, mit ihren Ober- und Unterofficiers. Imgleichen 600 Mann Infanterie, aus denen die Besatzung bestehet. Alle Officiers werden durch den Vice-Roy mit Genehmhaltung des Königs, ernannt, ausgenommen die drey höchste, nemlich der General-Gouverneur, der Mestre de Camp, und der Obrist-Wachtmeister in der Vestung, welche von dem Könige eingesetzt werden.

Bey der Artillerie zu Lande ist 1 General-Lieutenant, 1 Ober-Constabel, 1 Stück-Hauptmann, u. s. w.

(Die Ober- und Unterbediente bey der Flotte sind zu weitläuftig, hier zu specificiren.)

Den See-Etat an sich belangend, sind zween Capitaine, jeder mit einer eigenen Fregatte und darzu gehörigen Unterofficiers und Matrosen.

An Militz liegen in der Vestung Callao 3 Compagnien, ohne Sold. Die erste bestehet aus See-Leuten. Die zweyte aus Bürgern und Kaufleuten der Stadt. Die dritte sind die Zimmerleute und andre Bediente unter ihnen sowohl zur Vestung als der Schiffahrt: Worunter auch die Molattos und freye Negros, welche in den Königlichen Werkstätten arbeiten.

Ueberdem hats 4 Compagnien Indianer mit ihren Officiers von eben der Nation; Eine aus der Stadt, die andre aus den Vorstädten Petipiti, und die beede übrige aus dem Kirchspiel St. Magdalena, Mira Flores und Churillos, und denen umliegenden Meyerhöfen. Diese sind verbunden, sich auf den ersten Canon-

Schuß

Schuß in die Stadt zu verfügen, und die Mund- und Kriegs-Munition an ihren Ort zu bringen. Jede dieser Compagnien hat ihren besondern Major. Aus diesen allen nun bestehet die Macht an Leuten; jetzo müssen wir auch sehen, wie stark der Ort seiner Lage nach seye.

Der Boden der Stadt liegt nicht höher als 9 oder 10 Schuh über dem höchsten Meer, als welches dasiger Gegend bey der Hochfluth nicht über 4 bis 5 Schuh aufläuft. Doch steigts bisweilen noch höher, also daß es die Stadt aussen herum ganz unter Wasser setzt, und eine Insul daraus macht. Wie im Jahr 1713 im Sept. geschehen. Daher zu befürchten, sie mögte einstens davon gar untergehen.

Unerachtet der inwendige Begrif nicht in gewisse Quartiere oder Viertel nach ordentlichem Maaß der Quadra abgetheilet, sind die Gassen dennoch hübsch nach der Reihe, aber so voll von Unrath und Staub, als man kaum an einem Dorf vertragen mag.

An dem Strand steht des Gouverneurs Haus, und des Vice-Roy Pallast. Beyde Gebäude machen an einem grossen Platz die zwo Seiten, die Pfarrkirche, die Dritte, und eine Batterie von 8 Stücken die Vierte. Das Wacht- und Zeug-Haus stehen auch beysammen unweit des Vice-Roy Wohnung. In eben der Strasse auf der Mitternächtlichen Seite sind die Magazynen für die Kaufmanns-Waaren, so die Spanische Schiffe aus Chili, Peru und Mexico dahin bringen.

Aus CHILI kommen die Schiffs-Touwen/ Leder/ Unschlitt/ geräuchertes Fleisch/ und Korn: Von Chiloé, Alerze-Bretter, welcher Art leichten Holzes oben gedacht worden, Wollen-Waaren/ absonderlich

Teppiche nach Türkischer Manier, welche auf die Auf-
tritte in den Zimmern geleget werden.

Aus PERU bringt man allerhand Zucker; von An-
daguelais, von Guayaquil, und andern Orten: Wein
und Brandtwein von Lanasque und Pilco: Mast-
Bäume/ Seile, Mairin-Holz, und Cacao von Gua-
yaquil und selbigen Gegenden: Taback, und etwas
Syrup. Der Cacao wird nachmals nach Mexico
verführet.

Aus Mexico, zum Ex. von Sonsonate, Realejo,
Guatemala, kömmt Pech und Theer, welcher aber nur
zum Holz gut, weil er die Schiffs-Touwen verbrennet:
Farb-Hölzer/ Schwefel und Balsam, so Balsamum
Peruvianum in den Apothecken heißt, würklich aber
schier insgesammt von Guatemala herkömmt. Es gibt
dessen zweyerley Gattung: weissen und braunen. Der
letzte paßiret für den Besten. Wann er so dick und zähe
als Pech, thut man ihn in Cocus-Nüsse: Insgemein
aber bringt man ihn flüßig in irrdenen Töpfen. Doch
läuft er alsdann Gefahr, verfälschet, und der Vermeh-
rung halber, mit Baum-Oel vermischt zu werden. Aus
eben den Ländern bringt man auch allerhand künstliche
Carayische Arbeit, und über Acapulco Chinesische
Waaren, ob sie gleich verboten sind.

Ohne diese Kauf Häuser ist auch eines daselbst zur
Niederlage der Europäischen Waaren, welches Admi-
nistration oder die Verwaltung genannt wird. In
dieses musten die Französische Schiffe, denen zu Callao
Handlung zu treiben vergönnet gewesen, alles was sie
am Boord gehabt, hineinsetzen. Von dem daraus ge-
löseten Gelde fordert man 13 pro Cent von denen so
mit ihrer ganzen Ladung dahin kommen, bisweilen
steigts bey denjenigen Schiffen, welche schon ein gut

Theil

Theil in andern See-Häven der Cüste verkauft haben, ...ar bis auf 16. Ferner bezahlet man 3 vom 1000 für ...ie Königliche Gefälle und für das Consulat, zu ge...schweigen der Verehrungen, die man heimlich zu thun ...at an den Vice-Roy und andre Königliche Staabs-Bediente, als welche den Gesetzen des Reichs, zumalen ...n einem solchen Orte, wo sie die Gewalt in Händen haben, gewißlich nicht umsonst zuwider handeln. Man ...at sich ganz nicht zu verwundern, daß diese Geldhungerige Bediente sich bestechen lassen, massen sie ihre Bedienungen blos deswegen erkaufen, um reich zu werden, und sich übrigens um den Nutzen des Staats, wann sie nur ihren eignen Vortheil machen können, wenig bekümmern. Man mögte zwar einwenden, man hätte den Handel in dem letztern Kriege denen Franzosen ganz wohl vergönnen können, weil sonsten, wegen Wegnehm- und Verbrennung der Spanischen Galionen, an denen dem Lande nöthigen Waaren Mangel erscheinen mögen; Allein man kann auch nicht läugnen, daß die Spanier solches Gewerbe ohne Unterscheid geduldet, mithin durch solches Nachsehen sich selber und den andern geschadet; Weilen nemlich die Franzosen sodann mit aller Macht hinzugedrungen, und weit mehr Waaren eingebracht als das Land absetzen konte. Dieser Ueberfluß nöthigte sie, die Waaren aufs wohlfeilste von der Hand zu schlagen, und wurden dadurch die Spanische, folglich auch die Französische Kaufleute auf viele Jahre zurück gesetzt. Drey Schiffe, jedes etwa für 1 Million an Waaren beladen, wären jährlich für Peru genug gewesen: Gestalten Chili an sich des Jahrs nicht mehr als für 400000 Piasters verbrauchen kann; die Kaufleute hätten mit größrer Gewißheit des Gewinns dieselbe erhandelt, und ein Französi-

sches Schiff mehr Nutzen als ihrer dreye, ja noch drü-
ber, eingebracht. Doch mags mit dieser ohnedemun-
nützlichen Anmerkung hiemit genug seyn.

Auser diesen jetztbeschriebenen öffentlichen Gebäu-
den sind keine zu merken als die Kirchen/ welche, da si-
nur von Cannasta, das ist, von Schilfröhrnen Wän-
den, und mit Erde oder weiß angestrichenem Holz be-
decket, dennoch fein aussehen. Der Klöster sind fün-
fe: Dominicaner, Barfüsser, Augustiner, Brüder der
Barmherzigkeit, Jesuiten, und der Spital von St
Jean-Dieu. Die Anzahl der Einwohner wird sich
nicht über 400 Haushaltungen erstrecken, unerach-
man ihrer 600 zehlen will.

Obgleich der König von Spanien jährlich zu Unter-
haltung der Garnison zu Callao 292171 Piasters an-
gewiesen, sind doch kaum so viel Soldaten darinn, au-
dem Muster-Platz die behörige Wacht zu besitzen.

Der Gouverneur ist insgemein ein vornehmer Herr
aus Europa, den der Spanische Hof alle 5 Jahre ab-
lösen läßt. Der König hält daselbst auch einen Inge-
nieur, unter dessen Aufsicht alle Vestungen des Südli-
chen America, nemlich BALDIVIA, VALPARAIS-
SO, CALLAO, LIMA und TRUXILLO gehören.

Nach Absterben des Ingenieur, ROSSEMIN, eines
Franzosen, kam an seine Stelle, und bekam die Aufsich-
auf die Fortification Sr. PERALTA, ein Creole
oder zu Lima gebohrner Mann, erstberührter Stad-
bestalter Astrologus und Astronomus. Allein uner-
acht der König 30000 Piasters auf die Scica oder
Fleisch-Bänke, zu Unterhaltung der Callaoschen Bau-
ren angewiesen, läßt man sie doch auf der Wasser-Sei-
te ganz umfallen, also daß man schier die Helfte wieder
aufzurichten hat.

Ausser-

Ausserhalb denen Mauren vor Callao liegen zwo Indianische Vor-Städte, PETIPITI genannt. Die eine heißt die Alte, die andre die Neue. Die erste liegt gegen Süden, die andre gegen Norden, und der kleine Fluß Rimac oder Lima läuft durch.

Auf dieser Seite ist das Thor nach Lima zu, welches nur zwo Meilen über einen guten Weg, auf einer schönen Ebne davon entlegen. Auf halben Weg steht eine Capelle, la Legua genannt. Eine viertel Meile weiter scheidet sich die Strasse in zwo: deren die Linke zum Königs-Thor in Lima, die andere aber nach Juan Simon führet, welche, weil sie recht auf die Mitte der Stadt zugehet, deshalben mehr gebraucht wird, als die Erste.

VI. Capitel.

Ankunft des Autoris in der Peruanis. Haupt-Stadt LIMA. Feyerl. Begehung des Festes des Heil. Francisci. Ausführliche Beschreibung jetztgemeldter Stadt.

Durch dieses Thor nun begab ich mich den 2 October 1713 hinein, willens, so lange zu Lima zu bleiben, bis ein Schiff nach Frankreich absegeln würde. Zween Tage nach meiner Ankunft feyerte man das Fest des Heil. FRANCISCI, welches keines der geringsten im Jahr ist. Dann die von den Mönchen, insonderheit den Barfüssern und Dominicanern ganz besessene und gleichsam bezauberte Spanier halten die Stifter dieser beyden Orden für die gröste Heiligen im Paradiese. Wie sie dann aus besondrer

gegen Sie tragenden Ehrerbietung auch dem Francis-
caner-Habit selber weit grössre Achtung als andern
Orden-Kleidern beylegen.

Sonderlich bilden sie sich ein, grossen Ablaß zu be-
kommen, wann sie den Franciscaner-Habit küssen.
Damit diese Ordens Mönche nun diesen Aberglauben
desto besser unterhalten, schicken sie ihre Mönche in die-
jenige Kirchen, so am meisten besucht werden, um die, so
die Messe anhören, den Ermel küssen zu lassen. So gar
die Bettel-Mönche tragen kein Bedenken, die Leute
mitten in der Andacht ihrem Ordens-Gewand diese
Ehre erweisen zu heissen. Damit die Herren Francis-
caner aber die allgemeine Hochachtung vor ihrem Or-
den im Stande erhalten, und dessen Hoheit öffentlich
vorstellen, zünden sie am Feste ihres Stifters Lust-
Feuer an, halten prächtige Processionen, und schmü-
cken ihre Kirchen von innen und aussen mit den allerkost-
barsten Sachen, die sie nur aufbringen können, aus.
Hierdurch streuen sie dem dummen Pöbel gleichsam
Sand in die Augen, als welcher sich an den schönen
Schein von aussen hält, und ihnen sodann nicht zumu-
thet, in ihrem Wandel eben allzu geistlich zu seyn.

Das Fest nahm den Anfang des Abends vorher mit
einer Procession der Dominicaner, bey deren zehen
Männer das Bild des Heil. DOMINICI trugen, wel-
cher bey seinem guten Freund St. Francisci eine Visite
ablegen wolte. Gedachtes Bildniß war mit kostbaren
Gold ausgeputzt, und voll kleiner Sternlein von Blech-
Zeugen überall behangen, damit man ihn desto weiter
sehen könnte.

St. FRANCISCUS kam ihm, sobald er vernommen,
was für Ehre ihm sein Freund anzuthun unterwegens
wäre, bis auf den grossen Markt, und also fast den hal-
ben

en Weg, entgegen. Vor dem Thor des Pallasts machten sie einander das Compliment, vermittelst der Gliedmassen ihrer Kinder. Dann ob sie gleich einige Geberden vorstelleten, brachten sie doch kein Wort vor. Letztgedachter Heilige war, als bescheidener und demüthiger dann der andere, in einem groben Barfüsser-Kleid. Jedoch bey aller dieser Armuth glänzte er mit einem Bogen von Silber-Strahlen, und hatte zu seinen Füssen soviel güldne Gefässe und andre dergleichen kostbare Zierrathen liegen, daß zehen Männer unter der Bürde solcher Schätze fast niedersunken.

Beyde wurden beym Eingang der Franciscaner-Kirche von 4 gemachten Riesen allerhand färbiger Kleidung, und zwar von Weissen, Schwarzen, Molattos und Indianern empfangen, welche auf den Markt gekommen, um vor der Proceßion herzutanzen. Sie sahen als künstlich geflochtene mit gemahlten Papier bedeckte Körbe, und wegen ihrer Gestalt, Larven, Hüte und Peruquen recht fürchtig aus. In der Mitte dieser Riesen war das Wunder-Thier, la Tarasque, (wie mans in etlichen Provinzen von Frankreich nennet) welches auf seinem Rücken einen Korb trug, aus dem eine Puppe heraus hüpfte, und denen Vorbeygehenden mit Tanzen und Springen eine Lust machte. Endlich begaben sie sich in die Kirche unter einer grossen Menge Wachs-Lichter und kleinen Engeln, 2 bis 3 Schuh hoch, auf Tischen, gleichsam als Puppen, zwischen 6 bis 7 Schuh hohen grossen Leuchtern.

Bey anbrechender Nacht machte man ein Freuden-Feuer auf dem Markt vor der Kirche. Es bestund dasselbe in 3 Casteelen, jedes 8 bis 9 Schuh breit, und 15 bis 16 hoch. Auf der Spitze des einen stund ein Stier, und auf dem andern ein Löw. Die Kirch-

Thür-

Thürme waren mit allerhand-färbigen Flaggen un
Fähnlein gezieret, und mit vielen Laternen beleuchte
Der Anfang geschahe mit etlichen kleinen schlecht-g
bohrten Raqueten. Folgends ließ man dicke Schwä
mer fliegen, deren einer sich in 3 Feuer-Pfeile theilet
die dann die Mitte einnahmen, * und die beyde En
des Stricks liessen im Zwischen-Raum zwo kleine Ku
geln von lichtem Feuer. Dieß war das einzige Kuns
Stück, so des Anschauens würdig. Endlich fuhr ei
Reuter auf einem Seil vom Glocken-Thurm heral
und fochte in der Luft gegen einem der Schlösser. Ma
steckt sie an, und verbrannte nach und nach sowohl s
als die Riesen und das Wunder-Thier, bis letztlich a
les in Asche verwandelt worden.

Des andern Tags hielte man eine lange Predigt un
Musique, wobey Geistliche Lieder in Spanischer Spra
che abgesungen wurden. Das Kloster wurde de
Weibspersonen geöfnet, und des Abends St. Dom
nicus in einer abermaligen Proceßion nach Hause ge
tragen. Hierauf, ob es gleich noch Tag war, steckt
man doch wieder ein Freuden-Feuer an, in welchem ei
Riese an einem Strick herunter fuhr, mit einem Caste
und einer dreyköpfichten Schlange zu streiten.

Dieses Fest, ob es gleich viel gekostet, kam doch, den
Berichte nach, bey keinem der vorigen, als bey welche
solcher Pracht getrieben, und so viele Unkosten aufge
wendet worden, daß man endlich desfalls gewisse Maß
gebung errichten müssen. Woraus denn abzunehmen
wie viel diese Mönche zu sagen haben müssen, weil si
au

* Wie dieselbige verfertiget werden, ist in meinem Tractat von
den Lust-Feuern zu ersehen.

is ihren Bettel-Säcken nicht nur über 1500 Perso-
n so Mönche als Gesinde, in 4 Klöstern ernähren,
d, nach Landes-Art, kostbare Gebäude aufführen,
assen das Franciscaner Kloster das schönste und grö-
in ganz Lima ist; Sondern es bleibt ihnen noch ge-
g übrig, Unkosten auf ihren blossen Pracht zu wen-
n, welche sich von dem Gut der Armen, deren es in die-
Stadt eben sowohl als anderwerts hat, manchma-
bis auf 50000 Piasters betragen. Ich sage von
r Armen Gut, weil, wann der Ueberfluß der Weltli-
en ihnen, den Mönchen gehöret, wie viel billiger dann
höret jenen hinwiederum der Ueberschuß derer Mön-
e, welche selbsten Profeßion von der Armuth mit sol-
er Strengigkeit machen, daß sie sagen, sie seyen nicht
mal des Brods, das sie in den Mund stecken, berech-
et: Wie solches aus der artigen Historie, in einer
ulle Pabst Johannis des IIten, erhellet.

Man hat sich über diese Ausgaben eben nicht zu ver-
undern, wann man Achtung giebt auf die ungemeine
nkünften des Allmosen-Sammlens derer Francis-
ner, weil das einzige grosse Kloster 24 solche Bettel-
rüder in Lima hat, von denen einer, so im Jahr 1708
storben, in 20 Jahren 350000 Piasters gesammlet.
So ists auch nichts ungewöhnliches unter den Spa-
ern, daß sie ihre nächste Blutsfreunde um ansehnli-
e Summen, ja manchmalen um ihr rechtmäßiges
rbe bringen, und solche der Kirche und denen Klöstern
rmachen: welches im Lande genannt wird, seine
eele zur Erbin einsetzen (dejat su alma heredera.)

Hierneben ist auch zu merken, wie einen schlechten
out und Erfindungskraft sie haben, weil in ihren
chauspielen weder eine ausgesuchte Materie, noch
ute Einrichtung, noch auch Verstand zu sehen. Allein
ich

ich habe mich so schon mit einem Feste, das der Müh
doch nicht lohnet, allzulange aufgehalten. Jetzo wird
Zeit seyn, dasjenige was ich während meines Aufent
halts zu Lima in Acht genommen, zu berichten.

Es liegt nemlich die Peruanische Hauptstadt L
MA, zwo Meilen von dem Haven Callao, unterm 1
Grad, 6 Minuten, 28 Sec. Süder-Breite, und de
79 Grad, 45 Minuten der Westlichen Länge, nach de
Parisischen Meridiano, * und zwar auf einer schöne
Ebne unten an einem Thal, welches vor Alters von e
nem Abgott der Indianer RIMAC geheissen. Worau
hernach, zumalen diese Völker das (r) nicht so hart a
die Spanier aussprechen konnten, der Name LIMA e
wachsen: Ob sie gleich ihr erster Erbauer anderst b
nannt hatte. Dann Francesco PIZARRO, so unter d
Regierung Don Carlos, (Caroli V.) und Donna Juan
seiner Frau Mutter, welche beede zugleich in Castili
den Scepter geführet, den Grund darzu geleget, hi
sie davon die Königsstadt/ oder los Reyes: oder vie
leicht hieß sie auch so, weil sich die Spanier, vieler Vo
geben nach, dieses Thals auf Heil. drey König b
mächtiget. Der Wapen-Schild der Stadt schein
beyderley Meynung verträglich. Es bestehet aber da
selbe aus 3 Kronen: Zwo oben neben einander, und e
ner unten, im blauen Felde, über welchen ein blinkend
Stern. Etliche machen auch die zwo Säulen Herc
lis hinein: Vieler Orten aber sind sie nur Schildhalte
mit den zwey Worten: PLUS ULTRA, und d
2 Buchstaben I und K, als den Anfangs-Buchstabe
d

* Peralta und P. Feuillée setzens untern 12 Gr. 1 Min.
Sec. der Breite, und 79 Gr. 9 Min. 30 Sec. der Länge

er Königin Juana und ihres Sohns, nachmals Kay-
ers Carls des V. Dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß,
aß es den Namen nicht davon hat, daß es am Heil.
Drey-Königtag angelegt worden, wie etwa P. Feuil-
ée nach Garcillasso de la Vega meynet, und zwar im
Jahr 1534: Sondern den 8 Januarii 1535 auf Pe-
ri Stuhl-Feyer, nach dem Bericht Francisci Antonii
e MONTALVO, in der Lebensbeschreibung des
Bischofs zu Lima, TORIBIO, unterm Titul: *El sol
el Nuovo Mundo*, in Druck gegeben von D. J. Fr. de
Valladolid. Dieser Umstand, und die eigentliche
Benennung derer zur Erwählung des Lagers der
Stadt und ihrer ersten Einwohner abgeordneten
Commissarien, geben der Meynung des Garcillasso ei-
en grossen Stoß. HERRERA zwar ist wegen des
Tages, woran der Grund davon gelegt worden, mit
hm einig, mit Molfalvo aber setzet er das Jahr 1535.
Diese Zeitrechnung wird auch bestärket durch die
Ursachen, welche Pizarro zu Erbauung einer Stadt an
em Ort, wo heutigs Tags Lima stehet, gehabt. Dann
rstgemeldter Herrera berichtet, nachdem der Land-
voigt oder Andelantado, *Don Pedro de Alvarado* von
Guatemala nach Peru mit einer guten Armee gekom-
men, sich dessen zu bemächtigen, habe Pizarro sich im
Thal Lima, bey dem Seehaven Callao, als dem besten
auf der ganzen Cüste, gesetzet, damit er nicht, während
Don Diego Almagro ihm in der Provinz QVITO die
Stirne böte, zu Wasser kommen könnte.

Die Spanier, welche aus einer löblichen Ehrsucht
allezeit darauf bedacht sind, die äusserliche Pflichten der
Religion auszuüben, legten allemal, ehe sie ein anderes
Gebäude aufgeführet, den Grund zu einer Kirche, un-
gefähr

gefähr in der Mitte einer Stadt. Nachgehends or-
dnete Pizarro die Gassen an, theilete die mit Gräben
umgebene Häuser nach Quartiere von anderthal-
hundert Ellen oder 64 Ruthen, wie oben bey Santjag
gedacht worden, ein. Zwölf Spanier, als die erste un-
ter ihm seßhafte Bürger, fingen sich an daselbst zu s
zen. Folgends stiessen noch 30 Mann von San Gallan
und etliche andre von XAUXA zu ihnen, und machte
sie also in allem 70 Einwohner aus, welche ansehnli
zugenommen, weil Lima heut zu Tage die grös
Stadt im ganzen Südlichen America ist.

Die Austheilung des Grundrisses ist was hüpsche
und die Gassen stehen in einer vollkommenen gerade
Linie, und haben eine bequeme Breite. Mitten i
der Stadt ist der Königliche Marktplatz, wo alles zu
gemeinen Wesen erforderliches beysammen. An de
Morgenseite steht die Stifts-Kirche und der Erzb
schöfliche Pallast. Gegen Norden ist des Vice-Ro
seiner: An der Abendseite dieses Platzes siehet ma
das Haus vom Cabildo, der Justitz, das Gefängni
und das Zeughaus, samt ganz gleichen bedeckten Gän-
gen. Endlich ist gegen Mittag eben sowohl eine Rei-
he solcher Gänge und Kaufmanns-Läden.

Mitten auf dem Platze steht ein Springbrunne
von Erz, mit einer Statue der Fama, und 8 Löwen vo
gleicher Materie, welche rund herum Wasser von sic
geben sollen. An diesen Brunnen neben aus sin
gleichfalls 4 kleinere sehr kostbare Metallene Becken.

Eine viertel Meile von dem Königl. Platz gegen Mit-
ternacht, läuft der Fluß Lima, welchen man allezei
durchwaten kann, ausser im Sommer, zu Zeit des häu-
figen Regens aufm Gebürge, und bey Schmelzung
des Schnees. An etlichen Orten sind Aerme von ih

abg

bgeleitet zu Wässerung der Felder, Gassen, und Gär-
n der Stadt, in welche er, schier wie zu Santjago,
ber unter bedeckten Gräben, geleitet wird.

Dasjenige Stück, welches dieser Fluß auf der Nor-
ischen Seite abschneidet, hat seine Communication
mit der völligen Stadt vermittelst einer Steinernen
us fünf ziemlich starken Jochen bestehenden, und un-
er der Statthalterschaft des Hrn. Montesclaros er-
baueten Brücke. Die Gasse, so von ihr anfängt, führet
erade nach der Kirche St. LAZARI, als das Kirchspiel
er Vorstadt, MALAMBO genannt, und endigt sich
ey LAMEDA, einem Spaziergange von 5 Pome-
anzen-Alleen, bey 200 Ruthen lang, deren breiteste
mit 3 steinernen Schalen zu Springbrunnen gezieret.
Die Schönheit dieser beständig grünen Bäumen, der
von der Blüte fast das ganze Jahr ausgehauchte lieb-
iche Geruch, und die Zusammenkunft, der alle Tage in
denen Spazierstunden daselbst sich einfindenden Kut-
schen, machen diesen Spaziergang des Abends um 5
Uhr zu einem rechten Lust-Ort.

Gegen der Mitte steht eine Capelle, S. LIBERATA
genannt, so im Jahr 1711 an einem Ort erbauet, wo
die Hostien des Sacramenthäusleins der Stiftskirche,
welche man gestohlen und unten an einem Baum ver-
graben hatte, gefunden worden. Dieser kleine Lustgang
stößt an den Fuß des Berges, worauf das Kloster der
strengen Franciscaner des Heil. SOLANO, aus Para-
guay bürtig. Weiter gegen Morgen ist noch ein Berg,
ganz nahe an dem vorigen, mit der Einsiedlerey des
Heil. Christophori, wovon sie auch den Namen hat:
An deren unten ein Arm des Flusses läuft, welcher hier
einen Teich ausmacht, wovon etliche Korn- und eine

Pulver-Mühle getrieben werden, und worinn sich j
dermann öffentlich baden kann.

VII. Capitel.

Die Stadt Lima durch öfteres Erdbe ben erschüttert und beschädiget. Mehr de gleichen traurige Exempel. Untersuch- un Muthmassung der Ursachen, woher da Erdbeben entstehe: Imgleichen warum e sich auf den See-Cüsten öfter als im Land drinnen spüren lasse. Wie das Erdreic fliessen könne? Woher der Boden, ohn Regen, Feuchtigkeit und Fruchtbarkei nehme? Muthmaßliche Ursachen, warun es auf der Peruanischen Cüste niemals re gne? Des Authoris nähere und wahrschein lichere Meynung hiervon.

Es ist aber dieser Stadt durch das in Peru sic ereugnende Erdbeben grosser Schade gesche hen, und wird denen Einwohnern noch alle Ta ge manche Angst deßfals eingejaget. Den 17 Junii Ao 1678 liesse sich eines spüren, wodurch ein grosser Thei derselben, und insonderheit die Kirchen Unsrer L. Frau en übern Hausen gefallen. Montalvo, welcher in den Leben des Toribio davon Meldung thut, sagt, es schei ne, als ob der Sohn Gottes von seiner Mutter darzu gedrungen worden. Doch das von Anno 1682 war so heftig, daß es sie schier ganz umkehrete, also daß

auf

ufs Tapet gebracht wurde, ob man sie nicht auf ein ortheilhafteres und sicheres Lager verlegen sollte? Wie man dann das Gedächtniß solchen erschröcklichen Erdbebens jährlich annoch, den 19 Oct. durch öffentiches Gebeth begehet. Wofern der gemeinen Sage zu lauben, ist solches von einem Ordensmann der Barmherzigkeit, welcher etliche Tage zuvor, als ein andrer onas, in der Stadt herum gelaufen und gerufen: Thue Busse! vorher verkündiget worden. Die Erde bebete würklich an solchem Tage so ausserordentlich, daß sie von einer halben viertel Stunde zur andern entsetzliche Stösse ausstunde, also daß deren innerhalb 24 Stunden über zweyhundert gezehlet worden.

So was fürchtiges es nun gleich um dieses Erdbeben, ereugete sich doch ein noch weit unerhörteres im Jahr 1692, in der Provinz Quito, in den Städten AMBATO, LATACUNGA und RIOBAMBA. Dieses erschütterte das Erdreich dermassen, daß grosse Stücke davon abgerissen wurden, welche also ganze 3 bis 4 Meilen weit von ihrem vorigen Ort wegliefen, mithin die Felder mit denen darauf stehenden Häusern und Bäumen anderswohin versetzet wurden. Worüber dann zu Lima die seltsamste Processen entstunden, weme nemlich diese Güter zugehöreten. Einige sagten: Sie liegen auf meiner Herrschaft. Andre hingegen warfen ein: Ich bin auf meinem eignen Grund und Boden.

Eben dergleichen geschah im Jahr 1587 bey Chuquiago, oder la Paz, nach dem Bericht des ACOSTA, l. 3. c. 27. Der Markt-Flecken ANQUANGO, so von Indianern bewohnet, fiel plötzlich übern Haufen, und das Erdreich lief und floß gleichsam aufs Land, anderthalb Meilen weit, als wäre es Wasser oder zer-

 schmol-

schmolzen Wachs gewesen, also daß es einen See ver-
stopfte und ausfüllte, und also in dieser Provinz hi[n]
und wieder zerstreuet lag. *

Dergleichen so ausserordentliche Dinge lassen si[ch]
nicht wohl beobachten, daß man nicht zugleich aus na-
türlicher Curiosität die Ursache derselben zu ergründe[n]
suchen solte. Diejenige, welche die Naturkündiger ge-
wöhnlich von denen Erdbeben geben, scheinet nicht alle-
zeit gültig genug. Man schreibet sie nemlich den Win-
den und dem unterirdischen Feuer zu. Allein man ha[t]
sie dem Ansehen nach mehr zu halten für eine Würkun[g]
des Wassers, womit die Erde inwendig beflossen: Ebe[n]
wie die lebende Cörper ihre Bewegung und Leben durc[h]
die Adern haben. Man darf ja nur irgendwo in de[r]
Erde graben, so erhellet die Wahrheit dieser Muthma[s]-
sung fast überall. Es kann aber das Wasser ein Erd-
beben auf mancherley Weise verursachen: Entwede[r]
wann es die in der Erde befindliche Salia wegwaschet
oder wann es in lockere und poröse, mit Steinen ver-
mischte Erd-Striche eindringet, solche Steine unver-
merkter Weise loß macht, folglich durch deren Fall ode[r]
Umstürzung eine Erschütterung und Stossen, wie auc[h]
das Wasser durch Eindringung in gewisse schweflicht[e]
Cörper eine Gährung darinn erwecken: Sodann ent-
stehen durch die Hitze starke Winde und grobe Dünst[e]
welche da sie den Erdboden aufreissen, die Luft anste-
cke[n]

* Man hat ein noch weit seltsameres in Canada erlebet, welche[s]
den 5 Febr. 1663. anfing, bis in den Julium gedachten Jah-
res währete, und auf der Oberfläche des Erdbodens über 40[0]
Meilen weit unglaubliche Veränderungen verursachte. Sie-
he das Leben der Maria del Incarnation, einer Urseliner Non-
ne in Neu-Frankreich, gedr. zu Paris A. 1677.

sen. Daher kömmts, daß nach starkem Erdbeben ein haufen Leute sterben: Gleichwie oben von Santjago und Lima angezeiget worden. Daß solche Gährung gar leichte geschehen könne, erhärtet sich durch das Beyspiel des Kalchs, und ein artiges Experiment des Dr. LEMERY, wie es in denen Nachrichten der Französischen Academie der Wissenschaften vom 1700 Jahre folgendermassen aufgezeichnet:

Man vermischet gleiche Theile Eisen-Feil-Späne und Schwefel, in gewisser Schwere, als etwa 30 oder 40 Pfund, mit Wasser, und vergräbt diesen Taig 1 Schuh tief in die Erde; So blähet sie sich innerhalb 8 bis 9 Stunden auf, bekömmt Ritzen, und speyet heisse Dünste, und endlich helle Flammen aus.

Nun steckt das Erdreich in Peru und Chili allenthalben voll Salz-, Schwefel-, und Erz-Adern. Ueberdis giebts darinn Feuer-speyende Berge, welche die Steine verbrennen und dem Schwefel Raum machen. Müssen also öftere Erdbeben daselbst seyn, sonderlich langs der See-Cüste, welche weit mehr durchgewässert, als gegen der Höhe Cordillera hin. Solches kömmt auch sehr wohl mit der Erfahrung überein. Dann es gibt Oerter, wo sie sich gar selten ereugen; Zum Exempel; Cusco, Guamanga, und anderwerts; aus eben der Ursache, warum sie sich in Welschland öfters einstellen als gegen dem Alpen-Gebürge. Endlich kann man sich nicht entbrechen, dem Wasser ein groß Theil bey dem Erdbeben beyzulegen, wann man die Felder wegrinnen als zerschmolzen Wachs, u. in versunkenen Oertern Teiche augenblicks erwachsen siehet, weil die Erde,

indem sie im Wasser niedersinket, dasselbe, wann es i
grosser Menge vorhanden, an die Höhe zu dringen, un
über ihr zusammen zu fallen zwinget; oder aber beob
achtet, wie sie, wann der Grund weggespület, und sie e
nen Abgang hat, gleich einem Sande fortzurolle od
weglaufe.

Die Furcht vor dem oftmaligen Erdbeben hat de
noch nicht verhindern mögen, daß man zu Lima nich
viele schöne Kirchen und hohe Glocken-Thürme aufg
richtet. Es sind zwar die meiste Gewölber nur von
bertünchtem Holz, oder von Cannasta; aber dabey s
wohlgemacht, daß, wers nicht weiß, es nicht merke
sollte. Das Mauerwerk der grossen Gebäuden ist vo
gebacknen, der kleinern aber von Adobes oder unge
brannten Steinen. Die Häuser stehen ganz eben au
der Erde, und haben etwa ein Stockwerk von Schil
röhren, der Leichtigkeit halber. Vom Dach weiß ma
nichts, weil es hieselbst niemals regnet.

Aus einem Dinge nun, dessen wir in unsern Euro
päischen Ländern sogar nicht gewohnt, entstehen sofor
zwo Fragen.

**Erstlich: Wie dann das Erdreich ohne Re
gen etwas hervorbringen könne?**

**Zweytens: Woher es komme, daß es lang
der See-Cüste niemals regne, da es doch 1
bis 20 Meilen vom Meer ab, Landwerts, dar
an nicht eben fehlet?**

Zu Beantwortung der ersten Frage, muß berich
ten, daß dieser Mangel des Regens das Land auf de
nen Höhen würklich fast ganz unbewohnt und unbe
bauet mache; nur bloß in den Thälern, wo einige Bä
che von den Bergen, auf denen es regnet und schneyet,
herab-

rabfliessen, läßt sichs etwas säen und erndten, folglich
ohnen. Allein diese Oerter sind alsdann so frucht-
ar, und das Land anderwerts so wenig bewohnt, daß
lche Thäler die Einwohner überflüßig ernähren kön-
en. Die alten Indianer waren sehr nachsinnend und
eißig, das Wasser aus den Flüssen nach ihren Woh-
ungen zu leiten. Noch heutigs Tages siehet man an
ielen Oertern Wasser-Leitungen von Erde und trock-
en Steinen langs denen Hügeln hin mit besonderm
Verstand und ungläublich vielen Krümmen aufge-
worfen: Zur Anzeige, daß diese Völker, so dumm sie
uch gewesen, dennoch die Kunst des Nivellirens oder
Wasser-Wägens gar wohl gewust. Die Berge auf
er See-Cüste betreffend, giebts noch wohl einige Ge-
genden, mit Graß, wo nemlich die Sonne nicht allzu
eftig hinscheinet, weil die Wolken sich des Winters
uf ihren Gipfeln niederläst, und dieselbe mit genugsa-
ner Feuchtigkeit, um denen Pflanzen zu dem benöthig-
en Saft zu verhelfen, versiehet.

Belangend die zweyte Frage, hat sich ZARATE, in
seiner Eroberung von Peru/ bemühet, die Ursache der
auf der Cüste beharrlichen Tröckne auszumachen. Die-
enige/ sagt er, welche die Sache mit Fleiß untersu-
chet, halten für die natürliche Ursache derselben ei-
nen Süd-Westen-Wind/ so das ganze Jahr hin-
durch auf der Cüste und dem ebnen Lande/ und
zwar so heftig wehet, daß er die aus der Erde oder
dem Wasser auffsteigende Dünste wegführet/ also
daß sie nicht hoch genug in die Luft auffsteigen kön-
nen, sich darinn zusammen zu ziehen, und die also im
Regen wieder herabfallende Wasser-Tropfen zu-
wege zu bringen. Es geschiehet/ fügt er ferner hin-
zu, manchmahlen, daß wann man oben von hohen

Bergen herab sieht, man diese Dämpfe, welche di Luft auf dem niedrigen Feld dick und neblicht vor stellen / unerachtet es auf dem Gebürge selber gan helle und heiter ist / sehr tief unter sich gewah wird.

Allein dieses Vorgeben hat ganz nichts wahrschein liches an sich. Dann es verhält sich so nicht, daß di Süd-Westen-Winde die Dämpfe am aufsteigen ver hindern, weil man die Wolken von eben diesem Win auf eine sehr grosse Höhe hinauf getrieben siehet. Ge setzt aber, man stünde dieses zu, könnten gemeldte Win de dennoch nicht verhindern, daß diese Dünste nicht zum Regen würden, weil die Erfahrung uns augenschein lich, insonderheit auf dem Alpen-Gebürge, erhärtet, daß die niedrige Wolken eben sowohl Regen geben als die allerhöchsten. Man siehet ja den Himmel öfters auf dem Gipfel gedachten Gebürges ganz heiter und schön, während der Regen unten gleichsam mit Gölten herab gegossen wird. Ja, sie sollten von rechtswegen noch eher als sonst die Näße von sich geben, weil je nie driger sie sind, je schwerer sie auch, mithin aus viel grös sern und schwerern Tropfen als in dem weit höhern Ge wölke.

Mich däucht, ich erblicke bey den unterschiedlichen Stuffen der Wärme auf der Cüste, und weiter Land werts ein, eine bessere und nähere Ursache. Uns ist aus der Erfahrung bekannt, daß die von der Sonne dem Erdboden mitgetheilte Wärme, die Wolken in einen Regen verwandelt, und deren je mehrere an sich zeucht, je stärker derselbe erhitzet wird. Die Beschaffenheit dieser An-sich ziehung muß ich anjetzo erklären. Man beobachtet in Frankreich, daß es im Julio und Augusto eben so viel regnet, das ist, eben so viel Wasser herab

fällt,

fällt, ja dessen wohl noch mehr, als in den übrigen Monaten des Jahrs, unerachtet es nur gar selten regnet, weil die Tropfen sodann weit grösser als des Winters. Diese Anmerkung bestärket sich durch den überaus häufigen Regen in der Zona torrida, gewisse Monate im Jahr, nachdem das Erdreich durch die nicht mehr so schief fallende Sonnen-Strahlen erhitzet worden. Nun weiß man aber, daß der innere Theil von Peru, welcher schier ganz unter bemeldtem dürren Himmels-Strich belegen, sehr heiß ist in den Thälern, welche den ganzen Tag schier ganz gerade herabschiessende Strahlen empfangen: deren Kraft annoch vermehret wird durch die dürre Felsen, womit sie umgeben, vermöge deren diese Strahlen von allen Seiten wieder zurücke prallen; Und dann endlich, daß gedachte Hitze durch keinen Wind abgekühlet werde. Ueberdis hat man aus der Erfahrung, daß in den hohen Gebürgen Cordillera und den sogenañten Andes, welche schier allezeit mit Schnee bedeckt, das Land in gewissen Gegenden überaus kalt machen: Also daß man in einer ganz nicht besondern Weite zwo einander äusserst widerwärtige Sachen antrift. Verursachet demnach die Sonne durch ihren Schein eine heftige Ausdähnung und brennende Hitze in denen Thälern bey Tage, nemlich 12 Stunden lang: In der Nacht aber, oder der andern Helfte erkältet der in der Nähe herum liegende Schnee die Luft augenblicklich, daß sie also von neuem verdickert wird. Eben dieser Abwechslung der Verdick- und Verdünnung nun hat man sonder Zweifel, als der Haupt-Ursache die Ungleichheit der Witterung zu Cusco, Puno, la Paz, und anderwerts, zuzuschreiben, allwo man fast alle Tage ein veränderters Wetter empfindet, indem es bald donnert, bald regnet, bald blitzet, bald helle, bald trübe,

bald kalt, bald wieder warm ist. In andern Gegenden aber waltet eine lange Zeit die Hitze ohnunterbrochen, worauf nachgehends das Regenwetter sich einstellet.

Ein anders ists um die See-Cüste. Dann da wehen ordentlich die Winde aus dem Süd-Westen und Süd-Süd-Westen, welche, weil sie aus den kalten Ländern des Nord-Pols herkommen, die Luft immerzu frisch machen, und sie fast allezeit in einerley Grad der Verdickerung erhalten. Ja es müssen gedachte Winde auch salzigte Theile, die sie von den kalten Ausdünstungen des Meeres wegnehmen, mit sich dahin bringen, mithin also die Luft dardurch angefüllet und dick werden: fast eben als der Pöckel wegen des darinn enthaltenen Salzes uns in unsern Gedanken vorkömmt. Diese Luft hat demnach weit mehr Stärke, die Wolken zu tragen, und ist weder heiß noch stark getrieben genug, die Theilchen in Bewegung zu setzen, folglich die kleine Wasser-Tropfen zusammen zu treiben, und etwa grösser daraus zu machen, als sich für ihre Luft schicken. Ob nun auch gleich diese Wolken zu derjenigen Jahrszeit, da die Sonne keine so starke Anziehungskraft äussert, sehr nahe auf die Erde herabkommen, werden sie dem ungeacht dennoch zu keinem Regen. Ist demnach zu Lima die Luft fast allezeit dick u. neblicht, aber beständig ohne Regen.

Müste ich jetzo ausfündig machen, warum dann die wärmeste Länder den Regen an sich ziehen? so könnte ich mich zwar der Muthmassungen etlicher heutigen Philosophorum (Monf. de Regis) bedienen, welche dahingehen, daß die Wolken nichts anders seyen als gefrohrne Dünste, oder eine Gattung Eyses, das wie der Schnee, ganz locker und sehr aus einander zerstreuet. Diesen Gedanken zufolge giebt sichs von selbsten, daß, wann die Hitze des Erdbodens die Luft stark genug er-

wär-

wärmet, daß sie gar bis zu den Wolken hinauf kommen kann, die Wolken freylich hernach schmelzen, und im Regen herab fallen müssen. Allein dieses Vorgeben, welches ich öfters für gut und richtig halte, ists darum nicht allemal: gleich ich aus eigner Erfahrung darthun kann. Massen ich auf hohen Bergen, zu gleicher Zeit, da ich Wolken über und unter mir schweben sahe, mich von mittlern gleichfalls umgeben befunden, welche mir freylich sehr kalt vorkamen, an denen ich aber keinen Unterscheid in Ansehung des auf der Erde kriechenden Nebels wahrnehmen konnte. Ist demnach schlechter Grund darhinter, wann sie aus diesen Wolken etwas anders als einen Nebel machen wollen.

Dem sey wie ihm wolle, so kann die Hitze den Regen auch dardurch an sich ziehen, wann sie denen Theilchen der Luft eine Spiral-Bewegung (im Creyse herum) giebt, wordurch viel kleine Wasser-Tröpflein in einen aber viel grössern Tropfen zusammen getrieben werden können. Diese Bewegung läst sich leicht begreiffen durch diejenige, so man in dem Strohm der Flüsse oder auch an einer Kelter-Schraube des Archimedis, beobachtet. Dann wann die Sonne auf solche Weise die Dünste hinauf zeucht, ist sich nicht zu verwundern, daß das erhitzte Erdreich auch die Wolken an sich ziehe.

Endlich könnte ich auch diese Attraction auf die Erfahrung gründen, daß das Feuer, wann es nicht auslöschen solle, der Bewegung der Luft nöthig habe. Wann man in eine gläserne Flasche eine glüende Kohle thut, und dieselbe feste zubindet, löschet sie augenblicklich aus. Vom Grössern nun aufs Kleinere zu schliessen, mag man einen sehr erhitztẽ Cörper mit einer Kohle vergleichen, und sich einbilden, daß diese Hitze nicht bestehen oder währen könne, ohne die Bewegung der Luft drüm her-

herum, welche, wann sie mehr verdickert ist, sich nach dem Feuer zu wendet; Gleichwie man die äussere Luft durch kleine Löcher mit weit grösserer Schnelligkeit in eine Kammer, wann sie erwärmet ist, als wann kein Feuer darinnen, hinein fallen siehet.

Uebrigens überlasse ich denen Herren Naturkündigern die Mühe, noch überzeugerende Ursachen dieser Tröckne auszufinden. Einem Reisenden ist genug, bey Erzehlung einer geschehenen Sache die Ursachen obenhin beyzufügen, damit man ihm Glauben beymesse, und der Leser sich desto eher etwa in dasjenige, was er als etwas ausserordentliches anführet, zu finden lerne. Weil es demnach zu Lima niemals regnet, sind die Häuser mit nichts bedeckt als mit einer platt aufliegenden Schilf-Matte, worauf ein Finger hoch Asche, um die Feuchtigkeit des Nebels einzuziehen. Die schönste Gebäude haben rohe Backsteine von gestampfter Erde mit ein wenig Graß, bloß an der Sonne getrocknet; welches gleichwohl, weil der Regen nichts abspühlet, manchmalen über hundert Jahre dauret.

VIII. Capitel.

Fortsetzung der umständlichen Nachricht von Lima: Insonderheit deren Befestigungs-Werke. Anzahl und Beschaffenheit derer Einwohner: Grosser Reichthum: Pracht in Kleidern: Geist- und weltliches Regiment: Militair-Etat: Justitz-Kammer: Inquisition: Universität: Studenten-Collegia: Kirchspiele u. s. m.

Die

Die Stadt-Mauren, welche von rechtswegen ein ewig daurendes Werk seyn solten, bestehen aus eben der Materie. Sie sind 18 bis 20 Schuh hoch, und 9 dick am Mauer-Band, daß also im ganzen Umfang der Vestung kein einziger Ort so breit, daß ein Stückgeschütze darauf stehen könnte. Daher ich glauben will, sie seyen nur darum aufgebauet worden, die Stadt für den Unternehmungen und Ueberfällen derer Indianer sicher zu stellen. Der Zwinger wird bestrichen von Bollwerken von 15 Französischen Ruthen der mit dem Mittel-Wall wagerecht liegenden Flanque, und etwa 30 Ruthen von der Face, welche den Schulter-Winkel von 130 Gr. ausmachen; daher eine so scharfe einlaufende Streich-Linie entstehet, daß die 2 Drittel der Courtine in der zweyten Flanque, und die flanquirte Winkel öfters allzu spitzig. Weil die Courtine 80 Ruthen lang, so ist die grosse Streich-Linie von ungefehr 110. Uebrigens hats allda weder Gräben noch Aussenwerker. Diese Befestigungswerke sind gegen das Jahr 1685 unter der Vice-Royschaft des Herzogs de la PALATA, vermittelst eines Flandrischen Priesters, Namens Jean RAMOND, so weit gebracht worden.

Die Anzahl der Spanischen Familien zu Lima mag sich auf 8 bis 9000 Weisse betragen: Der Ueberrest sind lauter Mestiches, Molattos, Negros, und einige Indianer, uneracht in allem etwa bey 25 bis 28000 Seelen vorhanden, wann auch gleich die Mönche und Nonnen, so zum wenigsten ein viertel der Stadt inne haben, darzu gerechnet werden.

Weil man in denen Europäischen Städten die Carossen zu zehlen pflegt, wann man den Pracht und Ansehn-

sehnlichkeit eines Ortes beschreiben will, so rechnet man zu Lima gleichfalls 4000 Caleschen, als das gewöhnliche Fuhrwerk des Landes, welche von Maul-Thieren gezogen werden. Um aber einigen Begrif der unsäglichen Schätze dieser Stadt beyzubringen, darf man nur erzehlen wie die Handelsleute im Jahr 1682 beym Einzug des neuen Vice-Roy, obgedachten Herzogs de la Palata, ihre Reichthümer zu Tage geleget. Sie liessen nemlich in den zwey Quartieren der Stadt, die Gassen la Merced und de los Mercaderes, durch welche er auf den Königs-Platz, worauf der Pallast stehet, fahren muste, mit lauter gestempelten und also feinen und unverfälschten Silber-Klumpen, so insgemein bey 200 Mark wägen, 12 bis 15 Zoll lang, 4 bis 5 breit, und 2 bis 3 dick sind, pflastern: Welches dann eine Summe von 80000000 Thaler, und ungefähr 320000000 Französische Livres nach jetzigem Fuß des Geldes, betragen mögte. Wiewohl nicht zu läugnen, daß Lima einigermassen auch die Niederlage aller Schätze in Peru, deren Hauptstadt sie ist, zu nennen. Man hat vor etlichen Jahren ausgerechnet, daß jährlich für mehr als 6 Millionen Thaler daselbst verthan würden. Heut zu Tag muß von dieser grausamen Summe ein ehrliches herunter, seit der Französische Handel die Europäische Waaren in wohfeilem Preise dahin gebracht, und derjenige, den die Franzosen zu Arica, Ylo und Pisco treiben, das vormals nach Lima gehende Geld gleichsam auffängt. Daher es kömmt, daß diese Stadt, heutigs Tags gegen dem was sie vor Alters gewesen, fast arm zu nennen.

Männer und Weiber lieben durchgehends die Kleider-Pracht. Das Frauenzimmer ist mit den feinesten schönsten und kostbarsten Zeugen nicht zufrieden, sondern

ern zieret sie überdis aus mit einer ungeheuren Menge Spitzen/ sind auch nicht zu ersättigen mit Perlen und Juwelen zu Armbändern, Ohrengehängen und anderm Putz, dessen Mode, worauf viel gehet, Ehemänner und Galanen ums Geld und ins Elend bringt. Wir haben vornehme Frauen daselbst gesehen, welche für 60000 Stück von Achten oder spec. Thaler an Juwelen auf dem Leibe gehabt. Ueberhaupt zu reden, sind sie noch so ziemlich hüpsch, auch lebhaften und viel leutseligern Wesens als anderwerts. Doch mag ein Theil ihrer Schönheit auch wohl daher kommen, weil sie unter schwarzen, Indianerinnen und Molattos, imgleichen andern scheußlichen Gesichtern sind, welche letztere ohnedem die gröste Zahl im ganzen Lande ausmachen.

Die Stadt Lima ist die gewöhnliche Residenz des Vice-Roy von Peru, welcher, gleich dem König von Spanien selber, in denen Gerichten zu Lima, Chuquisaca, Quito, Panama, Chili und dem festen Lande/ als * Statthalter und Ober-Feldherr in allen Königreichen und Ländern der Neuen Welt/ wie seine Tituln lauten, alles zu sagen hat. Seine jährliche Besoldung sind 40000 Piasters, ohne andre ausserordentliche Einkünfte: Gestalten ihm, wann er die Provinzen besuchet, 10000 Piasters, und zu der Reise, eben der Ursachen wegen, bloß nach Callao, welches doch von Lima nur 2 Meilen entlegen, allein 3000 Thaler angewiesen. Er besetzet über 100 Corregimentos oder Amtmannschaften und Voigteyen, und hat endlich auch die Bedienungen sowohl im Politischen als Militair-Etat einzig in Händen. Zu

* Das vermeynte MStum des Oexmelin in der Historie der Freybeuter macht aus diesen zwey Aemtern, wiewohl unrecht, zwo Personen.

Zu merken ist, daß die meisten Bedienungen nur auf eine gewisse Zeit vergeben oder verkauft werden.

Die Vice-Rois und Präsidenten besitzen dieses Amt ordentlicher Weise sieben Jahre. Etliche Corregidors oder Amtleute sinds auf fünfe, die meisten aber nur auf drey Jahre. Die Ursache dieser Einrichtung ist so gar leicht zu errathen. Dann es geschieht Zweifelsfrey, damit sie nicht so viel Zeit gewinnen, Creaturen oder Anhänger, und eine Parthey wider einen König zu machen, der ein ganzes Jahr und drüber braucht, ihnen seine Befehle wissen zu lassen. Doch ist auch nicht zu läugnen, daß dieser Politische Streich viele unvermeydliche Unbequemlichkeiten mit sich führe, welche dañ, meines Erachtens, die Hauptursache des schlechten Regiments derer Colonien u. des schlechten Nutzens, den der König von Spanien daraus hebet. Dann die Staats-bediente sehen die Zeit ihrer Bedienung als ein Jubilæum an, welches sie nur einmal in ihrem ganzen Lebens-lauf erleben sollen, und wann dieses vorbey, würde man sie auslachen, daß sie ihr Glück versäumet. Weil es nun hart hergehet, unter der Versuchung, gewisse durch lange Zeit zur Gewohnheit erwachsene Mißbräuch ums Geld heimlich zu dulden, nicht zu erliegen, so treten die ehrlichste Gemüter in die Fußstapfen ihrer Vorfahren, in der Einbildung, sie mögens machen wie sie wollen, werde man sie doch eines übeln Regiments beschuldigen, wovon sie sich dañ durch anders nicht entledigen können, als daß sie ihre Richter mit Geschenken **befriedigen, mithin ihnen von demjenigen was sie dem König und ihren Unterthanen gestohlen, ein Theil abge

** Munem, creda mihi, placant hominesque Deosque.

)geben. Diese Sache habe ich aus der Quelle selber, nd setze es nicht hieher als eine blosse Muthmassung.

Daher kömmts, daß so viele Silber-Zapsen aus en Bergwerken herauskommen, grosse Länder durch-ussen, und endlich sich in denen auf der Küste Han-lung treibenden Schiffen einfinden, ohne dem König nmal sein Fünftel abzugeben: Weil die Kaufleute em Gouverneur so viel vors Hundert, der Corregidor em Confiscations-Richter oder Jues de Descamino, nd dieser vielleicht annoch den Leuten des Vice-Roi avon abgiebt.

Daher kömmts, daß schier keiner unter ihnen sich as gemeine Beste zu Herzen gehen läßt, indem er denkt r werde bald davon wegmüssen, er könne doch die von om eingeführte gute Ordnung nicht fortsetzen, und sein Nachfolger werde sie vielleicht, sobald er nur ins Amt etreten, wieder über Haufen werfen.

Daher kömts endlich, daß denen Befehlen des Spa-nischen Hofes gar nicht, oder doch nur schlecht, nachge-ebet wird. Man läßts bey einer blossen Abkündigung um Schein. Die Furcht, durch Ungehorsam eine Be-ienung, deren man Lebenslang zu geniessen hätte, zu erlieren spornet sie je nicht an. Sie wissen ohnedem oohl, daß sie um ihr Amt in kurzem kommen: Und venn sie auch was versehen, können sie es bey dem Vi-e-Roy mit ganz wenigem wieder gut machen, als wel-her eben so spricht wie sie; unerachtet er die höchste Au-horität und noch dabey die Gewalt in Händen hat.

Seine gewöhnliche Leibwache bestehet aus 3 Com-pagnien. Eine davon ist von 40 Hellebardierern: Eine on 100 Pferden, und eine von eben so viel Fußgängern. Die beede letztere werden bezahlt vom König, die Hel-ebardierer aber bekommen ihren Sold aus dem Ver-

 mächt-

mächtnis einer Dame von Lima, welche sehr reich ge-
wesen, und vor ihrem Tod es also geordnet. Noch hat
die vierdte Compagnie von 50 Personen Ausschuß
lauter vornehme Leute, welche bey seinem Einzug neben
ihm hergehen.

In seinem Pallast ist eine Königliche Capelle mit
Priestern, 1 Küster und einem Chor in Königlichen
Sold stehender Musicanten.

Die Besatzung zu Lima bestehet aus lauter Bür-
gerlicher Militz, welche vom König keinen Sold genies-
sen, ausgenommen die oberste Befehlhaber und Profo-
sen bey dem Fußvolk. Sonst sind da 40 Compagnien
geworbene Spanier und Bürger: 7 Compagnien de
Kaufleute: 8 Compagnien zu Lima gebohrne India-
ner: 6 Compagnien Molattos und freye Schwarzen
jede Compagnie von 100 Köpfen, ohne die Officiers
Samt 10 Compagnien Reuterey.

Man sagt, der Vice-Roy könne im Nothfall in dem
ganzen Königreich hundert tausend Mann zu Fuß un
zwanzig tausend zu Pferde auf die Beine bringen. Al-
lein er würde, so viel ich von Leuten, die das Land Per
inwendig ziemlich durchwandert haben, erfahren, nich
einmal den fünften Theil davon mit Waffen versehe
können.

Nach dem Vice-Roy wird das Königreich regiere
von der Audiencia Real oder dem Königlichen Land
gericht, bey welchem er in wichtigen Vorfallenheite
den Vorsitz nimmt. Dieses Gericht, welches man eini-
germassen einem Parlament vergleichen kann, besteh
aus XVI. OIDORS oder Richtern, IV. ALCALDE
des Hofes, 2 Fiscalen, 1 Alguacil Mayor oder oberste
Gerichtsdiener, und 1 General-Protector derer Ind-
aner. Von allen diesen Aemtern hat jedes des Jahr

300

2000 Piastars 13 Realen zur Besoldung, die Oidors aber überdis noch andere Einkünften von denen Gerichts-Stuben, bey welchen sie zu thun haben. Es sind bey diesem Gerichte auch Advocaten, Procuratores, Notarii, Thürhüter u. s. w.

Die Audiencia Real wird wieder eingetheilet in eine Justitz-Kammer, ins peinliche Halsgericht, in eine Rechen-Kammer/ und zwo Schatz-Kammern, deren eine zu schaffen hat mit den Einkünsten, welche die reiche Indianer zu Verpflegung der Armen ihrer Nation auf dem Sterbebette vermacht haben. Endlich gehöret auch darzu die Canzley, welche aber bestehet aus einem einzigen Oidor und einem Canzler, dem man diesen Titul mit einer gar mäßigen Besoldung giebt, weil der Ober Canzler beständig in Spanien ist.

Das Cabildo oder Policeygericht folget auf die Audiencia Real. Es sind hier mehr Regidors als in andern Städten.

Ueberdis hats allda einen Alguacil Mayor oder Ober-Richter für die Kriegs-Affairen, und einen General-Gewaltiger oder Ober-Profoß, welcher auf freyem Felde das Leben absprechen kann.

Das Königliche Schatzkammer-Gericht hebet die Königliche Gelder: Zum Exempel das Fünftel des aus den Bergwerken gegrabenen Silbers samt der Gebühr der Alcavala, nemlich 4 pro Cento von allerhand Kaufmanns-Waaren und Korn: imgleichen andere Einnahmen, die aber in diesem Lande ganz nicht übersetzet. Es hat seine Richter, Contadors, Schreiber rc.

Noch hats ein Münzgericht mit darzu gehörigen Bedienten, insonderheit 1 Oidor, welcher neben denen Besoldungen von der Audiencia Real, seine Einkünften unmittelbar davon bekömmt.

Der Kaufhandel hat zu seiner Gerichtsstube das Consulat, in welchem ein Prior und zweene Consuls, die man aus denen Handlungs-verständigsten Kaufleuten aussuchet, das meiste zu sagen haben.

Damit dieser Stadt endlich auch nichts mangle an alle deme, was gute Ordnung darinn erhalten und si in Aufnahme bringen mögte, sind hieselbsten auch verschiedene Geistliche Gerichte angeleget.

Das Erste ist des Erz-Bischofs, und bestehet aus dem Capitul der hohen Stifts-Kirche, und der Geistlichen Canzley, mit einem Fiscal, Alguacil und Notarien.

Das Zweyte, und vor dem man sich am meisten zu fürchten hat, ist die INQUISITION, deren blosser Name allenthalben einen Schrecken erreget, weiln 1. der Anbringer zugleich für einen Zeugen gerechnet wird: Weil man 2. denen Beschuldigten den Anbringer nicht nennet: Und dann weil 3. kein Zeugen-Verhör in Beyseyn des Beklagten vorgehet. Auf solche Weise werden alle Tage einige Unschuldige ins Gefängniß geworfen, deren ihr ganzes Verbrechen darinn bestehet, daß es Leute giebt, die ihnen gerne den Untergang gönneten. Doch sagt man zu Lima, man hätte sich über die Inquisitores eben nicht zu beklagen: Welches wohl daher kommen mag, weil der Vice-Roy und der Erzbischof das meiste bey diesem Gerichte zu sagen haben.

Es wurde aber die Inquisition zu Lima schon im Jahr 1569 errichtet, samt allen dazu gehörigen Ober- und niedrigen Bedienten; Eben wie in Spanien selber. Jeder der drey Oberrichter hat des Jahrs 3000 Piastern

ers Einkommen, und ihre Gerichtbarkeit gehet durch
as ganze Spanische Süd-America.

Das dritte geistliche Gericht ist die CROISADE,
welche einigermassen ein Theil der Audiencia Real
usmacht, weil ein Oidor von der Justitz Kammer dar-
u gezogen wird. Ihr Ursprung war im Jahr 1603
nter Direction eines General-Commissaire, welcher
eine Gerichtbarkeiten in seinem Hause ausübet: allwo
r seine behörige Beysitzere und andere zu Austheilung
erer Bullen, und zu Untersuchung des sogenannten Ju-
ilæi und derer Indulgenzien erforderte Bediente bey
ch hat. Seine Besoldung sind nur 1000 Reichsthlr.
ber für ein so unnützes Amt doch noch allzu viel.

Endlich so folget das vierte Gericht für die Testa-
nente und letzte Vermächtnisse derer Verstorbenen.
Dieses fordert Rechnung von den Albaceas oder Ein-
ehmern, und was sonsten unter seine Aufsicht von Ca-
pellanschaften rc. gehöret.

Um nun tüchtige Personen zu so vielen Gerichten
aufzuziehen, stiftete Kayser Carl V. zu Lima im Jahr
1546 eine Universität, unterm Nahmen S. MARCI,
und ertheilte derselben verschiedene Privilegien, so von
Pabst Paul III. und Pio V. bestätiget worden: Wel-
cher letztere sie Anno 1572 der von SALAMANCA
einverleibet, damit sie eben solche Freyheiten und Vor-
züge geniessen mögte. Sie hat zum Haupt einen Aca-
demischen Rector, welcher alle Jahre dazu erwählet
wird. Beyläufig rechnet man 180 Doctores in der
Theologie, Jur. Civ. und Canon. imgleichen der Me-
dicin und übrigen Künsten, und insgemein bey 2000
Studenten. Es erwachsen allda feine Köpfe in der
Scholastic und Disputiren, aber sehr wenige, so sich auf
was gründliches und nützliches legen.

Zur Universität gehören 3 Königl. Collegia, nebst 20 Canzeln, die alle trefliche Einkünften haben. Das erste wurde gestiftet von Don Fr. YOLEDO, Statthalter in Peru: unterm Titul St. Philippi und Marci. Das andre von dem Vice-Roy Don Martin HENRIQVEZ, zum Unterhalt der Collegiaten oder Studenten, so sich in Sprachen, den Rechten und in der Theologie üben sollen. Man nennts zu St. Martin, und die Jesuiten versehen das Rectorat sowohl als die Professor-Stellen. Das dritte wurde angeordnet von dem Erz-Bischof TORIBIO Alphonlo Mogrovejo, unterm Titul des Heil. Bischofs Toribio, für 80 Collegiaten, so im Chor der Stifts-Kirche ihre Aufwartung haben. Sie tragen ein graues Kleid, mit einer Viol-blauen ihnen doppelt hinten hinab hangenden Binde, und legen sich unter einem Priester, als ihrem Rector, auf die Kirchen-Historie und andre dahin gehörige Wissenschaften. Dies Collegium unterhält auch 6 Chor-Knaben, unter dem Capellmeister und dem darinn wohnhaften Vicario oder Sub-Diacono. Die Einkünften dieses Collegii erstrecken sich über 14000 Stück von Achten.

Das Capitul oder Cabildo der Stifts- oder Dom-Kirche bestehet aus einem Dechanten, Archi-Decano, Cantore, Scholaster, Einnehmer und X. Domherren, wovon einer abgehet, um seine Hebung an die Inquisition zu geben. Jegliche dieser Bedienungen hat jährlich 7000 Piasters, und ein Domherr 5000. Die VIII Rationeros oder Præbendarii geniessen jeder 3000, von den 30 Caplanen aber, jeglicher 600 Piasters; deren Musicanten und Chor-Knaben zu geschweigen.

Dieser Kirche, als dem allerersten Gebäude in Lima, legte Franc. Pizarro den Namen ASSOMPTION bey: Pabst Paul III. aber, so sie im Jahr 1541 zu einer Stifts-

Kirche

irche erhub, widmete sie dem Evangelisten JOHAN-
I, damit man sie von der Kirche zu Cusco, welche den
sten Nahmen schon führte, unterscheiden könnte. Sie
hörte sonsten unter die von Sevilien bis ins Jahr
546, da eben dieser Pabst sie zu einer Erz-Bischöfli-
hen und Mutter-Kirche machte, unter welcher nach-
als stunden, und noch jetzo stehen die Bißthümer von
anama, Quito, Truxillo, Guamanga, Ariquipa, Cus-
o, Santjago und Conception in CHILI.

Der erste Erz-Bischof war Don Fray Geronymo
e LOAYSIA, ein Dominicaner. Er berief zwey
oncilia Provincialia; das erste den 4 Oct. 1551, auf
em aber kein einziger Suffraganeus, sondern nur die
Sachwaltere derer Bischöfe von Panama, Quito und
Cusco erschienen. Das zweyte wurde den 2 Martii
567 eröfnet, und die Bischöfe de la Plata, Quito und
Imperial, samt denen Abgeordneten deren übrigen Ca-
bildos waren darauf zugegen. Er bauete die zerstöhrte
Kirche wieder auf, und deckte sie mit Schiefer.

Der dritte Erz-Bischof Don Torribio ist beatifici-
et worden.

Der IXte, Don Melchior de LINNAN y Cisne-
os wurde, nach dem Tode des Marquis de MALA-
GON, zum Viceroy, Gouverneur und Capitain Ge-
al der Peruanischen Provinzen ernennet. Dies war
der erste, in welchem diese zwo hohe Bedienungen wie-
der in eines verknüpft worden, unerachtet mich dünken
will, sie reimen sich bey einer Person alle Beede, nicht
wohl zusammen.

Die Stadt Lima begreift VIII. Kirchspiele Das
erste ist der Dohm, mit 4 Pfarrern und 2 Vicariis, wel-
ches denen Canonischen Gesetzen entgegen, als die da ei-

ner Kirche nur einen Pfarrer zu legen, weil ein Cörper nur einen Kopf haben solle. Das Kirchen-Gebäu an sich ist noch ziemlich hüpsch und stark, mit 3 gleichen Quer-Häusern. Man verwahret darinn ein Stücklein von dem wahrhaftigen Creutz Christi.

Das zweyte heißt St. ANNA, mit 2 Pfarrern und 1 Vicario.

Das dritte, St. SEBASTIAN, so gleichfalls mit 2 Predigern versehen.

Das vierte, St. MARCELLI mit 1 Pfarrer. Das fünfte zu St. LAZARI, worinn von einem aus dem Dohm geprediget wird. Das sechste, zu St. Maria ANTOCHA, als eine Beykirche des Dohms. Man nennts *los Huortanos*. Das siebende ist le CERCADO, welches die Pfarr-Kirche der Vorstadt derer Indianer gewesen, so aber seit man die Stadt mit einem Zwinger eingefaßt, in dieselbe mit eingeschlossen worden. Das Amt darinne versehen die Jesuiten. Das achte ist erst seit etlichen Jahren angerichtet worden, und heißt St. Salvador.

Für die Kranken und Armen in der Stadt sind verschiedene Hospitäler erbauet. Das erste, zu St. Andreas, ist eine Königliche Stiftung für die Spanier, nemlich für die Weissen. Die Aufsicht und Bedienung darinn haben die Kaufleute und 4 Priester. Das zu St. Diego ist für diejenige, so nach ihrer Genesung aus St. Andreä Hospital herauskommen. Ihrer wird von denen Ordens-Brüdern St. *Johannes Dei* gepfleget. Das zu St. Pedro ist von dem Erz-Bischof Toribio allein für Priester gestiftet. Das zum Heil. Geist, für die Seefahrende, wird durch Beyschuß und Allmosen von denen Kauffardey-Schiffen unterhalten. Die zu

St. Bar-

Bartholomæi für die Negros hat Pater Barthol. VADILLO angelegt. Im Hospital St. Lazari erden die Aussätzige oder an Pocken liegende verpfle-t. Es ist eine Königliche Stiftung für diejenige, so it der Fallenden Sucht beladen, oder ihren Witz ver-hren. Für die Fundel-Kinder hats ein Haus gleich St. Maria Antocha. Das Hospital St. Cosmi und amiani haben die Einwohner zu Lima denen Spani-sen Weibern gewidmet. Das zu St. Anna erkennet r seinen Stifter den ersten Erz-Bischof Loayasia, d werden Indianer darinn aufgenommen, worzu utigs Tags der König von Spanien die Unkosten her-ebt. In dem Lazareth derer Incurables, oder mit un-ilbaren Krankheiten behafteten, versehen die Bethle-iter-Mönche die Kranken-Pflege. Noch hats ei-s für die gesund gewordene Indianer ausserhalb der tadt, worein diejenige, so aus St. Anna und andern pitälern herauskommen, genommen werden. Ueber-eß giebts besondere Personen, denen das Amt aufge-agen, die Vermächtnissen der reichsten Indianer für Armen ihrer eignen Nation, wohl anzulegen und szutheilen. Endlich so ist auch ein Hospital durch ei-n Prediger, für die wieder gesund gewordene Predi-r, gestiftet worden.

Ohne diese Kranken-Häuser oder Hospitäler stehet ch eines auf dem Inquisitions-Markt für arme rauens-Personen. Die Töchter werden daraus erheurathet, oder aber zu Nonnen eingekleidet.

Im Collegio de St. Crux de las Ninnas erziehet an eine gewisse Anzahl Fundel-Kinder, weiblichen Ge-hlechts, welche die Inquisitores, wann sie sich ver-lichen, zulänglich aussteuren.

So hat auch ein gewisser Priester ein Vermächtnis

von mehr als 600000 Piasters hinterlassen, worübe der Dom-Dechant, und der Prior zum Dominicanern die Aufsicht haben, und wovon 20 Mägdlein, jed 500 Piasters, zur Morgen-Gabe bekommen.

Die Brüderschaft der Empfängniß steuret ihrer 40 aus, und giebt jeder fünftehalb hundert Piasters ode Thaler mit.

Man hat auch eine Stiftung unter dem Nahme St. Maria de Cocharcas, für die armen Töchter dere Caciquen oder Indianischen Land-Voigte, und ein be sonderes Haus zu Erziehung derer Söhnlein, welch darinn von allerhand Meistern unterrichtet werden.

Die Mönch-Orden, welche ganz Europa über schwemmet, haben sich auch sogar über die weite un ungeh reMeere in die entlegenste Colonien ausgebrei tet, also daß deren auch in den hintersten Winkeln, w anders Christen wohnen, eine Menge angetroffen wird Insonderheit aber wimmelts zu Lima gleichsam vo Ordens-Brüdern, deren Clöster das schönste und grö ste Theil der Stadt verschlungen hat.

Die DOMINICANER haben dieselbst IV. Clöster Das Vornehmste heißt zum Rosencranz rc. u. s. w.

Die FRANCISCANER haben nicht minder. I dem sogenannten grossen Closter, so man von Jesu ode auch St. Francisco nennet, stecken über 700 Seelen, a Mönchen und Bedienten. Es ist so groß als 4 Stadt Viertel, und dabey das Schönste in der ganze Stadt rc.

Die AUGUSTINER haben gleichfalls IV, in dene über 500 Mönche leben.

Der Orden der Barmherzigkeit hat III.

Die JESUITER haben V. Clöster: die BENEDI-CTINER I. Die Brüder St. Joh. Dei stecken im Ho-

spita

ital St Diego. Die BETHLEHEMITER haben bey. Diese Mönche sind vor weniger Zeit aus der Stadt Guatamala in Mexico, woselbst Bruder Peter Joseph von BETANCUR * ihren Orden, zu Verpflegung der Kranken gestiftet hatte, herab gekommen. Pabst Innocentius XI. bestätigte diesen Orden im Jahr 1697 Sie haben bereits XI. Clöster in Peru. Man hält diese Mönche bey ihrem sonst sehr armseligen äusserlichen Aufzug für schlimme Köpfe: Wie man aus dem ihnen in der Welt beygelegten Zunahmen der Quintessenz der Carmeliten und Jesuiten schliessen kann. Sie sind alle zusammen Brüder. Zu ihrem Allmosen-Pfleger nehmen sie einen weltlichen Priester, geben ihm im Closter seine Besoldung, aber lassen ihm beym Capitul keine Stimme. Uebrigens gehen sie wie die Capuciner, ausser daß sie unter dem Bart ein spitziges und 1 viertel Ellen langes Geiffer-Tuch hangen haben. Ihr Stifter, wie diese gute Hrn. Brüder vorgeben, ist von Christo, der sein Creutz allezeit sichtbarlich getragen, ganze eilf Jahre überall begleitet worden. Die übrige Erschein- und Offenbarungen, die sie ihm beylegen, und in Predigten und Gemählden vorstellen, beruhen auf eben so schlechtem Grunde.

Nonnen gibts zu Lima etwas weniger als Mönche, massen man nur XII. Frauen-Clöster zehlet; wovon das

* Dieser ist vielleicht einer der Nachkömmlingen eines Französischen Edelmanns, Nahmens Betencourt, welcher, nachdem er ein Fräulein entführet, sich nach der Insul Madera geflüchtet, und allda die erste Christliche Colonie angeleget. Der Pater du Tertre meldet p. 59, er habe im Jahr 1642 auf dieser Insul einen Franciscaner gesehen, der sich von solcher Familie ausgegeben.

das letzte (weil dem Leser und Uebersetzer die Specifica-
tion der übrigen nur beschwerlich fallen dürfte) Jesu
Maria der Capuciner genannt, von 4 aus Spanie
über Buenos aires, obgedachtermassen, im Jahr 171
gekommenen Capucinerinnen gestifftet worden. End-
lich so zehlet man über 4000 Closter-Jungfern, unte
deren 4 oder 5 Frauen-Clöster, darinn ein sehr strenge
Leben geführet wird.

Man kann hieher auch setzen ein von Toribio für di
geschiedene Ehe-Weiber angelegtes Haus. Es ist un
glaublich, wie hoch mans mit diesem Mißbrauch treib
Man siehet alle Tage verheuratheteLeute von einande
laufen, als ob dieEhe ein blosser Bürgerlicher Vergleic
wäre, und nimmt ein geringes Mißverständniß, eine Un
päßlichkeit oder schlechtes Vergnügen zur Ausrede. J
was noch erschröcklicher, so verheurathen sie sich wiede
an andere.

DiesesUnwesen kam gleich anfangs, als die Colonie
angelegt worden, von Spanien herüber. DerUmgang
den man daselbst mit den Spanis. Mohren gepflogen
hatte diese Sache so gemein gemacht, daß der Cardina
Ximenes für höchstnöthig geachtet, derselben abhelflich
Masse zu verschaffen, und weil der Vorwand der Ver
wand- oder Gevatterschaften denen Ehescheidunge
öfters zu einem Schein-Grund dienen muste, verordne
te das von ihm Anno 1497 zu Toledo versammlet
Cocilium, man solte bey der Taufe, um die Wahr-
heit desto besser zu erkennen, allemal die Nahmen der
Gevattern und Gevatterinnen sorgfältig aufschreiben.

Unzüchtige und nachmals bekehrte Frauens-Perso-
nen haben auch ein besonderes Closter, worinn ich aber
keine grosse Anzahl vermuthe, weil man sich in diesem so
freyen Lande so wenig Gewissen macht, und das Ver-
brechen

chen so gar gelinde durchläßt. Solche geschändete irnen neñet man los Amparadas de la Conception.

Man solte, dem Ansehen nach, bey Anführung soviel anns- und Frauen-Clöstern, muthmassen, Lima üsse eine Stadt seyn, wo eine grosse Andacht im chwange gehe. Aber es fehlet noch viel daran, daß so ön der äusserliche Schein, auch die Gottesfurcht den darinn wohnenden seye. Dann die meisten Mönche hren daselbst ein so freches und ausgelassenes Leben, aß sogar auch die Obere und Provinciales von denen nter ihnen stehenden Clöstern ansehnliche Gelder nehen ihrer Weltlüste pflegen zu können. Da sie dann anmalen ihres geilen Wesens sich sogar nicht schäen, daß sie ganz kein Geheimniß aus denen von ihnen nrechtmäßiger Weise erzeugten Kindern machen, ondern diese unläugbare Zeugen ihres unordentlichen Wandels bey und neben sich haben, denen sie zur Erbhaft öfters ihr eigen Ordenskleid lassen. Und dieses rstreckt sich, wann ich anderst dem an dem Orte selber ingenommenen Bericht glauben mag, bisweilen auf nehr als nur ein Glied hinaus.

Die Nonnen, ausgenommen 3 oder 4 Clöster, sind uch nur dem Ansehen nach fromm. Dann anstatt sie beysammen und arm leben solten, wie sie doch dißfalls ein Gelübde gethan, wohnen sie auf eigne Unkosten besonders, mit einem grossen Gefolge von Bedienten, Negros-Sclavinnen und Molattos, die ihnen zu dem verliebten Wesen, welches sie bey dem Sprachgitter zu treiben wissen, verhelfen müssen.

Man kann von dem Wandel beyderley Geschlechts nicht wohl Meldung thun, ohne die Worte Pauli auf sie zu ziehen: **Soll ich Christi Glieder nehmen, und Huren-Glieder daraus machen?**

IX. Capi-

IX. Capitel.

Vermuthliche natürliche Ursachen der frechen Lebens-Art zu Lima. Vortreflichkeit dasigen Climatis. Allerhand sowohl aus Europa dahin gebrachte als im Lande selber wachsende herrliche Früchten. Woher die Fruchtbarkeit in Peru komme, da es doch unter dem heissen Himmelsstrich liege? u. a. m.

Aus dem Exempel derjenigen Leute, welche ihres Standes halber denen Weltlichen zur Erbauung dienen solten, ist leicht zu errathen, welchem Affect man wohl in diesem Lande am meisten nachhänge? Seine Fruchtbarkeit, der Ueberfluß an allen Sachen und die zärtliche Ruhe, deren man allhier beständig geniesset, trägt zu dem daselbst herrschenden verliebten Temperament nicht wenig bey. Es giebt allda niemals keine ungestüme rauhe Luft, sondern es bleibt allezeit ein rechtes Mittel zwischen der Kälte der Nacht, und Wärme des Tages. Gewöhnlich ist der Himmel mit Wolken überzogen, daß die sonsten Bleyrecht herabschiessende Sonnenstrahlen nicht völlig würken können: Und dieses Gewölke verwandelt sich niemals in einen Regen, so etwa den Spatziergang oder andre Ergötzlichkeiten des Menschlichen Lebens stöhren mögte, sondern läßt sich nur zuweilen in einem Nebel herunter, die Oberfläche des Erdbodens zu befeuchten, daß man also immerzu gewiß weiß, was des andern Tags für Wetter seyn werde. Wenn dem-

ch das Vergnügen, in einer allezeit gleich gemäßig-
n Luft zu leben, nicht durch die öftere Erdbeben gestöh-
t würde, glaube ich nicht, daß ein Ort auf der Welt
äre, dabey man sich das irrdische Paradieß besser
rstellen könnte: Gestalten das Erdreich überdis an
lerhand Früchten einen Ueberfluß hat.

Es wachsen aber, neben denen, welche aus Europa
hin verpflanzet worden, als: Aepfel/ Feygen, Trau-
en/ Oliven u. s. w. auch diejenige, so in den Antilli-
hen Eilanden wachsen: Z. E. die Ananas, Gouya-
s, Patatas, Bananas, Sandies, Melonen und an-
e so nur in Peru fortkommen. Unter dieser letztern
attung werden für die besten gehalten die *Chirimoyas*,
elche, im kleinen, den Ananas und Tann-Zapfen glei-
en. Sie stecken innen voll weisser harter Substanz,
it grossen Körnern als Französische Bohnen. Das
ub gleichet ein wenig dem Maulbeer-Baum, und
s Holz denen Haselnuß-Stauden.

Granadillas sind eine Art Granaten, voll schwärzlich-
r Körner, welche in einem zähen Saft schwimmen,
er eben so aussiehet als das Weisse vom Ey, und da-
ey sehr kühlend und von Geschmack annehmlich ist.
Die Blätter gleichen ein wenig dem Linden-Laub, und
ie Einbildung der Spanier findet in der Blüthe alle
Werkzeuge der Creutzigung Christi. P. Feuillée, so
iese Frucht im Kupfer vorgestellet, nennets *Granadilla
omifera Tiliæ folio*.

Higos de Tuna sind die Frucht einer Gattung des
Euphorbii, von Grösse als eine grüne Wallnuß, mit
Stacheln fast wie die Schelfe an den Castanien. Der
Geschmack davon ist gut und gesund. Lucumas, Pa-
cayes,

cayes, Pepinos, Ciruelas, Pflaumen wie Brustbee-lein, finden sich daselbst in Menge.

Man hat zu Lima diese Bequemlichkeit, daß da-ganze Jahr hindurch allerhand Früchte vorhande- weil, sobald sie anfangen auf der Ebne auszugehen, auf denen herumliegenden Gebürgen reif sind, wov- man sie hernach des Winters herein bringt. Hierb- ist überdis als etwas besonders anzumerken, daß d- Jahrzeiten und Witterung unter eben der Breite ungleich, daß diejenige, so sonsten der Süder-Brei- auf den Gebürgen zukämen, sich auf denselben in d- Jahrszeiten der Norder-Breite finden lassen.

Ich bin von verschiedenen Personen gefraget wo-den, wie doch dieses zuginge, und warum dieser hitzi- Himmelsstrich, den die alten Weltweisen, ja gar se- gelehrte und vornehme Leute, als St. Augustinus un- der Heil. Thomas von Aquino wegen der übermäß-gen Hitze für unbewohnt erachtet, an verschiedene Oertern wegen unerträglicher Kälte, unerachtet sie un-mittelbar unter der Sonne liegen, gleichfalls sich nic- bewohnen lasse?

Von einem Reisenden kan man ja nicht verlange- daß er die von ihm angeführte Dinge auch zugleich e-kläre oder wie sie zugehen, belehre, und ich hätte die Le-ser, welche in der Naturkündigung unbewandert, a- den Historischen Bericht des P. du Tertre von den An-cillischen Eilanden verwiesen, wann anderst die dre- Ursachen, welche er von der Witterung dieses Him̄els-Gürtels ertheilet, sich auf dasjenige Land, wovon hie- die Rede ist, appliciren liessen. So aber finden sic- zwo darunter, die hier nicht angehen. Dann die Mou-sons oder gewöhnliche Passaat-Winde wehen in de- ganzen Zona nicht, und die inwendig in dem Südliche-

Ame

ierica gelegene Länder empfangen von der Nachbar-
aft des Meeres gewiß auch keine grosse Kühlung.

Ist demnach keine Haupturſache vorhanden, als
da diejenige, ſo ſich auf die Gleichheit der Gezeiten,
f die An- und Abweſenheit der Sonne, und auf die
oliquität oder Krümme ihrer Strahlen, etliche
tunden lang ſowohl bey ihrem Auf- als Untergang
inden. Allein ob ſie gleich viel beweiſet, wird ſie doch
Lima nicht zulänglich ſeyn, wann man die wenige
ſelbſt ſich ereugende Hitze mit derjenigen vergleichet,
lche man in der Bahia de todos los Santos verſpü-
, unerachtet ſie beynahe unter eben dem Himmelsſtrich
d am Meeresſtrand gelegen. Iſt demnach nöthig
nzu zu ſetzen, daß die Nähe der durch Peru die Quere
ndurch gehenden Gebürgen zu der darinn befindli-
en Luft nicht wenig beytrage.

Man dringet aber darauf und fragt ferner, warum
Gebürge allda eben ſo kalt als in unſern Europäi-
en und zwar Franzöſiſchen Ländern? Hierauf ant-
orte ich, daß neben denen davon zu gebenden allge-
einen Urſachen die Lage der Cordilleriſchen Gebür-
n eine neue Urſache ſeye; Maſſen ſie insgemein Nord-
h und Südlich anliegen; Woraus dann folget:

1. Daß wann ganz Wagerechte Felſen R, wie eine
lauer in die Höhe ſtehen, ergiebt ſichs von ſelbſten,
aß die Seite gegen Morgen und Abend die Sonne
cht länger bekämen als 6 Stunden lang, wann ſie
uch gleich mitten auf einer Ebne ſtünden. Findet ſich
ann vornzu ein Berg, ſo bekommen ſie von der Son-
e weit weniger, nemlich noch weniger als die Hälfte
Strahlen, welche die Ebne empfängt, und zwar unge-
hr nur 1 Viertel des natürlichen Tages über.

2. Um aber einen Satz auf die Bahn zu bringen auf welchen man überhaupt einige Schlüsse machen möchte, wollen wir der Abhänge unserer Berge einen Winkel von 4 Graden beylegen, welchen man als just das Mittel zwischen denen rauhern und platt- und tiefer liegenden Felsen ansehen kann. Sodann wird man befinden, daß diejenige, so durch andere Berge, wie etwa AC, nicht beschattet sind, die 3 Viertel des Tage beschienen werden müssen. Man weiß aber, daß von Aufgang der Sonne bis gegen 9 Uhr Vormittags di Krümme ihrer Strahlen auf der allgemeinen Fläch und der Widerstand einer durch die Kälte einer 1 Stunden langen Abwesenheit, auf die sie doch, um i Bewegung zu kommen, würken müssen, verdickerte Luft, die Würkung der Sonne nur wenig empfindlic machen, bis zu einer gewissen Höhe gestiegen: dann di Kälte bestehet ja, etlicher gelehrten Naturkündiger Me nung nach, in einer unterlassenen Bewegung.

3. Wann ein Berg an einen andern stößt, ist klar, da selber von dem andern bedeckt bleibe, bis die Sonne di Höhe des Winkels TDC, welcher durch den Horizon mit der vom Fuß eines Berges über den Gipfel des an dern gezogenen Linie entstehet, erreichet hat. Wir demnach die Soñe auf die ganze Fläche ED keine Kra haben als nach einer langen Weile, und gedachte Flä che wird auch dadurch nicht sonderlich erwärmet, we die Strahlen oben, SA auf N zurücke prallen, allm ihre Würkung durch das ståte Fortlaufen der Luft un terbrochen wird. Ist also die heftige Bewegung, i gerader Linie der Hitze zuwider, wie die Erfahrun am Winde, oder etwa auch an dem mit Gewalt b geschlossenen Lippen, ausgelassenen Athem, welcher d ihm vorgehaltene Hand kühl macht, zur Gnüge lehre

En

Endlich, wann die Sonne, da sie im Zenith oder
hsten Punct stehet, die Ebne gewaltig erhitzet, so
rmet sie einen Berg hingegen nur um die Helfte:
ie diejenige ganz wohl wissen, welche in der Geome-
: nur ein wenig bewandert. Dann wann ich mir
Strahlen der Sonne parallel oder gleichlaufend
rstelle, so bekömt die Fläche ED davon nicht mehr als
schnurrecht-herabhangende EY, gleich AD, so man
f der Fläche betrachten kan, unerachtet die Linie EY
l länger; Weil der Dreyangel aber von gleichen
Winkeln und Seiten ist, und die Vierecke dieser Lini-
welche die gleiche Flächen vorstellen, indem er zwi-
en ihnen wie 25 gegen 49, das ist, fast wie 1 gegen 2,
wird sichs finden, daß der Berg die Helfte weniger
trahlen bekömt als die Ebne, welches auf den vier-
Theil des natürlichen Tages ausläuft: Gleichwie
hs in dem ersten Fall auch begiebt. Hat also die
onne die Helfte mehr Zeit nöthig, das Erdreich auf
em Berge fruchtbar zu machen, als auf der Ebne.
aher auch die Erndte erst lange Zeit hernach kommen
iß, und sich nicht eben zu verwundern, daß dieser
terschied sich so gar bis auf 6 ganze Monate erstre-
n kann.

Ich will mich damit nicht aufhalten, denen etwa
wider zu vermuthenden Einwürfen zu begegnen,
er auch dieses Raisonnement auf die Thäler und
erge, welche Ost- und Westlich liegen, zu applici-
n: Mir stehets eben nicht an, mehrere Worte davon
machen, sondern ich will lieber zu einer andern An-
erkung über das Thal von Lima schreiten.

Es trägt nemlich der Boden seit dem im Jahr 1676
habten Erdbeben kein Korn mehr als zuvor. Daher
ans wohlfeiler von Chili komen lassen kann, aus wel-

chem Lande dann jährlich so viel abgeholet wird, daß, wie ich schon oben ausgerechnet, 50 bis 60000 Men-schen davon zu essen haben. Was aber je auf dem Ge-bürge und übrigem Lande wächßt, wird zum Unterhal der Einwohner verbraucht.

Die Blumen in Gärten betreffend, habe ich kein gesehen, welche dieses Land vor andern besonders hät-te, ausgenommen etwa die Niorbes, so einer Pomeran-zenblüthe ein wenig gleichen. Der Geruch ist zwa nicht so gar stark, aber viel anmuthiger.

Ich kann hier nicht umhin, von etlichen Pflanze hiesiges Landes ein und anderes besonderes, so viel ic von glaubwürdigen Leuten gehöret, noch hieher zu s-tzen. Es giebt allda ein Kraut, Garapullo genann welches wie ein Grasstengel wächst mit einer Aehr welche gekocht und getrunken einen auf etliche Ta aberwitzig machet. Die Indianer gebrauchens, ihr Kinder Naturell dardurch zu erforschen. Dann wan das Kraut seine Würkung zu thun beginnet, legen s die Geräthschaften zu allerhand Handthierung vor hin. Zum Exempel: Einem Töchterlein legen sie ei Spindel, Wolle, Scheere, Leinwand, Küchengeschi u. s. w. einem Knäblein aber ein Pferdzeug, Schuste Ahlen, Hämmer 2c. unter Augen. Dasjenige Wer zeug nun, wornach sie in dem Aberwitz am meisten gr sen, muß ihnen zum sichern Zeichen dienen, worzu ih Kinder geschickt seyn. Dieses habe ich von einem Fra zösischen Wundarzt, welcher diese rare Sachen selt mit angesehen.

In den Truxilloischen Feldern steht ein Baum, w cher 20 bis 30 ganz unterschiedliche u. aus mancher Farben bestehende Blumē trägt, so an einander als

D

Datteln-Traube hangen. Man nennets Flor del paraisso, Paradieß-Blumen.

Um CAXATAMBO und St. MATHEO, einem Dorf des Gebietes von Lima, wo das Gebürge kleiner wird, findet man gewisse Bäumlein mit blauer Blüthe, welche, wann sie zu einer Furcht reif werden, jede ein so nettes Creutz vorstellet, daß mans mit einem Winkelmaaß und Compaß nicht besser machen könnte.

In der Provinz los CHARCAS, an den Ufern des grossen Flusses MISQVE, wachsen grosse Bäume, deren Blätter dem Arrayan- oder Myrthen-Laub gleichet. Die Frucht ist eine Traube von grünen Herzen etwas kleiner als die Höle einer Hand: Welche, wann sie eröfnet werden, verschiedene weisse Sternlein wie ein Blättlein eines Buchs weisen. Auf jedem Blatt steht ein Herz, in dessen Mitte ein Creutz, unten mit 3 Nägeln. Doch zweifle ich nicht, die Spanier werden einem und andern Stück solcher Vorstellung durch ihre blosse Einbildung zurechte helfen.

Eben in dieser Landschaft wächst auch das Kraut Pico-Royal, welches gepülfert, Stahl und Eisen auflöset. Es hat den Nahmen von einem Vogel, der sich selber damit purgiret. Solcher sieht grün aus, fast ins kleine als ein Papagoy, ausser daß er eine Haube auf dem Kopf und einen langen Schnabel hat. Dem Vernehmen nach stopft man in Mexico, dieses Krautes habhaft zu werden, das Loch ihres Nestes mit eisernem Drat zu: Da dann der Vogel dieses Kraut hinbringe und den Drat damit entzwey mache. Ja es sollen gar die Gefangne manchmalen auf solche Weise das eiserne Gitter in denen Kerkern zerschnitten und sich also in die Freyheit gesetzt haben. Allein es sieht einem Mährlein sehr ähnlich.

Man findet hieselbst auch den Maguey, von dem man Honig, Eßig und guten Trank bekömt. Die Stengel und Blätter sind gut zu essen, lassen sich auch wie Hanf bearbeiten; wie dann der Zwirn, Pita, daraus gesponnen wird. Mit dem Holz deckt man die Häuser: die Stacheln dienen zu Nadeln, und die Frucht brauchen die Indianer, statt der Seiffe.

Salsaparilla: China-China, ein Baum, dessen Frucht einer Mandel gleichet: Quesnoa oder Quiuna ein kleiner weisser Saamen wie Senf, aber ungleich, so für das Fallen und eine Krankheit, so sie Pasmos nennen, und im Ziehen der Glieder bestehet, gebrauch wird; Drachenblut; Ein wenig Rhabarbara: Tamarinden: Camina und Alamaaca Oel sind in Peru gleichfalls zu haben. Des Balsams/ welcher doch von diesem Lande der Peruanische heißt, wächst hier nur wenig, sondern wird von Mexico hergebracht.

Noch muß ich eines kleinen Ungeziefers gedenken, welches viele Ungelegenheit verursachet. Man nennets Pico. Dieses schleichet sich unvermerkt zwischen Haut und Fleisch ein, frisset sich daselbst voll, wird so groß als eine Erbis, und zernaget hernach die Stelle, wo mans nicht heraus zu reissen bemühet ist. Im Herausreissen aber hat man genaue Acht zu geben, daß es nicht zerdruckt wird. Dann weil es voller Eyerchen, so groß als Haar-Nisse, zertheilen sich die Nisse überall in die Wunde, und bringen eben so viel frisches Ungezieser hervor. Wer sie nun tödten will, muß Toback oder Unschlitt in die Wunde thun.

X. Ca-

X. Capitel.

Naturel, Sitten und Gewohnheiten derer CREOLEN oder in Peru gebohrnen Spaniern.

Ehe ich Peru verlasse, muß ich hier einigen Bericht erstatten, was ich von denen Sitten und Lebens-Art derer in America gebohrnen Spanier, von nen CREOLEN genannt, beobachten können. Den nfang nun mit der Religion zu machen, so bilden sie ch ein, eben so wohl die beste Christen unter allen Na-onen zu seyn, als ihre Lands-Leute in Europa. Ja sie achen gar aus diesem Nahmen einen Unterschied zwi-hen sich und unsrer Französischen Nation: Also daß ann sie sagen ein Christe und ein Franzose, sie durch e erste Benennung einen Spanier verstehen. Allein e haben, ohne das ich das Inwendige sowohl ihrer als nsrer Nation durchzugrübeln begehrte, in ihrer Kir-henzucht zum wenigsten nichts, wodurch sie diesen Ti-l aus einem besondern Vorzug verdienen sollten. Die nthaltung vom Fleisch wird bey ihnen sehr gemäßiget nd erträglicher gemacht durch die Grossura, wie sie es ennen, nemlich durch die Zungen, Köpfe, Eingeweyde, üsse, Ohren und andre äusserste Theile der Thiere, als elches alles sie an Fast-Tägen immerhin essen. Der anteca, oder des Schwein- und Rinder-Fetts, deren e sich anstatt des Oels und Butter gebrauchen, zu ge-hweigen. Ausser der Messe ists bey ihnen keine Ge-ohnheit, irgend einem Gottesdienst beyzuwohnen. Diejenige, so über 3 Meilen von der Pfarrkirche entfer-et, und die Christliche Indianer, so nur eine Meile da-

von ab, sind nicht einmal an denen Tagen, da sie es doch durch die Kirchen Gesetze verpflichtet, sich bey der Mess einzufinden verbunden. Ja man bleibt sogar zu Lim selber aus der Pfarr-Kirche, weil wenig bemittelte Häu ser sind, in denen nicht ein Oratorium oder Capelle darinn, zur Bequemlichkeit der Bürger, Messe geles wird. Welches aber ihre Trägheit unterhält, und sie i Beobachtung der Pflicht, sich als Pfarr-Kinder zu Kirche zu halten, treflich nachläßig macht.

Endlich, wann man ihre besondere Andacht gena untersuchet, läufts allem Ansehen nach auf ihren Ro sencranz oder Pater-Noster hinaus. Man betet in allen Städten und Markt-Flecken wöchentlich 2 bi 3 mal, ferner bey den nächtlichen Processionen, mit se nem Haus-Gesinde, oder auch ein jeglicher insbesonde re alle Abend wann die Nacht völlig eingebrochen, Di Ordens-Leute tragens am Halse, die Weltliche abe unter ihren Kleidern. Ihr Vertrauen auf diese andäch tige Erfindung des Heil. Dominici Guzmanns, wel cher vom Himmel herab gekommen seyn solle, ist bey ih nen so stark, daß sie ihre Seeligkeit darauf gründen, un ohne einigen Zweifel lauter Wunderwerke davon er warten, weil ihnen so viele Mährlein davon alle Tag zu Ohren kommen, und ein jeder durchgehends bey Ve richtung dieser Andacht sich einen guten Erfolg seine Geschäfte vorstellet. Das artigste aber, und das ma kaum glauben dörfte, ist, wie ich öfters beobachtet, die ses, daß sie die Herbetung des Rosencranzes auch zu ih ren verliebten Gängen förderlich achten.

Auf den Rosen-Cranz folgt die Andacht des Be ges Carmel, wovon die Mönche der Barmherzigkei eben so viel Nutzen, als die Dominicaner aus der vo berührten haben.

Her

Hernach kömmt die unbefleckte Empfängniß. Diese
aben die Franciscaner und Jesuiten in solche Achtung
ebracht, daß sie beym Anfang aller auch nur gleichgül-
gen Dinge und Handlungen immerzu voran stehen
uß. Gelobet, sprechen sie beym Anfang einer Pre-
gt, nach dem Essen, und des Abends, wann die Lichter
n Hause angezündet werden, **Gelobet seye das al-
rheiligste Sacrament des Altars, und Unsre
ebe Frau, die Jungfrau Maria, welche ohne
Mackel und Erbsünde vom ersten Augenblick
hres natürlichen Wesens,** des de el primero in-
tante de sù ser naturel: oder wie es in der Kirchen-
itaney heißt: (Absque labe concepta,) **empfangen
nd gebohren worden.** Kurz: Dieser Satz muß
berall herhalten, wo weder Erbauung noch Unterricht
ür die Gläubigen (der Author schreibets als ein Ca-
holicke:) daraus zu gewarten, und ihre Lieder, so sie
hm zu Ehren singen, sind so was besonderes, daß ich lie-
er etliche Verse selber hersetzen wollen.

Es weiset sich darinn eine Application des 5ten v.
Psalm XVIII. da, nach der Lateinischen Uebersetzung,
tehet: In Sole posuit tabernaculum suum: oder
n unsrer Deutschen im XIX. Ps. GOtt hat der Son-
nen eine Hütte in demselben gemacht:) Muß also der
Meister dieses Liedes in der Hebräischen Sprache nicht
allzu bewandert gewesen seyn, als auf die sich die Spa-
nier ohnedem gar selten legen. Dann wo er den Grund-
Text eingesehen, so würde er sonder Zweifel gemerket
haben, der Verstand dieses Spruches sey dieser, daß
GOtt den Sitz der Sonnen in den Himmel verleget:
Mithin sich hier auf die Mariam nicht das allergering-
ste reime.

Spanisches Lob-Lied der Jungfrau Maria.

Maria todo es Maria
Maria todo es à vos;
Toda la noche y el dia
Se me voi pensar en vos.

Maria, alles ist lauter Mari
Maria, dein ist alles.
Tag und N cht
Denke ich nur an Dich.

* * *

Toda vos resplandeceis
Con soberano arrebol,
Y vuestra casa en el Sol
Dice David que teneis.

Du schimmerst ganz
Mit unumschränktem Glanz,
Und David sagt
Du habest dein Haus im Himmel

* * *

Vuestro calçado es la Luna,
Vuestro vestidura & Sol,
Manto bordado de Estrellas,
Por corona el mismo Dios.

Dein Fußschemel ist der Mond
Dein Kleid ist die Sonne (faßt
Dein Mantel ist mit Sternen einge
Und deine Krone ist GOtt selbst.

* * *

Aunque le pese al Demonio,
Y reviente Satanas!
Alabemus à Maria
Sin pecado original.

Der Teufel tobe gleich darüber,
Und Satan berste entzwey,
So loben wir doch die Maria
Welche ohne Erbsünde empfangen.

* * *

El Demonio esta muy mal,
Y no tienne Mejoria,
Porque no puede desturbar
La devocion de Maria.

Der Teufel ist heftig krank
Und kann nimmer genesen,
Weil er die Andacht gegen Maria
Nicht verhindern kann.

Aus diesen wenigen Versen erhellet auch die Schreib-Art derer Spanier, als welche lauter verblümte Reden, und von der Sonne, Mond, Sternen oder Edelgesteinen hergenomene ungewöhnliche Vergleichungen lieben,

en, worüber sie sich manchmal, unerachtet sie es für was
effsinniges halten, so versteigen, daß man darüber la-
hen muß. Solchergestalt giebt dieser vortrefliche Poe-
in seinem Liede der Maria den Mond zum Fußsche-
el, und die Sternen zur Einfassung ihres Mantels, in-
em er zugleich ihr Haus in die Sonne versetzet, welche
lso dieses alles in sich schliessen müste. Wenn er sich
ber in seinem Poetischen Ueberwitz allzu hoch verstie-
en und ganz keinen Verstand bewiesen, so betrieget er
ch gewiß noch mehr, da er meinet, der Teufel mögte
ber die in Peru der Jungfrau Maria erweisende An-
acht aus der Haut fahren oder gar bersten Diese An-
acht ist mit allzuvielen Lastern und fleischlichem We-
en vermischet, als daß was sonderlich verdienstliches
auch nach papistischen Sinn) daraus zu hoffen stün-
e. Mir ist ganz wohl bewust, daß sie des Tages mehr
ls ein Paternoster herbeten. Man muß sie aber in die-
em Stück rechte Pharisäer heissen, die da, wie Christus
enen vorgeworfen, meynen, das Gebeth bestehe nur in
ielen Worten mit blossen Lippen und mit so schlechter
Andacht, daß sie manchmalen den Rosencranz daher
laudern, während sie mit Sachen zu thun haben, die
ch zu ihren Gottseligen Uebungen ganz nicht schicken.
leberdis leben sie alle in einer grossen Vermessenheit
wegen ihrer Seligkeit, sich gründende auf den Schutz
er Mutter Gottes und derer Heiligen, welchen Schutz
ie dadurch zu verdienen hoffen, daß sie von denen Mön-
hen in die Brüderschaft aufgenommen und zu ein und
nderer geistlichen Pflicht angewiesen werden: da doch
besser wäre, ihnen beyzubringen, daß der Andacht An-
fang in Besserung des Herzens und Ausübung guter
Tugenden bestehe. So aber scheinets vielmehr, daß sie
durch die (vorgegebene) Offenbahrungen und verdäch-
tige

tige Wunderwerke, mit denen sie in ihren Predigten im-
merzu von denen Canzeln pralen, nur der ungläublic
grossen Leichtgläubigkeit dieser armen Leute, in dene
auch allerlächerlichsten und anstößigsten Dingen miß
brauchen wollen. Welches aber ja der Lauterkeit de
Religion zweyfelsfrey höchstschädlich, und in der Ki
chen-Ordnung Pabsts Leonis X. im Jahr 1516 scha
verboten. Ich könnte etliche Exempeln anführen, wan
ich nicht dächte, man mögte, wann ich so dumme Sa
chen erzehlete, darfür halten, als ob ichs selber gläubt
oder sie andern zu glauben aufbürden wollte. Dah
kömmts, daß diese Leute fast gar nicht wissen, was bete
heisse, sondern sich nur zur Maria uud andern Heilige
wenden. Wird demnach dasjenige, was das Haupt
wesen des Christenthums ist, durch das so nur eine Ne
ben-Sache, unter ihnen ersticket.

Es ist aber dieses Volk nicht nur äusserst leicht-son
dern auch abergläubig. Sie hängen, neben dem Ro
sencranz am Halse, auch Avillas oder Meer-Castanien
und noch eine dergleichen Frucht, Chonta genannt, un
einer Birne ähnlich, samt andern dergleichen Dinge
an sich, vor den Hexen und giftiger Luft sicher zu seyn
Das Frauenzimmer trägt um ihre Hals-Kette herum
gewisse Amuleta oder Gegen-Gifte, von ungeprägte
Münzen, und eine ganz kleine etwa den vierten The
eines Zolls breite Hand von schwarzem Agat, oder auc
von Feigen-Holz, Higa genannt, daran alle Finger
chen eingedrückt, und nur der Daum in die Höhe ste
het. Durch die eingebildete Kraft dieser Anhänge
Mitteln vermeinen sie die Krankheit abzuhalten, welch
sie von denjenigen zu bekomen fürchten, so ihre Schön
heit bewundern. Daher sie ihr auch den Nahmen vo
den Augen beylegen. Denen Kindern wird deswege

ei

n noch grössrer Bündel angehänget. Dieser Aber-
auben ist dem Frauen- und gemeinen Volke gemein:
ber es herrschet noch ein andrer fast allgemeiner, und
egen vermeynter Vermeydung der Höllenpein sehr
ichtiger unter ihnen, daß sie nemlich bey ihren Lebzei-
n sich ein Mönchskleid anschaffen, um darinn zu ster-
n und begraben zu werden; in der ihnen von den Mön-
en beygebrachten Einbildung, sie werden in einer auf
r Welt so geehrten Kleidung ohne die geringste
Schwürigkeit in den Himmel eingelassen, mit nichten
ber in die äusserste Finsterniß hinaus gestossen wer-
en. Hierüber hat man sich eben nicht zu verwundern.
Man weiß ja, daß da die Clöster aus dieser im XIIten
eculo in Frankreich aufgekommenen Andacht, ihren
Nutzen gezogen, die Franciscaner öffentlich gelehret:*
der Heil. Franciscus fahre alle Jahre einmal ins Feg-
euer herab, und hole alle, die in seines heiligen Or-
ens Kleidung verschieden, zu sich hinauf in den
Himmel. Welcher Irrthum und etliche andre alberne
Fratzen aber auf dem Concilio zu Basel im XV. Seculo
verdammet worden. Worauf jedoch die Mönche in
Peru und denen Portugiesischen Colonnien, so weit ich
gekommen, wenig geachtet: Massen ihre Kirchen noch
mmer voller Gemählde, auf denen die jährliche Herab-
kunft des Heil. Francisci ins Fegfeuer geschildert zu se-
hen. Die andre Mönchs-Orden erzehlen eben derglei-
chen von ihren Stifftern.

Sie

* Morientes in professione & habitu ordinis Minorum ultra annum non passuros in Pœnis Purgatorii, quoniam B. Franciscus ex divino privilegio quotannis ad purgatorium descendit, suosque omnes ad Cœlum deducit, Spond. an. 1443.

Sie haben noch ein ander Mittel erdacht, die leichtgläubige Reiche um ein Theil ihres Vermögens zu bringen: indem sie dieselbe bereden, je näher sie sich am Altar begraben liessen, je mehr würden sie der Vorbitte der Gläubigen theilhaftig. Es lassen sich auch manche Narren dadurch fangen. Wie ich dann an zween Bürgern, etliche Tage vor meiner Abreise aus Lima, selbst gesehen, deren jeder 6000 Piasters gegeben, nur damit sie nach ihrem Tode in dem Beiner-Haus derer Augustiner dieser Stadt liegen mögten.

Weil die Erfahrung lehret, daß diese Ehre und eingebildete Vortheile mit der Pracht des Begräbnisses ihre Endschaft erreichen, so verleitet man die Leute, neben denen ansehnlichen darauf gegangenen Unkosten, zu Gottseligen Vermächtnissen unter dem Namen derer Seelmessen oder andrer Vorbitten. Da ist kein einziger Sterbender, den man nicht beredet, wie höchstnöthig es sey, etwas darzu zu vermachen, wann man anders der Pein in jener Welt entgehen wolle. Man erhebet gegen sie die Verdienstlichkeit dieser Schenkungen so hoch, daß jederman seine Sündē auf solche Weise abkaufen will, zum Nachtheil dessen, was doch die Liebe u. natürliche Neigung in Ansehung der nächsten Befreundten, Gläubigen und Armen erfordern. Da doch ein ander Weg beym Daniel c. IV. angewiesen wird. Allein weil das Gute, so man einem u. dem andern erweiset, gar bald vergessen ist, so läst man sich von der Eigenliebe, die in dem Herzen eine Begierde hinterläßt, sich auch da man vom Haufen der übrigen Menschen weggerissen wird, zu verewigen, bewegen, lieber Geld an die Pfaffen zu vermachen, als solches bey Lebzeiten behörig anzulegen u. andern davon gutes zu thun, bloß weil die Vermächtnisse zu solchem Endzweck dienlicher, ja vielleicht

cht auch, weil man sie für kräftiger als andre gute Werke achtet. Kurz: es komme hernach aus Furcht der Strafe, die uns am meisten ängstiget, oder aus Liebe zu GOtt oder sich selbst, so ists dennoch hier eine so durchgängige Gewohnheit, und die Klöster zu Lima und etlich andern Städten haben sich seit hundert Jahren her dadurch so bereichert, daß weltliche Personen fast gar keine liegende Güter mehr haben, sondern alle ihr Vermögen nunmehr aus beweglicher Haabe bestehet. Wenig unter ihnen sind keine Lehnsleute der Geistlichen entweder wegen des Hauses oder wegen der Meyerhöfe und Landgüter. Zum Besten derer Colonien würde dienlich seyn, eben die Verordnung zu thun, als die Venetianer im Jahr 1605 errichtet haben, Kraft deren die Veräusserung der liegenden oder ohne Erben hinterlassenen Güter, zum Nutzen der Kirche, ohne Bewilligung der Republic, verboten worden: Nach dem Beyspiel etlicher Kayser, als Valentiniani, Caroli M. und Caroli V. imgleichen der Könige von Frankreich von St. Ludwig an bis auf Heinrich III. Allein der Römische Hof wurde darüber stutzig, und verhinderte die Vollstreckung dieses Befehls auf eine Zeitlang, und zwar in einem Lande, darin er weniger zu sagen hat als in Spanien. Wird demnach dieser Mißbrauch, allem Ansehen nach, daselbsten fortwähren, und die weltliche Herren in kurzem den Klöstern im Zeitlichen noch mehr unterworfen seyn, als sie im Geistlichen nicht sind.

Von ihrer Weise, die Bilder zu verehren, will ich hier nichts gedenken. Wann man siehet, wie sorgfältig sie dieselbe in ihren Häusern ausschmücken, und ihnen räuchern, weiß ich nicht, ob man sie nicht zeihen kan, daß sie fast eine Abgötterey damit treiben. Die Bettelmönche, welche allen Fleiß thun, das gemeine Volk zu

när-

närren und ihnen einAllmosen abzuzwingen,tragen si
auf den Gassen herum,zuFuß und zu Pferd,in grosser
Rahmen unter einem Glas,und lassens gegen eineEr
kenntlichkeit küssen.Wiewohl,es gehet in Europa eben
sowohl als in Westindien, so zu,daß die bestenSache
gemeiniglich zum Mißbrauch gezogen werden: Deß
wegen die Französische Bischöfe bey dem Concilio z
Trident um Abschaffung dieses Unwesens angesuche

Die Geistlichkeit und die Mönche nehmen sich, au
Eigennutz oder auch aus Dumheit, wenig Mühe, di
Leute eines bessern zu belehren,und ihnen zu weisen,wi
sie sollenGOtt imGeist und in derWahrheit anbeten
sich vor seinem Gerichte fürchten, und (nach Päbst
Lehre) auf den Schutz der Mutter GOttes und dere
Heiligen nicht weiter verlassen, als sofern sie in ihr
Tugend-Fußstapfen treten. Vielmehr, wann sie de
nen Heiligen zu Ehren eine Lobrede halten, so erhen s
dieselbe ohne Verstand allzuviel, und vergessen der er
baulichen Ermahnungen: Also daß diese Predigten
welche doch desJahrs am öftesten vorkommen,unnütz
lich abgehen, und die Leute nur in ihrem gewöhnliche
Irrthum bestärken.

Uebrigens,wann solcheHerren die Christen-Tugen
den je mündlich anpriesen, was für Nutzen könnten s
schaffen, während sie mit ihrem Wandel solcheAerger
niß anrichten? Sollen sie von der Sittsamkeit un
Sanftmuth predigen? So sind sie ja selber die äusserst
unverschämteste Gesellen: Und wann ichs sagen darf
so tragen die meisten allezeit einen Dolch bey sich, wo-
mit man eben nicht denken darf sie jemand ermorden
wohl aber zum wenigsten demjenigen der sie in ihre
Lust stöhren oder etwas zunahe thun will, sich widerse
zen wollen. Sollen sie von derArmuth u. Enthaltung

von

om Reichthum reden? So treiben die allerstrengste
rden ihr Gewerbe, und halten Sclaven Männ- und
eiblichen Geschlechts. Manche, geistliche Personen
ützen so gar mit bunten und Goldgestickten Kleidern
nter ihren gewöhnlichen Ordens-Habit. Sollen sie
Zuhörer heissen demüthig seyn? So hegen sie selber
nen unerträglichen Hochmuth, und stellen die Phari-
er vor, welche gerne überall obenan sitzen und auf
n Märkten gegrüsset seyn wolten. Matth. XXIII.
Sie vergnügen sich würklich damit nicht, daß man eine
efe Verbeugung vor ihnen macht, sondern bieten auf
fentlicher Gasse und in denen Kirchen ihre Ermel, zu
ssen, dar, massen sie eben deswegen dahin gehen, die
ute von ihrer übrigen Andacht ab- u. auf sich zu wen-
n. Warum sie dann sehr ungleich dem ersten Abend-
ndischen Ordens-Mann, dem Heil. BENEDICTO,
elcher seine Mönchen-Kleider nach damaliger armen
uten ihrer Tracht machen ließ; und dem Hl. FRAN-
ISCO, der einen poßirlichen Habit anlegte, um nur
r den Augen der Menschen verächtlich zu scheinen.
ebrigens ist bekant, daß, um sie abzuhalten, sich in kei-
Welthändel zu mischen, der König von Spanien*
emals seine Königliche Authorität brauchen müssen,
W und

* El Rey ancargò à Don Louis Velasco, Visorey, que procurasse, que los Prelados y Religiosos estuviensen en los limites de sus officios, sin entremeterse en los agenos, como lo avian hecho algunas vezes, porque esto tocava el Rey y à sus Lugartenientes d. i. Der König ertheilte dem Vice Roi, Don Luis Velasco Befehl, dahin zu sehen, daß die Prälaten und Ordens-Leute fein in den Schranken ihrer Pflichten blieben, und sich keiner Welt-Händel, wie sie etliche mal gethan, annähmen, weil solches für den König und seine Statthalter gehörete. HERRERA, an. 1551.

und es doch noch nicht gar zu ändern vermogt. Sollen sie endlich predigen von der Keuschheit? So ist dieses hier das allgemeine Laster, das fast keine Ausnahm unter denjenigen leidet, welche Alters halber noch dar zu geschickt. Ja sie machen nicht einmal ein Geheimniß daraus, sondern entschuldigen sich damit, sie hätten einer guten Freundin nöthig, die vor sie sorge, weil sie ausser Essen und Trinken, vom Closter nichts empfangen. Daher müssen sie allerhand Ränke spielen, um mit solchen zu leben, treiben Kaufmannschaft, und üben manchmal Diebsgriffe aus, welche unsre auf die Cüst handelnde Franzosen öfters witzig gemacht, ihnen als schlimmen Cauten nicht zu trauen. Der Schiffs-Capitain auf der Marianne, worauf ich mich begeben habe, erfuhr solches mit seinem grossen Schaden, indem ihm einer dergleichen scheinheiliger Gesellen einen Beutel mit 800 Thalern in seiner Hütte oben auf dem Schiffe weggefischet.

Dieses unordentliche Leben ist auch die Ursache, warum sie schier nichts studiren. Ausser den grossen Städten trift man manchen Priester an, der kaum eine Lateinische Messe lesen kann. Ja ich habe gar einen Professorem Theologiæ, in seinem Closter gekannt, mit deme es hierinne treflich hart hielte. Ergiebt sich demnach, daß die meisten nur darum Mönche werden, um ein desto weichlicheres und dabey geehrteres Leben zu haben. Wie man vernimmt, so hat der König von Spanien dieses Unwesen bereits gemerkt, u. will daher die Anzahl derer Clöster auf einen gewissen Fuß setzen.

Der Wahrheit zu Steuer muß ich aber erklären, daß diese meine Anmerkungen gänz nicht auf die Jesuiten gehen. Dann diese studiren, predigen, halten Kinder-Lehre, auch sogar auf denen Märkten, mit

gros

ssem Eyfer, und glaube ich, wo sie nicht wären, Leute würden kaum die Hauptstücke des Christli- n Glaubens verstehen.

So will ich auch nichts getadelt haben an der ömmigkeit und guten Wandel derer Bischöffe, als en man die üble Aufführung ihrer Schaafe ganz ht beymessen kann: Maassen diese aus einer uhral- Gewohnheit einigermaassen ein wohlhergebrach- Recht vorschützen wollen, es mit ihrem Christen- m eben nicht genau zu nehmen; Absonderlich die önche, welche selber Herren sind, keine andere geist- e Gerichtbarkeit als ihrer Obern erkennen, und von letztern und dem Pabst einzig und allein zu dependen vorgeben. Welches aber nach denen scharfsin- en Gedanken des Hl. BERNARDI * eine gar un- mliche Dependentz ist; Eben als ob man aus der nd einen Finger nähme, und ihn unmittelbar an Kopf befestigte.

Ich habe oben unbedachtsamer Weise die Mönche Pharisäern verglichen, da ich sie doch, der Einsetzung es Standes gemäß, lieber mit den Essäern verglei- n sollen. Anstatt aber zu weisen, wie ihre Gerech- keit besser seye als der Juden, hätte ich solche Tu- den an denselben (den Essaern) gezeiget, welche vermeynte Vollkommenheit gewisser Christlichen öfter weit beschämeten. „Sie nahmen, heisset es, „

 „beym

* Lib. 3. Consid. c. 4. Monstrum facis, si manui sub movens digitum, facis pendere de capite, superiorem manu brachio collateralem. Tale est si in Christi corpore membra aliter locas quam disposuit ipse.

„beym Eusebio, * keine Knaben oder Jüngling
„unter sich auf, weil solches Alter allzu unbeständi
„Sie wohneten in keinen Städten, weil sie wol wi
„sten, der allzu grosse Umgang mit der Welt seye d
„Seelen eben das, was eine ansteckende Luft de
„menschlichen Cörper ist. Sie trugen keine Dolche
„Sie trieben keine von denjenigen Künsten, welche d
„Redlichkeit des Herzens leichtlich verderben könne
„Dergleichen etwa der Kaufhandel ist. Sie hielt
„keine Sclaven; sondern da alle Menschen von Gebu
„frey sind, that einer dem andern Handreichung,
„Betracht, daß wir allzusammen Kinder der Natur a
„unsrer allgemeinen Mutter, und ob wir uns schon nic
„so nenneten, dennoch in der That unter einand
„lauter Brüder seyen.

Im übrigen begehre ich ja durch dasjenige, was i
bisher angeführet, fromme, wackre und gelehrte Leut
aus Peru und Chili nicht auszuschliessen. Mir ist ga
wohl bewust, daß sich deren in allen Ständen finde
Sogar stehen ihrer etliche wegen ihrer auf der W
geführten ungemeinen Gottesfurcht im Register der
(Röm

* EUSEB. lib. 8 Evang. Præpar. Nemo inter eos puer, ne
adolescens propter instabilitatem ætatis sed viri omnes
senes sunt. In Civitatibus non habitant, existimantes,
contagionem aëris corporibus, sic conservationem vu
animo nocere. Nemo eorum belli instrumenta faci
sed nec eas artes exercent, quibus facile omnes in impro
tatem labuntur: Nulla mercatura, nullus cauponatus, nu
eis cognoscitur navigatio: Non servus apud eos, sed
um universi sint liberi, alteri alteris serviunt; Om
enim, ajunt, quasi mater eadem, natura, genuit, qu
quamvis non vocemur, sumus tamen reipsa fratres.

Römischen) Heiligen. Zu dem Gebiete von Lima gebohren St. ROSA de St. Maria, von dem Dritten rden St. Dominici. Sein Bischof Torribio, ein ropäer, ist daselbst zum Heiligen geworden, und man rehret allda den Franciscum Solanum aus Paraguay rtig. Doch bin ich bey allem diesem nicht einerley eynung mit dem Lebens-Beschreiber des Torribio, lcher vorgiebt, Peru werde, allem Ansehen nach, m Himmel mehr Heiligen / als dem Erdboden ilber-Platten liefern * Ja ich finde, meines Er- htens, insgemein hie mehr Tugendhafte unter den Zeltlichen, als unter den Mönchen und übrigen Geist- hen Personen. Scheue mich auch nicht, es rund her- us zu sagen. Dann es wäre eine unrechte Blödigkeit, ute zu verschonen, welche ihren Stand und Orden so gestraft entehren, bloß weil sie sich mit ihrer Verlo- ung an GOtt durch feyerliche Gelübde zu schützen wis- n wollen.

Omne animi vitium tanto conspectius in se
Crimen habet, quanto major, qui peccat, habetur.
Juven.

Soviel habe ich dagegen zu sagen als ein Reisender, elcher auf dasjenige was in einem Land, worinn ich le- , vorgehet, genaue Achtung giebt, und eine Folgerung wohl als eine Aergerniß an der Aufführung solcher ute nimmt, welche bey allem ihrem äusserlichen racht und gezwungenen Wesen von dem rechten Chri- enthum wenig in ihrem Herzen hegen.

W 3 XI. Ca-

* Tiene traza el Peru de dar mas Santos al Cielo, que a dato plata à la tierra.

XI. Capitel.

Fortsetzung voriger Materie. Insor derheit derer Weltlichen Creolen in Per

Untersuchen wir hiernächst das Naturel und t Neigungen derer Weltlichen Creolen, so we den wir bey ihnen, wie bey andern Natione gutes u. böses durch einander antreffen. Man beschr bet die Einwohner von der Puna, d. i. von den Peruar schen Gebürgen als Leute, mit denen ziemlich wohl ur zugehen: Es seyn unter ihnen recht redliche wackere G müther, grosmüthig und dienstfertig, insonderheit n ein Ruhm dabey zu erjagen, und sie ihre Großmuth e weisen können, welches bey ihnen Punto; und den Franzosen Point d'honneur heißt, auf die sich d meisten recht viel einbilden, als auf eine solche Sach wodurch sie über andre Nationen erhaben, und welc von der Reinigkeit des Spanischen Geblütes und d Adels, dessen sie sich alle Weise rühmen, zeuge. Sog die ärmste und schlechteste Europäer, sobald sie unter d Indianer, Negros, Molattos, Mestiches und ander vermischtes Blut kommen, werden sofort zu Edelleute Dieser eingebildete Adel treibet sie meistens am stär sten an, etwas gutes und lobwürdiges zu thun. Ich h be in Chili Leute gefunden, welche sehr gastfrey ware absonderlich auf dem Lande, die Fremde sehr großm thig aufnahmen, und lange Zeit ohne einige Vergeltur bey sich behielten. Auf solche Art thun die mittelmäßi Kaufleute aus Biscaya und andere Europäische Sp nier mit sehr wenig Unkosten grosse und weite Reisen.

In den grossen Städten und an der See-Cüste si

Q

en wir an den heutigen Creolen nicht mehr die gute
igenschaften, als unsre erstmals dahin gekommene
Franzosen bey ihnen angetroffen, von männiglich ge-
riesen und auch jedweden bewiesen worden. Vielleicht
aß sich die natürliche Antipathie gegen unsre Nation
urch den mit uns getriebenen für sie unglücklichen
Kaufhandel vermehret. Aus eben dieser Antipathie
nd sie auch so gar ihrem König, nur weil er ein Franzo-
e ist, nicht allzu geneigt. Anfangs sahe man Lima in 2
Parthéyen zertheilet, und die Geistlichkeit und Mön-
hen beteten ungescheuet für das Haus Oesterreich.
Nachdem aber Philippus sich bey der Kron mainteni-
et, fangen sie an, dem Heiligen König, wie sie ihn
ennen, mehr ergeben zu seyn. Sie sind furchtsam, und
eicht zu regieren, unerachtet sie zerstreuet und von denen
Obern entfernet wohnen, auch tausenderley Schlupf-
winkel in Wüsten und Feldern, der Strafe zu entgehen,
aben, zumalen kein Land auf der Welt ist, da die Justitz
elinder verfähret: Massen man schier niemand am Le-
en strafet. Doch fürchten sie sich für den Königlichen
Gerichtsdienern, und können 4 Soldaten zu Pferde,
ie man etwa unsern Häschern vergleichen mögte, wann
ie im Nahmen des Vice Roi kommen, jedermann auf
400 Meilen weit eine Angst einjagen.

Den Verstand überhaupt anlangend, haben die
Creolen von Lima daran keinen Mangel, sondern sind
u allerhand Wissenschaften munter und aufgeweckt
genug. Die auf den Gebürgen besitzen etwas weniger.
So diese als jene aber halten sich weit höher als die Eu-
ropäische Spanier, als die sie unter sich nur Cavallus
oder dumme Ochsen nennen: welches wohl aus einer
Antipathie, unerachtet sie unter einem Monarchē stehen,

herrühren mag. Ich meines Orts achte für eine der vor-
nehmste Ursachen solcher Abkehr diese, daß sie die Frem-
de immerfort in den wichtigsten Staatsbedienungen
und den schönsten Handel treiben sehen müssen; Als i
welchem letztern die Weissen einzig und allein obliegen
nach den Wissenschaften und Künsten aber, worinn si
ohnedem kein Vergnügen finden, gar nichts fragen.

Uebrigens sind sie keine grosse Liebhaber vom Kriege
Ihnen wird bey der müßigen Stille und Bequemlich-
keit, bang, dadurch um ihre Ruhe zu kommen. Doc
wagen sie sich zu Lande ganz willig auf weite Reisen
Ein Weg von 4 bis 500 Meilen über rauhe Gebürge
durch Wüsteneyen, und bey magerer Kost, hält sie dar-
um nicht zurücke. Woraus abzunehmen, daß sie fü
dasjenige Land, so sie bewohnen, ganz recht und ge-
schickt seyn.

In der Kaufmannschaft sind sie eben so schlau und
abgericht als die Europäer. Weil sie aber gern wollü-
stern und müßig gehen, anbey die Hand nicht einma
anschlagen mögen, wo nicht ein sehr grosser Profit zu
holen, bereichern sich die Biscayer und andere Europäi-
sche Spanier viel eher als sie. Die Handwerksleute
selber, welche bloß von ihrer Arbeit leben müssen, pflegen
ihrer Gemächlichkeit so wohl, daß sie sich des Nachmit-
tags allezeit einen Schlaf, den sie la Siesta nennen, be-
lieben lassen. Daher kömmts, daß weil sie den schönsten
Theil des Tages auf dem Faulbette liegen, sie nur halb
so viel, als sie könnten, fertig, mithin alle Arbeit er-
schröcklich theuer machen.

Man sollte fast gedenken, das Land bringe solch faul-
lenzendes und verzärteltes Leben mit sich, weil es allzu
gut ist. Dann man siehets an denen, so in Europa zur
Arbeit gewöhnet gewesen, wie sie in kurzem dasiger Lan-

der

en eben so nachlässig werden, als die Creolen oder in Indien gebohrne Spanier selbsten. Gewiß ist, daß die Leute in einem schlechten unfruchtbarn Lande viel stärker und arbeitsamer als in denen fruchtbaren Gegenden. Aus eben der Ursache hat, (nach Plutarchi Bericht de Dictis Regum) der Kayser CYRUS den Persern niemals vergönnen wollen, das rauhe, bergigte und unfruchtbare Land, so sie bewohneten, zu verlassen, und ein besseres aufzusuchen: Weil, seiner gegründeten Meynung zufolge, die Leute durch die Anmuth ihres Wohn-Ortes zum Müßiggang und andern Lastern verleitet würden. Und es ist würklich an deme, daß die Uebung des Leibes die Stärke unterhält, die allzu guten Tage aber durch das Faullenzen ihn weichlich machen, und durch die Wollust nur entkräften.

Ueberhaupt sind die Creolen eines gesetzten Wesens, und bleiben stets bey ihrer angebohrnen Ernsthaftigkeit. Räusche im Wein trinken sie nicht, essen aber begierig und unreinlich, zuweilen alle aus einer Schüssel, da jedem, wie denen Mönchen, sein Stück insgemein zugeschnitten ist. Bey einer Gastung reicht man vor allen Gästen herum verschiedene Schüsselgen mit allerhand Ragouts, die sie gebens hernach ihren Bedienten und denen übrigen Umstehenden, so nicht zur Tafel gehören, damit, wie sie sagen, jedermann lustig sey. Wann die Creolen je und je auf unsern Schiffen speiseten, und ihnen nach Französischer Manier die Gerichte nach der Kunst und Ordnung in groß- und kleinen Schüsseln vorgesetzt wurden, huben sies manchmal auf, und gabens unverschämter Weise ihren Sclaven, auch wann öfters die Speise noch nicht einmal angerühret gewesen. Ob nun schon unsere Schiffs-Capitaine zu blöde waren, ihnen diese Unhöflichkeit vorzurücken, so liessen doch die

Köche, denen die also vergeblich gehabte Mühe weh that, nicht ungetadelt. Weil sie keine Gabeln gebrauchen, müssen sie sich allemal nach der Mahlzeit unfehlbar waschen und dieses thun sie dann alle in einem Becken. Unerachtet nun alle hinein langen, und eine heßliche Lauge zusammen machen, eckelt ihnen doch nicht, auch sogar den Mund und die Lippen mit solchem besudelten Wasser zu reinigen. Sie würzen ihr Fleisch sehr stark mit Agy oder Indianischen Pfeffer, dessen oben gedacht worden, und welcher so strenge ist, daß ein Fremder fast unmöglich davon kosten kann. Noch schlimmer und widerwärtiger aber ist der Talghafte Geschmack der Fette in allen ihren Brühen. Uebrigens verstehen sie die Kunst ganz nicht, grosse Stücke Fleisch braten zu lassen, weil sie dieselbe nicht, wie wir, beständig umdrehen. Daher sie es eben an unsern ihnen vorgesetzten Braten am meisten bewunderten. Sie essen zweymal. Des Morgens um 10 Uhr, des Abends um 4, welches zu Lima für das Mittag-Essen paßiret; und um Mitternacht setzt noch eine kalte Mahlzeit.

Den Tag über bedienen sie sich häuffig des Krauts PARAGUAY, so von etlichen St. Bartholomæus-Kraut genannt wird. Dann dieser Heilige Mann soll in diese Länder gekommen seyn, und dieses Gewächs, so vorhin giftig gewesen, gesund und heilsam gemacht haben. Weil mans nur getröcknet, und schier ganz gepülfert dahin bringt, kann ich keine eigentliche Beschreibung davon geben. Anstatt die blosse Tinctur davon, wie wir beym Thée, besonders zu trinken, werffen sie dis Kraut in einen mit Silber beschlagenen Becher von einem Indianischen Kürbiß, Maté genannt; Thun hernach Zucker hinein, giessen heiß Wasser darauf, und

trin-

Fig. VIII



A. Spanische Dame im Chupon und Fatdellin. B. im Montera und Gregorillo. C. Mit einem silbern Röhrchen zum paraguay-trincken. D. Schaale von Kürbiß, mit Silber beschlagen.. E. Silberner Topf, in dessen Mitte das feüer in dem pott. G.

rinkens also geschwinde ehe sichs färbet, weil es sonst so chwarz als Dinte wird. Damit einem aber die Blätt-ein, so oben schwimmen, nicht mit in den Mund kom-nen, brauchen sie ein silbernes Röhrchen, an welchem inten eine mit vielen Löcherchen versehene Flasche oder Haube ist: wordurch dann das Kraut abgehalten und der Trank durch das öberste Ende ganz dünne und rein ingesogen wird. Man trinkt im Crayß herum aus eben dem Röhrchen, und wird nur allemal von neuem iedend Wasser übergossen. Statt des Röhrchens oder Bombilla schneiden etliche das Kraut auch ab vermit-elst eines silbernen Durchschlags, von ihnen Aparta-dor genannt. Wegen des Eckels, den die Franzosen be-euget, nach allerhand Leuten in einem Lande, da die f. v. Spanische Pocken gar häufig, aus eben demselben sil-bernen Röhrchen zu trinken, sind die gläserne Pfeiffen aufgekommen, und man fängt an, sich deren zu Lima bereits zu bedienen. Meinem Geschmack nach ist dieser Trank besser als Thee, und hat einen ziemlich anmuthi-gen Graß-Geruch. Die Leute des Landes sind dermas-sen daran gewohnt, daß sogar die allerärmsten sich des-sen des Tages zum wenigsten einmal, beym Aufstehen, bedienen.

Der Handel des Paraguay-Krauts wird zu SAN-TA Fé getrieben, wohin es sowohl auf dem Fluß Pla-ta als auch auf Karren kömmt. Es giebt zwo Gattun-gen. Eine heißt Hierba de PALOS, die andre, noch zärtere und bessere wird Hierba de CAMINI genannt, und aus den Ländereyen der Jesuiten hergebracht. Der gröste Verschluß geschiehet von Paz an bis Cusco, wo-selbst sie um die Helfte mehr gilt als die andre, die von Potosi an bis Paz verkauft wird. Alle Jahre gehen aus Paraguay nach Peru über funfzig tausend Aro-

bes.

bes, oder zwölfmalhundert und funfzig tausend Pfund beederley Gattungen, wovon zum wenigsten das Drittel Camini ist; noch 25000 Arobes von dem von Palos nach Chili nicht einmal zu rechnen. Man bezahlt für einen Pack von 5 bis 7 Arobes vier Realen Alcavala-Zoll, und die Fracht der Fuhre über mehr als 600 Meilen weit, beträgt noch einst so viel, als es beym ersten Einkauf, welcher ungefähr 2 Piasters ist, gegolten. Also daß die Arobe oder 25 Pfund zu Potosi auf 5 Piasters kommen. Die Fuhr geschiehet meistens auf Karren, welche allemal 150 Arobes aufhaben von Santa Fé an bis nach JUJUY, der letzten Stadt in Tucuman, und von dar bis Potosi, welches 100 Meilen davon liegt, gehts auf Maul-Eseln.

Ich habe anderwerts gemeldet, es sey dieses Kraut nöthig in den Erz-Ländern und Peruanischen Gebürgen, allwo die Weissen das Wein-Trinken für schädlich achten. Sie halten sich lieber an Brandtwein, und lassen den Indianern und Negros immerhin den Wein, wobey sich diese auch gar wohl befinden.

Wann die Spanier je nichts nach dem Wein fragen, so sind sie dem Frauenzimmer desto mehr ergeben. Sie weichen in verliebten Dingen keiner Nation. Diesem Affect opfern sie den grössten Theil ihres Vermögens ganz gerne, und da sie sonst in allen andern Fällen ziemlich geitzig, sind sie doch gegen die Weibs-Personen recht verschwenderisch. Damit sie nun bey ihrem wollüstigen Wesen auch die Freyheit behalten, und ihnen dasselbe nicht dadurch, daß sie an eine einzige Person auf immerdar verknüpfet, gekränket werde, heyrathen sie selten vor dem Angesichte der Kirche, sondern ehlichen alle, um mich ihrer eignen Worte zu bedienen, detras de la Yglesia, hinter der Kirche; das ist, sie leben insgesamt

mt in einem (ihrer Meynung nach) ehrbaren Concu-
inat, welcher bey ihnen ganz keine Aergerniß giebt.
a es ist vielmehr eine Schande, kein AMANCEBA-
A zu seyn, das ist, keine Maitresse, die für ihn allein
ye, zu unterhalten; doch müssen solche sich eben so ge-
eu, als in Europa rechte Frauen gegen ihre Männer,
ufführen. Es begiebt sich auch sehr oft, daß verhey-
athete Männer von ihren Weibern abgehen, und sich
n halbe oder gar an ganze Mohrinnen hängen; wo-
urch manchmalen eine Unordnung in denen Familien
ntstehet. Siehet man demnach in diesem Lande an-
och die zwo alte Weisen des Heyrathens. Das
Amancevamiento schickt sich ganz wohl auf das ehe-
nals sogenannte, USU, und von der andern Weise
nerkt man noch ein Ueberbleibsel an den Ceremonien
hrer Ehlichen Verbindung. Der Bräutigam steckt
er Braut XIII. Stücke Geld in die Hand, welche die-
e hernach dem Pfarrer wieder in die seinige fallen läßt.
Eben so gaben bey der Ehe per demptionem der Bräu-
tigam und die Braut einander ein Stück Geld: und
das hiesse man Convenire in manum.

Die Priester und Mönche machen, wie schon hier o-
ben gedacht, ganz kein Wesen daraus, u. die Leute stos-
sen sich auch daran nicht, ausser wañ sich etwa eine Ey-
fersucht ereuget, weil die Geistliche ihre Buhlschaften
zuweilen viel mehr aufputzen als andere; worann dann
die halbe Mohrinnen öfters kennbar sind. Verschiede-
ne Bischöfe thun jährlich auf Ostern diejenige, welche
in solcher Kebs-Ehe leben, in den Bann. Allein weil
es ein durchgängig Uebel ist, und die Beichtväter selber
schuldig, verfahren sie in diesem Punct eben nicht allzu
strenge. Daher kömts, daß da diesen Völkern sonsten
für den Bann-Strahlen der Kirche gar leicht bange
wird,

wird sie sich für diesen nicht sonderlich fürchten. Die Mönche entgehen der Strafe auch. Dann weil sie freye Leute sind, hält man sie nicht für förmliche Amancebados; und es heißt auch, sie hätten die Intention nicht dabey. Trefliche Ausrede! deren Erfindung man sonder Zweifel einem verschmitzten Casuisten zu danken hat, welcher sich vielleicht auf die Justinianische Gesetze, worinn alle Handlungen zwischen unfreyen Personen für nichtig erkläret werden, oder auch auf den schönen Satz, quod Intentio qualificet actionem, steifet. Kurz; diese saubere Mode ist so eingewurzelt, so gemächlich, und durchgehends so angenommen, daß ich zweifle, ob sie jemals wieder abzuhelfen möglich. Die Spanische Gesetze scheinen sie noch darzu gut zu heissen. Dann die unechte Kinder erben fast eben so viel als die rechtmäßige, sobald sie nur von ihren Vätern dafür erkannt sind: und haftet auch auf solcher Geburt keine Schande wie bey uns, da man das Verbrechen ganz ungebührlich den Unschuldigen zur Last legt: Welches mancher vieleicht so scharf nicht treiben würde, wann er seinen eignen Ursprung ganz gewiß wüste.

Das Frauenzimmer ist zwar so gebunden nicht als die Spanierinnen in Europa, doch ists wenig im Brauch, daß sie des Tages ausgehen. Bey einbrechender Nacht aber haben sie die Freyheit ihre Visiten da, wo man sie nicht vermuthet, abzulegen, dann die Blödeste an hellen Tage sind die Keckesten des Nachts. Sodann bedecken sie das Gesicht mit dem Revos oder Mantel, daß man sie nicht kennen kann, und suchen ihre Buhlschaften, wie anderwerts freche Mannspersonen im Dunkeln auf.

Ihre Lebens-Art zu Hause ist diese, daß sie langs der

Zand hin auf Küssen sitzen, und die Beine auf einer
it Türkischen Teppichen bedeckten Erhöhung (Estra-
) über einander geschrenket haben. Auf solche Art
eiben sie den ganzen Tag sitzen, ohne sich von der
Stelle zu bewegen, ja nicht einmal Essens halber.
Massen ihnen auf kleinen Kistgen, die sie allezeit, um
re Arbeit hinein zu legen, neben sich stehen haben, be-
nders angerichtet wird. Daher bekommen sie einen
hweren Gang, als ob sie nicht recht fort könten.

Die erstgemeldte Estrade allhier, ist, wie in Spani-
, ein Austritt, 6 bis 7 Zoll hoch und 5 bis 6 Schuh
eit, insgemein an der ganzen einen Seite des Para-
e-Zimmers. Die Mannspersonen hingegen sitzen
uf Lehnstühlen, und es muß eine sehr vertrauliche
reundschaft seyn, wann sie auf die Estrade dörfen.
ebrigens nimmt das Frauenzimmer zu Hause eben so
ey eine Visite an als in Frankreich. Sie bemühen
ch, eine Gesellschaft ganz angenehm zu empfangen,
nd vertreiben ihr die lange Weile mit Spielen auf der
Harpfe oder Quitarre, worinn sie zugleich singen.
Ersucht man sie dann um einen Tantz, so sind sie darzu
willig und machens recht artig.

Doch ist ihre Manier zu tantzen schier ganz anders
ls die Französische. Dann da wir viel von geschick-
er Bewegung der Arme und zuweilen auch des Hau-
tes, halten, lassen die Spanierinnen hingegen die Ar-
ne in ihren meisten Täntzen herunter hangen oder ste-
ken sie unter einen umhabenden Nachtmantel: Also
daß man nichts als die Beugung des Leibes und die
Hurtigkeit der Füsse siehet. Sie haben verschiedene
künstliche Täntze, wobey sie den Mantel ablegen, allein
die Manieren, so sie dabey machen, sind mehr Thaten
als blosse Geberden.

Die

Die Manns Personen tanzen meistens auf eben d
Weise, mit ihren langen Spanischen Degen, der
Spitze sie vorn mit der Hand anfassen, damit sie ihne
im Springen und Beugen, welches manchmalen
tief ist, daß mans für einen Fußfall halten mögte, kei
Hinderung bringen. Unter andern haben sie einen g
wissen Tanz, SAPATEO genannt, der bey ihnen so v
als bey uns etwa eine Menuet ist, aus 3 Actel Tact b
stehet, und bey welchem sie mit dem Fersen und da
wieder mit dem Vordertheil des Fusses auf den Bod
stampfen, auch etliche Schritte und Coupées vorst
len, ohne daß sie doch viel aus der Stelle kommen. J
re Musique auf der Harpfe, VIGUELA und BAN
DOLA, als denen im Lande fast einzigen Instrumente
ist gleichfals nicht weit her. Es sind aber die zwey letzt
re eine Art von Guitarren, ausser daß die Bandola e
nen schärfern und stärkern Thon hat.

Die Annehmlichkeiten, welche die Spanierinen dur
die Erziehung bekommen, sind um soviel liebreitzende
weil sie fast alle hüpsch von Ansehen. Sie sind insg
mein ziemlich liebkosend und schmeichelhaft, haben ei
schöne Gesichts-Farbe, die aber wegen starken G
brauchs der Schminke Soliman, * welche ein präp
rirtes Spiesglas ist, von keiner langen Dauer. Sie h
ben lebhafte Augen, sind lustigen Gesprächs, lieben ei
ungezwungene Galanterie, und führen sich dage
mit Verstand, manchmalen auch mit solchen Geberde
un

* Welches ganz nicht übereinkömmt mit dem Bericht des Hr
Oexmelin, in seiner Historie der Americanischen Se
Räuber. Das Spießglas, schreibt er, ist auch verpach
tet, wiewohl dessen in America kein grosser Abgang
weil sich das Frauenzimmer daselbst nicht schminke

nd Wesen,auf, daß mans, nach unserer Manier zu
echnen,für eine halbe Frechheit halten solte. Anstatt
nit einem der etwas frey mit ihnen schertzen will, und
as ihm ein ehrbares Frauenzimmer bey uns übel näh-
ne,zu zürnen,haben sie vielmehr ihre Ergötzlichkeit dar-
n,wañ sie auch gleich in nichts schlüpfriges zu willigen
esinnt. Massen sie dieses für das gröste Zeichen,so man
hnen von der Verliebung geben könne, halten. Also
anken sie einem für die ihnen dadurch erweisende Ehre,
tatt böse zu werden, als ob man von ihrer Tugend eine
chlechte Meynung hegete. An diesen einfältigen und
natürlichen Manieren erkennet man die Lust und das
heimliche Vergnügen, das wir darüber empfinden, daß
ich jemand um uns bemühet. Diese Würkung der
Eigenliebe aber, welche sonst die Quelle der gemeinsa-
mẽ Zuneigung, schlägt endlich in etwas unordentliches
und verbotenes aus, wann der Wohlstand und das
Gewissen ihren Lauf nicht hemmet. Doch, wann die
Beobachtung der wesentlichen Christen-Pflichten bey
einem je nichts gälte, solte deñoch die blosse menschliche
Klugheit einen gescheiden Menschen abhalten, den fre-
chen Weibs-Bildern dieses Landes in ihre Stricke zu
fallen. Dañ ihr liebreizendes und verführisches Wesen
rühret insgemein mehr aus Geldgeitz als einer Neigung
her. Sie haben die Kunst recht ausstudieret, sich die ge-
gen sie hegende Schwachheit zu nutz zu machen, und ei-
nen Menschen in stete und öfters recht dum̃e Geld-Ver-
schwendung zu verführen. Ja es scheinet gar, sie suchen
einen Ruhm darinn, viele Liebhaber um alle das ihrige
zu bringen, gleichwie es einem Kriegsmann eine Ehre,
mehr als einen Feind erlegt zu haben. Die sich aber von
ihnen fangen lassen, haben nicht nur dieses Unglück
allein zur Strafe, sondern büssen öfters auch den un-

schätzbaren Schatz der Gesundheit ein, die sie selten wie derer erlangen, nicht nur, weil man in diesen gemäßigte Himmelsgegenden die Venus-Krankheiten, deren un erachtet man das höchste Alter erreichet, nicht sonderlic achtet, sondern weil sie, wegen der wenigen Aerzte, al deren nur in etwa 3 oder 4 grossen Städten anzutrel fen, keine Gelegenheit darzu haben. Nur etliche Weibe verrichten eine Schein-Cur mit Sarsaparilla, Pappeln Trank und andern Kräutern des Landes; insonderhei aber mit Fontanellen, welche man für ein vollkomme nes Mittel dawider hält, auch Männer und Weiber sic setzen lassen: und womit das Frauenzimmer so wenig geheim ist, daß bey ernsthaften Visiten sie sich gleich un den Zustand ihrer Fuentes befragen, auch dieselbe ein ander verbinden. Daß man also auf sie mit Recht di Worte der Schrift ziehen mag: **Euer Reichthum ist verfaulet --: Euer Gold und Silber is verrostet, und ihr Rost -- wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer.** Jacobi V. 2. 3. Dann si ruiniren sich über Geilheit, und merken selber, daß, es mag hernach GOtt sie wegen dieser höchst strafbaren Vergeudung heimsuchen, oder sie, andrer Gedanken nach, ihren den Indianern abgenommenen Reichthum mit Unrecht besitzen, ihr Vermögen fast niemals au den dritten Erben kömmt. Was der Vater mit Mühe, und zwar manchmalen mit grosser Ungerechtigkeit i Verwaltung der Statthalterschaften zusammen ge scharret, daß verthun hernach die Söhne: Also daß der Mächtigsten ihre Enkel öfters zu allerärmsten Bett lern werden, und man wohl die Worte Salomonis a ihnen wahr findet: **Der Reiche kommt um mi grossem Jammer, und so er einen Sohn ge-**

zeu

zeuget hat, dem bleibet nichts in der Hand. Ja sie sind dieser Wahrheit so feste überzeuget, daß sie in Spanien gar zu einem Sprüchwort gediehen, da es heißt: *No se logra mas que hazienda de las Yndias.*

Hieran ist, wie gedacht, das Frauenvolk die Haupt-ursache. Ihr Stolz und Wollüstigkeit macht sie an Schmuck und delicater Tafel unersättlich. Unerachtet ihre Kleidung an sich nur schlechtweg, und wenig gekünsteltes an sich hat, noch auch vielen veränderlichen Moden unterworfen, solle doch bey ihnen, es koste was es wolle, alles auch an den verborgensten Stellen des Leibes kostbar und prächtig seyn. So gar sind ihre Hemder und das leinerne Wams drüber, Fustan genannt, überall voll Spitzen: Ja sie setzen aus verschwenderischen Einfällen dieselbe an die Bettschemel und Leinlache. Der Rock, den sie Fladellin nennen, und gewöhnlich tragen, ist vorn offen, und mit 3 Reihen Spitzen bebrämet, davon die mittlere Gold oder Silber, ungemein breit, auf seydene Borten, die an die Ende hinaus gehen, aufgenähet. Zu Zeiten Königs Henrici IV. trugen die Weiber in Frankreich eben dergleichen offene und vorn übergeschlagene Röcke. Ihr Wams oder Camisol, Chuppon von ihnen genannt, bestehet aus kostbarem goldnen, oder, in der Hitze, zärtem leinenen Zeug, mit einer sehr grossen Menge unordentlich durcheinander stehender Spitzen ausgenehet. Die Ermel daran sind groß, und der Sack hängt bis aufs Knie hinunter recht wie an den Minimen Brüdern. Bisweilen sind sie offen wie lange Engageanten, fast wie die so man unter obgemeldtem König in Frankreich trug. Allein in Chili fangen sie an den Sack wegzuthun und schneidens auf in gleichere Ermel. Wann

sie je ein kleines Schürzchen oder Delantar vorbinde
so sinds ein paar Streiffen Gold oder Silber-Stc
mit Spitzen besetzt. In den kalten Ländern sind sie a
lezeit in einen Rebos eingehüllet, welcher nichts ande
als ein Stück Bayete oder dicken Flanel, ohne einzi
Façon, ein drittel länger als breit, davon die Ecken i
nen hinten hinab bis auf die Fersen reichen: der Vo
nehmen ihre hingegen bestehen aus kostbarem Zeug
mit 4 oder 5 Reihen breiter und überaus feiner Spitz
ganz überdeckt. Uebrigens ist ihr Ceremonien-Hab
eben so als derer Spanierinnen in Europa, nemlich ei
schwarz Taftenes Regen-Tuch, so von der Fußsohle
an bis über den Kopf gehet. Desto ehrbarer zu gehe
bedienen sie sich an statt des Rebos, der MANTILLA
Dies ist eine Art eines Mantels, unten rund, dunke
färbig, und mit schwarzem Taffet eingefaßt. Ih
Parade-Kleid ist dieses, daß sie einen schwarz-taftene
Mantel umhaben, samt einem SAYA oder engen Ro
von Muscus-Farbe, mit kleinen Blümchen, unter we
chem noch ein andrer enger buntfärbiger Rock, POL
LERA genannt. In solchem Ausputz spatzieren sie m
ernsthaftem Tritt nach der Kirchen, und verhüllen da
Gesicht sogar, daß man öfters kaum das eine Auge s
hen kann. Bey diesem äusserlichen Wesen sollte man s
für rechte Vestalen halten, unerachtet man sich insgemei
sehr betrüge. Im übrigen haben sie auf dem Haupt ke
ne Zierrath: sondern das Haar hängt in Zöpfen he
unter. Bisweilen machen sie eine Tour um den Ko
herum von Gold oder silbernen Spitzen. Dies heiß
man in Peru, VALACA, in Chili, HAQUE, un
wann das Band breit, mit Spitzen gezieret, und zwey
mal um die Stirne herum gehet, VINCHA. De
Busem und Schultern liegen um die Helfte bloß, si
ho

haben dann etwa ein grosses Schnupftuch um, so hinten bis auf die Waden hinab reichet, in Peru statt eines Mäntelgens dient, und CERGORILLO genannt wird. Sonsten sündigen sie eben nicht wider den Wohlstand, wann sie den Busem entblössen: Dann die Spanier sehens ganz gleichgültig an. Hingegen sind sie aus einer lächerlichen Fantasterey sehr grosse Liebhaber von kleinen Füssen, als die sie treflich hoch halten. Eben deswegen verdeckt sie das Frauenzimmer gar sorgfältig, und ist eine Gunst sie sehen zu lassen; welches sie aber mit gar artiger Manier zu thun wissen.

Ich gedenke hier nichts von dem ausserordentlichen Schmuck an Edelgesteinen und Perlen. Es gehöret viel zu den Ohr-Gehängen, Arm-Bändern, Hals-Ketten und Ringen, daß sie recht nach der Mode seyn, welche doch fast eben so ist, als sie vor Alters in Frankreich gewesen.

Das Manns-Volk betreffend, gehen sie heutigs Tags auf Französisch: doch öfters in Seyden, mit einer seltsamen Vermischung allerhand hoher Farben. Sie wollen aus angebohrnem Hochmuth nicht gestehen, daß sie diese Mode von uns entlehnet haben, da sie doch bey ihnen erst seit des jetzigen Königs Zeiten aufgekommen. Darum nennen sie es lieber einen Kriegs-Habit.

Die Gerichts-Herren tragen die Golilla und den Degen, wie in Spanien; Ausser den Oidors und Präsidenten.

Ein Reise-Kleid in Peru ist ein Rock, welcher unter den Ermeln auf beeden Seiten aufgeschnitten, mit zween unten und oben offenen aber mit Knopflöchern versehenen Ermeln. Sie nennens Capotillo de dos Faldas.

Die Wohnungen der Peruanischen Spanier kom-
men gewiß mit ihrem Kleider-Pracht nicht überei[n.]
Ausserhalb Lima, worinn noch feine Häuser stehen, i[st]
nichts armseligers als ihre Hütten. Sie sind platt vo[m]
Boden etwa 14 bis 15 Schuh hoch aufgeführet. D[ie]
Austheilung der vornehmsten Gebäude ist diese, daß si[e]
vornen beym Eingang einen Hof haben, worinn lang[s]
dem Bau hin hölzerne Schwibbögen angefüget. So[l-]
cher Bau ist allezeit in Chili einfach, weil man den Gi[e-]
bel allzu groß machen müste: Auf der Küste von Per[u]
aber macht mans so vielfach als man will. Dan[n]
wann man je keine Helle durch die Wand bekomme[n]
kann, so kriegt man Licht genug durch den Boden, wei[l]
kein Regen zu befürchten, mithin sich immerhin siche[r]
eine Oefnung hinein machen läst. Das erste Stück ei-
nes solchen Haupt Baues nun ist ein grosser Saal, et-
wa 12 Schuh breit, und 30 bis 40 lang: woraus ma[n]
hernach in 2 oder 3 Zimmer nach einander hinein kömt.
Das vörderste Zimmer ist die Prunk-Stube, mit de[r]
Estrade und dem in einer Ecke stehenden Bette, in Ge-
stalt einer Alcove, so inwendig geraum, und deren vor-
nehmste Gemächlichkeit eine heimliche Thüre ist, Per-
sonen ein- oder auszulassen, ohne daß mans, auch wann
man plötzlich hinein träte, gewahr wird. Dieser Bet-
ten hats in den Häusern wenig, weil das Gesinde au[f]
der platten Erde auf Schaaf-Fellen liegt.

Die Höhe und Weite der Theilen des Gebäude[s]
gebe ihnen dennoch ein vornehmes Ansehen, wann si[e]
dieselbe nur ordentlich durchzubrechen wüsten. Allein
sie machen so wenig Fenster darein, daß es immerzu
dunkel und melancholisch aussiehet. Weil sie auch kei-
ne Gläser haben, setzen sie gedrehte hölzerne Gitter vor,
und verringern also die Helle noch mehr. Von dem

Haus-

Haus-Geräthe bekömmt die schlechte Austheilung der Gebäude auch kein grösser Ansehen. Nur die Estrade ist mit Teppichen und Sammtenen Polstern belegt, damit das Frauenzimmer darauf sitzen kann. Die Stühle für das Manns-Volk sind mit gedrucktem Leder überzogen. Statt der Wand-Tapeten hangen ein Haufen elende Gemählder umher, welche die Indianer zu Cusco verfertigen. Endlich so siehet man öfters weder Getäfel noch Fliesen: daher die Häuser sehr feucht werden, absonderlich in Chili, woselbst es im Winter viel regnet.

Die gewöhnliche Bau-Materialien Bürgerlicher Häuser sind die ADOVES oder grosse Backsteine, ungefähr 2 Schuh lang, 1 breit und 4 Zoll hoch, in Chili, aber weit kleiner und dünner in Peru, weils, wie oft gedacht, im letztern Lande nie regnet: Oder es sind auch Mauren aus leimichter zwischen zwey Brettern gestampfter Erde, die man TAPIAS nennet. Diese Manier zu bauen war, wie aus VITRUVIO erhellet, bey den Römern im Brauch. Sie kostet wenig, weil das Erdreich überall zu solchen Backsteinen tauglich, und dennoch dauret sie ganze Jahrhunderte hindurch, wie an dem Ueberbleibsel der grossen Gebäuden u. Vestungen zu sehen, so die Indianer gebauet und schon zum wenigsten über 200 Jahre stehen. Im Regen zwar halten sie nicht so wohl: Daher man sie des Winters auf der Mitternächtlichen Seite mit dicken Stroh-Decken oder Brettern verschlagen muß. Auf solche Weise erhält man sie in Chili im Stande. Die öffentliche Gebäude werden fast allezeit mit rechten Back- und gehauenen Quader Steinen aufgemauert. Zu Conception hat man von den weichen grünlichten, von der Art derer sogenannten Molassos. Zu Santjago werden 1 halbe Meile

Nordwestlich von der Stadt gute harte Steine gegra-
ben. Zu Coquimbo giebts weisse und leichte, wie d
Tuf-Steine. Zu Callao und Lima brauchen sie har
Steine, so 12 Meilen weit über Land kommen. S
stecken voll Salpeter, daher sie, unerachtet ihrer übrige
besondern Härte, anbrüchig und zerfressen werden. De
Molo oder Damm des Havens ist Anno 1694 davo
angelegt worden. In den Gebürgen findet man Gips
Stein-Brüche, woraus man Gyps mahlet. Doc
brauchen sie dieselbe nur zu Verfertigung der Seiff
und Verstopfung irrdener Krüge. Kalg wird au
Meer-Muscheln gebrannt, daher man ihn nur di
Mauren zu überweissen brauchen kann.

Was übrigens ihre Baukunst selber anbetrift, mus
man gestehen, daß die Kirchen zu Lima fein aufgefüh-
ret, aber nur in Ansehung des Schiffes oder mittlern
Haupt-Baues, welcher wol proportionirt, mit Pfei-
lern, so gewöhnlichermassen mit voll anwachsendem
Gesimse, aber ohne gehauene Knauffe, bekleidet: Auf
denen ferner hübsche Kränze, worüber schöne runde Ge-
wölbe von einem halben Cirkel-Bogen, mit kleinen
Dachfenstern. An denen Auszierungen des Altars aber
ist alles durch einander plump und schlecht eingetheilet,
daß einen nur die grossen Unkosten, welche auf alle den
vergüldten Mischmasch gegangen, dauren müssen.

XII. Capitel.

Von denen Peruanischen INDIA-NERN.

Nach dem von denen Peruanischen Creolen oder
von Spanischen Eltern in Peru gebohrnen
Spa-

Spaniern erstattetem Bericht, muß ich nun von den echten natürlichen Einwohnern, die man sonst mit dem besondern Nahmen der Indianer belegt, und deren Sitten von den Chilensern, wovon oben Meldung geschehen, sehr unterschieden, auch etwas reden. Was sie mit ihnen gemein haben, ist dieses, daß sie eben so gerne saufen und huren, auch nach Geld und Gut eben so wenig fragen. Hingegen sind sie in der Tapferkeit und Kühnheit von jenen ganz unterschieden. Sie sind zaghaft, und haben kein Herz: im übrigen sind sie boßhaft, falsch und seltsame Köpfe. Zu den Künsten haben sie einen feinen Verstand, und thun dasjenige, was ihnen zu Gesichte kömmt, geschicklich nach; in eignen Erfindungen aber sind sie ziemlich stumpf.

Die Christliche Religion, welche sie annehmen müssen, hat in den Herzen der meisten unter ihnen noch keine Wurzel geschlagen. Sie behalten noch allezeit eine starke Neigung zu ihrer alten Abgötterey. Man erfährt öfters, daß hier und dar einer ist, so die Gottheit seiner Vor-Eltern, ich meine die Sonne, anbetet. Dem ungeacht sind sie von Natur gelernig, und würden sich schon einen guten Eindruck wegen des Christlichen Glaubens und Wandels beybringen lassen, wann ihnen nur gute Exempel vor Augen kämen. Allein da sie nur schlecht unterrichtet, und dabey gewahr werden, daß ihre Lehrmeister mit ihrem Thun dasjenige, was sie mit dem Munde sagen, selbst verläugnen, wissen die armen Leute manchmal nicht, was sie davon gläuben sollen. Wie es dann würklich so ist, daß wann man ihnen die Kebsweiber verbeut, u. sie doch sehen, daß der Pfarrer selber ein paar vor sich hält, sie diesen ganz natürlichen Schluß machē müssen, entweder daß er selbst nicht

glaube, was er sagt, oder daß es mit Uebertretung d
Gebote Gottes gar nicht viel zu bedeuten habe.

Ueberdis so ist der Pfarrer, in Ansehung ihrer, nic
ein Geistlicher Hirte der für seine Schäflein sorge, un
ihnen dis mühsame Leben erleidentlicher zu machen b
mühet sey: Sondern er ist vielmehr ein Tyrann, we
cher, nebst denen Spanischen Gouverneurs, ihnen da
Blut aussauget, und alles, was er nur kan, abnimm
sie ohne Lohn zu seinem Nutzen arbeiten läst, ja, bey
geringsten Versehen, halb zu tode prügelt. Gewisse Ta
ge in der Woche müssen die Indianer, aus Königliche
Verordnung, bey der Kinderlehre erscheinen. Stel
sich nun einer etwa ein wenig langsam ein, so besteh
die brüderliche Bestrafung des Pfarrers in einer Trach
Schläge, welche er ihnen, ohne Scheu, sogar in de
Kirche drinnen auf den Rücken giebt. Daher sie, de
Pfarrer zu begütigen, ihm entweder Indianisch Kor
für seine Maul-Esel, oder Baum- und Hülsen-Früch
ten, auch etwa Holz in sein Haus, verehren.

Ist ein Todter zu begraben, oder zu täufen und Nacht
mahl zu halten, so haben diese saubere Priester zehner-
ley Mittel, ihr Gefälle desfalls zu erhöhen: Zum Exem-
pel, besondere Kirchen-Stellen, oder sonsten gewisse Ce-
remonien zu vergönnen, wofür ihnen so und so viel be-
zahlet werden muß. Sie haben sogar die Ueberbleib-
sel der Abgötterey beybehalten: Massen es ihre alte
Gewohnheit war, Essen und Trinken für den Todten
auf das Grab zu setzen. Hat demnach ihr Aberglauben
nur eine andere Gestalt bekommen, indem er zu einer,
den Pfarrern einträglicher, Ceremonie geworden.

Wann die Bettel-Mönche aufs Land hinausgehen,
Almosen fürs Kloster zu sammlen, machen sie es wie die
Schnaphanen bey der Armee. Erstlich fassen sie das-
jenige,

enige, was ihnen anständig ist, an, und wann der Indianer, als Eigenthümer, daß erpreßte Almosen nicht mit gutem Willen fahren lassen will, verwandeln sie ihr verstelltes Bitten in Scheltworte, und dabey herbe Stösse und Schläge, damit der Indianer sich nicht weiter darwider lege.

Die Jesuiter verfahren bey ihren Mißionen viel klüger und geschickter. Sie wissen die Kunst, die Indianer zu übertölpeln, uud bringen sie, mit ihren artigen Manieren dermassen unter ihre Gewalt, daß sie mit ihnen umspringen, wie sie selber wollen. Weil sie aber einen ziemlich vorsichtigen Wandel führen, tragen diese Völker ihr Joch willig, und werden viele zu Christen. Diese Mißionarien wären freylich Lobenswehrt, wann man sie nur nicht zeihete, daß sie bloß ihren eignen Nutzen suchen. Gleichwie sie bey Paz, unter den YUNGOS und MOXOS gethan. Dann an diesen Oertern bekehren sie je und je einige Indianer, bringen aber noch viel mehr Unterthanen für die Jesuiter-Gesellschaft zuwege: Also daß sie, wie sie in Paraguay gethan, keinen einzigen Spanier mehr darinn dulten. Ihre Ursachen stellen sie in denen herausgegebenen erbaulichen und curieusen Briefen, im VIII. Theil, mit folgenden Worten vor:

„Weil sichs durch eine langwürige Erfahrung ergeben, daß der Umgang der Spanier denen Indianern höchst schädlich, entweder weil sie ihnen allzu hart begegnen, und sie zu beschwerlicher Arbeit anstrengen, oder weil sie ihnen durch ihren frechen und unordentlichen Wandel zum Anstoß werden; Als hat man, (die Jesuiter) von Sr. Catholischen „

Ma-

„Majestät ein Decret erhalten, Kraft desse
„allen Spaniern verboten wird, in die
„Mission bey den Moxos sich zu begeben, noc
„mit denen also benannten Indianern einig
„Gemeinschaft zu pflegen. Also daß, wan
„etwa irgend ein Spanier aus Noth ode
„von ungefähr in dieses Land käme, der Pate
„Missionarius ihn zwar leutselig aufnehmen
„und die Pflichten der Christlichen Gastfrey
„heit gegen ihn ausüben, aber darauf wiede
„in Spanische Länder verweisen solle.

Dieser Vorwand ist scheinbar, allein das Exempe
von Paraguay scheinet einen andern Endzweck zu entde
cken. Dann man weiß wohl, daß sich diese Societä
eines grossen Königreichs zwischen Brasilien und den
Fluß la Plata gänzlich bemächtiget, auch daselbst ein
so gute Regierung angelegt, daß die Spanier niemal
hineinkommen können, unerachtet die Statthalter zu
Buenos aires auf Befehl des Spanischen Hofes sich
dessen verschiedenemale unterfangen. Sie haben würk
lich, neben der guten Disciplin, Europäische Künstler
zu Waffen, imgleichen allerhand zu einer Republique
benöthigte Handwerker eingeführet, die dann hernach
die Eingebohrne des Landes gleichfalls darinn unter
richtet. Sie erziehen die Jugend eben wie in Europa,
und lassen sie, wie ich von guter Hand erfahren, Latein,
Musique, Tanzen, und andre anständige Exercitia leh
ren. Die eigentliche Einrichtung dieses Regiments
übergehe ich mit Stillschweigen, weil ich nur auf frem
den Bericht davon reden kann, und von meinem Vor
haben nicht allzuweit abzugehen begehre.

Doch

Doch machen die Pfarrer an dem Elend der Peruanischen Indianer nur die Helfte aus, sondern die Corregidors oder Amtleute behandeln sie noch jetzo, wie sie des Königl. Verbots * ungeacht vor Alters gethan, aufs allerunbarmherzigste. Sie lassens vor sich arbeiten, und brauchens zu ihrem treibenden Kaufhandel, ohne ihnen etwas, auch nicht einmal Essen zu geben. Auf solche Weise beschreiben sie aus Tucuman und Chili ungeheure Triften von Maulthieren, welche zu verkaufen sie sich sogar anmassen, daß kein Mensch sich unterstehet anderwertsher einige zu erhandeln, ob sie dieselbe gleich in übermachtem Preise an die Indianer ihres Antheils verkaufen, die auf solche Art ihre eigne Mühe bezahlen müssen. Das Recht, welches ihnen der König gestattet, in ihrem Gebiete die Europäische Waaren, deren die Indianer benöthiget sind, auch allein zu verkaufen, giebt ihnen eine neue Gelegenheit an die Hand, die arme Einwohner zu plagen. Dann wann sie nicht bey baarem Gelde sind, so bekomen sie von ihren Freunden die Waaren zu borge, daß sie das Drittel mehr bezahlen sollen als sie werth sind, u. zwar aus diesem Grunde, weil bey ereugendem Sterbfall man die Schuld zu verlieren Gefahr läuft. Wie sichs endlich in diesem Lande fast täglich begiebt. Itzo urtheile man, wie theur sie es hinwieder denen Indianern aufdringen. Weil auch ein grosser Unterscheid der fein und groben Waaren vorhandẽ, muß der arme Indianer mit einem grobẽ Tuch oder andern dergleichen Zeug, so ihm nichts nütze, vorlieb nehmen. Dann er mag gerne oder unger-

ne

* Mandò e Rey . . . . que niugun Visorey, ni Oidor, ni Ministro le sirviesse de Yndios sic ne fuesse pagando les sus salarios. Herrera, ann. 1551.

ne daran kommen, so muß er geben, wie hoch mans im
merhin anschlägt.

Auch die Statthalter und Amtleute sinds nicht allein
welche die Indianer bezwacken, sondern die Kaufleut
und reisende Spanier nehmen ihnen frecher Weise, u
öfters ohne Entgeld, was ihnen anständig, hinweg, oh
ne daß der Eigenthümer das Maul aufthun dörft
wann er keiner Schläge gewärtig seyn will. Dis i
ein sehr alter Brauch, welcher, ob er gleich verboten,
doch noch eben so im Schwange geht, also daß an viele
Oertern diese mit so vielen Plagen überhäufte Völker
nichts, auch sogar das Essen nicht, daheime behalten
Sie säen nur so viel Indianisch Korn, als sie für ihr
Haushaltung brauchen, und verbergen den aufs ganz
Jahr aus der Erfahrung nöthig befundenen Vorrat
in etlichen unterirrdischen Gewölbern. Diesen Vorra
theilen sie in so viele Schichten ab, als Wochen im Jah
re sind, und die Eltern, als die das Geheimniß allein wis
sen, holen alle Wochen so viel als ihnen gegenwärtig
vonnöthen. Kein Zweifel waltet, diese durch die Stren
gigkeit der Spanischen Herrschaft zur Verzweiflung
gebrachte Völker müssen nur nach dem Augenblick seuf
zen, da sie solche von ihrem Halse abschütteln mögen.
„Bilde dir nicht ein, sagten die Scythen zum
„Alexander, daß dich diejenige, welche du über
„wunden hast, lieben werden. Unter Herrn
„und Knecht waltet niemals rechte Freund
schaft.

* Y que nadie que passando por estancias y pueblos de Yndios
pudiesse recibir dellos mantenimientos, sino dandose
de su volundat, ò pagando el valor de los. Herrera,
Decade IV. l. 4.

schaft. Mitten im Frieden bleibt das Recht zum Kriege doch noch allezeit. Die Indianer zen zu Cusco würklich je und je an, massen sie daselbst en grösten Theil der Stad ausmachen: Weil ihnen ber, ohne ausdrückliche Erlaubniß,* Gewehr zu tra- n verboten, und sie sonsten auch wenig Herz haben, issen die Spanier sie bald wieder mit Drohworten stillen, oder ihnen mit schönen Verheissungen eine ase zu drehen.

So wird die Parthey der Spanier auch ziemlich ver- ärket durch die grosse Menge der Negros oder hwarzen Sclaven, welche sie jährlich aus Guinea d Angola über Portobello und Panama, als denen ei- ntlichen Contoirs der Compagnie de l'Assiento oder s Africanischen Sclaven-Handels, kommen las- n. Daß die Spanier durch die Negros verstärket erden, ist folgende Ursache. Weil ihnen nemlich cht erlaubt, Indianer zu Sclaven zu haben, achten dieselbe geringer dann die Negros, als welche sie viel eld kosten, und den grösten Theil ihres Reichthums d Prachts ausmachen. Da nun diese sich bey ihren errn wohl daran machen wollen, begegnen sie jenen eichfalls gar verächtlich, und bleibet also zwischen die- n 2 Nationen ein unversöhnlicher Haß. Die Gese- ** des Reichs haben ebenwohl dahin gesehen, zu ver-

* Mandose que ningun Yndio pudiesse traer armas, y que si algum principal las truxesse, fuesse con licentia, y esto se entendia espada y daga, por que à causa de su ordinaria embriaguez muchos se matavan y herian sin ninguna rienda en gran danno suo Herrera 1551.

** Se mando, que para delante ning un Negro ni Negra se pudiesse servir de Yndio, so peua que al Negro que se servies-

verhindern, daß zwischen ihnen keine Verbindung vo
geben möchte. Dann es ist ausdrücklich verbote
daß kein Schwarzer oder Schwarzin, mit Indiane
oder Indianerinnen fleischliche Gemeinschaft pfleg
sollen, bey Strafe, denen Mannspersonen das Ze
gungsglied abzuschneiden, die Schwarzinnen ab
scharf zu geisseln. Sind also die schwarze Sclave
welche in andern Colonien Feinde der Weissen, hi
ihrer Herren Beystand und Freunde. Doch dörf
sie kein Gewehr tragen,*** weil sie es, wie öfters g
schehen, mißbrauchen könnten.

Der unversöhnliche Haß derer Indianer, den da
unbarmherzige Verfahren den Spaniern übern Ha
gezogen, verursachet, daß die verborgene Schätze un
reiche Erz-Adern, die sie einander unter sich vertrauen
so ihnen als jenen unbekannt und unnütze bleibe
Dañ die Indianer bedienen sich deren selber nicht, son
dern behelfen sich mit ihrer Arbeit, und recht mühseli
Die Spanier glauben, sie bezaubern sie, und erzähle
tausenderley Histörgen, wie erschröcklich diejenige, so e
nige entdecken wollen, umgekommen: Zum Ex. ma
habe sie plötzlich todt und zwar erwürget gefunden; E
sey lauter dicker Nebel, oder aber Donner und Blitz um
sie herum gewesen rc. Allein man hat auf ihre Ebe
theur wenig zu achten, weil sie eben so leichtgläubig al
kleine Kinder. Uebrigens ist gewiß, daß die Indiane

ve

sirviesse de Yndia, se le cortassen los genitales, y si se si
viesse de Yndio, cien azotes para la primera vez, Her
1551.

*** Y que ningun Negro, ni Loro, Horro, ni Esclavo tr
xesse armas por los inconvenientes que de aversele consen
tidos se avian seguido.

rschiedene reiche Gänge wissen, aber nicht anzeigen
ollen, weil ihnen grauet, sie müssen darinn arbeiten,
er auch, weil sie den Spaniern nichts gönnen. Die-
s hat sich etlichemal geäussert, insonderheit aber in
m berühmten Bergwerk des SALCEDO, 1 viertel
Meile von Puno, im Gebürge Hijacota, allwo man das
diegene und in Blättern da liegende Silber mit der
Scheere schneiden können. Dann er erfuhrs durch eine
ihn heftig verliebte Indianerin. Doch als Salcedo
n den Spaniern nachgehends aus Geitz [illegible] Miß-
unst verklagt, und auf den blossen Argwohn einer
ufruhr, weil er allzumächtig würde, zum Tode ver-
mmet, auch vor etwa 50 Jahren, innerliche Kriege
rüber angesponnen worden, wer nemlich in solchem
ermäßlichen Reichthum succediren sollte, verfüllte
h, währendem Streit die Silberader dergestalt mit
Wasser, daß mans seither nicht wieder ausschöpfen
nnen, welches die Spanier für eine Göttliche Stra-
ansehen. Nachdem der König von Spanien des
lcedo Unschuld erfahren, stellte er seinem Sohn dis
ergwerk mit etlichen andern Bedienungen zu.

Es ist sich nicht zu verwundern, daß die Indianer mit
nen ihnen bekannten Gold- und Silberadern so ge-
eim gehen, weil sie die Mühe haben, das Erz zu gra-
en, und nichts davon geniessen. Sie sind aber auch al-
in darzu geschickt, die Negros hingegen untauglich,*
eil sie alle darin crepiren. Gedachte Landseinge-
ohrne Indianer sind stark vom Leibe und unsäglich
Y mehr

* In Le BLAEW Geographie, Tom. X. heißts, die Spanier brauchen in den Bergwerken Sclaven aus Africa oder Ost-Indien: da doch gar kein Ost Indischer Sclavenhandel getrieben wird.

mehr zur Arbeit abgehärtet als die Spanier. Zu de
halten die Letztere die Arbeit des Leibes einem Weiß
für schimpflich. Ein Umbre de cara blanca zu sey
ist eine Ehre, welche die Europäer von aller Arbeit n
den Händen frey spricht. Hingegen dürfen sie sich ni
schämen, Krähmer abzugeben, und mit ihrem Bünd
auf der Straße herum zu laufen.

Man will, daß der Gebrauch der Coca, eines in d
Geschichten von Peru berühmten Krauts, die Stär
der Indianer sehr vermehre. Andere versichern,
treiben Zauberey damit. Wann zum Exempel d
Erzader allzu hart ist, werfen sie eine Handvoll dies
zerkäueten Krautes darauf, so läst sich das Erzgestei
alsofort viel leichter und in weit grösserer Menge gr
ben. Die Fischer ködern auch an ihrem Angel an, u
sollen hernach noch so glücklichen Fang haben. Kur
Sie brauchens zu mancherley, meistens bösen Dinge
daß die Spanier durchgehends glauben, es bekomm
solche Kraft durch ein Bündniß der Indianer mit de
Teufel. Daher es auch im Nordlichen Theil vo
Peru verboten, und im Südlichen nur denen erlaub
ist, welche in Bergwerken arbeiten, und nicht daroh
seyn können. Wegen vermeynter solcher Zauberei
oder vielleicht, vernünftiger zu reden, der Tugend di
ses Krautes verfähret die Inquisition gegen die Uebe
treter solchen Verbots mit scharfer Strafe.

Dieses Laub ist ein wenig ebener und nicht so aderich
als an Birnbäumen, sonsten aber sehr gleich. Andr
vergleichens mit Hag-Apfeln, (Arbutus) nur daß e
viel kleiner. Die Staude, worauf es wächßt, wi
nur 4 oder 5 Schuh hoch. Am meisten sammlet ma
dessen 30 Meilen von CUCACICA in las Yunnas, au
den Gränzen derer YUNGHOS. Sein Geschmac

is

wie ein scharfes Beyessen, davon einem ders nicht
wohnt, die Haut auf der Zungen abgeht. Es giebt
nen widerwärtigen Schaum, und macht die India-
r, so es immerzu käuen, unerträglich stinkend. Der
Sage nach ists etwas nahrhaftes, und man solle sich
bey etliche Tage ohne Essen erhalten, und dennoch
ne merkliche Unkräften spühren können. Die Zähne
l es befestigen und das Zahnwehe vertreiben. An-
e rühmens zu Wunden. Dem sey wie ihm wolle,
brauchens die Indianer eben so als die Leute den To-
ck, nemlich ihn zu käuen und doch nicht hinunter zu
lucken.

In ihren Kleidungen sind sie von den Chiliensern
enig unterschieden, ausser daß die Weiber überdis ein
Stück einheimischen Zeuges von frechen geschecktes
arben tragen, und es bisweilen gefaltet auf den Kopf,
er auch wie einen Priesterrock auf die Achseln legen.
n der See-Cüste aber haben sie es gewöhnlich auf
n Armen, wie die Domherren ihre Peltz-Kragen.
die Männer tragen statt des Poncho einen Ueber-
ck, wie ein Sack gemacht, davon die Ermel nur bis
erhalb den Elnbogen reichen. Eine Zeithero hat man
nach der Mode geschnitten, dann vorhin warens
osse Löcher die Arme durchzustecken, wie aus der Ge-
alt derer alten INCAS, die ich nach einem von den
uscoschen Indianern verfertigten Gemählde abge-
ichnet, zu ersehen. Es war dieses das erste von XII.
ldern, von natürlicher Grösse, welche die zwölf Kay-
r vorstelleten, die sie gehabt seit Manco Capac TA-
UANTIN SUYU (so hieß Peru vor Einkunft der
Spanier) zu einem Königreich gemacht, ihnen Gesetze
geben, und den Dienst der Sonne/ deren Sohn er
h nannte, angerichtet. Hier muß ich anzeigen, daß

die Erzehlung der Indianer sich mit deme, was GAR-
GILLASSO schriftlich hinterlassen, nicht reime. Dann
seiner und des MONTALVO Historie zufolge muß
man nur VIII Incas rechnen; da es doch nach denen Ge-
mählden ihren XII. deren und ihrer Gemahlinnen
Namen ich dann, so wie ichs gesehen, hersetzen will.

*** Namen der INCAS oder Peruanischen Kayser.	*** Namen der Gemahlinnen.
1. Manco Capac,	Mama Oella Vaco,
2. Sinchi Roca,	Cora,
3. Llogue Yupangui,	Anavarqui.
4. Maita Capac,	Yachi.
5. Capac Yupangui,	Clava.
6. Ynca Roca,	Micay.
7. Yavarvac,	Chicia.
8. Viracocha Inca,	Runtu.
9. Pachacuti,	Anavarqui.
10. Ynca Yupangui,	Chinipa Oello.
11. Tupac Inca Yupangui,	Mama Oello.
12. Guaina Capac.	Coia Pilico Vaco.

***

Namen der Incas, wie sie
von denen
Historicis
angeführet werden.

I. Mango Capac.
II. Inga Roca.
III. Yaguarguaque.

IV. V.

Fig. IX.



A. Ynca, oder Indianischer Koenig. B. Coia, die Koenigin. C. Indianer aus Peru. D. Indianerin in der Mantilla. E. Ihre Haeuser. F. Halber Riß der Bicharra. G. Die Bicharra im Durchschnitt: H. Gefaesse in alten Indian. Graebern.

IV. Vira Cocha.
V. Pachacuti Inga Yupangui.
VI. Topa Inga Yupangui.
VII. Guaina Capac.
VIII. Guascar y Atahuallpa.

* * *

Das Königliche Merkzeichen war ein Flocken oder Stück einer Fransche (Borla) von rother Wolle, so mitten auf der Stirne hing. An dem Tag, da sie dieß Zeichen annahmen, feyrete man bey ihnen grosse Feste, eben wie in Europa bey Krönung der Könige, nebst einer Menge Opfer, bey denen unzehlich viele Gold und Silberne Gefässe und Bilderchen von Blumen und allerhand Thieren, absonderlich der oben beschriebenen einheimischen Schaafe, ausgesetzet wurden. Man findet deren je und je noch in den Ueberbleibseln derer Gräber der HUACAS.

Uneracht der Kriege und Ausrottung der Indianer ist doch noch eine Familie derer Incas übrig, und zwar zu Lima wohnhaft, deren Haupt, AMPUERO genannt, von dem König in Spanien für einem Abkömmling der Peruanischen Kayser erkannt wird. In solcher Qualität giebt er ihm den Titul eines Vettern, und befiehlt dem Vice Roy, ihm bey seinem Einzug zu Lima gleichsam öffentlich zu huldigen. Der Ampuero setzt sich mit seiner Gemahlin auf einem Erker unter einem Staats-Himmel, der Vice-Roy aber läßt sein zu dieser Ceremonie abgerichtetes Pferd drey Kniebeugungen und also gleichsam so viel Reverenzen, vor ihm machen. So oft demnach ein anderer Vice-Roy ins Land kömmt, ehret man annoch, obgleich nur durch Geberden das An-

denken der Oberherrschaft dieses Kaysers, den man u
rechtmäßig seiner Länder beraubet, wie auch der H
richtung des Atahuallpa, welchen Franc. Pizarro b
kanntlich grausamer Weise ermorden lassen. Die I
dianer habens noch nicht vergessen. Die Liebe zu ih
eignen Königen presset ihnen manchen Seufzer n
den alten Zeiten, die sie jetzo nur bloß mehr aus der E
zehlung ihrer Voreltern kennen, aus. In den meist
Landeinwerts gelegenen grossen Städten begehen
die Erinnerung dieses Mords mit einem Trauerspi
so sie auf Mariæ Geburtstag auf den Gassen aufführ
ren. Sie kleiden sich sodann nach der alten Weise, u
tragen überdis die Bildnissen ihrer Gottheit, der So
ne, des Mondes, und andere Zeichen ihrer Abgötter
als Mützen wie Adlers- oder Condor-Köpfe, oder n
Federn und Flügeln so künstlich gemachte Kleider, d
sie von ferne diesen Vögeln ganz ähnlich. An solch
Tägen trinken sie viel, und haben einigermassen all
hand Freyheiten. Weil sie im Steinwerfen mit d
Hand oder der Schleuder sehr geschickt, ist derjeni
übel dran, so ihnen bey solchen Festinen, und wann
besoffen, in den Wurf kömmt. Die sonst von ihnen
gefürchtete Spanier sind alsdann nicht sicher. Dah
sich die Klügste in ihre Häuser einschliessen, weil di
Lustbarkeit für ein oder andern unter ihnen allez
traurig abläuft. Man bemühet sich immerzu, diese Fe
täge abzuschaffen, und hat ihnen vor etlichen Jahr
die Schaubühne, worauf sie die Hinrichtung des In
vorstelleten, weggenommen.

Um die Wohnungen der Indianer in den bergigt
Ländern ists was besonderes. Sie bauen ihre Häus
K...lförmig, oder vielmehr wie bey uns die Eißgru
ben, mit einem so niedrigen Thürchen, daß man si

ga

anz tief bücken muß, wo man hinein will. Sie thuns ber wegen der Kälte. Weil das Holz sehr rar, brennen sie nichts als Koth von Maulthieren, Guanacos nd Lamas, wann sie anders Heerden genug darzu haben. Diesen Mist zu sammlen brauchts keine Mühe, weil diese Thiere durch einen natürlichen Trieb ihn alle usammen neben den Ort, wo sie weiden, hinwerfen. In Ermangelung dessen brennen sie das Icho. Weil is Riet-Gras aber bald wegflattert, haben sie irrdene Oefen, BICHARRAS genannt, in welchen man mit ein paar nach und nach hinein geworfener Hände voll viele Töpfe zugleich kochen macht: Gleich aus dem Grundriß und Durchschnitt auf dem Kupfer erhellet, so ich ier nach der Weise der Landschaft TARAMA verfertiget, allwo zu sehen, daß wan sie den dritten Topf allein kochend haben wollen, sie den ersten und andern uch anfüllen müssen, damit die Flamme, indem sie die llernächste Ausgänge verstopft findet, bis unter den ritten Topf hinreichen muß.

Sie brauchen insgemein, wie ihre Vorfahren, nur rdene Geschirre, wie an denen in den Gräbern erhellet. Mir sind verschiedene ihrer Gefässe zu Handen gekommen, die hier im Riß zu sehen. Unter andern eines beym Hrn. FALAISE CHAPPEDELAINE von St. Malo, welcher, was er nur von irrdenen und silbernen Gefässen, Indianischen Gemählden, und andern Curiositäten des Landes, worinn er sich aufgehalten, finden können, in seinem Cabinet aufweiset. Es bestehet aber dis Gefäß aus 2 Flaschen an einander, jede etwa 1 halben Schuh hoch, so unten ein gemeinschaftlichs Loch haben. Die eine ist offen, auf der andern Mundloch aber sitzt ein Thierchen wie ein Affe, so eine Hulse frisset. Darunter ist ein Loch, welches, wann man in dem Hals der andern

Flasche Wasser hinein geußt, oder das hineingegosse
nur rüttelt, ein Pfeiffen von sich hören läst, weil die g
preßte Luft der Fläche des Bauchs bey der Flasch
nach- und also zu diesem Löchlein mit Gewalt hera
gehen muß. Woraus ich dann geschlossen, es kön
vielleicht eines ihrer musicalischen Instrumenten seyn
weil sich wegen der Kleinigkeiten und Gestalt kein G
tränke bequem darinn aufhalten liesse. Das Thie
chen mag wohl eine Art Affen seyn, so sie Carachu
nennen, mit einem glatten Schwanz und unzerthe
an einander stehenden Zähnen, welche zwo Häute üb
den Magen und Bauch, als einen Brust-Latz habe
worein sie ihre Jungen auf der Flucht legen. M
sieht keine auf der See-Cüste: In Missisippi ab
giebts viele, und heissen wilde Katzen.

Die Anzahl der Einwohner dieses grossen Peruan
schen Kayserthums, welche die Geschicht-Schreiber a
viele Millionen setzen, hat merklich abgenommen, s
sich die Spanier dessen bemeistert. Die Arbeit in d
Erz-Gruben hat das ihrige auch beygetragen, inso
derheit bey Guancavelica, weil, wann sie nur eine ku
ze Zeit darinn gewesen, das Quecksilber sie dermass
durchdringet, daß die Meisten ganz zitternd werde
und an der Lähme gar sterben.

Die Grausamkeiten der Corregidors und der
Pfarrer haben auch viele bewogen, sich zu denen b
nachbarten Indianischen Nationen, so noch unbezwu
gen, zu verfügen, weil ihnen die Tyrannische Herrscha
derer Spanier in die Länge unerträglich fällt.

XIII. Ca

XIII. Capitel.

Der Author begiebt sich abermals auf ein anders Schiff nach seinem Vaterland. Dessen Abreise von Callao. Untersuchung, warum die Ströhme auf dem hohen Meer einen andern Strich halten, als die an der See-Küste? Imgleichen warum der Wind jenseits der Zona torrida anders wehe als disseits? Ankunft in der Conceptions-Bay. Die Franzosen werden aus dem Lande verwiesen.

Weil meine Schuldigkeit erforderte, mich, sobald es möglich, in Frankreich einzustellen, indem die mir in dem Paßport anberaumte Zeit meistens zu Ende war, verfügte ich meine Anstalten so, daß ich mit dem ersten Retour-Schiff abgehen mögte. Dis war die Mariane von Marsilien, deren ich hievorn gedacht, unter Commando des Hrn. Pisson, aus Savoyen, der mich dann ganz gerne eingenommen, und mir auf der Reise so viele Höflichkeiten erwiesen, daß ichs an ihm und Monſ. Roux, dem Kaufmann gemeldten Schiffs, nicht genug loben kann.

Ich begab mich also Montags den 9 Octobr. zu Schiffe, und wir gingen des andern Tages um den Mittag zu Seegel, um zu Conception Proviant und andere Nothwendigkeiten, weil mans hier bequemer und wohlfeiler als zu Callao haben kann, einzunehmen.

Den 14ten besagten Monats starb uns ein Boots-Knecht an einem Magengeschwühr, woran er ersticken muste.

muste. Nachdem wir 14 ganzer Tage geseegelt, oh[ne] die Höhe zu nehmen, befanden wir uns um einen, [j]etlicher Ausrechnung nach, zween Grade mehr Sü[d]werts, als unsre Gissing gegangen: Und zwar unter[m] 17 Gr. der Süder-Breite. Woraus wir abnahme[n], es müsse dis von den Ströhmen herrühren. Wie dan[n] die drey, erst nach uns abgegangene Schiffe, fast gle[i]gen Irrthum wahrgenommen.

Die Ursache dieser Ströhme lassen sich leicht begre[i]fen, wann man nur weiß, daß längst der Peruanische[n] Cüste das Meer allezeit gegen Norden laufe. Diese[r] beständige Lauf auf einer Seite kann durch nichts al[s] durch die Bewegung eines Wirbelwindes unterhalte[n] werden. Müssen demnach die Gewässer auf dem ho[]hen Meer nach Süden fliessen, um an deren Stelle z[u] kommen, welche langs der Cüste gegen dem Norden lau[]fen. Zarate, in seinem Bericht von Eroberung Pe[ru,] eignet diesen Strohm nach Norden, den langs der Cü[]ste das ganze Jahr hindurch wehenden Süd-Westli[]chen Winden zu. Er füget hinzu, daß das Wasser de[r] grossen Nord-See, indem es durch die Magellanisch[e] Strasse mit Gewalt dringe, dasjenige auf der Perua[]nischen Cüste, vermittelst seiner Lage, nach Norden trei[]be. Diese letzte Meynung, welche geheget worden zu de[r] Zeit, da man noch nicht entdecket hatte, daß eine vie[l] grössere Durchfahrt über die Terra del Fuogo hinübe[r] vorhanden, hätte wohl mögen einige Wahrscheinlich[]keit haben, wann man eben diesen Strohm auch auf de[r] Südlichen Cüste von Chili vermerkte. So aber hat di[e] Zeit, welche alles entdecket, gewiesen, daß, anstatt di[e] Nordsee in die Südsee hinein laufen solte, vielmeh[r] zu glauben, das Südmeer laufe hinüber in den Nordli[]chen Oceanum, weil am Cap Hoorn die Ströhme ge[]

wöhn-

öhnlich nach dem Osten verschlagen. Welches ver-
hiedene Schiffe deutlich erkannt, nicht allein durch die
Gissing und nach den See-Carten, auf die man sich
icht zu verlassen hat, sondern, nach denen besten See-
Journalen, durch das Gesichte des Landes selber.

Die gewöhnliche Winde aus Ost-Süd-Osten nach
Süd-Osten begleiteten uns bis unter den 37 Gr. der
Breite mit frischer Kühlung, und zwangen uns bey 200
Meilen weit in die hohe See hinein zu stechen, folgends
efen sie um nach Süd-Süd-Westen und West-Süd-
Westen. Beym Anseegeln gegen dem Lande zu, unter
edachter Breite vermerkten wir an den Gewässern ei-
e Veränderung, unerachtet wir noch bey 60 Meilen
eit auf dem hohen Meer waren. Man beobachtet aber
ieses insgemein in diesen Gewässern, wann man auch
leich noch 80 Meilen weit vom Lande ab ist.

Weil die Winde so ordentlich und beständig aus
em Ost-Süd-Osten, Süd-Osten, und dann auch zu-
eilen aus Süd-Westen weheten, daurete die Schif-
ahrt dieser Gegend dadurch, ehe man noch wuste, daß
s am besten, weit hinein auf die raume See zu laufen,
adurch allezeit so lange, daß die Schiffe von Lima erst
n 6 oder 7 Monaten nach Conception kamen, indem
ie nicht fortrückten, als etwa bey einigen schwachen
Nordlichen Winden und mittelmäßigen Lüftgen, wel-
he in der Nacht und ein ziemlich Theil des Morgens
om Lande abwehen. Dieses beweiset, daß die Unwis-
enheit der Naturkündigung denen Seeleuten grössern
Schaden bringt als man denken solte. Massen meines
Bedünkens man durch blosses Nachsinnen hinter diese
eue Wahrheit kommen können, da sie hingegen viel-
eicht einem blossen Zufall zuzuschreiben.

Es muß ja die Bewegung der Luft, so immerzu aus
dem

dem Osten in der Zona torrida übers Meer und nich
übers Land gehet, als woselbst diese Winde nicht ge
wöhnlich und beständig wehen, durch eine andre gleich
falls über die See kommende Luft ersetzet werden: folg
lich muß jenseits der Zonæ torridæ die Luft ganz wi
drig laufen. Müssen demnach gegen die Tropice
die Winde Westlich und viel Südlich wehen je näher
man dem Lande kömmt, welches von der Magellani
schen Strasse an bis nach Aricà, unter dem 18 Gr. der
Süder-Breite, meist Nord und Südlich hinliegt.

Daß die Winde langs der Zonæ torridæ auf den
hohen Meeren allezeit aus dem Osten herkommen, ist
unfehlbar eine Würkung der täglichen Bewegung des
Erdbodens vom Abend gegen Morgen, weil diese Zo
na, indem sie die gröste Zirkel der Welt-Kugel begreift
weit schneller fortgerissen wird, als die andern, so dene
Polis näher sind. Weil auch der Erdboden ein dichtere
Cörper ist, so hat er auch eine grössere Geschwindigkeit
als der um ihn herum gehende untere Luft-Kraiß. Ma
muß demnach einen Widerstand spüren, eben als rollet
te diese Luft auf einen unbeweglichen Körper, und diese
Widerstand verursachet den Wind auf dem Meer
nicht aber auf der Erde, weil die Ungleichheit der Fläche
nebst denen zwischen den Bergen eingeschlossenen Hö
len, den niedrigsten Theil der Luft, die wir in uns ziehen
fortreisset.

Alle Umstände dieses Satzes werden durch die Er
fahrung bestätiget. Dann gleichwie das Süd-Meer
das allergröste ist, müssen die Winde darauf auch am
ordentlichsten wehen. Seegelt man von der Peruani
schen Cüste nach China, lassen sich die Winde allezeit
aus dem Osten vermerken. In den Ost-Indischen
Meeren findet mans eben so, und hat auf jeder Seite

zween

zween einander ganz entgegen stehende Winde, das ist, die Westen-Winde mehr gegen Norden, oder auch mehr gegen Süden, je nachdem sie durch die Lage der Länder zurück gestossen, oder auch durch die Jahrszeit verändert werden. Mit welchen Kleinigkeiten wir uns aber hier nicht aufhalten wollen.

Endlich ist auch offenbar, daß zwischen einander entgegen stehenden Winden durch die zusammenstossende Wirbelwinde manche Windstille und Irregularitæten verursachet werden müssen. Welches wir dann unterm 30 Grad Süder-Breite auch erfahren.

Nach einiger kleinen Seestille bekamen wir Land ins Gesichte an der Spitze LABAPIE, ganz genau und just nach meiner Gissung, indem ich mich obberührter geschriebener See-Charte bediente, ohne nach der Länge zu fragen; sondern ich achtete nur nach den Unterschied des Meridiani von Lima, und trug die ganze Cüste gegen Westen parallel auf, welche nach der Observation von Pedro Peralta um 1 Grad 45 Minuten westlicher liegt als diejenige so in der Connoissance des Temps de Paris des Jahrs 1712 gezeichnet worden. Sr. Alexander, ein zu Lima wohnhafter Franzose, welcher es besonders, und auch nebst Peralta, vermittelst der Finsternissen derer Satellitum Jovis betrachtet hat, setzt sie noch 30 Minuten weiter gegen Westen, das ist, unterm 80 Grad 15 Minuten oder 5 Stunden 21 Minuten der Differenz gegen den Parisischen Meridianum, nach den Tabulis des Hn. CASSINI. Hingegen P. Feuillée, setzet sie, nach der Observation des Hn. Alexander Durant, nur unterm 79 Grad 9 Minuten 30 Sec.

Diejenige welche sich der in Kupfer gestochenen See-Charten von Peter Goos, van Keulen und Edmond Halley bedienet, sind 70, 80, ja indem sie den letztern

gefol-

gefolget, über 110 Meilen weit in die Länder hinein ge-
seegelt; wie dann besagte Halleysche Paß-Charten
unerachtet sie die Neueste, und nach den Astronomische
Observationen auf der Brasilischen Cüste verbesser
worden, für die Südsee die allerschlechteste. Alle Fran-
zösische Schiffe, so von Callao nach Conception gehen
bemerken eben diese Fehler. Muß man also schliessen
daß sie ungefehr 5 Grad weiter gegen Osten liege al
Lima, und ich hatte dem zufolge dafür gehalten, ihr
Longitudo werde meistens auf 75 Grad 15 Minuten
oder 5 Stunden 1 Min. der Westlichen Differenz de
Paris. Meridiani, oder nach dem Teneriffischen, au
den 303 Grad 51 Minuten auslaufen.

Diese Giß- oder Muthmassung bestärket sich auc
durch die an vielen Gegenden sehr bekannte Lage de
Cüste, welches aber umständlich auszuführen zu un
nütze und zu lange seyn dürfte. Doch habe ich sie end
lich nach meiner Zurückkunft durch den P. Feuillé, wel
cher Conception untern 65 Grad 32 Minuten setzt
verbessert gefunden.

Des andern Tags, nachdem wir das Land gesehen
nemlich den 13 November 1713 warfen wir die An
ker bey Irequin, in der Conceptions-Bay; allwo wi
3 Französische Schiffe als St. Jean Baptiste, St. Fran
cois und St. Pierre, mit Kaufmanns-Waaren unte
Maloischen Capitains, antrafen. Vierzehen Tag
nach unserer Ankunft calfaterten wir zu Talcapuan
auf einem Spanischen Schiffe. Montags den 25 No
vemb. brachte uns St. Michael, ein Spanisches Schif
von Callao, welches Korn laden wolte, die Zeitung, daß
zwischen den Europäischen Potentaten bis aufs Römi
sche Reich, so aber in wenig Tagen auch folgen würde
Frieden geschlossen worden. Dieses wurde durch da

Schiff

Schiff, le Berger, so etliche Tage hernach in eben den Haven einlief, bestätiget.

Den 8 December sahen wir das Fest der Empfängniß Mariæ, als der Schutz-Patronin dieser Stadt feyern. Es war ein Aufzug von 4 Compagnien Piqueniers zu Pferd und 1 Compagnie zu Fuß, bey denen wir an ihren altväterischen Gabel-Musqueten, und einen wenigen Flinten den Mangel guten Gewehrs im Lande abnehmen konten.

Bey Annehmung eines neuen Alferes oder Fähnrichs ging auch nichts besonders vor, als daß das Gefolge die Pferde tanzend aber langsam daher hüpfen ließ, und sein eignes mit allerhand färbigen Bändern bis auf den Boden geschmückt gewesen. Doch marchirten gleichwohl zu mehrerm Pracht ein paar Paucker in der Livree, aber mit blossen Füssen und hölzernen Paucken voran.

Folgenden Tags publicirte man einen Befehl des Präsidenten, alle Franzosen aus dem Königreich zu weisen, sie solten in 2 Tage zu Schiffe gehen, und sich niemand gelüsten lassen, ihnen Proviant und Herberge in der Stadt zu geben, oder auch Pferde zu leihen, bey 500 Piasters Strafe. Noch schärfer aber war dis Verbot gegen 7 Schiffe, welche zu Marsilien auf Genuesische Rechnung geladen werden, und nach dem Innhalt des Königlichen Scheins, in diesem Lande Handlung treiben solten.

Dennoch sahe man nach dieser Publication im Monat Dec. und Jan. 7 Französische Schiffe, fast alle von Maloer Schiffern, ankommen. 1) Den Martial von 50 Stücken: 2) Den Canzler; 3) Die Mariane; 4) Die Fleute, zum Canzler gehörig: 5) Die Gelebte/ welche sammt dem Schiffer und Kauffmann zu

Bue-

Boenos aires angehalten worden; davon der erste doc
Gelegenheit gefunden zu entwischen, und zu Concept
on wieder auf sein Schiff zu kommen: 6) Den fli
genden Fisch, welches, nachdem es 8 Tage auf d
Rheede gelegen, nach Valparaisso geseegelt, aber au
da nicht vor Anker gelassen worden; Also daß es seine
Cours nach Quintero zu: gleich 7) Der Assomptio
deren es eben so ging, nehmen müssen.

Ohne diese aus Europa gekommene Schiffe sa
melten sich noch mehrere auf der Cüste gelegene herz
Le St. Esprit und der Prinz von Asturien kamen v
Callao: die Margaretha von Pisco: die Tartane S
Barbara von Valparaisso, und aus eben dem Orte au
die Concordia, mit ihrem Silber, um es nach Fran
reich zu senden. Daß also in der Conceptions-Ba
15 so groß als kleine Französische Schiffe und bey 260
Mann zusammen gekommen.

Unerachtet nun der Corregidor, als ein geschworn
Feind unserer Nation, alle Mittel hervor suchte, de
Franzosen Wehe zu thun, vermogte er doch den publ
cirten Befehl nicht auszuführen, entweder weil ihn se
Eigennutz, da er ein Stück Geldes zu erpressen hofft
zurücke hielt, oder daß ihn diese Menge etwas schröckt
oder daß ihm die Einwohner, welche ihren Provia
gerne theuer angebracht heimlich abriethen. Nur th
er denen Matrosen und Schiffs-Officiers allen Dam
an, indem er ihren Pferden, wan sie vor der Stadt sp
zieren ritten, die Sehnen abhauen, sie auf das geringf
Versehen ins Gefängniß werfen, und öffentlich mit de
verächtlichstē Scheltworten über seine Zunge springe
ließ. Dieser böse Mann, welcher eigentlich ein schlec
ter Krähmer gewesen, prahlete alle Augenblicke, wie
als blosser General-Lieutenant schon einen Franzos

au

ufhenken lassen, und sagte auf öffentlicher Strasse, er
olte seinen Kopf nicht sanft niederlegen, bis er noch ei-
en am l. v. Gemächte aufgeknüpfet. Nun hatte er
as erste unter einem schlechten Vorwand eines ihm
ngethanen Schimpfes an dem Vetter eines Schif-
rs der West-Indischen Compagnie, so im Jahr 1712
uf der Rheede gelegen, bereits ausgeübet, und das Un-
ück hätte ihm bald noch einen auch zu seinem noch
hlimmern Vorhaben in die Hände gespielet.

Es erstach nemlich ein Schiffs-Officier auf dem St.
sprit einen Spanier über einen mit ihm gehabten
Streit. Sofort ließ er ihn fesseln und verurtheilte ihn
um Tode. Da half kein Geld noch sonst etwas, da
an doch in diesem Lande auch die gröste Missethäter
urchschleichen läßt. Weil wir nun eben abreisen wol-
n, überließ ihn der Capitain Grout, entweder aus
lugheit oder vielleicht aus Furcht, da er ihn ja, um ihn
Frankreich desfalls abzustrafen, zurücke fordern kön-
en, der Rache des Corregidors. Doch haben wir
ach der Hand erfahren, er seye durch verkleidete
Mönche, welche die Wächter um Geld auf die Seite
ebracht, noch befreyet worden.

An eben dem Tag, als den 17 Febr. sahen wir das
Schiff, Cæsar von Marsilien, aus Frankreich, auf der
Küste Handels halber ankommen.

Endlich nachdem wir 3 Monate vor Anker gelegen,
egaben wir uns den 19 Febr. unter Seegel nach
rankreich, in Gesellschaft des Berger, des Prinzen
on Asturien, und des St. Esprit, welche Schiffe wir
leichsam für unsere Admirale erkannten: des Vorha-
ens, mit einander in die *Bahia de todos los Santos* ein-
laufen.

XIV. Capitel.

Abreise des Hrn. Frezier aus der Cor
ceptions-Bay. Die Schiffe kommen vo
einander ab. Ungeheure Eiß-Scholle
Raisonnement darüber. Fehler derer Se
Charten. Die Longitudo des Cap Hoor
als der äussersten Spitze von dem Südl
chen America. Entdeckung einer neue
Durchfahrt in Terra del Fuogo. Ne
erfundene Eilande.

Den 19 Febr. 1714 liefen wir selb viere zuglei
ans, mit einer starken Kühlung aus Süd-W
sten und Süd-Süd-Westen, und gelangte
dardurch unter den 39 Gr. der Breite und 80 Meile
auf die hohe See hinaus. Hier fanden wir den Wi
Westen und Nord-Westen, heitere Luft, nachmals ne
licht Wetter und endlich starken Wind. Weil w
nun so gute Seegler nicht waren als unsre Gefährte
und also zu viel Seegel machten um ihnen nachzukom
men, ging unsre Seegel-Stange an den Rollen en
zwey.

Den 9 Martii gaben wir ihnen, unterm 57 Gr. La
und 74 Gr. 30 Min. Long. ein Zeichen, daß uns etwa
fehlete, und sie warfen sich auf die Seite, unser einz
warten. Wir schlugen sofort ein Mars-Seegel, sta
des grossen, an, damit sie unsertwegen so wenig Zeit ve
löhren als nur immer möglich. Des andern Tags wa
die Raa wieder zurechte, und an ihren Ort gebracht.

Ueber eben der Bemühung, ihnen geschwinde zu fo

gen

n, büsseten wir des andern Tages auch ein grosses
aag-Seegel ein.

Unsere Cameraden sahen, daß es nicht eben viel mit
s zu bedeuten hätte, hielten sich also, allem Vermu-
en nach, an ihren Verspruch, uns bis Frankreich zu
gleiten, nicht gebunden, da sie doch wusten, daß wir
lechtere Seegeler, als sie, seyen. Demnach wurden
schlüßig uns zu verlassen, und dachten nicht, daß wir
entwegen gleichwohl über einen Monat lang gewar-
hätten. Uns war würklich bange für Seeräubern,
lche auf der Brasilischen Cüste liegen solten, als auf
en die Retour-Schiffe insgemein vor Anker komen.
ter andern grauete uns für einem, so mit 300 Mann
etzt, welcher auf Jamaica ausgerüstet seyn und in der
üd-See creutzen solte. Dieses alles und noch meh-
, so ich nicht wiederholen will, vermochte sie nicht zu-
cke zu halten, sondern sie faßten den 12 Martii den
Wind so scharf als sie nur konnten, und kamen also im
ebel von uns ab, also daß wir sie des Abends um 5
r gar aus dem Gesicht verlohren. Wir steckten des
achts unsre Laternen auf, aber da kam ihrer Seits
chts, und des andern Tages in der Frühe wurde uns
en so wenig auf unsre Canon-Schüsse geantwortet.
Wir schwebten damals unterm 58 Gr. 40 Min.
t. unerachtet uns nichts zwang, so weit hinaus in die
ee zu laufen. Dann weil sich die Winde immerzu
ne nach dem Osten drehen, so konnten wir ja, etwa
Meilen weiter gegen Norden in aller Sicherheit
rchfahren, mithin unsern Cours 5 oder 6 Tag kürzer
achen, ohne nöthig zu haben, so weit hinab in die so
ube Himmels-Gegenden zu seegeln, da man ohnedem
l auszustehen, und manche unvermuthliche Gefahr
befürchten hat.

Wir entdeckten würklich des andern Tages, als de
13 Martii, während wir ihnen im Nebel nachzuseegel
beschäftiget waren, auf 3 Viertel Meilen Westlich v
uns ein Eiß-Feld/welches zum wenigsten 200 Schu
über das Wasser heraus ragete, und über 3 Anke
Touwen lang seyn mogte. Anfangs hielte mans f
ein unbekanntes Eiland; als sich aber die Luft ein w
nig aufgekläret, erkannte man gar deutlich, es seye e
Stück Eises, dessen bläuliche Farbe an etlichen Ort
einem Rauch gleichete. Woran uns dann auch die a
beeden Seiten des Schiffes treibende Eißschollen nic
weiter zweifeln liessen.

Es war Windstille und sehr trübes Gewässe
Kaum brachte uns ein Lüftgen aus dem Süd-West
ein paar Meilen gegen Nord-Osten, oder Ost-Nor
Ost auf dem Globo, so erblickten wir Osten zum No
den, etwa auf 5 Viertel Meilen weit, noch eine Eißba
viel höher als die vorige, welche einem Ufer oder Se
Cüste 4 bis 5 Meilen lang gleich sahe, wovon wir ab
das Ende im Nebel nicht wohl unterscheiden konnte
Wir erschracken über einer so unvermutheten Gefäh
lichkeit, und bedauerten jetzo erst billig, daß wir d
schönen Wind aus dem Nord-Westen so vorbey gel
sen, indem wir einer unnöthig abwegsamen Farth bl
ser Gesellschaft halber nachgefolget. Zu allem Glü
kühlete es stark aus dem Westen, daß wir Nordlich a
legen konnten, und so blieb uns in weniger als ein
Stunde kein einziges Stück Eiß mehr im Gesichte.

Unerachtet diese Gewässer seit 14 Jahren so Win
als Sommer befahren werden, haben dennoch gar w
nig Schiffe Eiß angetroffen: Also waren wirs au
nicht vermuthen. Doch hat das Schiff, die Assor

tie

on im Jahr 1708 eine grosse Eiß-Bank, wie eine See-Cüste angetroffen. Unsere voraus gegangene Camera-en selber, da sie hart beym Wind laufende Ost-Nord-Osten bekommen hatten, wusten von denen, die wir ge-hen, nichts, wohl aber sagten sie, ein grosses Stück un-erm 55½ Grad gefunden zu haben. Diese Begeben-eit mag denjenigen zur Nachricht dienen, welche das Vorgebürg Hoorn des Winters, wie wir auf St. Jo-seph gethan, vorbey seegeln wollen, weil man der lan-gen Nächte und dunkeln Täge halber sie nicht leicht ver-meyden kann. Doch mag vielleicht auch wohl der Herbst die gefährlichste Zeit seyn, weil das Eiß sodann bricht, und sich durch die wenige im Sommer gehabte Wärme ablöset. Weil es aber überaus dick, kann es vor dem folgenden Sommer nicht zerschmelzen; Mas-sen die Höhe, so über dem Wasser hervor geraget, nur das Drittel seiner eigentlichen Dicke ausmachen muß.

Die Gedanken, wie es mit diesem Eise zugehe, sind unterschiedlich. Einige meynen, wann der Schnee währendem grossen Frost dieser Himmels-Gegenden falle, so gefriehre er sogleich auf dem Wasser, und häufe sich also zu Eiß-Bergen. Andere aber wollen, es füge sich im Meer nur aus den süssen Wassern, welche aus den benachbarten Ländern hinein laufen, zusammen.

Wann diese letztere Meinung, deren man fast durch-gehends beypflichtet, wahr ist, so folget daraus, daß es zwar gegen den Süder-Pol Eiß gebe: Aber es ist nicht wahr, daß dessen weiter gegen Norden als unterm 63 Gr. Lat. über mehr als 200 Meilen weit, vom 55 Gr. Long. bis zum 80 gefunden werde. Dann dieser Raum ist von verschiedenen Schiffen beseegelt worden, welche wegen der Süd-West- und Süd-Süd-Westen Winde

viel nach dem Süden hinab laufen müssen, um bey d
nen Spitzen der Länder vorbey zu kommen. Sind der
nach diese Süd-Länder, welche auf den alten Lan
Charten zu stehen pflegen, ein pures Gedichte, und d
hero in denen Neuern mit Recht ausgelassen.

Ob man aber gleich diese in blosser Einbildung b
standene Länder ausgestrichen, ist doch die Meer-En
oder Strasse von Brouwer (zum Exempel von de FE
in der Land-Charte von America) da sie doch eben e
solches Gedichte als die Terræ Australes, dafür hine
gesetzt worden. Massen alle gegen Osten des Staate
Lands vorbey geseegelte Schiffe weder vom Lan
noch auf dem hohen Meer kein anderes Land weiter g
gen Osten gesehen, allwo doch schier alle Schiffe,
von der Süd-See zurücke kommen, durchfahren: W
wir dann selber sonder Zweifel durch diese Gegend
gekommen seyn müssen.

Endlich so hat man auch die Fehler der bekannte
Länder noch nicht gebessert, sondern sie immerhin in d
Länge und Breite unrecht stehen lassen. Da siehet ma
das Cap Hoorn unterm 57 und 1 halb und 58 Gra
der Breite, und über 120, ja bis 140 Meilen weit vo
der Strasse le Maire, uneracht die Breite nicht meh
als 55 Grad 45 bis 50 Minuten, und die Distanz auf
höchste 40 bis 50 Meilen. Von der Länge (von Oste
nach dem Westen) will ich nichts gedenken, weil si
nicht völlig bekannt ist. Man könnte sie aber fast nac
der Longitudine von Conception einrichten, und zwa
nur nach der grösten Uebereinstimmung derer mancher
ley Sitz oder Muthmassungen, nemlich von 310 bis 31
Grad des Merid. von Teneriffa, anstatt sie in den See
Charten nur auf 303 oder 304, mithin zum wenigsten
auf 6 Grade zu wenig gesetzt ist. Eben daher kömm
auc

uch der Irrthum wegen Lage der See-Cüste von die-
em Capo an bis an das Vorgebürge des Piliers, wel-
he SO. zum O. und NW. zum W. hinliegen, nicht
ber, wie mans auf den Charten siehet, SO. zum
S. und N W. zum N. Bey dem Cap Hoorn erstreckt
e sich noch Westlicher, wie diejenige beobachtet, welche
in grosses Theil dieser Küste gesehen haben. Die mei-
ten Charten zwar bezeichneten sie gar als eine unbe-
annte nur mit Puncten; Heutigs Tags aber, ob man
leich noch nicht alles genau davon weiß, ist man doch
um wenigsten hinter ihre vornehmste Lage gekommen.

Alle diese Betrachtungen haben mich bewogen, be-
hörige Nachrichten zusammen zu sammlen, und eine be-
ondre See-Charte * davon zu machen: in deren zwo
eue Entdeckungen zu ersehen. Eine ist die Durch-
ahrt in Terra del Fuogo, worein die Tartane, St.
BARBARA, unterm Capitain Marcand, den 15 May
1713 aus der Magellanischen Strasse gerathen.

Es ging nemlich diese Tartane des Morgens um 6
Uhr in der Bay Elisabeth zu Seegel, den Cours nach
SW. und SW. zum S. richtende. Sie hielten den
gewöhnlichen Canal oder Durchfahrt für den Fluß du
Massacre, und liefen S-Westlich, an eine Insul, die sie
für la Dauphine ansahen, worzu ihnen der mit ihnen
gehende Stohm und ein steifer Wind aus dem NOsten
verhalf. Bey diesem Eiland fuhren sie vorbey, und
befanden sich 1 Stunde hernach in einem grossen Canal,

* Man hat den Abriß derselben dieser Uebersetzung weder beyfü-
gen können noch wollen, theils weil die Zeit zu kurz, theils
auch aus Fig. I. dieses Tractats desfalls eine zulängliche
Idée zu holen, und die Sache für uns Deutsche nicht von der
grösten Wichtigkeit ist.

in welchem sie auf der Mittag-Seiten, kein ander Lan[d] als viele kleine Eilånder mit blinden Klippen erblickte[n.] Als sie nun merkten, daß sie verirret, suchten sie eine Ge[-] legenheit zum ankern, damit sie ihre Chalouppe ausse[-] tzen, und wo sie seyen, erkundigen lassen mögten. Si[e] fanden auch würklich eine kleine Bay oder Bucht, un[d] gingen auf 14 Faden tief grauen und auch kleinen wei[s-] sen Kieß-Grund zu Anker.

Des andern Tags den 26 spanneten sie um 7 Uh[r] die Seegel auf, und nachdem sie laviret hatten, um au[s] der gegen OSO. ofnen Bay hinaus zu kommen, dre[-] heten sie das Schiff nach S. S. zum W. un[d] SSW. und befanden sich um den Mittag vor de[n] Låndern draussen. Hier nahmen sie bey überaus schö[-] nem Wetter die Höhe, und hatten 54 Gr. 34 Min. de[r] Breite. Dieses wurde bestätiget, als sie des folgende[n] Tages im Gesichte eines kleinen Eilands, das ihnen, nach dem Globo zu rechnen, gegen Osten lag, 54 Gr. 29 Min. fanden.

Dieses kleine Eiland lag gegen Mittag einer grossen Insul, deren S. Ostliche Spitze, wegen ihrer Farbe, das schwarze Vorgebürg, (Cap noir) genannt wurde. Gemeldtes kleine Eiland ist eine Klippe von Gestalt als ein überaus hoher Thurm, neben dem noch ein kleine[-] res, fast eben so: Woraus sichs dann ergiebt, daß wann man diesen Canal oder Durchfahrt nach so besondern Kennzeichen unter seiner Latitudine suchen wollte, man seiner unmöglich verfehlen könnte. Das Schiffs-Vol[k] erzehlte mir, es sey guter Grund, und könnten, weil e[r] bey 2 Meilen breit, schwere Schiffe sonder Gefah[r] durchfahren.

Diese Meer-Enge ist vielleicht eben die Jelouchté, welche Mr. de Lisle in seine letzte Land-Charte von Chili

ge-

etzt. Weil die Engeländische Nachrichten, die er
r gewiesen, es dem Cap Frouart gegen Süden zu ver-
en schienen, mögte mans wohl für zwo unterschiede-
Meer-Engen halten.

Indem ich die erdichtete Länder aus meiner Charte
sgelassen, habe ich hingegen wahrhafte untern 51
r. Lat. hineingesetzt, und ihnen den Namen der Neuen
lande beygelegt, weil sie erst im Jahr 1700, meistens
rch St. Maloische Schiffe entdecket worden: Und
ar habe ich sie gestellet nach denen See-Journalen
eyer Schiffe, dem Maurepas und St. Louis, welche
ganz nahe bey gesehen, ja das letztere gedenket gar
s süssen Wassers in einem See, den ich bey Port-
ouis bemerket. Das Wasser war zwar etwas röth-
h und ungeschmackt, sonsten aber aufs Meer gut ge-
g. Diese 2 Schiffe haben verschiedene Oerter be-
gelt, am näheſten aber Capt. DOUBLET von Havre
Grace, welcher in einer Bucht, deren er gegen die
Mitte gewahr wurde, durchzufahren gedacht, aber bey
rblickung blinder Klippen, so fast übers Wasser her-
s reichten, umzukehren für rathsamer fand. Diese
ach einander hinliegende Klippen- oder Felsen-Eilan-
sind eben diejenige, so Monſ. FOUQUET von St.
alo entdecket, und nach seinem Rheeder ANICAN,
enannt. Aus denen dabey bemerkten Fahrten siehet
an die Lage dieser Länder gegen der Strasse le Maire,
us deren Doublet abgefahren als er sie gesehen: wie
uch gegen dem Staaten Land, welches die beyde an-
ern Schiffe schon im Gesichte gehabt, ehe sie erstge-
eldte neue Eilande aufgefunden.

Das Nordliche Theil dieser Länder, so in meiner
Charte den Nahmen der ASSOMPTIONS-Cüste tra-
en, wurde den 15 Julii 1708 durch PORE von St. Ma-

lo entdecket, und nach seinem Schiff also genannt. Ma
hielts für ein neues Land, etwa 100 Meilen Ostlich vo
berührten neuen Ländern ab: Ich habe aber kei
Schwürigkeit gefunden, sie zu denen andern hinzu z
fügen und zwar aus zwo überzeugenden Ursachen:

Erstlich, weil die im Norden und Süden dieser E
landen genommene Breite und die Lage der bekannte
Theilen auf der Ostlichen Seite völlig auf einen Pun
zusammen laufen, ohne daß ein leerer Raum darzwi
schen bliebe.

Zweytens, weil keine Ursachen vorhanden, diese A
somptions Cüste in den Osten der Anicanischen Eilan
den zu verlegen. Massen Mons. BOBIEN des Schi
fes St. Jean, welcher mir einen Auszug seines See
Buchs communiciret, dafür hält, sie liege im Süde
der Einfahrt des Flusses la Plata, welches, aufs schärf
feste zu nehmen, sie gegen Osten mehr nicht als 2 oder 3
Grade, oder 25 bis 30 Meilen davon entfernen könnte
Wobey dann dieses gewiß, daß der Unterschied dere
Gissungen allezeit ein Zeichen der Ungewißheit ist. Al
sie auf der Fahrt von der Insul St. Catharina her diese
Cüste zum erstenmal erblickten, lag sie, ihrer Meynung
nach unterm 329 Grad: das andremal, als sie von dem
Fluß la Plata kamen, wo sie von den contrairen Win-
den, nachdem sie das Cap Hoorn vorbey zu seegeln ge-
trachtet, einlaufen müssen, lag sie, ihrer Gissung nach,
unterm 322 Grad, und nach etlicher Meynung, unterm
324 Grad zufolge den See-Charten von Peter Goes,
deren Fehler aber schon oben p. 38 seq. angezeiget, und
auf welche also wenig zu achten. Inzwischen weil sie ih-
nen traueten, meynten sie sehr weit vom Lande, uñ zwar
allzu weit gegen Osten zu seyn, liefen demnach 300 Mei-
len zuweit gegen Westen in die Süd-See hinein; also

daß

aß sie zu Ylo ankamen, als sie bald bey Guinea zu seyn
aubten. Die dritte und wichtigste Ursache aber
, daß, wann dis neue Land unter der Länge läge, wie
e auf der geschriebenen See-Charte stehet, wir und un-
re Gefährten gewiß drüber hinseegeln müssen, und al-
r Vernunft nach unmöglich, daß kein einziges Schiff
asselbe nicht gesehen, indem es bey 50 Meilen, Ost-
Süd-Ost und Ost-Nord-Ost lang. Waltet demnach
in Zweifel mehr, es müsse ein Stück des Norden der
euen Eilanden gewesen seyn, deren Westlichen annoch
nbekannten Theil die Zeit entdecken dörfte.

Diese Insuln werden eben diejenige seyn, welche der
Ritter Richard HAWKINS A. 1593 entdecket. Dann
dem er im Osten der Costa Deserta unterm 50 Gr.
egelte, wurde er durch einen Sturm an ein unbekann-
s Land verschlagen. Also fuhr er bey 60 Meilen langs
eser Cüste hin, und urtheilete aus dem ersehenen Feuer,
aß sie bewohnt seyn müsse.

Bisher heissen sie die SEBALLische oder Sebaldische
Eilande, weil man gläubte, die drey, so diesen Nahmen
uf den Charten hätten, wären, aus Mangel einer völ-
gern Kundschaft, mit Fleiß also genannt worden. Al-
in das Schiff, l'Incarnation, unterm Cap BRIG-
ON von St. Malo erkannte sie ganz nahe bey schö-
em Wetter, im Jahr 1711, als er aus Rio de Janei-
o ausgeseegelt. Es sind würklich 3 kleine Eilande, et-
a 1 halbe Meile lang und liegen, wie sie auf den See-
Charten stehen, im Dreyangel. Sie fuhren nur 3 bis
Meilen weit darneben hin, und wurden keines Lan-
es, obgleich bey überaus hellem Wetter, gewahr.
Woraus erhellet, daß sie von den neuen Eilanden zum
enigsten 7 bis 8 Meilen abliegen.

Endlich so muß ich auch melden, daß sich in diesen Ge-
wäs-

wässern die Nadel sehr weit gegen NOsten drehe, ma
sen wir, im Osten der Neuen Eilanden, so gar 27 Gra
de der Abweichung beobachtet.

XV. Capitel.

Eigentliche Lage der Portugiesische Insul ASCENSION. Fehler der See Charten. Mangel an frischem Wasser Anlandung in Brasilien. Kennzeichen de Bahia de todos los Santos.

Nachdem wir den Eiß-Feldern glücklich entgan gen, bekamen wir einen starken Wind au SW. und SSW. bis unterm 35 Gr. La und 39 Gr. Long. allwo wir einige Meer-Stille hat ten, nachmals aber mit Ostlichen Winden bis un ter den Tropicum Capricorni fuhren. Hier wars wie der Windstille, aber dabey ein so heftiger Platz-Rege als hätten sich die Fenster des Himmels aufgethan.

Hierauf kam wieder ein kleiner Wind, und wir er blickten den 8 April die Insul ASCENSION, als ich si just zufolge der verbesserten geschriebenen See-Chart nach meiner Gissing sehen sollte. Dann ich war au der Conceptions Bay unterm 75 Gr. 15 Min. abge seegelt, welche mit dem 303 Gr. 5 Min. des Merid. vo Teneriffa, nicht aber dem 298 Gr. wie die Holländ. Paß-Charten besagen, übereintreffen. Mithin fand ich diese Insul unterm 32 Gr. 5 Min. oder dem 346 Gr. 15 Min. ged. Long. nemlich 3 Grade Westlicher als sie auf den Charten stehet. Diejenige, so von Conce ption ihren Cours nach den Charten richteten, fanden

sie

150 Meilen weiter gegen Westen. Es ist aber der
hler nicht an der Länge allein, sondern man verlegt
auch unrecht in der Breite untern 20 Gr. 0 Min. da
doch, wie ichs vor Anker, nahe am Lande, beobach-
. 20 Gr. 25 Min. seyn solten.

Diese Insul, so den Portugiesischen Namen Acen-
on, zum Unterscheid des andern unterm 6 Gr. gegen
Guineischen Cüste zu gelegenen Ascension-Eilan-
, führet, ist eigentlich ein Felsen etwa anderhalb Mei-
lang, und gar leicht auf der Süd- und Westlichen
eite keñtlich an einem langen runden und etwas Ke-
förmigen aus dem Wasser ragenden Stein, welcher
t eben so hoch als das Eiland selber. Auf der Nor-
nseite bildet sie gleichsam 2 Köpfe vor, worbey das
p aufhöret. Noch keñtlicher ist sie an 3 kleinen Eilan-
n, deren eines etwa 1 halbe Meile lang, so O. zum N.
m Compaß nach, von der grossen Ascensions-Insul
liegt. Diese 3 kleine Eilande haben einige auf den
Wahn verleitet, als sey diese und die Dreyfaltigkeit-
n sul einerley, weil gewisse Schiffe die letztere unter ih-
r Breite gesucht, aber nicht gefunden. Ich weiß aber
ch, daß andre sie auf der Rückreise aus Ost-Indien
sehen, ja gar frisch Wasser aus einem stehenden See
holet. Thut demnach Halley übel, die Dreyfaltig-
it-Insul in seiner grossen See-Charte auszulassen,
d die Acençaon, welche er übrigens ganz recht unter
n 20 Gr. 25 Min. ihrer Breite setzt, also zu nennen.

Uns freuete herzlich, diese Insul anzutreffen, weil wir
ß Wasser zu finden, und sodann unsern Cours, ohne
gendwo einzulaufen, fortsetzen zu können hoffeten.

Demnach ankerten wir Westen zum Norden dieser
hen Klippe, etwa 4 Anker-Touwen lang vom Lande,

auf

auf 30 Klafter sand- und schiefrigten Grund. Sofort muste die Chaloupe bessern Grund suchen, und fand ihn auch auf 25 Faden, von groben schwarzen Sand, einem zerspaltenen Felsen Eiland gegen Nord-Nord-Westen, weiter gegen dem Norden hin als wir vorher lagen.

Des andern Tages fuhr die Chaloupe nach frischem Wasser aus. Sie fand auch einen starken Fall, bey deme sich eine ganze Flotte damit versehen konnte. Allein das Ufer des Meers ist mit grossen Steinen dermassen besetzet, und die See gehet so hohl, daß man ohne Gefahr keinen Fuß ans Land setzen kann. Ging also der ganze Morgen hin mit Anfüllung zweyer Fässer, darinn das Wasser doch in ein paar Tagen verstunke: daß es demnach schwerlich aus einer Quelle fliessen muß. Solchergestalt ging unser schönes Vorhaben zu Grunde, und wir musten nur darauf denken, wie wir in die Bahia de todos los Santos, als den abgeredeten Sammelplatz, einlaufen mögten. Montags den 9 April machten wir uns seegelfertig, und vermerkten bey der Insul einen Strohm gegen Nord-Westen und Nord-Nord-Westen, weil uns die Windstille daselbst eine Zeitlang aufhielte.

Endlich erblickten wir den 20 darauf unterm 12 Gr. 50 Minuten Land auf der Cüste von BRASILIEN, und fanden sie also vom Assensions Eiland viel weiter entfernet als in den Paß-Charten des P. Goos, Robin, van Keulen, und Loots stehet: da einige schier die Hälfte, andere um das Drittel fehlen; Massen es von dem Eiland bis zum benachbarten Lande bey 9 Grade der Länge sind.

Aus angeregtem ist leicht zu schliessen, wie sehr sich diejenige geirret, so die Fahrt nach obigē See-Charten eingerich-

richtet. Dann wann sie ihre Abreise aus Conception
bis 6 Gr allzuweit nach dem W. genommen, und die
rasilische Cüste eben so viel Grade zuweit gegen O.
gt, haben sie sich zum wenigsten um 200 Meilen be-
agen, und sind folglich in die Länder hinein geseegelt.
Sie dann denen Schiffen unsrer Escadre, ihrer eignen
eständniß nach, selber geschehen. Eben so versahens
st immerzu alle Schiffe, welche auf dem Rückweg
s der Süd-See, auf die Cüste von Brasilien oder an
s Eiland Fernando Noronho eingelaufen.

Weil sich unsre Seefahrende so gar nicht auf die
heorie legen, schrieben sie diesen Unterscheid der Gis-
g und See-Charten, denen Ströhmen, welche nach
m Osten verschlagen solten, zu, und vermogte ihnen
eses, daß der Irrthum nicht nur wegen der Lage von
rasilien, sondern auch von Frankreich fast gleich ein-
ist, schon 14 Jahre her einer beständigen Schiffahrt
e Augen nicht zu eröffnen, unerachtet sie sahen, daß sie
e Brasilische Länder allzuweit gegen W., und nach
Verbesserung ihres Besteckes, die Europæische Cüsten
hier eben so viel, als ihre Muthmassung betrag(e)n, zu-
eit gegen Osten fänden. Hierinn beweisen sie ihre
hlechte Curiosität, daß sie nicht einmal eines bessern
erichtet zu seyn verlangen. Jedoch sie sind noch eher zu
ntschuldigen als ihre vornehmste Hydrographi oder
daß Chartenmacher, welche sein aus denen in schon
edachter Connoissance des Temps von den Mitglie-
ern der Academie der Wissenschaften in Druck gege-
enen Observationen klüger werden sollen. Allein der-
leichen Dinge sind ihnen viel zu hoch, als daß sie es
erstünden, u. in den gewöhnlichen Calculum der ins-
emein gebräuchlichen Holländischen Pas-Charten zu
ringen wüsten; sondern sie verachtens noch darzu als

Gril-

Grillen gelehrter aber unerfahrner Leute. Auf solch
Art behauptet D. G. von St. Malo in einem geschriebe
nen Unterricht, die Cüste von Brasilien liege auf be
sagten See-Charten, ihrer Länge halber, ganz wohl, da
doch die zu Olinde uud Cayenne gemachte Observati
ones darthun, daß man sie ganze Sechs Grade zu wei
nach dem Osten verleget.

Dienstags frühe sahen wir ein Fahrzeug mit 2 Ma
sten, welches, gleich uns, Süd-Westlich zu seegel
schien. Nachdem es ein wenig in den Wind gestochen
drehete es nach uns zu, und hatte nur die unterste See
gel scharf am Wind stehen. Aus dieser seiner unge
wohnten Seegelage urtheilten wir, es sey ein Freybeu
ter, um so viel mehr, weil es von Engelländischer Façon
war. Wir spanneten also das Schlag-Netz umher
machten eine Brustwehr, und warteten seiner mit den
Gewehr in der Hand. Sobald er 1 Canon-Schuß
nahe herbey, zeigten wir ihm die Französische Flaggen
er hingegen die Portugiesische, und faßte den Wind s
scharf er immer konnte. Wir wusten nicht was wi
davon denken solten, weil man uns nach Ankunft i
der Bay sagte, es sey in langer Zeit kein Schiff ausge
laufen.

Wir seegelten dem Lande immerzu näher, und sahe
viele Flecken von verschiedenem Erdreich auf der Cüste
Des Nachts dreheten wir wieder See-einwerts, un
befanden uns doch des andern Tages nur 1 Meile wei
von der Cüste ab, bey holer See, starken Windstössen
und sehr heftigem Regen: Worüber uns bange wur
de, weil sie, die Cüste, wegen der Klippen und Sand
bänken gar unsicher.

Dieses schlimmen Wetters halber musten wir auf
hohe Meer hinaus, um ein besseres zum Einlaufen i

di

Bay, abzuwarten, und wieder nach Süden aufzu-
nmen gegen die Ströme, welche uns ganz merklich
ch dem Nord-Osten verschlugen; wie das Buch, le
ambeau de Mer, beobachtet, insonderheit um diese
hrzeit, vom Merz an bis in September, während
lcher Zeit auch die Winde aus Süd-Ost und Süd-
üd-Ost wehen, daß man sodann, seinem klugen Un-
richt zufolge, Südlich anlegen muß.

Endlich kamen wir den 26 April näher, und zwar un-
m Wind von Praya de Zumba, einem wegen unzeh-
her weissen Flecken, die der zum Trocknen aufgehäng-
n Leinwand gleichen, und sich 2 bis 3 Meilen weit ans
Vorgebürg St. Antonio erstrecken, sehr kenntbaren
nde. Der Zwischen-Raum, welchen die Oefnung
r Bahia zwischen diesem Vorgebürge und der Insul
aporica macht, läßt sie vom Nord-Westen her so als
hinten hinaus nichts weiters vorhanden, die Insul
er Cüsten auf der linken Hand aber nur gar undeutlich
sehen.

Bey Annäherung ans Land, siehet man am Ende
s Caps oder Vorgebürges, die Schanze St. ANTO-
IO, in deren Mitte ein oben spitzig-runder, folglich ei-
m Zelte ähnlicher Thurm.

Vor diesem Cap liegt eine Bank von Klippen, so bey
edrigem Wasser 4 bis 5 Faden tief ist. Diese lauft
ngefehr drey Viertel Meile nach dem Süd-Westen
inaus.

Die Insul TAPORICA, welche die Einfahrt
uf der linken Seite ausmacht, ist noch gefährlicher.
Vor sich hat sie eine Bank, so sich über eine Meile lang
ach dem Süd-Osten erstrecket, und bey der Ebbe sehr
urze Wellen macht. Man muß also gerade gegen

Norden mitten durch den Canal seegeln, und die Hoch-
fluth, so 3 und drey Viertel Stunden dauret, wohl in ac
nehmen.

Weil der Mund der Bay 2 ein halb Meilen Ost- un
Westlich breit ist, können einen die Canonen aus de
Fort St. Antonio und St. Maria nicht sonderlich treffe
Sind sie demnach weniger zu fürchten bey der Durc
fahrt, als vielmehr nützlich das Aussteigen in denen sa
dichten Anfuhrten auf der rechten Seite zu verwehren.

Nachdem man etwas weiter hinein kommt, entdeck
man auf eben dieser Seite auf der Höhe einen Th
von der Stadt, welches einen schönen Prospect gieb
indem man bis auf das am allerweitesten hervorragend
Vorgebürg gegen Norden, auf welchem das Fort, N
Sa de Monsarate erbauet ist, sehen kann.

In dieser Anfuhrt unten an der Stadt, ist der Have
wo die Portugiesische Schiffe die Anker fallen lasse
Dieser wird auf der Süd- und West-Seite durch d
Sand-Bank Alberto geschlossen, auf welcher d
Wasser-Casteel stehet, so man seiner Runde wegen
ner Pastete vergleichen könnte. Als die Holländer i
Jahr 1624 die Stadt St. Salvador den Spaniern a
nahmen, bemächtiget sich der Admiral WILLEKEN
dieser Batterie, so damals mit 10 Canonen besetzt wa
und als Graf Moritz A. 1638 die Stadt den Port
giesen abermals abnehmen wollte, fieng er wiederu
durch Wegnehmung des Forts Alberto an. Solch
hat die Portugiesen bewogen, rings herum grosse Stei
ins Meer zu versenken, damit keine Fahrzeuge, ja g
keine Chaloupen mehr an dasselbe kommen könnten.

Wann man also in diesen Haven hinein will, m
man nach N. zu, und weiter hinein beym Fort Mons
rate wegfahren, und wann man Ost- und Westlich a

Eni

ide der Stadt kömmt, so ist man am Eingang des Ha-
ns und vor der Bank Alberto draussen.

Im Hineinseegeln in die Bay erblickten wir 3 Schi-
vor der gewöhnlichen Ancker-Stelle draussen, und er-
nnten an den Signalen, daß es unsre Cameraden.
Wir grüßten im Vorbeyfahren den Wimpel des Schif-
s St. Esprit, so uns mit Gegen-Schüssen dankte, und
ngen dem Fort Mansarate gegen S. zum W., dem
steel aber W. zum N. auf 12 Faden schlimmen san-
ht- und felsichten Grund, vor Anker. Wir wollten
s anderswohin legen, allein der Gouverneur, so die
anzösische Schiffe nicht in den gewöhnlichen Haven
kern lassen, wollte auch nicht zugeben, daß man nahe
s Land käme, woselbst der Grund besser. Also verloh-
n wir 10 Tage darauf ein Anker und ein Cabel-
ouw: Wofür wir ihm gewiß schlechten Dank wuß-
n, eben so wenig als der Berger und Fidele, denen es
en so ergangen. Dieses letztere Schiff war auch eines
n denen, welche das Gerücht von einem Frieden nach
r Süd-See zu seegeln bewog, als nach einem Schatz
n man verpachten wollte: Allein sie kamen zu späte,
d verdurben den Handel durch die Menge und Ueber-
uß der eingebrachten Waaren vollends.

Nachdem die Anker im Grunde, grüßten wir die
Stadt mit 7 Stück-Schüssen, und erhielten eine gleiche
ahl wieder.

Folgends bemühten wir uns um Proviant, frisch
Wasser und Holz, imgleichen eine grosse Raa, sammt ei-
em Hinter-Mast, so unbrauchbar worden, zurechte
machen.

Mittlerweile besichtigte ich die Stadt und Gegend, so
el sichs wegen des fast steten und mit brennheisser
Wärme abwechselnden Regens thun liesse. Es hätte

mich aber nichts genützet, wann wir noch länger daselb verweilet. Dann nachdem etliche Schwätzer unsre Escadre es unter die Portugiesischen Officiers gebrach daß ich ein Ingenieur wäre, stunde mirs ohnedem nic an, mich der Gefahr einer Beschimpfung blos zu gebe an einem Orte, da die noch in frischem Gedächtnis schw bende Expedition zu Rio de Janeiro unsre Nation ve dächtig machte. Man hatte würcklich überall doppel Wachten ausgesetzt, ja gar neue Wacht-Häuser aufg richtet, weil vorhin schon fünf Französische Schiff worunter eines 50, das andre gar 70 Canonen führt auf der Rheede lagen.

XVI. Capitel.

Beschreibung der Haupt-Stadt vo Brasilien, St. SALVADOR.

Diejenige Stadt, welche unsere Land-Chart und Reise-Beschreibungen insgemein mit de Namen St. SALVADOR nennen, heißt in d Land-Sprache schlechtweg Cidade de Baya, die Sta an der Bay. Sie lieget unter dem zwölften Grad u 45 Minuten Süder-Breite, auf einer Höhe, von oh gefehr hundert Französische Ruthen, welche die Östlic Cüste der Baya de todos los Santos ausmacht. I Zugang ist wegen der allzusteil und unebnen Cüste schwehr, daß man allerhand Machinen anlegen müsse deren man sich bedienet, wenn die Waaren aus dem H ven nach der Stadt, oder aus derselben zu Schiffe g bracht werden sollen.

Ob die Gassen daselbst gleich ziemlich wohl abgemes-
n und sehr breit sind, so gehen sie doch meistentheils so
hlig nach der Tiefe zu, daß man mit keinen Carossen,
nicht einmal mit unsern Sänften durch selbige kommen
önnte.

Dieser Incommoditæt ungeachtet, gehen die reichen
eute, welche in America sowohl als in Europa alles
ervor suchen, womit sie sich von dem Pöbel distingui-
en mögen, niemals zu Fusse, sondern lassen sich in wei-
hen von Cattun gestrickten Betten oder Netzen über die
Gassen tragen; diese Netze werden mit beyden Enden an
ine grosse Stange feste gebunden, welche zwey Schwar-
e auf die Köpfe, oder auf die Schulter nehmen, und
lso das Amt der Sänften-Träger verrichten. Und
amit die vornehmen Herrn in einem solchen Bette oder
Netze recht verdecket seyn, und von dem Regen oder der
Sonnen Hitze nicht incommodiret werden, so wird sel-
iges mit einem Himmel überdecket, an welchem Vor-
änge herunter hangen, die man auf und zuziehen kann,
venn man will. Hierinnen liegen sie nun recht sanfte,
egen den Kopf auf ein von kostbaren Zeugen gemachtes
Haupt-Küssen, und befinden sich, wenn sie also getra-
en werden, viel commoder, als in Carossen oder Sänf-
en. Diese hangende Betten von Cattun, nennen sie
n Serpentin, und nicht Palanquin, wie einige Reisende
vorgegeben haben.

Ob nun wohl diese grosse Ungleichheit des Bodens
den Einwohnern sehr beschwerlich fällt, so ist sie hingegen
zur Fortification überaus bequem, und könnte man aus
diesem Platze mit geringen Unkosten eine menschlicher
Weise unüberwindliche Stadt machen, indem die Na-
tur von sich selbst demselben mit Gräben, und ohne Zu-
thuung menschlicher Hände aufgeführten, oder vielmehr

aufgewachsenen Aussenwerken versehen hat, dergestal
daß man das Land einem Feinde, Schritt vor Schri
streitig machen könnte. An der Ost-Seite kann ma
gar nicht hinan kommen. Denn daselbst ist die Sta
fast ganz mit einem See umgeben, der an etlichen Orte
funfzehen bis zwanzig Klaftern tief ist, und sich in e
nem Thal zwischen zweyen jäh-abhangenden Gebürge
sammlet.

Aus diesem See, welcher auf der Nord-Seite ga
nahe an das Meer reichet, leitet man einen kleinen Bac
daraus sich die Schiffe mit süssem Wasser zu versorge
pflegen.

Wollte man endlich auf der Süder-Seite der Sta
nahe kommen, müßte man bey denen schon gedachte
Schanzen, oder weiter hinein zwischen denen auf d
Küste aufgeworfenen Batterien an das Land steige
welches beydes sonder Zweifel sehr schwer und gefährli
seyn dürfte, so geringen Widerstand als man auch a
beyden Orten finden möchte.

Als die Holländer im Jahr 1624 diese Stadt de
Spaniern abnahmen, befestigten sie selbige auf der Se
te nach dem Felde zu mit einem Wall, oder vielmehr m
einem grossen von der Erde aufgeworfenen Retranch
ment, welches den ganzen Umfang der Obern-Sta
an der Länge ein Drittheil einer Französischen Meile b
deckete. Doch konnte dieses nicht hindern, daß die Sp
nier dieselbe nicht das folgende Jahr 1625 wieder einb
kamen. Dieses Werk ist heutiges Tages ganz ruinire
und hat man solches mit Fleiß eingehen lassen, sich ab
dagegen bemühet, durch unterschiedene Fortins, die ma
in der Gegend da herum aufrichtete, die Annäherung
verwehren.

Das erste auf der Süder-Seite ist das Fort Nov

od

er San Pedro, so nur von Erden aufgeführet, doch mit
nem Mauerwerke eingefasset ist, an welchem noch zu der
eit, da wir in dieser Stadt gegenwärtig waren, gearbei-
t wurde. Dieses ist ein regulaires Viereck von vier
astionen, daran die Face zwanzig Ruthen, die Cour-
ne eben so viel, und die Flanque vier Ruthen hat. Es
t mit Artillerie besetzet, damit man die Rheede auf der
nen Seite bestreichen kann, nur daß sie gar zu tief trift,
uch ist es mit einem breiten Graben umgeben, der 5 bis
Ruthen in der Breite ausmacht.

Das andere auf eben selbiger Seite, doch der Stadt
twas näher, ist das Fort Diego: Dieses ist gleichfalls
n Viereck von Kalk und Steinen aufgeführet, ohne
Graben, mit vier Bastionen von acht Ruthen die Face,
hngefehr sechszehen die Courtine, und drey die Flanque.
Es dienet zu einer Batterie mit Bomben die Rheede zu
lefendiren, und wird heutiges Tages vor ein Magazyn
ebraucht.

Das dritte ist das grosse Pulver-Magazyn, Casa da
polvora: Dieses ist ebenfalls ein Viereck, von Kalk
und Steinen gebauet, und ohne Graben. Die Bastio-
nen daran sind von 6 Ruthen an der Face, die Courti-
nen sind von 14, und die Flanquen von 2 Ruthen.
Es enthält 8 Magazyn-Häuser, welche gewölbet, gleich
wie Pyramiden gedecket, und mit so viel Kugeln oben ge-
zieret sind. Man sagt, daß man darinnen wohl zwey
bis drey tausend Pulver-Fässer verwahren kann, doch
hat man deren öfters nicht einmal hundert beysammen.

Das vierte ist das Fort St. Antonio, gegen Norden,
welches recht über dem Ort, wo man süß Wasser ein-
nimmt, angeleget. Es ist gemauert und viereckicht, wie
die übrigen, aber ein wenig grösser, und viel besser an-
gegeben. Seine Bastionen halten ohngefehr sechszehen

Klaffter an die Face, vier bis fünf an Flanquen, un
25 an Courtinen, nebst einem guten Graben vor dem
selben. Es bestreichet dieses die Rheede auf einer Seit
doch defendirt es die eine Tiefe, durch welche man b
deckt bis an die Contrescarpe fahren, und in die Sta
kommen kan, nicht gar wohl. Einen halben Canoner
Schuß vor diesem Fort, demselben gegen Nord-Oste
siehet man das Fort de Na Sa da Victoria, so von E
de aufgeworfen, wohin ich nicht gekonnt, gleichwie ebe
so wenig in die weiter entlegene, als das Fort de St. Ba
tolomeo, welches einen kleinen Hafen defendiret, wo
selbst man die Schiffe ausbessern kann, noch auch in da
Fort Monsarate, und diejenige, so gedachtermassen, a
der Einfahrt liegen.

Alle bisher erwähnte Fortins, und die Stadt selbste
zu besetzen, unterhält der König von Portugal 6 Com
pagnien regulirter Truppen, in eben solchem Habi
wie in Europa, und nicht, wie zu Dampiers Zeiten, i
brauner Leinwand, weil solches seit der Zeit geänder
worden; sie sind wohl disciplinirer, und werden gut be
zahlet, wären auch zu meiner Zeit in gutem Stande, woh
bewafnet, und meistentheils brave Kerl von Ansehen, s
daß ihnen nichts fehlte, als der Ruhm, daß sie auch gut
Soldaten wären.

Die Stadt der Bay ist, wie gedacht, die vornehmste
und die Haupt-Stadt in Brasilien, und der gewöhnli
che Sitz eines Vice-Roy, wiewohl der Gouverneur
dessen Gouvernement gemeiniglich nur 3 Jahr währet
nicht allezeit diesen Titul führet, wie denn derjenige, so z
unsrer Zeit diese Stelle vertrat, den Namen eines Vice
Roy nicht angenommen hatte. Die Einwohner diese
Stadt, sind von einem ziemlich guten Exterieur, wa
die Höflichkeit, Kleidung und Artigkeit des Leibes be

trifft

rifft, dergestalt, daß sie den Franzosen hierinnen sehr na-
e kommen. Doch ist dieses von den Männern haupt-
ächlich zu verstehen; denn was das Frauenzimmer be-
rifft, so bekommt man so wenige zu sehen, daß von ihnen
nicht viel zu erzählen ist, und man es einem Reisenden
nicht vor übel halten darf, der in diesem Punct gar eine
unvollkommene Nachricht giebet. Die Portugiesen
sind so eyfersüchtig, daß sie ihrem Frauenzimmer kaum
zulassen, die Sonn- und Fest-Tage die Messe zu besu-
chen. Aller solcher Vorsicht aber ungeachtet, sind sie
fast durchgehends Coquetten, und lassen nicht nach,
bis sie Mittel erfinden, die argwöhnischen Väter und
Männer zu betriegen, wiewohl sie sich vor der Grausam-
keit der letztern sonderlich zu fürchten haben, als welche,
sobald sie hinter die Streiche der Weiber kommen, also-
bald dieselben um das Leben bringen, ohne daß ein Hahn
darüber krähet. Es sind auch dergleichen Exempel so
gewöhnlich, daß man zu meiner Zeit mehr als dreyßig
Weiber zählete, welche nur seit einem Jahre her von ih-
ren Männern umgebracht worden waren. Die Väter
führen sich gegen ihre Töchter noch etwas leutseliger
auf, und wenn sie ihre Schande durch eine Heyrath
nicht zudecken können, jagen sie selbige von sich, daß sie
hernach öffentliche Huren zu werden Freyheit haben,
welches ein ziemlich verkehrtes Mittel ist, die andern
durch solche Exempel zur Keuschheit zu gewöhnen.

Es mag nun das Clima hieran einigermaßen Schuld
seyn, oder daß sonst die Begierden, so wird ordentlicher
Weise nach denjenigen Sachen empfinden, deren man
uns mit Gewalt berauben will, solche Kraft haben,* so
Aa 5 ist

* Quod licet, ingratum est, quod non licet, acrius urgit.
Ovid.

ist es doch gewiß, daß man keine grosse Mühe brauche
bey ihnen in die allergenaueste Bekanntschaft zu kom
men. Die Mütter selbst sind ihren Töchtern behülf
lich,* daß sie ihnen einen Rendezvous verschaffen
da der Vater nichts davon erfähret, sie mögen nun sol
ches aus Commi eration thun, oder aus einem Princi
pio des natürlichen Gesetzes, welches uns gebeut, an
dern Leuten da=jenige zu thun, was wir wünschen, da
andere uns thun möchten. Wo auch die Mütter sol
ches nicht thäten, so sollten die armen Töchtergen Not
genug haben, weil ein solcher Mangel an weissen Leute
von beyderley Geschlecht daselbst ist, daß man unte
zwanzig Leuten, die man allhier siehet, allemal neunze
hen Schwarze findet, welche alle ganz nackend gehen
bis auf diejenigen Theile des Leibes, welche die Schaan
verdecket haben will, so daß es in dieser Stadt aussiehet
als ob es ein neues Guinea wäre. Die Gassen sin
wärklich immer von den allerheßlichsten Bildern de
schwarzen Sclaven und Sclavinnen angefüllet, welch
man vielmehr aus Commoditæt und Geitz, als au
Noth von den Africanischen Cüsten dahin holen lasse
daß die Reichen ihren Staat damit führen, und die Ar
men, wenn sie selbige vor sich arbeiten lassen, dabey faul
lenzen können, daß man also allemal vor einen Weis
sen mehr als zwanzig Schwarze findet, welches man
chem wunderlich vorkommen wird. Man findet da
selbst ganze Buden, oder Ställe, wie man es nennen
möchte, darinnen diese unglückseligen Sclaven nach der
Reihe ganz nackend hingestellet werden, welche man
wie das Vieh kauft und verkauft, auch durch den Kau
über

* Matres omnes Filiis in peccato adjutrices, auxilio in pa
terna injuria solent esse. Terent. Heauton. Act. V. sc. 8.

ber sie eben so viel Gewalt, als über ein Vieh bekommt,
lso, daß man selbige bey dem geringsten Verdruß, so
e einem verursachen, ohne Bedenken und ohne Gefahr
mbringen, oder zum wenigsten so grausam mit ihnen
mgehen kann, als man selber will. Ich weiß nicht,
vie sich diese Barbarey mit den Grund-Regeln der Re-
gion wird vereinigen lassen, welche alle Menschen, und
ie Schwarzen sowohl als die Weissen, zu Gliedern
iner eintzigen Kirche, sobald sie sich tauffen lassen, und
e alle zusammen zu Kindern GOttes, und unter einan-
er zu Brüdern macht. Es scheinet, daß man in diesen
Americanischen Ländern solches in Zweifel ziehe; denn
ie armen Sclaven werden durch ihre geistlichen Brü-
der allzu übel tractiret, und diese wollen von solcher Ver-
vandschaft nichts wissen.

Diese Vergleichung ist sonderlich deswegen an die-
sem Orte zu beobachten, weil die Portugiesen in der Re-
igion vor allen andern Nationen auf das Exterieur se-
hen, und darinnen noch die Spanier übertreffen. Der
größte Theil, wenn sie über die Gassen gehen, haben den
Rosen-Cranz in der Hand, und ein S. Antonius-Bild
über der Brust, oder am Halse hangen. Man kann also
sich einbilden, wie schön es zusammen stehet, wenn sie bey
dieser Ausstaffirung noch an ihrer linken Seite ein er-
schrecklich langes Schwerdt, nach Spanischer Mode,
und an der rechten vollends einen Dolch tragen, der fast
so groß ist, als ein kleiner Französischer Degen: damit
sie bey Gelegenheit beyde Fäuste zu Ermordung ihrer
Feinde gebrauchen können. Es ist auch auf gedachte
äusserliche Zeichen der Andacht unter ihnen wenig zu
bauen, nicht allein, was die wahrhafte Frömmigkeit,
sondern auch was die Catholische Religion selbst betrifft:
denn sie müssen öfters dienen, eine Menge heimlicher

Ju-

Juden, so sich unter den andern aufhalten, vor den Au-
gen der Welt zu verbergen. Hievon hat man in diese
Stadt ein seltsames Exempel gehabt, indem ein Pfar-
rer, nachdem er bereits viele Jahre im Ministerio gewe-
sen, und äusserlich einen ganz erbaulichen Wandel ge-
führet, mit denen ihm anvertrauten Kirchen-Gefässe
durchgegangen, sich nach Holland begeben, und daselb
unter den Juden gelebet hat. Deswegen man auc
der Zeit angeordnet, daß derjenige, der eine geistlich
Person abgeben will, allemal beweisen muß, daß er ei
Christian Viejo, das ist, daß er aus einer alten Christ-
lichen Familie entsprossen sey.

Die Obere Stadt ist mit vielen Kirchen gezieret
darunter die merkwürdigste die Haupt- oder Cathe-
dral-Kirche Sé genannt ist, welche, weil sie Christo unte
dem Namen S. Salvatoris gewidmet ist, gemacht is
daß die ganze Stadt nach ihr genennet worden. Vo
derselben ist ein kleiner Platz, in Form eines Altans er-
höhet, von welchem man die ganze Bay nebst vielen In-
suln sehen kann, welche eine überaus anmuthige Gegen-
präsentiren. Diesem Platz zur Seiten ist das Hospi-
tal, unter dem Namen de Na Sa de Misericordia
Von der Cathedral-Kirche dependiren die drey Kirch-
Spiele, S. Antonio, S. Petro, und wo mir recht, S
Barbara. Dieser Kirche Sé gegen Norden liegt da
Jesuiten-Kloster, an welchem die Kirche von puren
Marmor aufgebauet ist, der alle aus Europa dahin ge-
bracht worden. Die Sacristey in derselben ist unge-
mein schöne, sowohl wegen der zierlichen Arbeit an den
Thressoren, welche aus eitel raren Arten von Holz, Elf-
fenbein, und andern seltenen Sachen bestehen, als we-
gen einer Reihe kleiner Schildereyen, damit sie ausge-
zieret sind. Doch muß man nicht mit Froger von de

ne

[m]it Gemählden im Gewölbe selbsten viel Wesens ma[ch]en, als welche wenig sonderliches haben, und nicht ein[m]al die Attention eines guten Kenners von dergleichen [S]achen verdienen. In den andern Kirchen und Klö[st]ern ist gar nichts merkwürdiges anzutreffen. Unter [d]en geistlichen Patribus giebt es in dieser Stadt Bene[d]ictiner, Franciscaner, Carmeliter, Dominicaner, [B]arfüsser, Augustiner, oder Minoriten, und ein Capu[ci]ner Kloster, welches vor diesem mit eitel Franzosen be[se]tzt gewesen, die man aber in den letzten Kriegen dar[a]us verjaget, und selbiges Italiänischen Mönchen einge[r]äumet hat, welche man ob Barbudos nennet. End[li]ch ist auch ein einiges Kloster vor Nonnen daselbst, die [m]an nennet ad Frairas da Incarnacaon. In der un[t]ern Stadt giebt es noch andere Capellen, so vor gewisse [G]esellschaften bestimmet seynd, als Sa Barbara, [N]a Sa Do Rosario, und de Pila, welche letztere vor [d]ie Soldaten, Cuerpo Santo, so vor die armen Leute, [u]nd La Concecaon, die vor die Schiffer gewidmet ist.

Die starke Handlung, so in der Bay von den Waa[r]en des Landes getrieben wird, kömmt den Einwohnern [u]ngemein wohl zu statten. Es seegelt jährlich im Mo[n]at Martio eine Flotte, von ohngefehr zwanzig Schif[f]en von Lissabon hieher, welche mit Leinwand und wül[l]enen Zeugen, sonderlich mit Serge, Perpetuan, Bayette, [u]nd Anasert beladen, deren sich das Frauenzimmer be[d]ienet, ihre Decken, so sie Mantes nennen, davon zu ma[c]hen, an statt daß man selbige in Spanien von schwar[z]em Tafft machen, wiewohl das Muster davon meistens [m]it den Spanischen übereintrift. Man bedienet sich [d]ieses Stoffes aus einer gezwungenen Modestie, weil [d]er König durch einen expressen Befehl alle seidene Zeu[g]e zu tragen verboten hat. Die andern Waaren, so

noch

noch gut abgehen, sind Strümfe, Hüte, Eisen in Stangen ꝛc., sonderlich aber Biscuit, Mehl/ Wein, Oel Butter und Käse. An statt solcher Dinge nehmen eben diese Schiffe, zu einem Tausche, Gold/Zucker, Toback, Holz zum färben/ welches Brasilien-Holz genennet wird, Balsam, Copahu-Oel, Hypecacuana, einige frische Häute und andere Waaren mehr mit sich nach Europa zurücke.

Zu besserer Bequemlichkeit der Kaufmannschaft hat man drey Machinen anlegen müssen, weil die Stadt auf einer überaus jähen und rauhen Höhe lieget, daß man die Waaren hinauf nach der Stadt, und wieder herunter nach dem Haven schaffen könne. Von diesen dreyen haben die eine die Jesuiter bey sich, nicht allein zum Gebrauch der Kaufleute, welche ihnen vor derselben Darlehnung was gewisses zu bezahlen pflegen, sondern auch vor diese geistlichen Herren selbst, welche ungeachtet ihrer schweren Seel-Sorge, doch die Sorge vor weltliche Dinge, und sonderlich vor die Kaufmannschaft, nicht auf die Seite setzen. Diese Machinen bestehen aus zwey grossen Rädern, die sich zusammen um eine Achse drehen, über welche ein starkes Seil gezogen wird, so man an eine Schleiffe oder Wagen, darauf die Kaufmanns-Waaren eingepacket liegen, anknüpfet; diese Last wird hierauf durch etliche Schwarze in die Höhe, oder hinunter gebracht, welche in den Rädern herum gehen, daß sich das Seil auf die Nabe windet. Damit auch die Schleiffe unter Weges keinen Anstoß finde, und leicht nachfolge, so wird sie über eine, von vielen Brettern zusammen geleimte Thiele fortgezogen, so von oben an, bis zu unterst das ganze Gebürge herab währet, in einer Länge von ohngefehr 140 Klaftern, nicht aber 250, wie das also genannte Buch, Flambeau de mer, vorgiebet.

Auf-

Ausser dem Handel mit Europäischen Waaren, wird uch eine starke Verkehrung nach Guinea von den Portugiesen getrieben. Sie bringen nach diesem Lande Guilivia, Cattunen Tücher, so auf den Insuln de Cabo Verde gemacht werden, gläserne Corallen, und andere leinigkeiten, und bringen davor Gold, Elffenbein, und Schwartze, die sie in Brasilien verkaufen, wiederum mit ch zurücke.

Der Handel mit der Stadt am Rio Janeiro, bey elcher die Gold-Minen der sogenannten Paulisten genden werden, so eine unbeschreibliche Menge Goldes efern, trägt unserer Stadt Bahia auch ein grosses Geld n. Die Häuser sind daselbst schön gebauet, die Büríer halten viel auf die Sauberkeit und gute Meublen; nd obzwar die Männer und Weiber sich in ihren Kleiungen durchgehends schlecht halten, weil ihnen verbon worden, güldene oder silberne Galonen zu tragen, so ssen sie ihre Pracht und Reichthum durch gewisse, von ichtem Gold gemachte Zierrathen dennoch genugsam hen, sogar an ihren schwarzen Sclavinnen, welche an mit kostbaren Hals-Ketten von purem Golde, die ielmal um den Hals herum gehen, auch mit grossen Ohen-Gehängen, Creutzen, Spangen oder Platten, so e vor die Stirne thun, und andern güldenen Zierrathen, sehr schwer wiegen, behänget siehet.

Der König von Portugall hat, der gewöhnlichen Potique anderer Kronen ganz entgegen, verordnet, daß ein Fremder hieher kommen, und einige Waaren des andes hinaus führen darf, wenn er sie auch mit baaem Gelde bezahlen wollte; noch vielweniger aber darf einige Waaren hieselbst zu verkauffen oder zu vertauhen herbringen. Diesem Befehl wird viel genauer achgelebet, als dem Königlichen Spanischen in Peru,

und

nun ist selbiger sonderlich auf zwey starcke Ursachen ge-
gründet. Die erste ist, daß die Portugiesischen Unter-
thanen hiedurch zur Arbeit angefrischet würden, und si
dadurch allen Profit von der Handlung alleine behielten
Die andere und vornehmste aber ist, zu verhindern, da
die Einkünfte, so der König von allen Arten der Kauf
Güter hebet, nicht durch die Vice-Roys oder Gouver-
neurs eingestrichen werden möchten; denn indem al
Schiffe solchergestalt nach Lissabon zu kommen, un
gleichsam vor seinen Augen abzuladen genöhtiget sin
so kan ihm nichts von allem entgehen.

Obgleich die Bahia de todos los Santos ein überau
starck bewohnter Ort ist, in welchem man ohngefel
zweytausend Häuser zählet, so ist es doch nicht gar gut da
selbst mit Schiffen zu liegen und zwar sonderlich im Win-
ter, nicht allein wegen des vielfältigen starcken Regen
der um selbige Zeit hieselbst zu fallen pfleget, sondern auch
weil die Lebens-Mittel da nicht viel taugen, auch da
Mehl und der Wein, so aus Europa hieher gebracht wir
immer nach den Schiffen und nach der See schmecke
Das Rind-Fleisch ist daselbst gar nichts nütze. Schöp-
sen-Fleisch giebt es gar nicht, und die Hüner sind rar un
theur. Die Erd-Früchte von selbiger Jahrs-Zeit, al
Bananas und Pomerantzen haltē sich auf dem Meer nic
lange, und die Gärten sind daselbst durchaus unbekann
entweder weil die Portugiesen zu nachläßig dazu sin
oder weil es in der That allzu beschwerlich ist, dergleiche
in dieser Gegend anzulegen, wegen der abscheuliche
Menge von *Ameisen*, welche alle Pflantzen und Früch
abfressen, und überall zu Schanden machen, so daß ma
selbige nicht unbillig die *Land-Plage* oder Ruthe de
Brasilianischen Feld-Baues nennen könte.

XVII. Ca

XVII. Capitel.

Abfahrt aus der Bahia de todos los Santos. Die Azorische Eilande. Die Insul Terzera. Schlechter Ancker-Grund.

Als das Schiff wieder zurechte gemacht, und der Vorrath an Eß-Waaren, süssem Wasser, Brenn-Holz etc. eingenommen, fuhren wir den 7 May, als des Montags, mit unsern alten Cameraden von dannen. Des Mittags, drittehalb Meilen vom Cap. St. Antonio gegen Süden, fand ich 13 Gr. 0 Minuten Latit. woraus ich schlosse, dasselbe müsse ungefehr unterm 12 Gr. 10 Minuten, die Stadt aber 12 Gr. 45 Minuten liegen, gleichwie sie auch nach der Observation zu Olinde unterm 41 Grad 30 Minuten Longit. oder der Differentz des Paris. Merid. gehöret: da sie bisher von den Holländischen See-Charten ganze 7 Grad Westlicher verlegt worden; Massen sie also, an statt des 336 Grad 50 Minuten vielmehr unterm 343 Grad des Merid. von Teneriffa, zu suchen.

Den 18 befragte uns der Capitain Grout um unser Bestek, vielleicht nicht so sehr das Seinige darnach sicher zu stellen, als vielmehr den andern ein Zeichen zu geben, sie sollten des andern Tags, um von uns abzukommen, alle Seegel beysetzen. Sie ermangelten auch nicht es zu thun, und hielten an den Wind, um geschwinder zu seegeln, wohl wissend, daß uns schwehrer als ihnen fiele, Ostwerts aufzukommen. Es gelung ihnen, und wir verlohren sie noch vor der Nacht aus dem Gesichte, gaben uns aber weiter keine Mühe, ihnen nachzufolgen, und eine Gefährtschaft beyzubehalten, welche uns, we-

gen der Zeitung vom Frieden unnütze, und durch ihre Untreue verdächtig worden.

Von unserm Abfahrt-Ort an bis an die Linie hatten wir schier immerzu trüb Wetter mit Wind-Stössen und Regen, zuweilen auch Wind- und See-Stille. Nachmals, als der Wind von Süd-Süd-Osten nach Ost-Süd-Osten umlief, befanden wir doch auf dem hohen Meer, obgleich der Strom bey der Cüste nach Norden gehet, daß er uns vielmehr ein wenig nach Süden verschlüge. Doch, als wir erst den 4ten Grad der Norder-Breite erreichet, ereugnete sich ein grosser Unterschied in unsern Muthmassungen dieser Seite wegen. Wir schriebens aber dem allgemeinen Strom vom Nord-Westen zu, als welcher unter dieser Breite allezeit längs der Cüste von Brasilien und Guiana hin läuft.

Unter besagter Breite stellten sich auch die gewöhnliche Winde vom Osten nach Nord-Nord-Osten, mit ziemlicher Kühlung, ein, und brachten uns bis zum 26 Gr. der Breite, und an die Länge des Vorgebürges St. Augustin. Hier überfiel uns die Wind-Stille, daß wir fast einen ganzen Monat nur gar kleine Tagreisen ablegten.

Hiernächst begonnten wir eine Menge Ströme und Ab- und Auflauffen der See gewahr zu werden. Wir sahen auch eine Art Goemon oder Meer-Graß mit kleinen Körnern, wie Johannis-Beere, so dem Vorgeben nach aus der Strasse BAHAMA hieher treiben solle, da sie doch bey 600 Meilen Westlich von uns war. Man muthmassets aber darum, weil dieser Art weder bey den Azores noch Canarien, als den nächsten Ländern, befindlich, hingegen man dessen auf der Fahrt nach dem Westen in weit grösser Menge antrifft. Wann dem so ist, muß dieses See-Kraut durch die nach dem Osten

lauf-

ausfende Ströme herüber getrieben werden. Dienen demnach die Ströme, welche man gegen den Cüsten von Guiana vermerket, zu Ersetzung des Gewässers, das durch solche Strasse läuft. Dahero auch die von Brasilien heraufkommende Schiffe das, was sie im Westen unter der Linie verlieren, im Osten unter dem Tropico Cancri wieder gewinnen.

Den 15 Junii starb uns, unterm 21 Grad Norder-Breite, ein Matrose an einer Blutstürzung.

Mittwochs, den 4 Julii, unterm 36 Grad 50 Minuten Lat. und 35 Gr. 16 Minuten Longit. sahen wir bey stillem Wetter 1 Canon-Schuß weit etwas Weisses auf dem Wasser, als wann es ein wenig gebrochen wäre. Anfangs hielte mans für eine blinde Klippe. Der Schiffs-Capitain wollte gerne die eigentliche Beschaffenheit davon wissen, allein die durch die grosse Hitze von zween Monaten ganz zerlechzete Chaloupe war ausserm Stande ins Meer gelassen zu werden. Doch meynten die meisten, es dürfte vielleicht nur Schaum, oder sonst etwas auf dem Wasser treibendes seyn.

Folgenden Tages erblickten wir ein kleines Schiff, so, gleich uns, den Cours nach Osten zu nehmen schiene. Wir schwebten einander wegen der Stille 3 Tage lang im Gesichte. Unsrer Seits machten wir uns fertig zum Schlagen, gaben ihm mit 1 Stück-Schuß, wie auch durch Herablassung der Mars-Seegel, ein Zeichen, er möchte uns doch näher kommen, und neue Zeutungen aus Europa sagen. Allein als sich wieder ein Westen-Wind eingestellet, drehete es sich nach dem Norden. Wir jagten ihm etliche Stunden lang nach, weil wirs aber für verlohrnen Weg hielten, nahmen wir unsern vorigen Cours, ohne es erkannt zu haben.

Am Dienstag, den 10ten, sahen wir noch eines gegen

Abend, so uns folgenden Tages auf 1 Canon-Schuß nahe kam. Wir warffen die Hange-Matten ins Finken-Netz, und das Schiff, ihn einzuwarten, auf die Seite. Allein es seegelte Süd-Westlich, und ließ uns das Nachsehen.

Des Abends erblicken wir den PIC, eines der Azorischen Eilanden, so von diesem Berge den Namen trägt. Gedachter Berg sieht einem Zucker-Hut ähnlich, und ist so hoch, daß man ihn, eben wie den auf Teneriffa, 30 Meilen weit sehen kann. Wir waren damals bey 25 Meilen davon, Süden zum Osten nach der Welt-Kugel, und sahen ihn doch ganz deutlich.

Ueber den Anblick eines nahen Landes erfreueten wir uns recht ungemein. Dann die von uns beobachtete Kennzeichen der Ströme setzten uns in eine grosse Ungewißheit unsrer Gissing, also wars uns doppelt angenehme, daß sie, bis auf etwas weniges, just eingetroffen. Ich rede aber nur von denen Muthmassungen derer Schiffs-Officiers, als welche in Beobachtung dessen, was ich ihnen von der zu Olinde geschehenen Observation, 6 Gr. Westlicher abgeseegelt, als die Länge auf den Holländischen See-Charten ausweiset. Die von uns etliche Tage her vermerkte Ströme konnten keine sonderliche Unrichtigkeit darein machen, weil sie bald gegen Norden, bald gegen Süden liefen: und in Ansehung des Landes, befanden wir, daß es Nord-Westlich und Süd-Ostlich läge.

Aus dieser Ursache, und vielleicht auch wegen Unvollkommenheit der Paß Charten geschahe es, daß wir 3 Tage, nach Erblickung des Pico, die Insul St. MICHAEL etliche 20 Meilen eher, als wir vermuthet, angetroffen. Meines Bedünkens setzt Goos diese beede Insuln allzunahe, die See-Fackel (ein Buch von der Schiffahrt) aber allzuweit von einander.

Eben

Eben diesen Irrthum erkannten wir auch bey Annäherung zur Insul TERZERA, an deren wir aus Furcht, Mangel an Proviant zu leyden, anzulegen schlüßig wurden.

Diese Insul ist ziemlich hoch. Gegen Süd-Osten kann man sie kennen an einem Strich niedrigen Landes, sich nach dem Osten hinaus strecket, wie auch an einem Vorgebürg, welches gegen Westen abgekürzet, und von einer Erd-Zunge, mit 2 kleinen Bergen, formiret: Und endlich an 2 hohen Klippen-Eilanden, so gegen Osten, Meile von diesem Gebürge liegen, und Ilheos genannt werden. Eine halbe Meile von diesen, Süd-Süd-östlich liegen 3 blinde Klippen, dem Wasser gleich. So ne als diese sind in der See-Fackel am unrechten Ort zeichnet.

Sonnabends den 24 Julii, bey einbrechender Nacht, nkerten wir auf der Rheede der Stadt Angra, auf 20 aden grauen sandichten- verdorbenen Muschel- und einen weissen Corallen-Grund. Das Cap St. Antoo lag uns zum SW. zum W., die Haupt-Kirche W. zum N., die Ilheos, OSO., und das Fort Sestiano im NNW. Diese Stellung ist deswegen zu erken, damit man sich bey ereugender Gelegenheit, dar hüten möge, massen der Grund daselbst mit grossen Steinen vermischet. Wir grüßten die Stadt mit 9 chüssen, und bekamen des andern Tages eben soviel r Danksagung wieder.

Als uns ein Loots-Mann aus der Stadt warnete, s auf eine andre Stelle zu legen, und man den Anker ben wollte, hatte er sich in die Steine eingeklemmet, also ß wegen der grossen darzu brauchenden Gewalt der nker-Ring in Stücke gieng. Doch als uns dieser ots, entweder aus Boß- oder Dummheit, anstatt uns

ein wenig weiter gegen der See zu, auf 30 Faden, zwi-
schen die kleine Eilande und Berge, wo sonsten die Kriegs-
schiffe liegen, hinaus zu bringen, auf 66 Klaffter tie
anckern hieß, fanden wir für rathsamer, uns auf die ge-
wöhnliche Ancker-Stelle zu legen, da wir 13 Faden
Wasser, und schwärtzlichten und leimichten Grund hat-
ten, und ein gutes Ancker-Touw weit vom Lande ab wa-
ren. Damahls hatten wir das Fort St. Sebastian S-W
zum W. St. Antonio aber N. zum O. Doch brachten
wir nur einen kleinen Ancker aus, weil die Ebbe und Fluth
allhier gar nicht starck gehet. Dem Bericht nach fängt
die Ebbe beym Aufgang des Monds an, und geht nach
SO. hingegen die Fluth NO. Auf dieser Stelle ist
man nahe beym Stadt-Thor, woselbsten die Kay oder
Vorsetze, und die Gelegenheit, frisch Wasser einzunehmen

XVIII. Capitel.

Beschreibung der Portugiesis. Stadt und Vestung ANGRA auf der Insul Ter- zera. Abreise des Hn. Frezier von dannen und glückliche Zurückkunfft in Franckreich

Die Stadt Angra liegt am Ufer des Meeres gegen der Mitte des Südlichen Theils der Insul Ter- zera, hinten in einer kleinen Anfuhrt, so aus einer sehr hohen Erd-Zunge, Monte de Brasil, oder der Brasilische Berg genannt, entstehet.

Ich nenne eine Anfuhrt diesen kleinen und schlimmen Haven, so vom O. nach SW. offen, nur 4 Anker-Tou- wen breit ist, und vielleicht nicht einmahl zwey Touwen lang guten Grund hat; Worinn sichs noch darzu nic

sich

cher liegen läßt als im schönsten Sommer, weil sodann
ur die gelinde Winde aus dem W. nach NNW. we-
en. Sobald sich aber der Winter einstellet, hat man
aselbst so hartes Wetter, daß das beste Mittel, sein Le-
en zu salviren, dieses ist, gleich bey Erblickung einer un-
ichtigen Luft, unter Seegel zu gehen. Den Einwoh-
ern fehlts hierinn wegen ihrer langen Erfahrenheit sel-
en: Massen sich der hohe Berg alsdann überzeucht und
inster wird, und die See-Vögel etliche Tage vorher um
ie Stadt herum krechzen und schreyen, und sie also
leichsam wahrschauen.

Die Schiffer, so Gewerbe halber auf der Rheede blei-
en müssen, gehen von ihren Schiffen ab, oder führen die
leine Fahrzeuge ans Land, unten am Fort St. Sebastian,
nd bleiben alle so lang in der Stadt, bis der Sturm vor-
ey ist. Im Sept. 1713 wurden 7 Schiffe ans Ufer
eworfen und zerscheitert, ohne daß von dem darauf ge-
esenen Volk eine Seele gerettet worden.

So klein und schlecht aber dieser Haven ist, haben ihn
ie Portugiesen dennoch trefflich befestiget. Sie haben
ine dreyfache Batterie, schier dem Wasser gleich, auf dem
Cap St. Antonio, welcher Heilige in denen Portugiesi-
chen Plätzen sehr oft herhalten muß. Eben diese Batterie
rstreckt sich mit starkem Mauerwerk langs dem Strand
is zur Citadelle, mit Aussenwerken, so wie Säg-Zähne
ngelegt, und kleinen Bollwerken, welche sie stark bestrei-
chen, wiewohl ohne Noth, weil wegen der Klippen die
Chaloupen ohnedem nicht hinkommen können.

Zu Unterhaltung der Communication ged. Batterie
mit der Citadelle, ist langs dem Berg ein krummer Lauf-
graben aufgeworfen, durch welchen eine kleine Kluft oder
Oefnung in die Quere ist, über die man über eine von 2
Redouten defendirte Brücke kömmt, in deren Mitte eine
Capelle zu St. Antonio, und ein guter Brunnen.

Die Batterien auf der Cüste stossen an die Aussenwerke der Citadelle, und erstrecken sich bis an den Strand hinunter.

Die CITADELLE selber, Castello de San Juan genannt, liegen unten am Brasilischen Berge, welchen si sowohl durch einen Zwinger der mitleren Vestung au der West-Seite, als auch durch die gemeldte Aussenwerke gegen dem Haven zu einschliesset. Diese Aussenwerke, so man nur eine Fortsetzung des Zwingers, obwoh ohne Graben, nennen möchte, dürften bey einer Belägerung zu Wasser und Lande wenig Dienste thun, weil ein auf 50 Faden SO. zum S. vor Anker liegendes Kriegs-Schiff sie vom Rücken und auch nach der Länge hin beschiessen, mithin meist unbrauchbar machen könnte.

Das obere Fort hat diesen Fehler nicht, sondern ist ganz woh angelegt und aufgeführet, und stark aufgemauret auf einem Felsen in welchen man einen 4 bis 5 Franz. Ruthen tiefen und 10 bi 12 Ruthen breiten Graben eingehauen. Unten im Graben, lang dem Rand desselben hin, hats eine Reyhe Brunnen-Löcher, 2 bis Ruthen ins Gevierdte, und etwa 10 bis 12 R. tief, eines so nah am andern, daß nur ein 2 oder 3 Schuh breiter Quer-Strich au eben dem Felsen darzwischen. Vor dem Mittel-Wall ist das Thor Diese Brunnen-Löcher sind dreyfach hinter einander, und gehen bis 5 Ruthen an die Contrescarpe hinaus.

Die Tiefe des Grabens, die Festigkeit dieser Gruben, die Höh der Mauren, und die Stärke des Mauerwerks selber machen, da die Portugiesen ihr Casteel für unüberwindlich halten, um sovie mehr, weil die Spanier eine 3 jährige Belägerung darinn ausgehalten, bis endlich ein Succurs von 6000 Franzosen sie genöthiget, den Ort zu verlassen, und sich auf dem Meer zu salviren, w man sie aber gefangen bekommen.

Hieraus läßt sich die schlechte Macht und Attaque der Portugiesen urtheilen. Dann erstlich hat diese Vestung statt aller Aussenwerker nichts als eine kurze Reyhe eiserner Spanischer Reuter gegen dem Haven zu, und einen kleinen bedeckten Weg, dermalen ohn Pallisaden, woran die Abdachung, im auswerts-schiessenden

Win

inkel des Bollwerks gegen der Stadt zu, so gähe ist, daß man
davon leicht einen Mantel oder Schirm-Wand gebrauchen
n, mit Sappiren in den Graben zu kommen, zumalen er über-
s schier von lauter lockerm Erdreich, und der Felsen drunter
cht eben der härteste zu seyn scheinet.

Der Graben selbst wird von nichts als 3 Canonen defendiret.
ann die Streichen der Bastion sind so klein, daß keine mehrere
aum haben; Nemlich eine in der Unter-Flanque oder Casemate,
e in der oben drüber einwerts gezogenen Flanque, und dann die
itte im Epaulement.

Beym Eingang des Forts, unterm Wall, stehet ein hüpsches
Sacht-Haus, gut gewölbet, meines Erachtens aber für Bomben
cht stark genug. Ich habe von keinen andern Gewölbern unter
r Erde, als dem Pulver-Magazyn gehöret.

Im Casteel hats zwo schöne Eisternen: und sie können, im Noth-
l, auch Wasser aus dem St. Antonio-Brunnen im Berge von
rasilien bekommen, wohin man aber nicht anders als durchs Fort
ber kann, weil die West-Cüste mit Batterien fast wie die Ostliche
setzt, und die Südliche voll unersteiglicher hoher Hügeln. Da-
r das Fort auf dieser Seite nur mit einer einfachen Mauer um-
lossen. Oben auf dem Berg gegen Osten stehen 2 Thürme, Fa-
a genannt, auf denen allezeit eine Schildwache, auf die dem Ei-
nd nähernde Schiffe acht zu geben, deren Anzahl sie dann mit so
el Flaggen, wanns nicht über fünfe, wo es aber eine ganze Flotte,
it einem andern Signal anzeiget.

Die mittlere Vestung an sich ist mit einer guten Futter-Mauer
n weichen Steinen, auf deren eine Brustwehre, 6 bis 7 Schuh
ck von gleichem Zeuge. Der darhinter liegende Wall ist meistens
it dem Wallgang gleich etc.

Die Defensions-Linie der Bastionen ist nur streichend. Die
çen haben 28 Ruthen, die Flanquen 8, und die Courtinen 35
s 40. Es stehen darauf ungefehr 20 Canonen, und im Zeug-
aus soll für 4000 Mann Gewehr seyn.

Weil das Casteel San Juan ehmals dem Haven gegen Westen
gelegt worden, um mehr die Land- als See-Seite zu beschiessen,
aben die Portugiesen nach der Hand eine Stern-Schanze gegen
sten, unterm Namen St. Sebastian aufgeworfen, die Rheede zu
eschiessen. Dies ist ein gemauertes Viereck, etwa 60 Ruthen von
er auswendigen Seite, dessen Eingang auf der Land-Seite einen

kleinen Graben, und gegen dem Meere zu, eine Batterie von auswerts-schiessendem Winkel vor der Courtine hat, so von den Facen der kleinen Bastionen defendiret wird. Unterhalb derselben, dem Wasser gleich, ist eine andere, um den Felsen herum gebauet, welche die Rheede und den Haven recht wohl beschiesset.

Alle Batterien, insonderheit die von St. Antonio, sind mit Geschütze sehr wohl versehen, aber in schlechter Ordnung. Man zehlet daselbst über 200 eiserne Canonen, und etwa 20 metallene. Von den letztern sahe ich im Casteel nur eine Feld-Schlange, von 24 Pf. Kugel, und 16 bis 17 Fuß lang.

Zu Bewahrung des Ortes unterhält der König von Portugall insgemein 200 Mann, aber auf einen ganz andern Fuß als in Bahia de todos los Santos. Dann er reichet ihnen so wenig Sold, daß sie allesammt schlecht gekleidet und armselig daher gehen. Dem Vernehmen nach bekommen sie des Jahrs 7000 Reis, oder, Französischer Münze nach, 36 Livres, welches des Tages 2 Stüver ausmacht. Doch finden sich im Nothfall auf der Insul 6000 wehrhafte Männer, nach der vor etlich Jahren geschehener Aufzeichnung, als sie zusammen gekommen, Monf. Duguay, so sich vor der Insul sehen lassen, und nachmals das Eiland St. Georg weggenommen, Widerstand zu thun.

Unerachtet die Stadt Angra auf der besten Insul unter allen Azorischen gelegen, sind die Einwohner dennoch arm, weil sie kein ander Gewerbe treiben als mit Korn, und etwas wenigem Wein, der nach Lissabon verführet wird. Davon aber haben sie kaum die Kleidung, und das Geld ist sehr rar. Doch daher kommts auch vielleicht, daß sie noch ehrlicher als die in der Bahia. Unerachtet sie nun aber die Armuth dem Schein nach demüthigen mag, sind die Menschen doch nichts desto frömmer: Hat man demnach solchem äusserlichen Ansehen nicht allzu sehr zu trauen: Massen etliche Europäische Portugiesen diesen nachreden, daß ihr Herz nicht allemal meyne, was der Mund spricht.

Die Seltenheit des Geldes hat darum nicht verhindert, daß nicht eine feine Stadt erbauet worden seyn sollte. Die Häuser sind nur von einem Stockwerk, selten von zwey, und anderst als bey uns, säubrer von aussen, als von innen mit Hausrath versehen. Die Kirchen sind ziemlich schön, und von nicht eben gemeiner Bau-Kunst wegen der ansehnlichen Altanen, Bühnen und vor dem Eingang

ing her bedeckten Gängen; Insonderheit die Stiffts-Kirche, in
er Land-Sprache la Sè oder San Salvador genannt. Die schönste
ach dieser ist der Franciscaner und Jesuiten ihre, deren Collegii
Vorder-Theil gegen der Rheede zu über alle andere Gebäude der
Stadt hervorraget. Wie dann die Hrn. Jesuiten, wie in allen
Dingen, also auch in vortheilhafter Anlage ihrer Gebäude, allezeit
das voraus haben. Noch hats 2 andere nicht so ansehnliche Clö-
ster, nemlich der Augustiner a Na Sa du Gracia, und der Mino-
riten, so sie auch Capuciner nennen, auf einer Höhe ausser der
Stadt. Die letztere, so ein erbauliches Leben führen, wohnen
in einem lustigen Ort, und in einer ganz nicht beschwerlichen Ar-
muth unter ihrem Patron, St. ANTONIO, welcher bey den Por-
tugiesen eben so viel gilt, als bey den Spaniern St. FRANCISCUS,
und St PATRICIUS bey den Irländern.

Neben den 4 Mönchs-Clöstern sind eben so viel Nonnen-Clö-
ster. Eines von der Empfängniß Mariæ, welcher Orden von
Toledo hinüber gekommen: Eines von St. Clara, unterm Na-
men Nostra Senhora da Esperanca: das dritte von San Gonzalvo,
und das vierte von as Capuchas.

Ich geschweige der vielen Capellen, welche sie Hermita
nennen.

Unerachtet die Stadt nicht eben liegt, noch regulier durchgebro-
chen, ist sie dennoch sehr anmuthig. Man hat die Bequemlich-
keit vieler guten Brunn-Quellen, so in jedes Quartier ausgethei-
let, und eines Bachs, der mitten durch die Stadt fleußt, und die
gemeinnützliche Mühlen treibt.

Bey diesen Mühlen, welche meistens über der Stadt liegen, hats
eine alte Stern-Schanze, von der Nachbarschaft Forto dos Moin-
nos, oder auch Caza da Polvora genannt, weil es heutiges Tags zu
einem Pulver-Thurm dienet. Dies ist ein gemauertes Vier-Eck,
15 Ruthen lang auf jeder Seite, und hat, nach alter Manier, statt
der Flanquen einen halben Thurm in der Mitte einer jeden Mauer.
Von dar übersiehet man die Stadt von unten bis oben, da dann das
Land, die See, die Gebäude und die Gärten einen überaus anmuthi-
gen Prospect geben.

Uebrigens ist um die Stadt herum, vom Lande her, weder Zwin-
ger, noch einiges befestigtes Aussenwerk: Und gleichwohl liesse
sichs zu Lande ankommen, wann man in Porto Judeo oder zu St.
Martin, so ein paar Meilen Ost- und Westlich davon, woselbst gu-
ter

ter Anker-Grund und schlechte Gegen-Anstalten, aussliege. Allein der König von Portugall fragt so wenig nach diesen Eilanden, daß ich glaube, man habe ihm deren Besitz nicht zu mißgönnen; Massen er nichts besonderes, als ein wenig Korn, daraus ziehet. Hieselbst sieht man sehr viele sogenannte CANARIEN-Vögel. Sie sind hier kleiner als die in unsern Landen brüthen, von Gesang aber weit heller.

Nach eingenommenem frischem Wasser, Brenn-Holz, Mehl und Wein, auch einigem Vorrath von Rind-Fleisch, Geflügel und Hülsen-Früchten, giengen wir Mittwochs den 18 Julii zu Seegel.

Den 20 erblickten wir das Eiland St. Michael. Es däuchte uns gegen SO. gleichsam in zwey Insuln zertheilet, zwischen welchen viele kleine Hügel, die man für kleine Felsen-Eilande angesehen, wann man nicht gewußt, daß sie an einander lägen vermittelst eines niedrigen Landes, welches, wann mans 4 Meilen weit vom hohen Meer her siehet, ganz unter Wasser zu stehen scheinet. Woran dann diese Insul von der Nordlichen Seite sehr kenntbar.

Den 29 des Abends fuhren wir im Süden, bey der Ostlichen Spitze auf ungefehr 12 Meilen hin, und seegelten die Nacht über gen Osten, ohne Furcht für einem feuchten Grund, den die See-Charten auf unsrer Fahrt, 10 bis 12 Meilen Nord-Ostlich von gedachter Spitze bezeichnen. Wir hätten diesen Strich freylich nicht genommen, wann uns nicht ein sehr erfahrner Portugiesischer Schiffer gesagt, es seye von allen um die Azorische Eilande auf den Paß-Charten gezeichneten feuchten Gründen kein einziger zu fürchten, als die Formigas zwischen St. Maria und St. Michael. Die übrigen seyen zum wenigsten 40 bis 50 Faden tief. Doch sagte er dabey, die See gehe daselbst viel hohler als anderwerts. Eben dies sagte er auch von den 3 oder 4 feuchten Gründen, so im Westen bemerket, etwa 60 Meilen weit aufs hohe Meer hinaus, auf denen, seinem Berichte nach, die Einwohner derer Insuln alle Tage auf den Fischfang führen, weil sich deren daselbst eine Menge befände. Man kanns ihm zu glauben, muß sich aber weder gänzlich darauf verlassen, noch, wann man nahe dazu kömmt, allzu bange werden. Dann Halley würde sie gewiß in seiner neuen See-Charte nicht ausgelassen haben, wann er dessen keinen guten Grund gehabt, massen es gleichwohl ganze Schiffe kostete, wanns dem nicht

so

wäre, und man sich doch auf ihn verliesse. Wie es denn freylich
ser, daß Paß-Charten Macher lieber hierinn zu viel als zu we-
thue. Im ersten Fall mag je etwa die Fahrt etwas langsamer
hen, oder sich ein vergeblicher Schrecken einstellen. Durch das
tere aber, wann etwas würklich ist, das man noch nicht ausge-
cht, entstehen unversehens betrübte Schiffbrüche. So kann
s auch begeben, daß wo vorher tieffer Grund vermuthet worden,
s niedrige Wasser oder die Ebbe eine Sand-Bank entdecket.
Hier will ich meine Erzehlung so lange anstehen lassen, bis ich
geführet, was uns ged. See-Capitain von denen unter der Linie
gen dem N. des Cap. St. Augustin bezeichneten seuchten Gründen
Abrolhos berichtet. Er sagte nemlich, er und alle andre jähr-
nach Brasilien fahrende Schiffer hättens auf vielen Fahrten
ernet, es sey nirgends nichts dergleichen unsicheres, ausser der
nnon de San Pedro, so ein fast runder Felsen, bey 50 bis 60
affter hoch aus dem Wasser heraus rage, und ungefehr 4 An-
-Touwen lang im Durchschnitt sey, also daß man ihn 4 bis 5
eilen weit sehen könne. Mithin sey nichts gefährliches darum,
soviel mehr, weil rund um ihn herum kein Grund zu finden. Wie
dann bey Windstille einstens seine Chaloupe aus Curiosität ganz
diese Klippe herum das Bley werffen lassen. Halley läßt in sei-
See-Charte diese blinde Klippen alle, sammt den Azorischen,
ichfalls aus, fehlet aber darinne, daß er, wie oben gedacht, die In-
Ascençaon mit St. Trinidad vermischet. Bemeldter Schiffer be-
igte auch, es seyen würklich zwo Insuln, und liegen meistens eine
en der andern so, wie sie in den Holländ. See-Charten zu sehen.
elleicht hat das andere Ascensions Eiland, so unterm 9 Gr. SO.
e am ersten Meridiano liegt, Halley verführet, daß er die, so man
terscheids halber, mit dem Portugiesischen Namen Ascençaon be-
et, nur etwas erdichtetes gehalten. Doch wieder zu unserm
rhaben!
Fuhren wir demnach, wie gemeldet, die Nacht hindurch über ei-
nur in der Einbildung bestehenden seuchten Grund. Des an-
n und dritten Tages begonten die Winde zu toben, und die See
tete etliche Tage, darüber unsre Bezaan zerbrach, und die grosse
enge einen Riß bekam, daß wir sofort eine andere aufsetzen mu-
. In den ersten Tagen, daß wir von den Eilanden abkamen, fan-
wir mit der Gissing ein wenig Unterschied auf der Südl. Seite.

Sobald wir ungefehr auf der Helfte der Fahrt zwischen denen Azores und dem festen Lande, wurde der Wind favorabler und das Meer ruhiger, und wir gelangten endlich den 31 Julii vor den Mund der Strasse Gibraltar, ohne sonderlich- merkliche Unrichtigkeit: Woraus zu schliessen, daß diese Insuln in der grossen See-Fackel recht gezeichnet seyn müssen.

Im Durchseegeln durch die Strasse höreten wir viele Canon-Schüsse bey der Belagerung der Vestung CEUTA, vor deren die Maroccaner schon über 30 Jahre liegen, und bey anbrechender Nacht sahen wir sogar die Wacht-Feuer in ihrem Lager.

Folgends legten wir uns am Cap Moulin, unweit MALAGA vor Anker, unsre Ordres einzunehmen. Endlich ankerten wir an den HIERIschen Eilanden, und Tags darauf bey MARSILIEN.

Summarischer Innhalt derer merkwürdigsten Sachen dieses zweyten Theils.

(o)

Anhan

Anhang
aus des berühmten
Englischen Commandeurs,
Hrn. Georg Anson,
vierjährigen
Reise
nach der
Süd=See,
oder meistens
um die ganze Welt,
worinn,
usser einer ausführlichen Erzehlung
on dem im Jahr 1741 an einer unbekannten Insul
verunglückten Schiffe, Wager, und von dem Volke
dabey ausgestandenen grossen Ungemach;
imgleichen
on den Verrichtungen des Schiffs Centurion,
führet durch den Seehelden, Hrn. Anson; von der Plünderung
d Verbrennung der Stadt Payta; Eroberung des reich gelade-
n von Aquapulco nach Manilla gehenden Schiffes; und endlich
im Jahr 1744 mit einem grossen Schatze erfolgten Zurück-
kunft in Engeland,
auch
noch einige unbekannte Südländer, die auf diesem merkwürdi-
gen Zuge entdecket sind, beschrieben werden.

Aus dem Engeländischen übersetzt.

Herrn Ansons
Reise
nach der Süd-See.

Es geschahe nicht eher, als nach unendlich vielen Benachtheilungen und Beleidigungen, daß wir uns mit Spanien in den Krieg einliessen, welcher an der Unternehmung des Befehlshabers Anson Ursache gewesen. Wir hatten denen Gewaltthätigkeiten der Spanier sehr lange durch die Finger gesehen. Die Spanischen Unter-Könige in America hatten eine geraume Zeit her die Americanischen Seen mit ihren sogenannten Guarda Costa oder Küsten-Bewahrern unsicher gemacht, und diese hatten sich der Freyheit angemasset, unsere Schiffe in voller See anzuhalten und durchzusuchen, zu unaussprechlicher Verhinderung unserer Fahrt und Handlung

in solchen Gegenden. Diese willkührliche Durchsu-chung unserer Schiffe war nicht minder unbillig, un-rechtmäßig und zu Schändung der Tractaten gerei-chend, als vielmehr öfters mit solchen Umständen verge-sellschaftet, die kaum den Namen der Menschen-Liebe führen können. Ohnerachtet dieser rechtmäßigen Be-wegungs-Gründe, den Krieg an Spanien zu erklären, behielt dennoch das friedsame Systema stets bey uns die Oberhand, bis daß wir durch den unverschämten und wider alle Staats-Kunst laufenden Fehltritt von Spa-nien, da es der getroffenen Convention nicht nachkom-men wollte, und durch das allgemeine Geschrey einer be-nachtheiligten Nation, endlich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben beschlossen. Diesem zufolge wurden Com-mißionen, um auf die Kaperey zu fahren und Repressa-lien zu gebrauchen, verliehen. Eine Esquadre wurde nach Westindien unter dem Gebiete des Admiral Ver-non, und kurz darnach eine andere unter dem Befehl des Commandeurs Anson nach der Süd-See gesendet.

Unter allen besondern Unternehmungen von dieser Ei-genschaft, war die unter dem Gebiete des Commandeurs Anson, eines Herrn von geprüfter Erfahrenheit in See-Sachen sowohl, als von besonderer Tapfermüthigkeit und Klugheit, ohne Zweifel von der größten Wichtig-keit, und bestund desselben Esquadre aus den folgenden Kriegs-Schiffen, nebst 500 Mann Land-Trouppen an Boord, unter Anführung des Obersten Cracheroде, nämlich:

Schiff

Schiffe	Befehlhaber	Stücke	Mann
Centurion.	Commandeur.	60.	513.
Gloucester.	Norris.	50.	350.
Severn.	Legge.	50.	350.
Die Perle.	Mitchel.	40.	250.
Wager.	Kidd.	18.	140.
Tryall Schalupe.	G. Murray.	16.	80.

Ausser und benebst noch zwey Proviant-Schiffen, die Industry u. die Anna.

Niemals waren Schiffe in bessern Stande gewesen, massen sie alle kurz zuvor von neuen wieder gebauet waren, und die Soldaten sowol als die Officierer und Matrosen waren voller Muth, und ihre Herzen brannten vor Begierde nach allen den grossen Schätzen, die sie dem Feinde zu entwältigen sich Rechnung machten; doch dachten sie nicht, daß nach Verlauf von etwas über 3 Jahren von dieser schönen Unternehmung nur einige wenige Mannschaft nach Verlust der Schiffe durch tausend verschiedene Ungemache gefoltert und abgemergelt, wieder nach Europa zurückkehren sollten. Doch dem sey wie ihm wolle, wenn man sowohl die Absicht, als auch die Macht, dieselbe auszuführen, in Erwägung ziehet, so hatte man in alle Wege Ursache, sich mit der Hoffnung eines guten Ausschlages zu schmeicheln, ja ob schon das Unglück gewolt, daß diese Unternehmung durch ganz unvermeidliche höchst unglückselige und elende Zufälle, vor so viel das wesentlichste Theil derselben anbelanget, mißgelungen ist, so muß man jedennoch beken-

nen, daß dieselbe sehr wohl angestellet gewesen; denn hätten alle diese Schiffe das Vorgebürge Hoorn * behalten umgeseegelt, so würden sie nicht allein durch Verwüstung der ganzen Südlichen Küste, in diesen Seen den Feinden grossen Abbruch gethan haben, sondern auch allem Ansehen nach im Stande gewesen seyn, die Schätze von Panama sowohl, als die von Aquapulco, nach Engeland überzuführen.

Nachdem nun also die Esquadre ihre volle Mannschaft am Boord hatte, und zu einer langwierigen Reise mit allem reichlich versehen war, seegelte dieselbe den 29 Sept. 1740 mit einigen Kauffahrtey-Schiffen von St. Helena nach Ramshead, welches eine Südwerts lauffende spitze Landes ist, so in der Grafschaft Hamp, nahe bey Portsmouth, auf 50 Gr. 14 Min. Norder-Breite, 4 Meilen im Westen von Londen lieget.

Um Mitternacht that der Commandeur 8 Losungs-Schüsse, um beyzulegen, und des Morgens um 5 Uhr that er noch einen Schuß, und gieng unter Seegel, da er Ramshead 4 bis 5 Meilen im Nord-Westen hatte. Hier ließ der Commandeur seine grosse Flagge aufziehen. Das Kriegs-Schiff, die Lively, grüßte uns mit eilf Schüssen, und unsere Esquadre antwortete mit 13. Diesen Tag kam die Flotte von Torbay bey uns, welche raumlich in hundert und dreyßig Kauffahrtey-Schiffen bestund, die nach verschiedenen Haven von America und nach der Strasse bestimmet, und durch fünf Krieges-Schiffe, namentlich der Draak, Winchester, Chatam, South-Seacastle und Rye Galley begleitet waren.

Den

* Siehe Freziers Reise p. 374.

den folgenden Tag kamen wir von dem Winchester
nd South-Seacastle ab, die mit denen unter ihrer Be-
eitung stehenden Schiffen, die Reise nach America
rtsetzten, und den 11ten schieden der Draak, Chatam
nd Rye Galley, gleichfalls von uns, und wendeten sich
it den bey sich habenden Kauffahrtey-Schiffen nach
r Strasse und der Levante.

Den 14 Octob. frühe um 8 Uhr sahen wir im Süd-
sten zwey Brigantinen. Der Commandeur gab die
sung, Jagd auf dieselben zu machen; man that zwey
Schüsse, daß sie beylegen sollten, und befand, daß sie
n Lissabon kamen und nach Neu-York gehen sollten.

Den 6 Nov. frühe um 5 Uhr steckte der Severn eine
uchte aus, und that verschiedene Schüsse, und kurz
rauf sahen wir Land im Süd-Westen; gegen Mittag
er lag Madera 5 Meilen im Norden von uns ab.

Den 9 kamen wir auf der Rhede von Funchal oder
unzal auf 40 Faden Wasser vor Anker. Wir fan-
n hier verschiedene Schiffe, worunter zwey Britanni-
se Kaper, die uns bey unserer Ankunft jeder mit 9
Schüssen grüsseten, worauf wir mit 7 antworteten. Fun-
al liegt in einer Bay in dem Süder Theil der Insel an
r See, nach welcher Seite die Stadt mit Mauren ver-
hen, und mit Canonen reichlich bepflanzet ist.

Diese Insul hat unter andern auch eine Einöde, wo-
n sie durch einen kleinen Canal abgeschieden wird.
Diese Wildniß bestehet aus unfruchtbaren felsichten und
emlich hohen Inseln, und lieget an der Süd-Östlichen
cke von Madera, eine gute Englische Meile von dem
fer. Auf dem halben Wege zwischen Madera und dieser
Wildniß ist frisch Wasser genug. In der Wildniß fin-

det man viel Ringel-Tauben, wilde Pfauen, Wach-
teln und Canarien-Vögel, und sie wird wegen des da-
selbst befindlichen vielfältigen wilden Gevögels das Vo-
gelbaur von Madera genannt. Ausser vielen Brunnen
hat Madera auch 8 kleine Flüsse, wodurch es so lustig und
fruchtbar gemacht wird, als ob es ein Lustgarten wäre.
Wir lagen hier einige Zeit stille, um frisch Wasser einzu-
nehmen, und unsere trockene Provision zwischen Decke
zu bringen.

Den 10 Nov. fiel das Krönungs-Fest des König
ein, weswegen wir 21 Canonen-Schüsse thaten; di
Gemeinen bekamen ein Faß Wein, und unter die Kran-
ken wurde frisch Fleisch ausgetheilet: alle Lieutenant
wurden an Boord des Commandeurs berufen, und da
Volk war beständig beschäfftiget, unsere Fässer mit fri-
schem Wasser anzufüllen.

Weil Capitain Norris sich in sehr schlechtem Gesund-
heits-Zustande befand, und nach Engeland zurück zu ge-
hen Erlaubniß bekommen hatte, so verließ er den 14 Nov
das Kriegs-Schiff Gloucester, und folgte ihm in seinem
Commando über dasselbe Matthew Mitchel, welche
bey seiner Ankunft an Boord dem Schiffs-Volke
Ochsen verehrte. Der Hr. Ridd, Capitain von der
Wager, wurde Capitain von der Perle, und der Her
Murray, Capitain von dem Tryall, wurde Capitai
von dem Wager, der Lieutenant David Cheap abe
an statt des Capitains Murray Capitain von dem Try-
all. Als der Commandeur Bericht empfing, daß sei-
her acht Tagen zehn Seegel Westwärts der Insul kreu-
tzeten, welche man für Spanier hielte, so sendete er eine
der beyden Kaper, die in dem Haven lagen, darauf aus

Der

-selbe aber kam den folgenden Tag zurück, ohne daß er
angetroffen hatte.

Den 15ten empfingen wir einen Besuch von dem
nglischen Consul, welcher von dem Commandeur mit
er prächtigen Mahlzeit bewirthet, und bey seiner
ückkehr mit eilf Canon-Schüssen begrüsset wurde.

Sobald wir uns nun mit Wasser und Wein völlig
rsorget hatten, leichtete unsre Esquadre nebst den Pin-
n Abends um 6 Uhr den Anker, und der Gloucester
kam, wie wir aus dem Haven von Funzal seegelten,
efehl, die Pinke die Industry mit einem Tau nachzu-
leppen. Bey unserer Abreise von Madera grüsseten
s die beyden Brittischen Kaper jeder mit 9 Schüssen,
elche wir mit 5 Schüssen beantworteten. Die Bay
n Funzal liegt auf 32 Grad 10 Min. Norder-Breite,
43 Meilen von Londen.

Nachdem die Pinke, die Industry, allen ihren Vor-
th auf die Schiffe unserer Esquadre vertheilet, trennete
sich von uns, und gieng nach Barbados. Den 10
hrist-Monats giengen wir unter der Linie * durch,

 so

* Unter der Aequinoctial-Linie treffen die Schiffe zuweilen eine so grosse See-Stille an, daß sie verschiedene Wochen, ohne ihre Reise im geringsten zu fördern, auf der See treiben, da indessen die Menschen vor der brennenden Sonnen-Hitze verschmachten, welche, da sie Bleyrecht niederstrahlet, nicht den geringsten Schatten giebt, und öfters durch Regen-schauer abgelöset wird, die für das Schiffs-Volk so schäd-lich und verderblich sind, daß sie sich sofort reinigen müssen, wofern nicht auf dem Schiffe eine bange Luft entstehen, und

so auch der Æquator genennet wird, massen, wenn die Sonne recht über diesem Striche stehet, alsdenn in der ganzen Welt Tag und Nacht gleich lang ist. Diese Linie wird durch die Weltweisen in 360 Grade eingetheilet, gleichwie sie alle Zirkel abtheilen, und jeder Grad hat 15 deutsche Meilen, so daß die ganze Erd-Kugel in ihren Umkreis 5400 deutsche Meilen hat.

Den 18 sahen wir die Insul Palma siebzehn Meilen im Süd-Süd-Westen von uns. Auf dieser Höhe entdeckten wir ein Seegel, welches wir, da wir näher kamen, ein Holländisch Ost-Indisch Schiff zu seyn befanden, welches von Amsterdam nach Batavia wollte. Palma ist eine kleine aber fruchtbare Insul, hoch und voller Bäume, und giebt wegen der Menge ihrer schönen Wiesen viel Milch, gleich wie auch herrlichen Wein, viel Zucker und schöne Baum-Früchte, und ist die Westlichste unter allen Canarischen Insuln.

In diesem heissen Luft-Striche fängt man unter andern an, die fliegenden Fische zu sehen. Sie haben die Grösse und Gestalt eines Härings und alle andere Fische zu Feinden und Verfolgern, welchen zu entgehen sie sich mit ihren Flügeln, die nichts anders als sehr lange mit einem sehr dünnen Knorpel-Beine bekleidete Floß-Federn sind, und ihnen nicht länger dienen können, als so lange sie naß sind, in die Luft erheben, woselbst die Meewen und andere Raub-Vögel, welche die See in diesen heis-

sen

und das Volk mit Beklemmung der Brust, hitzigen Fiebern und andern Ungemächlichkeiten befallen und gequälet werden soll.

Luft-Gegenden gleichsam bedecken, auf dieselben
ren, und mit grösserer Schnelligkeit auf sie nieder-
essen, als ein Falk auf ein Feld-Huhn, massen sie in
r Flucht so geschwinde sind, daß sie nichts anders als
en weissen Schimmer von ihrem Fluge in der Luft
terlassen, ohne daß man ihnen mit dem Auge nachfol-
kann. Diese Fische können nicht über 200 Schritte
t fliegen, werffen sich zufälliger Weise öfters in die
egel der Schiffe, und wenn sie niederstürzen, sterben
ogleich, und gereichen den Cajüten-Freunden zu ei-
wohlschmeckenden Speise.

Den 21 hatten wir auf 38 Faden Grund, und Mſr.
omas Wallen, Wund-Arzt auf den Tryall, starb,
cher den folgenden Tag mit den gewöhnlichen Cere-
nien über Boord gesetzet ward; die Matrosen aber,
lche wegen der schweren Regenschauer bey Tage, und
dicken Nebel bey Nacht, so lange wir unter der Linie
ben, krank geworden waren, kamen allmählig wie-
zur Besserung.

Den 28 hatten wir auf achtzig Faden Grund, und sa-
um 9 Uhr Vormittags die Insul St. Catharina im
est-Süd-Westen von uns. Diesen Tag fiel Peter
llin, ein Zimmer-Gesell, über Boord und ertrunk.
ir befanden uns damals 13-23 Meilen von Madera
eilf Meilen von der Insul St. Catharina.

Diese Insul liegt Norden zum Süden 27 Grad 22
inuten, bis auf 27 Grad 50 Min. Die ganze Insul
gleichsam ein einziger Wald, und die Bäume grünen
ganze Jahr durch. Die Wohnungen liegen an
See Küste nach der Seite des festen Landes zu. Die
nwohner sind Portugiesen, Europäische Flüchtlinge,
und

und auch Indianer, welche sich hier freywillig in Die
ste begeben, oder im Kriege gefangen werden. D
Portugiesische Statthalter zu Lagoa, einen zwölf M
len von dieser Insul gelegenen Städtgen, schicket ein
Hauptmann hieher, welcher alle drey Jahre abgelö
wird. Die gewöhnlichen Waffen dieser Insulan
sind Säbel, Pfeile und Beyle; sie haben wenig Fli
ten und selten Pulver. Ihre Kleidung bestehet in eine
Hemde und einer Hose, und ihre Kost ist auch nicht be
ser, weil solche nur in ein wenig Mais, Patatas, Fisch
und Wild, so meistens von Affen ist, bestehet.

Den 21 liessen wir auf der Rhede von St. Catharin
den Anker fallen, nachdem wir einen Portugiesischen
Loots an Boord bekommen hatten. Gegen Mittag b
grüsseten wir den Statthalter mit eilf Schüssen, u
von der Vestung wurde uns mit einer gleichen Anza
gedanket. Wir hatten räumlich zwölf Faden Wa
ser, und befanden uns vier Meilen Nord-Ost von d
Insul Gaul. Den folgenden Tag legten wir uns zw
schen die Insul und das feste Land. Wir liessen un
Seegel fallen, und da die grosse Süd-See, wo noch e
Drittheil der Erdkugel zu entdecken steht, ohne vorhe
in Brasilien Erfrischungen von Wasser und Branntwe
einzunehmen, nicht kann befahren werden, man woll
sich denn dem grösten Ungemache Preiß geben, gleichw

* Lootsen sind eine Gattung See-Leute, welche an den Ausfl
sen der Ströme oder Seebusen, die aus der See komme
den Schiffe, für ein gewisses Loots-Geld, durch die ihn
bekannten Fahrwasser sicher ein und den Strom hina
bringen.

Reise-Beschreibungen von O. van Noord, Spiel-
gen, le Maire und andern bezeugen, so schickten wir
ere leeren Fässer an Land, und schlugen ein Zelt auf
unsere Kranken, welchen der Commandeur frisch
isch und allerhand heylsame Kräuter, die hier in Ue-
lusse wachsen, austheilen ließ, wodurch sie denn
h bald wieder zu ihrer Gesundheit gelangeten. Wir
ten uns hier 26 Tage auf, welche Zeit, mit Ausbes-
ng der Wände und des Tau-Werkes, und Einneh-
ng von Holz und Wasser, Vieh und allerhand ande-
Mund-Vorrathes, wozu wir hier alle mögliche Gele-
heit hatten, indem das frische Fleisch und Vieh uns
ch unsern Agenten besorget wurde, zugebracht ward.
übrigen findet man hier ausnehmend schöne Frucht-
ume; die Pomerantzen dieser Insul sind so gut als
aus China. Die Fischerey ist hier im Ueberfluß. Man
et da eine Gattung Fische, die vier bis fünf Fuß lang,
angenehm von Geschmack und von Gestalt der Car-
m ähnlichsten sind, wiewohl ihre Schuppen grösser
ein Reichs-Thaler. Die gemeinsten Vögel in dieser
sul sind Papageyen, auch findet man hier den seltenen
gel Toucan, welcher einen breiten Schnabel, der
schöner als eine Schild-Kräten-Schale, und in sei-
Munde an statt der Zunge eine Feder hat. Saf-
as und Gujaf-Holz wächst hier in grosser Menge,
die Luft ist sehr gesund. Weil wir hier lagen, ent-
nd ein heftiger Streit an Bord des Centurions zwi-
n zween Lieutenants von den See-Truppen, worauf
Commandeur, um allen üblen Folgerungen vorzu-
nmen, sie von einander trennete, und den einen an
ord der Perle, den andern aber an Boord des Wa-
gers

gers schickte, mit dem Befehl, daß sie beyde nicht zugle
ans Land kommen durften. Der Herr Gourd
See-Lieutenant an Bord des Wagers, kam auf d
Centurion über, und zwar zum grossen Glücke
ihn, zum grossen Unglück aber für die beyden ande
vornemlich aber für den Lieutenant, der an Bord
Wagers geschickt wurde, wie unten mit mehrern erh
len wird. So liessen auch hier zween Matrosen von d
Gloucester weg, wurden aber wieder eingeholet, u
von dem Commandeur begnadiget.

Den 28sten Jenner 1741 seegelten wir von der I
sul St. Catharina ab. Wie wir vor der Vestung v
bey fuhren, grüssete uns der Stadthalter mit 11 Can
Schüssen, die wir mit einer gleichen Anzahl beantw
teten. Die Insul Alverado war zwey Meilen im No
Osten von uns, und die Vestung fünf Meilen W
Süd-West.

Den 30sten befanden wir uns dreyzehen Mei
von der Insul St. Catharina. Den 31sten hat
wir schweren Sturm mit Donner und Blitz, und
hen diesen Tag eine erstaunliche Menge Delphin
Den 1sten Hornung waren wir 49 Meilen von
Insul St. Catharina. Den 2ten war ein erschr
licher Sturm, worinn der Tryal seinen grossen M
verlohr, und der Gloucester denselben mit ein
Tau fortzuschleppen genöthigt ward; damals
fanden wir uns 95 Meilen von St. Catharina. D
sen Tag verlohren wir die Perle aus unserm Gesi
und sie kam erst den 28sten wieder bey uns, da wir de
vernahmen, daß sie durch die Esquadre des Admir
Pizaro gejagt worden, welche aus 5 Kriegs-Sc

n bestanden. Als das Volk von der Perle gemeldete
squadre zuerst gesehen, hätten sie vermeinet, daß es der
ommandeur wäre, weil er eine rothe Flagge geführ-
t; wie sie aber bald darauf ihren Irrthum wahrge-
ommen, hätten sie sich zum Gefechte bereit gemacht,
ssen sie gleichwohl durch den einfallenden Abend
ücklich überhoben wurden. Den folgenden Morgen
n 7 Uhr hatten sie oben von der Stenge die Spani-
hen Kriegs-Schiffe erblicket, daß sie noch beständig
acht auf sie gemacht, und alle Seegel beygesetzt hät-
n, wären ihnen aber um neun Uhr mittelst einem
eplin, welches eine Begegnung zweener gegen einan-
r lauffenden Ströme ist, die eine Aufwallung in der
See verursachet, und welche die Perle den vorigen Tag
rücke gelegt hatte, gänzlich aus dem Gesichte gekom-
en. Um diese Zeit sahen wir, unserer Gissung nach,
ht Meilen von uns im Süd-Westen, Land, und be-
nden, daß es das weisse Vorgebürge oder Capo Blan-
 war. Dieses Vorgebürge zeiget sich von ferne als
ne Tafel, und das Land ist auf verschiedenen andern
lätzen Südwerts sehr niedrig.

Zween Tage darauf entdeckten wir zehn Meilen
ord-West von uns Land; wir liessen das Senk-
ey fallen, und befanden 28 bis 58 Faden Wasser.
Wir hatten nunmehro von St. Catharina fünfhun-
rt achtzehn Meilen Ostwerts gesteurt, und waren 36
Meilen West-Süd-West von St. Julian. Wir sahen
hr viele Pinguins und andere Vögel, so groß als En-
n, wovon wir verschiedene schossen. Wir hielten un-
en Strich immer längst der Küste, und suchten den
Strom St. Julian auf der Küste der Patagonen.

Die

Die See war auf verschiedenen Plätzen so roth a
Blut. Wir schickten unser Boot ans Land, um nähe
Endeckungen zu bekommen, und verfolgten unsere Fah
längst dem Lande hin, welches sehr rauhe aussahe, un
verschiedene weisse Klippen zeigte.

Den 2ten März hatten wir Nachmittags um
Uhr 15 Faden Wasser, und liessen um sechs Uhr, ac
Meilen vom Lande, den Anker auf zwölf Faden Wa
ser fallen. Um neun Uhr kam das Boot wied
bey uns, und der Commandeur bekam Bericht, da
sie den Haven von St. Julian gefunden hätten. Da
Land ist an der West-Seite des Havens sehr hoc
und das höchste von der ganzen Küste, das an d
Süder-Seite aber flach, und stellet eine Wüsten
vor. Gleich vor dem Haven oder der Bay ist ei
Bank, wo bey niedrigen Wasser 10 Fuß Wasser i
und ungefehr drey Faden Ebbe. Bey einem kühlend
Winde gehet die See hier sehr holl, so daß bey niedr
gem Wasser kein Boot fahren kann. In der Mi
des Havens oder der Bay ist ungefehr siebenzehn F
den Wasser. Eben vor der Bay ist eine kleine In
sul, die der Ritter Narborough die Insul der wa
ren Gerechtigkeit genennet hat. Der bequem
Landungs-Platz ist bey einer grossen Klippe drey Meil
aufwerts des Havens an der Nord West-Sei
Zwo Meilen Landwerts ein sind sehr grosse Sa
Pfannen. Der Canal ist an der Norder-Seite, un
können sechs Schiffe da vor Anker liegen. D
Fluht geht Süd-Süd-West, und die Ebbe Nor
Nord-Ost nach der Masse von zwey Meilen und e
ner halben Stunde. Die Bay von St. Julian lie

a

uf 49 Grad 47 Min. Süder-Breite, von Londen
o Grad 59 Min. zum Westen. Hier wurde die
Schluppe ausgesetzt, und der Commandeur schickte
ween Lieutenants mit einer bewehrten Mannschaft,
as Land auszukundschafften und frisch Wasser zu su-
en. Diese giengen ungefehr 4 Meilen Landwerts
n, fanden aber weder Wasser noch Wohnungen.
Die Insul scheinet das Königreich der Meewen und
rähen zu seyn, massen sie ganz davon bedecket ist.
Nachdem die Lieutenants mit den Matrosen eine
itlang vergeblich nach frischem Wasser gesucht hat-
n, begaben sie sich noch den Salz-Pfannen, um sich
it Salz zur Nothdurft des Schiffs der Centurion
verforgen. Dieses ist die Bay, worinn Ferdinand
Magellana, ein Portugiesischer Ritter, überwintert
at. Dieser Ritter gieng, nachdem er für seine gros-
n, dem Könige von Portugal in Ost-Indien gelei-
eten Dienste, nicht nach Vermuthen belohnet worden,
ach Spanien, und stellete dem Kayser Carl den Vten
or, daß die Moluckischen Insuln, in deren Besitze
e Portugiesen bisher allein gewesen waren, zufolge
r durch Papst Alexander den VIten gemachten
Scheidung, wodurch Spanien, nach der ersten Mit-
gs-Linie, so von dem Pico in Canarien gezogen wor-
n, alle Küsten nach dem Westen, und Portugal
e nach dem Osten besitzen sollte, unter denen West-
hsten Insuln gelegen wären. Er versprach auch einen
Weg dazu anzuweisen, da man leichter und bequemli-
er durch den Westen in diese Insuln gelangen könn-
, als längst dem gewöhnlichen Wege der Portugie-
n um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Sein

Vorschlag fand Beyfall, und er gieng den 10 Augu
1519. mit 5 Schiffen unter Seegel. Funfzehn T
ge nach seiner Abreise kriegte er auf der Küste von Gu
nea eine Seestille, die ihn in zwanzig Tagen kei
drey Meilen zurück legen ließ. Endlich gelangte er v
den Strom La Pata, wo er vergeblich einen Durc
gang suchte, und kam im April des folgenden Jahrs
die Bay von St. Julian. Währender Zeit, daß er si
hier aufhielte, schickte er ein Schiff aus zur Entdeckun
der Küsten, welches auf einer Klippe scheiterte, u
den 24 Aug. gieng er wieder unter Seegel, und ka
um das Ende des Wein-Monats an ein hervorrage
des Land, welche er Capo de las Virgenas oder d
Jungfer-Vorgebürge nennete, allwo er eine Stra
auf der Höhe von 52 Grad 56 Min. fand, d
er nach seinen Namen die Magelanische Stra
nennen ließ.

Wir waren nun beschäfftiget, das Vörderschiff au
zuräumen, um unsere Canonen bereit zu machen. De
3 März übernahm der Herr George Murray das G
biethe an Boord der Perl, massen der Capitain Kid
seit dem wir von St. Catharina abgereiset, unt
Weges gestorben war. Capitain David Cheap folg
dem Capt. Murray an Boord des Wagers, und d
Hr. Charles Saunders, erster Lieutenant von dem Try
al, wurde zum Capitain desselben vorgestellet. Ma
erzehlte in der Esquadre, daß der Capitain Kidd wen
Tage vor seinem Tode gesaget haben solle: **Daß die**
Reise, welche die meisten unter uns mit so freud
gem Muthe und verhoffter Erlangung unsäglic
grosser Schätze angetreten, am Ende nichts a
der

ers einbringen würde/ als nach Ueberstehung des
eräusserst n Elendes den Tod. In wie weit dieses
apitains Worte erfüllet worden, wird sich aus dem
folge zeigen. Während unsers Aufenthaltes in der
ay St. Julian war die See voller Fische, die, wenn
gesotten, denen Garnaten oder Krabben ähnlich
hen, und das Wasser so roth als Blut, so unserer
uthmassung nach von der Menge Rogen dieser Fi-
he al o gefärbet war. Inzwischen fingen wir an gros-
Mangel an Wasser zu leiden, so daß einem jeden
glich nur der vierte Theil der gewöhnlichen Portion
sgetheilet werden mußte, wiewohl die Kranken täg-
dreymal so viel bekamen. Den 10 März war der
loucester durch eine hohe See gezwungen die Anker
kappen, und das Schiff kam uns aus dem Gesicht,
nd sich aber Tages darauf wieder bey uns ein.

Den 15 März sahen wir früh um 8 Uhr das Land
r Patagonen im Süd-Westen, imgleichen das Vor-
bürge de las Virgines, am Eingange der Magellani-
en Strasse. Um 10 Uhr berufte der Commandeur
e Capitains, und der Hr. Thomas Folley wurde als
eutenant auf dem Gloucester vorgestellet, welches
chiff diesen Tag beynahe gesprungen wäre, und nur
it genauer Noth gerettet wurde. Wir befanden uns
mals 64 Meilen von St. Julian.

Den 17ten sahen wir des Morgens um fünf Uhr
erra del Fuego, so eine Meile Straßwärts einlie-
t, und von Magellan wegen der Feuer also genannt
orden, welche bey nächtlicher Zeit auf diesem Lande
sehen werden. Dieses Land ist hoch und uneben,
it verschiedenen steilen Klippen längst dem Strande.

Auch sahen wir verschiedene mit Schnee bedeckte hol
Berge.

Wie wir den 18ten früh um fünf Uhr dicht bey d
Magellanischen Strasse waren, wurde das Zeich
zum Beylegen gegeben, und um 4 Uhr wurden die g
wöhnlichen Losungs-Schüsse, zum Aufbruche, getha
Um 7 Uhr hatten wir die hohen Berge, die drey Gebri
der genannt, auf der Insul Terra del Fuego, ohng
fehr 6 Meilen von uns, im Gesicht, und der Zucke
Brodts-Berg, der über die andern hervorraget, wa
ganz mit Schnee bedecket.

Um 10 Uhr seegelten wir mit einem kühlenden Wi
de und sehr starken Sturme in die Strasse le Mair
Wir mußten über viele Repline, oder doppelt gegenei
ander lauffende Ströme, wodurch wir sehr lange wü
den aufgehalten worden seyn, wenn uns der Win
nicht gut fortgeholfen hätte. Das Kap Diego auf d
Insul Terra del Fuego sahen wir im West-Nord
Westen 3 Meilen von uns, und das Staaten-Eiland
Meilen im Ost-Nord-Osten, 117 Meilen von St. Julia
Die Strasse le Maire liegt meistens Norden zum S
den, ist ohngefehr 7 Meilen weit und 8 lang, und geh
eine hohe See aus dem Süd-Westen darinn.

Den 19ten hatten wir die Strasse le Maire zurü
geleget, und da wir Wind und Fluth mit hatten, wa
unsre Fahrt durch dieselbe gemächlich. Wir sahen da
Land zu beyden Seiten, welches aber sehr unangeneh
in die Augen fiel, weil es nichts als mit Schnee be
deckte Hügel und Berge vorstellete, und man nirgend
weder Bäume noch Sträuche oder Hestern entdeckete.

Den 20sten sahen wir eine grosse Menge Braunfi
sche. Den 21sten hatten wir einen heftigen Sturm mi

Schne

[S]chnee und einer sehr ungestümen See. Die Luft war [unau]ssäglich kalt, so daß verschiedene von unserm Schiff[vo]lk, welche die Wacht hatten, auf zween bis drey Ta[ge] den Gebrauch ihrer Finger verlohren. Hier kam die [A]nna Pink von uns ab.

Den 22 mußten wir gegen Wind und Wetter und [h]immelhohe Wellen streiten. Verschiedene Matrosen [be]kamen schwere Verkältung, andere wurden von dem [S]charbock befallen, welcher mit Recht die Geissel der [S]eefahrenden genennet wird. Die ersten Kennzeichen [di]eser Quaal entdecket man an dem Zahnfleische, welches [ge]schwellet, schwarz wird und verfaulet, wodurch ein [sti]nkender Athem entstehet, und die Zähne verdorben [un]d so los werden, daß man keinerley Speise, viel weni[ge]r die harte Schiffskost, damit kauen kann. Hernach [verbr]eitet sich derselbe über den ganzen Leib, an den Beinen, [A]rmen und andern Gliedern aus, und lassen sich vor[neh]mlich an den Kniescheiben schwarze, blaue, rothe und [pu]rpurfarbene Flecken, so groß als ein Flohstich sehen, [w]elche mit grosser Pein in den Gelenken begleitet wer[de]n. Nachgehends thut sich derselbe durch eine Ge[sch]wulst an Armen, Hüfften und Schenkeln, mit gros[se]n braunen und blauen Flecken hervor, die denen gleich [se]hen, die von Stössen und Schlägen kommen. Man [sie]het dergleichen Kranke, deren Zahnfleisch in sehr lan[ge]n schwarzen Kegeln zum Munde heraus wächset; an [de]m Gaumen sitzen dicke abgestorbene Stücke Fleisch, [di]e, ob sie schon mit einem Werkzeuge herausgenommen [w]erden, den folgenden Tag dennoch wieder zum Vor[sc]hein kommen. Andere kriegen Köpfe, welche durch [ei]ne übermäßige Geschwulst abscheulich anzusehen sind. [H]ierbey findet sich Zittern, Ohnmachten, Beklemmung,

Schlucken, Husten, Winde, Kopfschmerzen, Spann[...]
des Leibes und Zucken der Nerven ein, so daß die Kra[...]
ken sehr grosse Schmerzen ausstehen, und wenn d[...]
Uebel eingewurzelt, jämmerlich dahin sterben. Alle die[...]
Plagen überfallen eben einen Menschen nicht alle z[...]
gleich, allein es bedarf nur weniger derselben, um i[...]
ums Leben zu bringen.

Den 27sten erblickten wir des Morgens um 6 Uhr e[...]
Seegel, worauf der Gloucester Jacht darauf zu mach[...]
abgeschicket wurde, welcher um 11 Uhr mit der Ann[...]
Pinck wieder zurück kam, die vor 6 Tagen von uns a[...]
gerathen war.

Den 7 April that der Gloucester einen Nothschu[...]
weil seine grosse Rahe zerbrochen war, wannenhero d[...]
Commandeur zween Zimmerleute und den Schmi[...]
von der Perl darauf sendete, die dieselbe wieder ergä[...]
zen mußten.

Den 12ten wurde der Capitain von dem Gloucest[...]
sehr krank, und die Krankheit breitete sich auf diese[...]
Schiffe je länger je mehr unter dem Volke aus.

Den 19ten verlohr der Wager seinen Besan-Ma[...]

Den 21sten früh um 8 Uhr entdeckten wir zwo klei[...]
Insuln, 8 Meilen Nord-Nord-West, auf 54 Gr. S[...]
der-Breite, welche wir für die Insuln hielten, die bey d[...]
Strasse von Brouwer liegen, welches eine in d[...]
Magellanischen See, der Strasse le Maire gegenüb[...]
liegende Meer-Enge ist, die im Jahre 1643 durch eine[...]
Holländer, Namens Hendrick Brouwer, entdeck[...]
worden. Diesen Tag kamen die Perl und der Sever[...]
von uns ab, gleichwie den 30sten der Gloucester un[...]
der Wager, welchen letztern wir niemals wieder zu Ge[...]
sicht bekommen haben.

Wa[...]

Was den Wager anbelanget, so spühret man eine
besondere Vorsehung in der Entkommung des unglück-
chen Volkes von diesem Schiffe, daß deren Erzehlung
erdings merkwürdig ist, wannenhero wir, umständ-
h davon zu reden, für nöthig erachtet haben. Die Ur-
che, welcher man größtentheils die Verunglückung die-
s Schiffes zuschreiben möchte, war diese, daß der Ca-
tain dem Buchstaben seiner Verhaltungs-Befehlen
lzu genau folgete. Man hatte verabredet, daß der erste
Sammel-Platz zu Nueſtra Sennora de Socorro, auf
4 Gr. Süder-Breite gelegen, seyn sollte; allein, ohner-
htet das Schiff in sehr schlechtem Zustande, ohne
aupttauen, Besansmast, stehender Vorder- und Hin-
rwand, und das meiste Volk krank war und in den
oyen lag, so befand der Capitain gleichwohl für rath-
m, 24 Stunden lang ab- und anzuhalten, um zu sehen,
er den Commandeur nicht antreffen könnte, und wo
cht, nach der Insul Juan Fernandes zu steuren. Die-
n zufolge, ließ er das Schiff die vier ersten Nächte seit
rer Trennung von der Esquadre beylegen, und die fol-
nden Nächte machte er Seegel bis auf den 24 May,
man Land entdeckte und dem Capitain Nachricht
von gab, welcher aber, weil er allzu plötzlich herbey
oß, einen unglücklichen Fall that, wodurch er eine
Schulter verrenkete, so daß er sich nach des Wund-
rztes Kammer muste bringen lassen. Nunmehro
atten sie einen untüchtigen Capitain; lagen, so zu
den, unter dem Walle, und mußten das Schift ret-
n, konnten aber mit den Officierern und beyden
Wachten nur zwölf Mann munstern, weil das
orige Schiffsvolk alles unten im Schiffe krank

 lag;

lag; Ueber dieses wehete ein fliegender Sturm, so d
es eine lautere Unmöglichkeit war, das Mast-Korb- od
Mars-Seegel zu gebrauchen; anderer Seits waren i
übrigen Seegel und Raen in so schlechtem Zustande, da
wenn sie sich unterstanden hätten, dieselben los zu bind
und Segel zu machen, sie Gefahr gelaufen wären,
Trümmern zu gehen. Inzwischen stürmete und regn
es, und war bey dem allen so dunkel, daß man nicht d
Schiff langs sehen konnte.

So sahe ihr bejammernswürdiger Zustand bis a
den 25 May 1741 aus. Am selbigen Morgen aber u
halb 5 Uhr stieß das Schiff mit dem Hinter-Theile a
eine blinde Klippe, und man befand sich von allen Seit
mit Felsen umgeben, welches den äussersten Schreck
verursachte, und in der That einen entsetzlichen Anbl
darzeigte. Das Schiff stieß nun zum zweytenma
wodurch das Ruder zerbrach, und kurze Zeit darnach b
kam es den dritten Stoß, wodurch es borste und viel Wa
ser einbekam. Dieses geschahe zwischen zwo kleinen I
suln, ohngefehr 5 Meilen vom festen Lande, und nicht üb
einen Musketen-Schuß vom Strande. Man setzte sofo
Chaloupe, Boot und Jölle aus, kapte die Besans- und F
ke-Masten, gleichwie auch den Pflicht-Anker. Der C
pitain schickte die Chaloupe mit einigem Volke an Lan
um Kundschaft einzuholen; sie kamen aber nicht wied
wie ihnen befohlen war. Der Lieutenant wurde, die Ch
loupe abzuholen, mit der Jölle nachgeschicket, er blieb ab
selbst am Strande, und schickte nur die Chaloupe zurü
Sobald dieselbe an Boord kam, versuchte der Capitai
welcher sich in sehr schlechtem und schmerzhaften Zustan
befand, sich an Land bringen zu lassen, wie er denn au
endli

dlich in Gesellschaft der Officiers von den Land-Trup-
n, des Ober-Steuermanns und der Kajüten-Freun-
that. Die Officierer, so an Boord blieben, waren
r Schiffer, der Boßmann, Büchsenmeister und Zim-
ermann. Sobald die Ober-Officiers das Schiff
rlassen hatten, gerieth alles in Unordnung und Wild-
it, unerachtet es hefftig stürmete, eine Welle nach der
ndern gegen das Schiff anprallete, und man nichts an-
rs zu erwarten hatte, als daß es alle Augenblicke gänz-
h scheitern würde. Denn die Matrosen wußten als
eichsam Unsinnige nicht von der geringsten Gefahr, son-
rn lieffen nach den Wein-Fässern, und steckten sie an,
rnach erbrachen sie die Kajüte, und schlugen die Kisten
Stücken, bewehreten sich mit Degen und Pistolen,
nd droheten alle diejenigen zu ermorden, die nur ein
Wort dawider mucketen. Wie sie nun besoffen und oh-
e Sinnen waren, plünderten sie die Kisten und Kajüte,
hmen Geld und andere kostbare Güter heraus, und
utzeten sich mit den besten Kleidern, die sie darinn finden
onnten. Als nun das Schiff den folgenden Tag vol-
nds in Stücken zerscheiterte, bergete der Büchsenmei-
er und Zimmermann einig Pulver, Kugeln und Brodt,
hren damit an Strand, und hatten einige von diesen
ngebildeten Lords oder Dons bey sich. Sobald diese
uß an Land setzeten, wurden sie durch den Schreiber
nd den Lieutenant der See-Soldaten, Hrn. Hamil-
on, mit aufgespanneten Pistolen empfangen, welche sie
erschiedenen auf die Brust setzten, worauf diese Grandes
hne das geringste Widerstreben oder Murren sich aller
er schönen Federn, womit sie sich ausgeputzet hatten, be-
auben liessen.

Man fand die Insul unbewohnet, und ohne einige Thiere, ausser etwas wildem Gevögel, desgleichen ohne Kräuter, als allein Sellery, welcher im Ueberflusse allda wuchs, und uns sehr wohl zu Nutze kam, massen bey dem Wasser-Mangel, welches dem Schiffs-Volke eine Zeitlang in geringer Maasse zugemessen worden war, die meisten unter ihnen am Scharbock darnieder lagen. Die Gesunden fanden hier Ueberfluß von Muscheln und andern Schalen-Fischen. Der Capitain nahm seine Wohnung in einer kleinen Hütte, welche, wie man vermuthete, von Indianern gemacht war. Die Officierer von den See-Soldaten schlugen ihre Zelten auf; andere krochen unter Bäume, und steckten grosse Feuer an, noch andere machten ein Zelt aus dem Mars-Seegel, worunter sie einige Tage blieben, bis sie in Zelten vertheilet wurden.

Weil das stürmichte Wetter noch sehr stark anhielt, so gab der Bootsmann ein Zeichen, daß das Boot an Boord kommen sollte; wie er aber sahe, daß man sich wenig darum bekümmerte, that er zween Canon-Schüsse, wovon die Kugeln über des Capitains Hütte hinstrichen, selbige aber doch nicht sonderlich beschädigten. Sobald der Bootsmann ans Ufer kam, gab ihm der Capitain einen Schlag mit seinem Stocke, wodurch er zur Erde fiel, und eine Zeitang ohne einige Bewegung als ein Todter liegen blieb. Wie er wieder aufgestanden war, und eine gespannete Pistol in des Capitains Hand sahe, bothe er ihm die blosse Brust dar, der Capitain aber that weiter nichts, als daß er sagte, er verdiente todt geschossen zu werden, womit er seines Weges gieng.

So oft es nun das Wetter zuließ, giengen sie nach dem

dem Wrack von dem Schiffe, um so viel Nothwendigkeiten als möglich, vornemlich aber Wein, Brannteweín, Mehl, Erbsen, Grütze, Rindfleisch, Speck, Pulver, Kugeln, Nägel u. s. w. zu bergen, und der Capitain nebst dem Lieutenant Hamilton, dem Wund-Arzte und Schreiber erschienen jedesmal, so oft das Boot ankam, bewehret am Strande, zu verhindern, daß nichts gestohlen würde.

Bey Aufbrechung der Lucken fand man verschiedene Matrosen todt, andere aber lagen im Schiffe und waren ertrunken, weil sie vermuthlich so viel Wein und Brannteweín zu sich genommen, daß sie sich nicht retten können.

An einem gewissen Tage, als sie solchergestalt beschäftiget waren, sahen sie an der Seite des Schiffes ein Kanoe mit verschiedenen Indianern, welche sich bückten und das Kreutz vorschlugen, wodurch sie zu verstehen gaben, daß sie von der Römischen Religion wären. Sie sahen sehr einfältig und gutartig aus, waren sehr klein von Gestalt, und kaum vier Fuß hoch, und hatten platte Nasen, nebst kleinen und sehr tief im Kopfe liegenden Augen. Diese Indianer leben beständig im Rauche, und sind niemals ohne Feuer, auch sogar in ihrem Kanoe nicht, massen sie, ohnerachtet diese Himmels-Gegend ungemein kalt ist, zu Bedeckung ihrer Blösse, nichts anders als ein Stück von einer alten Decke um die Schultern hangen hatten. Der Capitain gab ihnen Hüte, und verehrete jedem derselben einen alten Soldaten Rock. Man ließ sie in einen Spiegel sehen, worinn sie sich ganz erstaunet besahen; sie huben

huben ihre Hände auf, als ob sie etwas übernatürlich sähen, und gaben durch ein seltsam unverständlich Gelaut und tausenderley wunderliche Geberden ihre Verwunderung zu verstehen. Sie hatten eine Leiche bey sich, für welche sie sehr besorgt zu seyn schienen; sie blieben beständig dabey sitzen, bedeckten sie sorgfältig, und sahen ihr alle Augenblicke ernsthaftig ins Gesichte. Dieser Indianer Weiber bemüheten sich, wie es schien, mehr um die Kost als ihre Männer, massen diese sich nur mit Holz versorgeten, damit sie sich wacker wärmen könnten, da indessen die Weiber mit ihren Känoes auf den Fischfang ausgiengen, und über einige Zeit mit einer grossen Menge See-Eyern und einer Gattung weissen Maden wieder zurück kamen. Diese Nahrung zu suchen, fahren die Weiber mit ihren Kanoen ohngefehr eine Meile vom Strande ab, springen sodenn über Boord und tauchen auf fünf bis sechs Faden Wasser, worunter sie eine unglaubliche Zeit aushalten, immittelst sie was ihnen anständig, in ein Körbgen sammlen. Die Matrosen kauften ihnen Hunde ab, welche sie schlachteten und assen, und deren Fleisch so gut als in Engeland das Schöpsen Fleisch schmeckte. Die Indianer zogen bald darnach wieder weg, weil ihre Gewohnheit nicht ist, sich lange an einem Orte aufzuhalten. Als nun diese Zeit zehn Matrosen ertappet wurden, daß sie einen Anschlag gemacht hätten, den Capitain samt dem Lieutenant Hamilton und dem Wund-Arzte vom Brode zu helfen, so lieffen dieselben weg. Unter diesen befand sich der Zimmer-Geselle, ein Mensch, der ihnen bey ihren beängstigten Umständen grosse Dienste thun konnte, welches ihnen desselben Verluste desto unerträglicher

macht

achte. Sie hatten kein ander Mittel an das veste
nd zu gelangen, als allein mit einer Schuyte oder Ka-
e, auch keine andere Lebensmittel als See-Mu-
eln oder andere Schalen-Fische. Nach diesem Vor-
le gab der Capitain Befehl, bey den Booten zu wa-
en, daß solche des Nachts nicht gestohlen würden,
swegen er auch die Ruder in Verwahrung bringen
ß.

Nach der Hand stieß das Schiff vollends in Stücken,
d es kamen verschiedene Dinge, als Fässer mit Wein,
ranntwein, Ballen mit Tuch, Hüten, Schuhen und
dern Nothwendigkeiten angetrieben. Dieser Vor-
th wurde in einem Zelt in Verwahrung gebracht, und
e Wache dabey gestellet. Ein jeder mußte, wenn ihn
Reihe traf, Schildwacht halten, ausser nur der Ca-
ain und der Zimmermann nicht, welcher letztere be-
äftigt war, die Schalupe auf eilf Fuß, zehn und einen
lben Zoll am Kiel zu verlängern, und dieselbe mit einem
eck zu versehen. Sie hatten nun täglich noch hun-
t Mann zu speisen, und beholfen sich sehr sparsam.
ie Portion, die ausgetheilet wurde, war anfänglich
glich ein Pfund Mehl und ein Stück Speck für drey
ann; diese Portion wurde den folgenden Tag auf
Viertel Pfund Mehl und ein Seidel Wein täglich
den Mann verändert, wer aber lieber Branntwein
ben wollte, bekam, anstatt des Weines, von jedem
halb Seidel, bis daß zuletzt ihre vornehmste Speise
s Muscheln, und Schnecken, die sie von den
ippen holeten, bestand. Sie kochten auch eine
t von See-Grase, Thromba genannt, und assen
ch ein ander Kraut Namens Saragraza, welches sie
in

in Unschlitt rösteten. Dieses alles geschahe die Speis
so viel möglich zu ersparen, allein diese genommene Vo
sorge wollte wenig helfen. Das Zelt, worinn der Vo
rath verwahret war, wurde zu verschiedenenmalen b
stohlen, und die Diebe, welches See-Soldaten ware
dem Kriegs-Gebrauche nach gegeisselt, oder durch d
Spitzruthen gejaget; weil aber diese Strafe mit der A
scheulichkeit der Missethat keine Vergleichung hatte,
rieffen die Matrosen einmüthig, daß dieses als ein Haup
und Todeswürdiges Verbrechen geahndet werden mi
ste, worauf denn endlich für gut befunden und beschloss
würde, daß, dafern jemand, wer es auch seyn möcht
über einer so schändlichen That ertappet würde, dersell
ohne Anstand auf die nächste unbewohnte Insul gebrac
werden, und daselbst seine Kost für sich suchen sollte, b
sie seegelfertig wären, und sämtlich von dannen aufbr
chen könnten. Aber auch dieses Mittel war nicht hi
länglich, einen Schrecken dafür einzujagen. Das Ze
wurde wieder bestohlen, und fünf derer verdächtige
See-Soldaten lieffen, aus Furcht vor der verdiente
Strafe, zu den ersten Flüchtlingen über. Vier ande
wurden vor Recht gestellet, und nach dem vesten Lan
gebracht zu werden verurtheilet, um sich da, so gut
könnten, zu ernähren.

Diese wiederholten Diebstäle verursachten noch da
grosses Murren unter den Matrosen, als welche forde
ten, daß jedem unter ihnen täglich ein Seidel Bran
wein gegeben werden sollte, verschiedene aber kamen g
mit einem halb Stübchens-Kruge zu dem Capitain, un
verlangten den voll Wein zu haben. Er weigerte ihne
solches anfänglich; weil er aber besorgete, sie möchte
kei

ne Schwierigkeit finden, dieselben auf ihr eigen Kerb-
z zu füllen, so hielt er für rathsamer, ihnen diesesmal
en Willen zu lassen.

Nunmehr fing der Capitain an, den mißlichen Zu-
nd, worinn er sich befand, recht einzusehen, und wie
ver es ihm fallen würde, sich bey seiner Gewalt und
sehen zu erhalten, wobey er sich gleichwohl gern hand-
ben wollte, wie er denn, auf ein entstandenes Gerücht,
s einer der Kajüten-Leute Händel suchte, mit gespan-
em Pistol in der Hand aus seinem Zelte kam, densel-
unbedachtsamer Weise ins Gesicht schoß, und ihn
hergestalt verwundete, daß er nach vierzehn tägig-
sgestandener unaussprechlicher Quaal und Schmer-
, endlich seinen Geist aufgeben muste. Dieser un-
ckliche Zufall gab Ursache zu grossem Mißvergnügen,
der Capitain kam dadurch auf einmal um seine Ge-
lt und Ansehen.

Wie der Zimmermann um diese Zeit das Fahrzeug
istens vollendet hatte, so fingen die Matrosen unter
ander an sich über der Fahrt zu streiten, welche man,
nn dasselbe seegelfertig wäre, vor sich nehmen sollte.
iejenigen, die der Seefahrt kundig waren, behaupte-
, daß, wenn man durch die Magellanische Strasse
ndete, solches das sicherste, oder vielmehr eintzige Mit-
wäre, Leben und Freyheit zu erhalten. Dieser Ursa-
n halben wurde ein Beschluß genommen und schrifft-
verfasset, um solchen, ausser dem Capitain, dem Lieu-
ant, Schreiber und Wund-Arzte, von allen Offi-
s und sämtlichen Matrosen, nur die Kajüten-Jungen
sgenommen, insgemein unterzeichnet, dem erstern zu
ergeben. Sie begaben sich demnach alle zusammen

zu

zu dem Capitain, rieffen überlaut: nach der Straß nach der Strasse, und schienen alle vor Freude entz ckets, daß sie gerades Weges wieder nach Engeland ke ren sollten. Dieser Beschluß war folgenden Innhalts

Demnach wir Untergeschriebene so eine glücklic Gelegenheit zur Erlösung angetroffen, so i theilen wir/ zu Erhaltung unsers Lebens den best und sichersten Weg zu seyn, daß wir durch die M gellanische Strasse nach England steuern. Gegeb auf einer unbewohnten Insul auf der Küste der P tagonen in der Süd-See/ den dreyzehnten Tag d August-Monats 1741.

gezeichnet rc. rc.

Das folgende ist die Abschrift einer Entschliessun welche von den Befehlshabern der See-Soldaten a gesetzt und unterzeichnet worden:

Nachdem wir Untergeschriebene von den Matr sen, welche ihre schriftliche und durch sie u terzeichnete Entschliessung dem Capitain überli fert haben, desfalls zulängliche Ursachen erh ten, so bewilligen wir in allen Stücken, län der Magellanischen Strasse nach England zurück kehren.

gezeichnet
Robert Pemberton, Capita
William Fielding, Lieutena
Robert Ewers, Lieutenant.

Als der Capitain von dem vorgefallenen Bericht e pfangen, und sich obbemeldten Beschluß vorlesen lass antw

twortete er, daß er sich Bedenkzeit ausbäthe, und ih-
n seinen letzten Schluß bekannt machen wollte. Wie
n derselbe einige Tage darnach in einem Gespräche mit
ien Officierern, diesen die grosse Unruhe entdecket,
orein ihn ihre Entschliessung gesetzet, so gab er sich grosse
ühe, sie von ihrem Vornehmen abwendig zu machen,
d auf seine Seite zu ziehen. Unter andern stellete er
ien tausenderley Gefahren und Mühseligkeiten vor,
ien sie sich unterwerfen müsten, wenn sie wieder durch
Strasse zurück wollten. Er bat sie zu erwägen, daß
über 160 Meilen davon ab wären, den Wind immer
tgegen hätten, und daß gar kein frisch Wasser da zu fin-
n wäre, mit dem Beyfügen, daß wenn er auch endlich
lte bewogen werden, nebst ihnen einerley Schicksal zu
suchen, so wäre er dennoch vollkommen überzeuget,
ß nach dem Norden der sicherste Weg wäre. Die
fficiers bezeigten mit ihrer Antwort und gemachten
nwürfen, daß sie mit des Capitains beygebrachten
ründen nicht zufrieden, und blieben fester als jemals bey
em vorigen Schlusse. Der Capitain wollte inzwi-
en auch das Volk ausforschen, und fragte einen nach
n andern, wie er gesinnet wäre, befand aber, daß sie alle
rch die Magellanische Strasse wollten. Der Schiffs-
utenant sprach wenig in den verschiedenen Unterre-
ngen, welche der Capitain dieser Sache halber mit sei-
n Officierern hielte; nur dieses wurde angemerket, daß
in des Capitains Gegenwart allezeit von Nordwerts
gehen sprach, hinter desselben Rücken aber mehr als je-
and der anderen schrie, daß man durch die Magellani-
e Strasse nach Engeland zurück kehren müßte.

Da nun des Capitains Gesinnung, nach dem Norden

zu seegeln, weiter kein Geheimniß war, so erweckte solch[e] eine grosse Verbitterung unter dem Volke, weil es da[r]auf abgesehen war, sie von ihrem Vornehmen abzuzi[e]hen, welches sie, gerades Weges nach Engeland zu se[e]geln, gefasset hatten. Anderer Seits muß angemerk[t] werden, daß der Capitain verschiedene überredet hatt[e] nach dem Norden zu wenden, deren einer so unbedach[t]sam zu Werke ging, daß er diejenigen vor den Kopf z[u] schiessen dräuete, die nur merken lassen würden, daß s[ie] durch die Magellanische Strasse nach Engeland zurüc[k]kehren wollten. Hierauf entwurfen die von der Gegen[-] Parthey eine neue Schrift für den Capitain, die er unter[-]zeichnen sollte, um die Gemüther des Volkes zu besän[f]tigen.

Abschrift derselben:

Demnach in einer allgemeinen Berathschlagung fü[r] gut befunden worden, von diesem Platze durch di[e] Magellanische Strasse nach der Küste von Brasilien, und sodann weiter nach Engeland zu seegeln, und wi[r] gleichwohl zum Verderben des ganzen Volkes einig[e] Partheylichkeiten wahrnehmen; über dieses auch gross[e] Diebstähle geschehen seyn, und nun alles wieder zum Stillstande gekommen ist, so haben wir, um aller künf[-]tigen Verbitterung und Betruge vorzubeugen, einhellig beschlossen zu thun, als oben gemeldet ist.

Diese Schrift wurde dem Lieutenant übergeben, welcher sagte, daß er für gewiß hielte, daß der Capitain solche unterzeichnen würde; im Fall er aber solches nicht thäte, müßte er in Verhaft genommen werden, weil er

den

n Bootsmann todt geschossen, und daß er alsdenn selbst
s Gebiete über sich nehmen wollte.

Den folgenden Tag giengen sie nach des Capitains
lte, da sie ihre Rede mit Vorstellung der Unruhe an-
gen, die unter dem Volke wäre, weil zu Verhinde-
ng des Vornehmens, so sie gefasset hätten, nach dem
üden zu wenden, Entwürfe gemacht würden.

Wie der Capitain sahe, daß die Matrosen unverrückt
ihrem Vorsatze blieben, antwortete er: Ich bin
er besorgt, daß wir Gegenwinde antreffen wer-
n/denn/fügte er bey, wenn die Sonne die Linie vor-
ist/ so hat man diese zu erwarten. Man antwor-
e, daß man gut dreyviertheil im Jahre Nord- oder
üd-Westen Wind hätte, der gut für uns wäre. Auch
gte der Zimmermann, daß frisch oder süß Wasser so-
hl auf der einen als auf der andern Küste zu bekommen
äre, und fragte zugleich, nachdem der Ritter John Nar-
rough bey stiller Friedenszeit von den Spaniern so
el gehandelt worden, was wir denn wohl bey einem
enbaren Kriege zu gewarten haben würden; worauf
Capitain antwortete: Ich befürchte eine sehr
lechte Begegnung.

Man sagte ferner, daß alle Matrosen, welche diese
een mehrmals befahren hätten, vollkommen wüßten,
ß die Spanier nichts anders suchten als die Engelän-
in ihre Gewalt zu kriegen, um mit ihnen auf eine un-
nschliche Weise umzuspringen. Und damit dieses auf
e solche Weise vorgestellet würde, daß nicht daran ge-
eifelt würde, so erzehlte man dem Capitain die hier fol-
nde Begebenheit, welche dem Lieutenant und einigen
dern, die von dem Ritter John Narborough bey der

Vestung Baldivia an Land gesetzet worden, wiederfahren ist, nachdem sie anfänglich von den Spaniern mit aller Freundschaft aufgenommen worden, um, wie es geschienen, den Ritter Narborough dadurch einzuschläfern, und zu bewegen, daß er mit seinem Schiffe unter dem Geschütz der Vestung den Anker möchte fallen lassen. Diese Erzehlung ist durch den Ritter Narborough selbst aufgesetzet worden, um von der unerhörten Treulosigkeit der Spanier in America ein lebendig Denkmahl zu hinterlassen, und lautet folgender gestalt:

Als ich, schreibt der Ritter John Narborough, den Lieutenant bey Baldivia * an Land geschicket, ließen sich ohngefehr zwanzig Spanier und Indianer am Strande sehen, die alle bewehrt waren. Sie empfingen denselben mit dem Boots-Volke freundlich, und brachten ihn guter zwanzig Ruthen Landwärts ein auf einem Hügel unter einem Schattenreichen Baum, wo der Capitain von der Vestung und zween Spanische Herren ihn mit grosser Höflichkeit aufnahmen; diese sassen auf Stühlen und Bänken rund um eine Tafel unter dem Schatten, weil die Sonne sehr heiß schien. Der Spanische Capitain ließ Wein holen, der ihm in einer grossen silbernen Schale gebracht wurde; der Lieutenant mußte mit trinken, welchen er am Strande willkommen hieß, und fünf Canon-Schüsse thun ließ, weil er erfreuet wäre, Engeländer zu sehen. Er sagte zu dem Lieutenant, daß der Platz, wo er sich befände, die Vestung

* Von Baldivia siehe Freziers Reise nach der Süd-See. Kap. VIII. p. 57.

tung Baldivia hiesse, sprach sehr freundlich mit ihm, und
wußte, wie es das Ansehen hatte, nicht genug zu bezeu-
gen, wie willkommen sie ihm wären. Nachdem ein je-
der getrunken, und mein Lieutenant ihm für seine gütige
Aufnahme gedanket, ersuchte er denselben Platz zu neh-
men. Er sprach mit ihm von allerhand Dingen; frag-
te von wannen sie kämen, und durch welchen Weg sie
in diese See gekommen wären; wie der Capitain hiesse,
und ob Engeland Krieg hätte? Der Lieutenant gab ihm
auf dieses alles gehörigen Bescheid, und fragte ihn wie-
der, ob sie mit den Indianern Friede hätten? Er ant-
wortete, mit der Hand rum um zeigend, daß sie auf al-
len Seiten mit ihnen im Kriege lägen; daß sie tapfere
und bößartige Leute wären, die zu Pferde föchten, und
ihnen viel Abbruch thäten; daß zween Tage vorher die
Indianer aus den Wäldern gekommen wären, und ei-
nen Capitain, der bey der Vestung die Wache gehabt,
todt geschossen, ihm den Kopf abgehauen, und auf eine
Stanze gesteckt und mit sich genommen hätten. Er wies
auch dem Lieutenant den Platz, wo die Indianer aus
dem Busche gekommen waren, sowohl als denjenigen,
wo der Capitain war erschossen worden. Sie schienen
sich vor den Indianern sehr zu fürchten, und es ist ein of-
fenbar Zeichen, daß es wirklich also ist, weil sie anders
keinen Grund und Boden allda haben, als worauf die
Vestung stehet, ohne einige der Holzungen disseits des
Havens umzuhauen, weshalben sie sich keinen Mus-
queten-Schuß von den Pallisaden zu gehen wagen
dürfen.

Nachmittags wurde in dem Zelte, worinn sie waren,
eine in fünferley ungemein wohl schmeckenden Gerichten

bestehende Mahlzeit, die aus dem Fort in silbern Schü-
seln nach dem Zelte gebracht wurde, angerichtet; doc
waren nicht die Schüsseln alleine silbern, sondern auc
die Teller, ja sogar alle Kessel und Dämpfpfannen, un
alles andere Gefässe und Küchen-Geschirre. Da
Gieß-Becken, welches sie zum Händewaschen brachten
war gleichfalls von Silber und sehr groß, selbst die Sol
daten hatten silberne und die Officierer gediegen golden
Degen. Ueber dieses waren die untersten Platten de
Kolben ihrer Musqueten von Silber, gleichwie auch da
Gesteck ihrer Ladestöcke, welche unten gleichergestalt mi
Silber beschlagen waren, übrigens hatten sie silbern
Rauch- und Schnupftobacks-Dosen, und ihre Röck
waren mit Silber eingefasset. Sie besassen in der Tha
viel Silber und Gold, und schienen nicht viel Wesen
daraus zu machen.

Es kamen vier Spanische Edelleute mit dem Lieute-
nant am Boord, um das Schiff zu besehen, und dasselb
in den Haven einzulootsen, dafern ich solches zulassen
wollte, woran sie gar nicht zweifelten, wie ich nach de
Hand von einem Spanier vernommen, der zu mir kam,
und mir ihren ganzen Anschlag entdeckte, den sie, da
Schiff zu überrumpeln, gemacht hatten, ich war aber so
viel möglich auf meiner Huth, weil ich wußte, daß di
Spanier in America nichts anders suchten, als die frem-
den Nationen in dieser Welt-Gegend zu benachtheiligen,
zumalen mich dessen auch ihr verrätherisches Verfahren
mit Capt. Hawkins zu San Juan de Ulloa völlig über-
zeuget hatte.

Ich hatte diesen Tag eine lange Unterredung mit den
Spanischen Herrn, betreffend Baldivia und das Land

Chili.

Chili. Sie erzehlten, daß viel Gold zu Baldivia wäre, die Eingebohrnen des Landes aber ihnen im Goldgraben sehr hinderlich wären; daß dieselben blutige Kriege gegen sie führten, und wenn sie einen Spanier gefangen bekämen, ihm den Kopf abhieben und auf eine Stange steckten; sie setzten hinzu, daß sie da eben so als die Spanier zu Mamora in der Barbarey, das ist, von ihren Feinden umringet lebeten.

Die Spanier sagten ferner, daß sie jährlich sechs grosse Schiffe von Lima nach dem Haven Manicha in den Philippinischen Insuln schickten; daß sie mit den Chinesern grossen Kaufhandel trieben; daß die Schiffe von Callao, welches der Haven von Lima ist, im Jenner abreiseten, und ihre Fahrt von Lima bis in den Haven zu Manilla fast nicht viel über zween Monate währete; daß sie zwischen den Sonnenroende-Kreisen hinseegelten, und meistens Osten Wind hätten; daß sie um den Norden zurück kämen, um den Westen-Wind zu haben, welcher sie nach California und in den Haven von Aquapulco, auf der Westlichen Küste von Neu-Spanien brächte, von wannen sie sodann nach Panama und von dar endlich nach dem Haven von Lima seegelten. Sie setzten hinzu, daß sie mit reicher Ladung zurück kämen, welche in vielerley seidenen Stoffen und andern kostbaren Gütern, imgleichen Spezereyen und Cattunen-Leinwandten bestünden; imgleichen daß die Manilhaner starken Handel mit den Japonesern und Chinesern trieben, welcher ihnen grossen Gewinst brächte. Sie fragten weiter, wo meine Reise zugienge? worauf ich antwortete: nach China; für welches Land ich kostbare Güter an Boord hätte, und daß ich diesen Platz blos

darum angethan, weil ich wüßte, daß feste Plätze da wären, die den Unterthanen des Königs von Spanien zugehören, in Hoffnung, Holz und frisch Wasser nebst Erfrischungen für mein Volk allda zu finden, um meine Reise desto bequemer fortsetzen zu können. Die Spanier antworteten, daß ich bekommen könnte, was das Land hervorbrächte: daß der Capitain des Forts Mund-Vorrath für mich gesendet hätte, und daß ich nicht ferne von hier, wobey sie mit der Hand nach einem nahe dabey gelegenen Platze wiesen, Wasser bekommen könnte. Sie setzten hinzu, daß es Aqua del Oro, oder Gold-Wasser wäre, und weil ich darüber zu lachen anfing, so sagten sie, daß es von Bergen herab käme, auf welchen Gold gefunden würde, und daß dieser Bach gleichfalls Gold mit sich führte.

Die Schiffe von Lima bringen für die Stadt Baldivia und die dazu gehörigen Schanzen, Mund-Vorrath, Kleider, Kriegs-Vorrath, Wein, Toback und Zucker; wogegen sie an diesem Orte wieder Gold, Bezoar-Steine, rothe Wolle u. s. w. desgleichen auch Indianer, welche die Spanier in diesen Gegenden gefangen bekommen, zur Ladung einnehmen; diese bringen sie nach Peru, und verkauffen sie zu ewigen Sclaven; dagegen werden die aus Peru nach Baldivia gebrachten Indianer, als Soldaten wider die Indianer von Chili gebrauchet, dergleichen verschiedene und zwar ungefehr dreißig in dem Forte, über diese aber sechszehn weisse Befehlhaber waren. Ueber dieses verkauften die Spanier die Indianer aus Peru an die von Chili, ob sie schon beständig mit diesen im Kriege leben, gleichwie auch Messer, Scheeren, Kämme u. s. w. ja selbst Gewehr

und

nd allerley Kriegs-Geräthschaften, massen es den Spa-
iern blosserdings um den Vortheil zu thun ist, ohne daß
e die zukünftige Gefahr erwägen sollten, daß sie leicht
inmal durch ihre eigne Waffen aufgerieben werden
önnten, da sie nicht einmal selbst der gegenwärtigen Ge-
ahr vorbeugen.

Ich fragte sie, wie weit Baldivia von dannen läge?
orauf sie antworteten, drey Meilen, und daß man mit
Böten dahin kommen könnte; die Stadt läge an einem
Flusse, und hätte ein mit schweren Canonen bepflanztes
Fort, womit die Stadt bestrichen werden könnte, und
aß an Männern, Weibern und Kindern über tausend
Einwohner in der Stadt wären. Ich fragte ferner, ob
Lande ein Weg von Baldivia nach den andern Thei-
n von Chili wäre, welches mir mit Ja beantwortet
ürde, doch müßte man immer eine Bedeckung haben,
o man vor den Indianern gesichert seyn wollte; weiter
agte ich, ob auch Schiffe da gebauet würden? welches
e verneineten, und sagten, daß zu Valparaisso grosse
Schiffe gezimmert würden. Ich fragte, wer die Insul
lacao bewohnte; und erhielt die Antwort, daß es In-
aner, die mit ihnen nicht gut Freund wären, daß man
aselbst viel Schafe, Ziegen, Schweine und anderes
Vieh fände, welches die Einwohner gegen Beile, Messer
nd Armringe vertauscheten. Die Insul St. Mary an-
elangend, sagten sie, daß die Spanier Meister davon
ären, und ein mit fünf Canonen bepflanztes Fort all-
a hätten, gleichwohl aber sehr wenig Spanier daselbst
ohnten, ohnerachtet allerhand Lebens-Mittel, als
Schweine, Schafe, Korn und Patates, oder Indiani-
he Rüben daselbst zu haben wären; so wäre auch eini-

ges Gold daselbst, von welchem aber die Indianer nic
gern ab wollten. Ich brachte die Karte von der gan
zen Küste hervor, legte sie auf die Tafel, und that ver
schiedene andere Fragen, und unter andern, wer diese
oder jenen Haven bewohnete? ihre Antwort war, da
einige von Spaniern, andere aber von Indianern be
wohnet würden, wobey sie mir gleichwol nicht sagten
was ich zu wissen verlangete, und solches zu vermeiden
das Gespräch immer anders dreheten, woraus ich ur
theilete, daß sie von den südlichen Küsten von Baldi
via nicht sonderliche Kundschaft haben müßten. Si
sagten auch, daß Spanier auf der Insul Castro wohnten
woselbst viel Korn insonderheit Europäischer Weitze
wüchse: Castro gegen über auf dem vesten Lande wä
re ein von Spaniern bewohnter Ort, Namens Or
sono, wo Gold und viele Indianer gefunden würden
Ich erkundigte mich weiter, ob man zwischen Castro
und dem vesten Lande nicht eine gute Fahrt anlegen
könnte; worauf sie aber entweder nicht antworten
wollten oder nicht konnten, und nur so viel sagten, daß
einige Schiffe von Lima mit nothwendigen Dingen
dahin seegelten.

Die Schiffe, fuhren sie fort, lassen den Anker in dem
Nord-Nord-Ostlichen Theile der Insul Macao auf 8
Faden Sandgrund nahe bey dem Strande fallen, und
der Nord-Ost-Wind ist der schlechteste für die
Schiffe die auf der Rhede liegen. An der Süder-
Seite von Macao liegen verschiedene Felsen und blinde
Klippen, welche an dieser Seite die Landung verhin-
dern.

An dem Nordlichen Theile der Insul St. Mary, fuh-
ren

n sie fort, haben die Schiffe, nicht fern vom Stran-
, auf 8 bis 9 Faden Wasser, guten Sand-
grund, und der Nord-Nord-West-Wind ist der
chlimmste für diese Rhede. Auf beyden Insuln findet
an Holz und frisch Wasser, und hat auf dieser Küste
ine hohe Fluth aus dem Süden, weil das Wasser
öchstens nicht mehr als ohngefehr 8 bis 9 Fuß hoch
nwächset.

Die Insul Macao liegt auf 38 Grad, 30 Minuten
Süder-Breite.

Die Insul St. Mary liegt auf 37 Grad, 14 Minuten
Süder-Breite. Man findet daselbst Aepfel, Pflau-
en, Birnen, Oliven, Abricosen, Pfersiche, Quitten,
epfel, Zitronen, und verschiedene andere Sorten von
rüchten, worunter auch Bisam- und Wasser-Melo-
en. Die Spanier halten diese Insuln für das schön-
, oder vielmehr das gesundeste, reicheste und fruchtbar-
e Land von der ganzen Welt; daß sie sogar keine
Schwierigkeit machen dieselben mit dem Paradiese zu
ergleichen, weil, ihrem Vorgeben nach, kein eintziges
and unter der Sonnen mehr, oder nur bey weitem so
el zu des Menschen Unterhalt und Vergnügen liefern
önnte als diese Insuln thun.

Die gesunde Luft dieses Landes betreffend, so sahen
e vier Spanier, die ich damals an Boord hatte, so
isch und gesund aus, als ich jemals Menschen gese-
en habe, und das Volk am Strande, so männ- als
eiblichen Geschlechtes, waren alle rüstig und stark,
atten eine lebhafte Farbe, und schienen sehr gesund zu
yn. Viele Manns-Personen waren sehr wohl bey
ibe, und sahen aus, als wenn sie auf der Mast gelegen
hät-

hätten, und waren übrigens in ihrer Kleidung so präch-
tig, daß man wohl sehen konnte, daß da an Gold un
Silber kein Mangel wäre.

Es gingen 18 Mann mit dem Boot an Land, welche
die besten Leute waren, die ich im Schiffe hatte, und d
zu Ausführung der ihnen aufgetragenen Geschäffte a
geschicktesten waren; ich hatte ihnen Befehl gegeben
die Gelegenheit des Havens, die dasigen Vestungs
Werke der Spanier, und die Geartheit der Einwoh-
ner zu untersuchen, und diesen zu sagen, daß mein ein-
ziges Verlangen wäre, mit des Landes Eingebohrnen
die mit den Spaniern im Kriege verwickelt wären, ein
mündliche Unterredung zu halten, sofern es nur einiger-
massen möglich wäre, massen ich gern zwischen ihnen
und der Englischen Nation eine Handlung errichten
wollte, weil ich klärlich sähe, daß besagtes Land wenig
oder gar nicht besucht würde, und allen andern Natio-
nen, ausser den Spaniern, fast ganz unbekannt wäre.

Mein Bootsvolk besichtigte den Haven und die Ve-
stungswerke, und thaten alles was sie konnten, mit den
Eingebohrnen in Bekanntschaft zu gerathen. Di
Spanier kauften meinem Volke verschiedene Ding
ab, und bezahlten in guten wichtigen Stücken von Ach-
ten, wollten aber kein Gold geben, obgleich meine Leut
lieber Gold als Silber für ihre Waaren gehabt hätten.
Sie wollten auch kein Brodt in Bezahlung geben, und
sagten, daß sie den folgenden Tag Brodt von Baldivie
bekommen würden. Die Dinge die sie damals mei-
nem Volke abkauften, waren zwo Vogelflinten, wel-
che in Engeland ohngefehr das Stück 20 Schill. Sterl
kosten, und für deren jede die Spanier 16 Stücken

von

n Achten gaben; für Messer, wovon das Stück in
ngeland 3 Schill. Sterl. kostete, fünf Stück von Ach-
n; für ein Paar Ohrringe, so 10 Stüver gekostet,
n Stück von Achten, und eben so viel für ein Paar
erne Handschuhe von 10 Stüver; für gemeiner Ma-
sen Wambste, die man in Engeland für 16 Schil-
g Sterl. kaufen kann, bezahlten sie 9 St. von Achten;
onderheit waren sie sehr begierig Mäntel und Stü-
en Boy zu kaufen. Die Manns-Personen trugen
bsche Kleidungen von verschiedenen Stoffen und
arben; ihre Kamisöler waren von Seide mit silber-
n Blumen, sie hatten gute Wäsche, und schöne
ämische Borten, deren sie sehr breite, an statt der
utschnüren um ihre Hut-Kappe trugen; über dieses
tten sie grosse seidene Schertzen mit güldenen Spi-
n an den Enden kreutzweise über ihre Schultern,
e kurze Binde um den Hals, und ein Rohr mit ei-
m silbernen Knopfe in der Hand, übrigens waren ih-
Schuhe, Strümpfe und Hosen nach Spanischer
Beise gemacht. Sie waren gegen meinen Lieutenant
d Schiffvolk sehr freundlich, und begegneten ihnen
r leutseelig. Mein Volk durfte nicht in das Fort
mmen, wurde aber in einem dabey aufgeschlagenen
lte aufgenommen. Vier Spanische Frauens-Per-
nen traten mit Gewalt in das Englische Boot, und
ten sich auf die Bänke, damit sie sagen könnten,
wären in einem aus Europa gekommenen Boote
wesen. Es waren sehr schöne weisse Frauensleute
dem Königreiche Peru, so zwar von Spanischen El-
n gebohren, aber niemals in Europa gewesen wa-
n. Verschiedene Spanier haben Indianische Frau-
en;

en; alle aber sind sauber in seidenen Stoffen auf Spa nisch gekleidet, haben grosse güldene Ketten um den Hal und Ohrringe mit in Gold gefaßten Saphiren.

Der Capitain des Forts St. Jago schenkte meinen Lieutenant eine silberne Tobacks-Dose, ein Rohr mi einem silbernen Knopfe, und einen Federbusch vo Straußfedern, den er damals auf seinem Hute trug Die Federn waren schmal und klein, und nicht so gu als die in der Barbarey; der Busch bestund aus ro then, weissen und blauen Federn, so da zu Lande ge färbt waren. Ich sahe eine andere Feder, die den Hrn. Wood von einem Spanischen Herrn geschenke worden; dieselbe war schwarz, breit und sehr schön, und von Straussen-Federn aus diesem Lande gemacht. Es giebt dieser Vögel viel in den Flächen, gleichwie auch derer Guianacos, welche die rothe Wolle tragen, die in den Königreichen Peru und Chili häufig fällt, und woraus in Engeland Hüte gemacht werden.

Mein Volk konnte auf keinerley Weise mit den Eingebohrnen, welche mit den Spaniern im Kriege lebten, zu Sprache kommen, noch einig Gold von ihnen kriegen, ohne daß es die Spanier wären gewahr worden. Die Indianer machten am Strande innerhalb des Havens an der Seite eines Gebüsches ein Feuer, steckten eine weisse Flagge auf einen langen Stock, und blieben eine geraume Zeit dabey. Mein Lieutenant wollte mit dem Boot nach ihnen hinfahren, die Spanier aber wollten es nicht zulassen, vorgebend, daß es Leute von ihrer eigenen Nation wären, die daselbst wohneten.

Die Matrosen, welche mit dem Boot an Bord kamen, sagten mir, daß der Lieutenant auf dem Fort St.

go gewesen wäre, und dem Capitain desselben meine
othschaft hinterbracht hätte, welcher aber gesagt, daß
keine Ordre hätte mich Wasser einnehmen zu lassen;
t Ersuchen, mein Lieutenant möchte mit dem Boot
ch dem Fort St. Pedro gehen, welches er auch in
esellschaft eines Münches und zween Spanier ge-
an, da immittelst diese ganze Zeit über, meinem Be-
l zufolge, die Friedens-Flagge gewehet, und die
ompeter geblasen, bis sie bey dem Forte angelanget
ren. Bey ihrer Ankunft wäre mein Lieutenant von
r Spanischen Herren sehr höflich empfangen worden;
hätte ersucht dem Gouverneur aufwarten zu dürfen,
lche Ehre er auch in einem Zelte genossen, worin die-
sich befunden. Der Gouverneur hätte den Lieute-
nt sehr leutselig empfangen und niedersetzen lassen;
orauf dieser denselben in meinem Namen begrüs-
ihm den Käse und Butter, sammt den Spezereyen,
äsern und Pfeiffen, die ich ihm zum Geschenke ge-
det, überreichet, und um Erlaubniß, diesen Tag frisch
asser einnehmen zu dürfen, angesuchet, mit dem Bey-
gen, daß ich die Schalupe bereits mit den Fässern
setzen lassen, und Antwort erwartete. Der Gou-
neur hätte hierauf meinen Lieutenant und den Herrn
rtescue wieder Platz nehmen lassen, und ihnen einen
ernen Becher mit Chilischen Weine zugebracht, je-
aber weiter keine Antwort gegeben, sondern einen
fehlhaber mit etlichen Soldaten, sich meines Boo-
zu bemächtigen, abgeschicket. Mein Lieutenant
te hierauf gefraget, ob er nicht wissen dürfe, warum
das Boot in Beschlag nehmen liesse? Worauf
der Gouverneur geantwortet, daß er von dem Ge-
neral

neral-Capitain von Chili, Don Pedro de Montaje
Befehl hätte, ihn gefangen zu behalten, bis das Sch
in den Haven unter die Canonen des Casteels gebrac
würde, und daß es ihm leyd thäte, daß er nicht mehre
Befehlshaber vom Schiffe in seinen Händen hätt
Diesemnach empfing ich folgenden Brief von meine
Lieutenant:

Mein Herr!

Ich und der Hr. Fortescue werden hier gefange
gehalten/ warum aber, solches kann nicht sagen
Inzwischen erzeiget man uns viel Freundschaft/ un
saget/ dafern E. E. mit dem Schiffe in den Have
kommen will/ sie sich auf allerley Weise finden lasse
werden. Mein Herr/ ich darf ihnen weiter nicht
schreiben/ als daß

Ich bin etc.

Thomas Armige

Ich befragte mein Volk, welches mein Lieutena
mit dem Boot an mich gesendet hatte; und sie erzehlte
mir die ganze Sache und glaubten, daß die Spanie
Willens wären, sich unsers Schiffes zu bemächtigen
dessen aber unter einander noch nicht eins werden könn
ten. Ich sprach mit den beyden Indianern die a
Boord gekommen, und der Spanischen Sprache s
ziemlich mächtig waren: diese sagten zu mir: daß ic
ein Freund der Berg-Indianer und kein Spanier wäre
und wollten mit Gewalt wissen, wo mein Land läge,
und ob ich wiederkommen würde? Worauf ich ihnen
zur Antwort gab; daß es nicht weit von dannen läge,
und ich wiederkommen, Messer, Aexte, Armringe, Glä-
ser u. s. w. mitbringen, und unter ihnen in ihrem Lande

wohnen,

wohnen, auch sie das Meinige sehen lassen wollte; daß mein König ihnen vielerley Dinge schenken und sie bey uns wohnen lassen würde; daß er der größte König in der Welt, und wir als seine Unterthanen Engeländer hiessen. Die Indianer fingen hierüber an zu lachen, und schienen recht erfreuet zu seyn. Ich ersuchte sie, daß sie den Berg-Indianern sagen möchten, daß ich, mit ihnen zu sprechen, gekommen, und ihr Freund wäre; daß ich ihnen verschiedene Aexte, Messer, Säbel u. d. g. verehren wollte, wenn sie zu mir kämen, damit ich gehörig mit ihnen sprechen könnte, und daß der grosse König von Engeland, mein Herr, ihnen vielerley Dinge zugesandt hätte und sie gern sehen möchte.

Nachdem die Indianer meine Worte mit grosser Aufmerksamkeit angehöret, sassen sie eine zeitlang ohne zu sprechen, und erwägeten die Freundschaft, die sie von mir und meinem Volke empfingen; da sie aber wieder bedachten, daß sie nach dem Strande unter die Herrschaft der grausamen Spanier zurück kehren müßten; so fingen sie bitterlich an zu weinen, und sagten in gebrochenem Spanisch: Die Spanier sind rechte Teufel. Ich glaube in der That, daß sie die Wahrheit sagten, denn sie sind rechte Teufel, weil sie diesen armen Geschöpfen so unmenschlich begegnen; wie denn meine Leute augenscheinliche Zeugen gewesen, daß die Spanier öfters, wenn jene mit einem Indianer gestanden und gesprochen, diesen mit einem Stocke über den Kopf geschlagen und derbe durchgeprügelt, und dieses ohne die geringste Ursache; doch thun sie solches wohl, ihre Hoheit und Gewalt anzuzeigen. Der beste

Name, den ein Spanier für einem Indianer finde
kann, heisset Hund, Teufel u. d. g.

Diese Indianer sagten, daß viel Gold im Lande ge
funden würde, und die Spanier desselben viel besässen.
Ich verehrte jedem Indianer ein Messer, einen kleine
Spiegel, und etliche Glaskorallen-Schnuren, wofür si
sich sehr dankbar bezeigten; und ersuchte sie aufs neu
mit den Inländischen Indianern zu sprechen und ihne
zu sagen, daß ich ihnen Messer und Gläser verehren woll
te, wenn sie zu mir kommen wollten. Diese ganze Zei
über hatte ich grosse Hoffnung, daß ich Gelegenheit fin
den würde, mittelst dieser Indianer mit Eingebohrne
von Chili in Kundschaft zu kommen, weil sie diese Both
schaft willig anzunehmen, und mit den ihnen gegebene
Verehrungen sehr vergnügt zu seyn schienen.

Diese Leute sind mittelmäßig von Gestalt, stark, ge
setzt, und wohl bey Leibe; sie sind gelbbraun von Farbe
und haben lang, schwarz schlecht Haar; ihre Gesichts
züge sind ziemlich schön, doch etwas schwermüthig; si
sind sehr fertig in ihren Leibes-Bewegungen, und gege
Kälte und rauhen Wetter abgehärtet, auch in Essen
und Trinken sehr mäßig. Sie tragen kleine Mütze
auf ihrem Haupte und einen langen Mantel um den
Leib, doch haben die meisten Kleidungen aus einem vier
eckigten Stücke Wollentuch oder Boy, so sie selbst
aus der Wolle von den Guanacos verfertigen, und in
dessen Mitte sie ein Loch schneiden, wodurch sie den
Kopf stecken, das übrige aber gleich einem Mantel
vorn und hinten über die Schultern hangen lassen,
und vorne zuknöpfen. Viele tragen so lange Män
tel, die ihnen bis auf die Waden gehen, andre aber
haben

ben solche nur bis auf die Knie. Manche tragen halbe
trümpfe, aber keine Schuhe noch Hemden; wieder
dre auf Spanisch gemachte Hosen, die aber um die
nden und Knie dicht anliegen.

Ich schrieb an meinen Lieutenant folgenden Brief:

Lieutenant,

Jerkundschafftet/ so viel möglich/ die Vestungs-
Werke und wie stark die im Fort an Mann-
hafft sind; desgleichen ob sie gegen ein Schiff
stehen können, wie weit sie mit Mund-Vorrath
rsehen/ und ob Don Carlos daselbst ist. Sendet
ir hiervon durch John Wilkins Bericht; so will
alles zu eurer Erlösung anwenden/ sobald ich
e Stärke des Platzes weiß.

Ich habe hierauf keine Antwort erhalten, und bin
so ohne ihn unter Seegel zu gehen, genöthigt gewesen;
an hat auch nie gehöret, wie es nach der Zeit mit ihnen
gangen ist. Diejenigen, die so unglücklich in der Spa-
er Hände verfielen, waren Thomas Armiger, Lieu-
nant, 40 Jahr alt und von Norfolck gebürtig; John
ortescue, ein Edelmann, 27 Jahr alt, gebürtig von
Vapping, und der Dollmetscher Thomas Highway,
on 35 Jahren, und in der Barbarey von Mohrischen
ltern gebohren. Sie waren alle gesunde, starke Leute,
on gutem Verstande und fertigem Geiste.

(o)

Nachdem der Capitain diese Erzehlung verlesen höre
welche allein zulänglich war, ihn zu überzeugen, daß
mit ihm sehr schlecht ablauffen würde, daferne sie na
dem Norden dreheten, und in die Hände der Span
geriethen, so schien er sich doch wenig oder gar nichts da
an zu kehren, sondern antwortete: Meine Herren, es
Zeit genug, unsere Gedanken über dem Wege, den w
nehmen wollen, ergehen zu lassen, wenn wir erst zu uns
rer Reise fertig sind. Ich habe auch bereits gesagt, da
es mir gleich viel seyn kann, ob ich den Weg nach Süd
oder Norden einschlage. Ich bin Willens, euch nic
zu verlassen, sondern gleiches Glück und Unglück mit eu
auszustehen. Hierauf sagte der Hr. Cummins: me
Herr, ich habe euch allezeit für einen ehrlichen Mann g
halten, und glaube auch, daß ihr es seyd; aber me
Herr, ich bitte euch, saget uns doch, bey eurer Ehre, eu
Gedanken ohne die geringste Verstellung, ob durch d
Strasse nicht der sicherste und gewisseste Weg zu Erha
tung unsers Lebens sey, obschon derselbe mit tausende
ley Beschwerlich- und Gefährlichkeiten verknüpfet ist
worauf der Capitain antwortete: ich denke in der Tha
daß um den Norden der sicherste Weg sey, und keine
Weges durch die Magellanische Strasse, ob dieser schon
euren Bedünken nach, viel kürzer ist.

Man sahe nun ganz klar, daß der Capitain auf kei
nerley Weise von seinem Sinne abzubringen wäre, son
dern dagegen, so viel möglich, unter der Hand einen An
hang zu bekommen suchen würde; und weil man besor
get war, daß die Matrosen eine Meuterey anfangen
möchten, sobald sie solches gewahr würden, so brachte ei
ner der Befehlshaber der See-Soldaten obgemeldet

Schrift

chrifft hervor, wobey man mit Verwunderung sahe,
ß der Lieutenant hiebey ganz stille schwiege, da selbiger
ch der erste gewesen war, der gesaget, daß man den
apitain in Verhaft nehmen müßte, wenn er dieselbe
cht unterzeichnen wollte.
Man lase dem Capitain diese Schrifft vor, und frag-
ihn, ob er sie unterzeichnen wollte? Der Capitain
eubete sich heftig dagegen, und schien sehr entrüstet zu
n, daß man ihm etwas solches biethen dürfte. Die
dern giengen hierauf weg, und sahen eine Flagge von
m Zelt des Capt. Pemberton wehen, welcher selbst als
räsident auf einem Stuhle saß, und die Matrosen um
h herum stehen hatte. Alle Befehlshaber giengen,
n Lieutenant ausgenommen, gerade nach ihm zu. Hier
urde aufs neue verabredet, daß, daferne der Capitain
y seiner Weigerung die bewußte Schrifft zu unterzeich-
n beharrete, ihm das Ober-Gebiete genommen, und
esem aufgetragen werden sollte. Zu gleicher Zeit sag-
der Capitain Pemberton zu dem Volke, daß er sein
ben daran setzen, und mit ihnen durch die Magellani-
he Strasse fahren wollte. Die Matrosen rieffen lau-
s Halses: **nach Engeland/ nach Engeland;** wie
r Capitain dieses Rufen hörete, kam er aus seinem Zel-
, und ließ fragen, was zu thun wäre? Man gab ihm
r Antwort, daß, weil er die Schrifft zu unterzeichnen
ch geweigert, das Volk einmüthig beschlossen hätte,
n abzusetzen, und den Lieutenant zum Capitain vorzu-
ellen. So bald ihm solches hinterbracht wurde, sagte
mit einem trotzigen Gesichte: Wer ist der Mann, der
ch unterstehen will, mir mein Gebiethe abzunehmen?
nd indem er sich gegen den Lieutenant kehrete, fragte er

ihn, seyd ihr das, mein Herr? Der Lieutenant antwortete ganz kleinmüthig: nein, mein Herr. Das trotzige Ansehen des Capitains hatte dem Lieutenant einen solchen Schrecken eingejagt, daß er aussahe, als eine Leiche. Da nun der Lieutenant solchergestalt den Ober-Befehl über sich zu nehmen sich geweigert hatte, so machte solches das Volk einigermassen verlegen, und ihre genommenen Maaßreguln geriethen gleichsam dadurch ins stecken. Diesen unerwarteten Ausschlag der Sache that man dem Capt. Pemberton kund. Inzwischen fragete der Ober-Capitain das Volk, was sie mehr zu sagen hätten. Hierauf riefen sie alle: daß sie den Schiff- und Mund-Vorrath in gleiche Theile getheilet haben wollten. Der Capitain ließ bey dieser Gelegenheit allen ersinnlichen Verstand und Herzhaftigkeit von sich blicken. Er war nur ein einzeler Mann gegen einer grossen Menge, sie waren alle unzufrieden mit ihm, und alle waren in den Waffen. Er sagte zu ihnen, daß er Südwerts mit ihnen gehen wollte. Er mahlete ihnen die erschrecklichen Folgen mit den lebendigsten und stärkesten Farben ab, welche die Theilung des Mund-Vorrathes nach sich ziehen würde, und sagte unter andern, daß eben dieses das Mittel seyn würde, heute zu leben und morgen Hungers zu sterben; jedoch wollte er, um ihnen, so viel möglich, ein Genüge zu geben, nicht dagegen seyn, daß ein jeder täglich ein Seydel Branntwein bekäme, welches seiner Muthmassung nach 3 Wochen würde dauren können. Hierauf schienen sie ganz geruhig zu seyn, und ein jeder ging friedlich nach seinem Zelte. Diesem allen ungeachtet behielt die Eyfersucht, das Mißtrauen und Murren stets die

Ober-

Oberhand, und kurze Zeit darnach gerieth alles wieder das Unterste zu Oberst. Wie das Fahrzeug endlich fertig war, begaben sich der Lieutenant und andere Officierer zum Capitain, um ihm solches anzuzeigen, und mit ihm zu überlegen, was zu Vorbeugung der Meuterey und Aufstandes an Boord am besten zu thun wäre. Sie sagten unter andern, daß sie von ihm erwarteten, daß wenn er abreisete, er niemals das Anker fallen lassen, noch den Cours verändern würde, bevor er ihre Meynung darüber eingenommen hätte; der Capitain aber erklärte sich, daß seine Entschliessung und Vornehmen wäre, nach wie vor Capitain zu seyn und zu bleiben, sich nach den See-Rechten zu richten, und bey denselben zu handhaben, sollte er auch sein Leben daran setzen. Nunmehr waren sie völlig überzeuget, daß er ganz nicht gesonnen wäre, Südwärts zu drehen, das ist, durch die Magellanische Strasse nach Engeland zurück zu kehren, ob er schon letzthin gesagt, daß er es thun wollte. Anderer Seits hatten sie den vesten Schluß gefasset, nicht länger unter ihm zu stehen, es sey denn, daß er sich ihr Vorhaben gefallen liesse, in welchem Falle sie ihm allen Gehorsam erweisen wollten. Sobald er nun also davon abging, und anders Sinnes zu seyn sich erklärete, wollten sie seinen Befehl nicht mehr erkennen, und sagten öffentlich, daß er nichts über sie zu sagen hätte, wobey sie behaupteten, daß indem ihre Löhnung mit dem Verlust ihres Schiffes aufhörete, sein Befehl gleichfalls ein Ende hätte, und sie mithin ihm länger keinen Gehorsam schuldig wären, es sey denn, daß er vernünftigen, das ist, ihren eigenen Einreden, Gehör geben wollte. Dieses ist allemal der Vorwand des Pöbels, welcher sich im-

mer auf den Umsturz rechtmäßiger Gewalt und Anse-
hens gründet.

Diese Uneinigkeit zwischen dem Capitain und seinen
Volke war nunmehro aufs höchste gediehen, und man
wird nun bald sehen, wessen Meynung gefolget worden.
Es giengen nemlich nach dieser Unterredung mit dem Ca-
pitain die Befehlshaber unmittelbar zu dem Capitain
Pemberton, und berichteten ihm alles Vorgefallene,
welcher, um alle künftige Hindernisse auf einmal aus
dem Wege zu räumen, sie nochmals um ihren Bey-
stand ersuchte, damit man sich des Capitains Person
versicherte, weil er den Bootsmann, Namens Cotzens,
todt geschossen hätte, und ihn als einen Gefangenen mit
nach England zu nehmen; wobey er zugleich sagte, daß
der Lieutenant Hamilton gleichfalls in die Eisen geschla-
gen werden müßte. Zu welchen allen die gegenwärtig
befindliche Officierer ihre Einstimmung gaben.

Diesem zufolge giengen der Lieutenant, der Büchsen-
meister, Zimmermann, Zimmer-Geselle und das übrige
Volk den 20 Octob. 1741 an einem Freytage frühe zu
dem Capitain, überfielen denselben, weil er noch zu Bette
lag, und nahmen alles weg, was in seinem Zelte war.
Der Capitain wendete sich auf diesen unerwarteten Be-
such zu den Officieren und Matrosen, und sagte hönischer
Weise: Das ist schön, ihr Herren, ihr habt mich im
Schlafe überfallen; zu gleicher Zeit aber that er die
Erklärung, daß er niemals Willens gewesen wäre,
Südwerts zu gehen, indem er mehr Ehre in seinem Leibe
hätte, als daß er seinen Feinden den Rücken zukehren,
sondern viel lieber sich von ihnen todt schiessen lassen wollte;
daß er sie alle mit einander, Mann vor Mann, sich

n einen Zweykampf mit ihm einzulassen, herausfoderte, och aber wohl versichert wäre, daß keiner unter ihnen llen es mit ihm aufzunehmen das Herz hätte. Nachehends kehrte er sich zu dem Lieutenant und sagte: Ey, nein Herr, warum geschiehet dieses alles? Mein Herr, ntwortete der Lieutenant, das ist des Capitain Pemertons Betrieb. Capt. Pemberton, erwiederte der Capitain, hat mit mir nichts zu thun, und ihr werdet es ernach verantworten müssen. Was hat er denn aber, uhr er fort, mit mir vor? Er will, sagte der Lieutenant, daß ihr wegen der Ermordung des Bootsmanns Coxens gefangen nach Engeland geführet werden sollet. Gefangen nach Engeland! versetzte der Capitain, ich gedenke Engeland nimmer wieder zu sehen, sondern mir her ein Glied nach dem andern vom Leibe reissen zu lassen; allein ich bin in der That höchstens verwundert, wenn ich bedenke, wie es mit euch ablaufen werde, wenn hr nach dem Süden drehet, da ihr mit tausenderley Schwierigkeiten zu kämpfen haben werdet, wo kein Auskommen seyn wird. Es schmerzet mich sehr, verfolgte er weiter, daß so viel rechtschaffene Seeleute sich einen Weg sollen führen lassen, da sie nicht bekannt sind, dahingegen, wenn sie Nordwerts giengen, sie nur funfzig Meilen bis an das Eyland Chiloe hätten, wo wir ganz gewiß Priesen zu machen und wieder zu dem Commandeur zu kommen, Gelegenheit haben würden.

Dieses war des Capitains letzte Bestrebung, sie von ihrem unsinnigen Vorhaben abwendig zu machen. Allein der Schrecken und die Furcht vor den Spanischen Bergwerken und Gefängnissen, deren vorhin erwehnet worden, hatte allzustarken Eindruck bey ihnen, als daß

sie ihm hätten Gehör gegeben, sondern ihr beständiges Rufen war: Nach Engeland! Er ersuchte also, daß er nach seinem eigenen Zelte in Verwahrung gebracht werden möchte; allein sein Gesuch wurde für unfüglich erachtet, weil Hamiltons Zelt nächst an des Schreibers seinem war, und man da für beyde nur eine Wache nöthig hätte. Er wurde demnach in des Schreibers Zelt übergebracht, und alle seiner Güter dahin geschaffet. Als er vor dem Volke vorbey gieng, sagte er: ihr Herren müsset mich entschuldigen, daß ich den Hut nicht abnehme, weil mir die Hände gebunden sind. Nachdem er in Versicherung genommen war, begegnete ihm einer der Matrosen auf unmenschliche Weise, warf ihm vor, daß er ihm Stockschläge gegeben, und sagte: Vormals war die Reihe an euch, nun ist sie an mir; worauf ihm der Capitain blos antwortete: Ihr seyd ein Bösewicht und Taugenicht, daß ihr einen Gefangenen mißhandelt.

Wenig Tage vorher, als sie unter Seegel giengen, ersuchte der Capitain die Officierer zu ihm zu kommen, und sagte, daß er sich lieber wollte todt schiessen, als gefangen führen lassen, und durchaus mit ihnen nicht abreisen wollte, auch deswegen ersuchte, die Matrosen zu fragen, ob sie zugeben wollten, daß er auf der Insul bliebe?

Weil die Officierer die schlimmen Folgen bedachten, wenn sie in einem so kleinen Schiffe, und auf einer so langen und verdrüßlichen Reise, als sie allem Ansehen nach haben würden, zween Gefangene mit sich nähmen, so wurde dem Capitain sein Gesuch zugestanden; überdieses wurde bewilliget, ihm alles Nothwendige zu seinem Un-

Unterhalte, so viel man missen könnte, zu lassen, wobey ihm gesagt wurde, daß er sich des Bootes oder der Jölle bedienen möchte, wofern er Matrosen kriegen könnte, die mit ihm gehen wollten.

Der Lieutenant Hamilton und der Wund-Arzt beschlossen bey ihm zu bleiben, und die Schalupe wurde nach den weggelauffenen Matrosen geschicket, um ihnen zu wissen zu thun, daß wenn sie mit dem Capitain Nordwerts gehen wollten, ihnen die benöthigten Lebensmittel und Nothwendigkeiten zugestanden werden sollten. Sie nahmen dieses Anerbieten sehr gern an. Man gab dem Capitain eine gewisse Anzahl Mund-Vorrath und allerhand andere Dinge für ihn selbst, den Lieutenant, den Wund-Arzt und die acht Ueberläuffer. Der übrige Vorrath wurde an Boord des Speedwell, wie sie ihr Fahrzeug genannt hatten, gebracht, und sie machten alles seegelfertig. Vor ihrer Abreise giengen die Officierer und nahmen Abschied von dem Capitain, welcher ihnen befahl, oder sie vielmehr ersuchte, bey ihrer Ankunft in Engeland alles vorgefallene auf eine unpartheyische Weise zu erzehlen. Er redete ihnen auf das zärtlichste und leutseligste zu, und wie sie unter Seegel giengen, wünschte er ihnen mit grosser Freudigkeit eine glückliche Reise.

Den 24 Wein-Monats 1741 gieng alles Volk, ein und achtzig Seelen an der Zahl, an Boord des Speedwell, zwölf an Boord des Bootes und zehn in die Schuite. Gegen Mittag kamen sie unter Seegel, nachdem sie fünf Monate elende Einwohner einer unbewohnbaren trostlosen Gegend gewesen, wo sie diese ganze Zeit über keine zehn ganzer Tage gut Wetter gehabt hatten. Der Capi-

Capitain, der Lieutenant Hamilton und der Wundarzt stunden am Strande, und riefen dreymal glückliche Reise nach, worauf ihnen das Volk ein gleiches zuwünschete. Und dieses war das letztemal, daß sie den unglücklichen Capitain Chap sahen, welcher ein Herr von sehr grossen Verdiensten war. Er war selbst ein trefflicher Seemann, und hielt viel von rechtschaffenen See-Leuten. Was seine persönliche Tapferkeit anlanget, so dürfte er darinn niemand nachgeben; selbst da er gefangen war, handhabete er die Würde eines Befehlhabers; keine Widerwärtigkeiten waren fähig, ihn kleinmüthig zu machen, oder ihm einen Schrecken einzujagen; er fassete sich immer augenblicklich, und die Furcht war bey ihm ein unbekanntes Ding. Der Verlust des Schiffes war auch kein Verlust. Er wußte seine Authorität wohl wahrzunehmen, so lange er sich am Boord befand, allein da er sein Ober-Gebiete auch am Strande zu einer solchen Zeit durch seine Herzhaftigkeit erhalten wollte, da die Sachen in einem so verwirreten Zustande waren, so kam er auf einmal darum. Er hielt unglückseliger Weise über seiner Macht und Gewalt, da er doch viel eher als ein gemeinsamer und mitleidiger Freund hätte verfahren sollen. Es ist unmöglich, ferner etwas von ihm zu melden, als daß er samt seiner wenigen Mannschaft, daferne sie noch am Leben, allem Ansehen nach zu Chiloe, einer Insul auf der Küste von Chili, gefangen seyn werden.

Unsere Waghälse befanden sich nun wegen Mangel des Raumes so beklemmet, daß das ärgste Gefängniß in Engeland in Vergleichung ihres Zustandes ein Pallast war, und verschiedene von ihnen fingen bereits auf der

Reise

Reise sowohl durch das unaussprechliche Ungemach, so sie ausstunden, als aus Furcht vor den Sturmwinden, Klippen und der Hungers-Noth, womit sie wahrscheinlicher Weise auf dieser langwierigen Fahrt zu kämpfen haben würden, an, in Krankheiten zu verfallen. Solchemnach waren sie nur erst wenig Tage in See gewesen, da schon 8 Mann zu dem Capitain in die Schalupe übergiengen, und kurz darauf gerieth die Jölle von ihnen ab, welches ihren Zustand um so viel elender machte, weil sie nun kein Boot hatten, womit sie an Land fahren und Proviant holen konnten. Sie machten dannenhero eine kleine Schuite, oder vielmehr ein kleines Floß von Ruderspänen und leeren Wasser-Vässern, womit zur Noth drey Mann an den Strand geschicket werden konnten. Einige Tage darnach sahen sie zu ihrer grossen Freude die Jölle, welche gleichwohl wieder hinter dem Speedwell loßriß, und dieselbe Nacht auf den Klippen zerscheiterte, wodurch ein Mann verunglückte.

Sie hatten nunmehr 72 Mann am Boord des Speedwell, und unter diesen allen waren nicht mehr als sechs, die sich einige Mühe gaben, ihr Leben zu erhalten, weil es ihnen, wie es schien, gleichviel war, ob sie bey Leben blieben, oder stürben, so daß man sie mit genauer Noth so weit bringen konnte, daß sie auf das Deck kamen, und das Schiff regieren halfen. Mit einem Worte, sie wollten nicht unter dem geringsten Zwange von der Welt stehen, und da das Schiff ablauffen sollte, forderten sie kurtzum, daß vier Tage vor der gewöhnlichen Zeit Proviant ausgetheilet werden müßte. Es war vergeblich, daß man ihnen die daraus entstehende Gefahr vor Augen stellete, daferne man solchergestalt mit dem Mund-

Vorrathe

umgehen wollte; sie gaben aber keinem Einreden Gehör, und ihre Forderung mußte bewilligt werden. Wie nun hiedurch die Officierer ganz ungeduldig gemacht wurden, so sagten selbige, wofern sie sich nicht anders betrügen und Befehl gehorcheten, so wollten sie sie verlassen, und möchten sie alsdenn zusehen, wie sie in dieser unbekannten Welt-Gegend zurechte finden könnten, worauf sie angelobeten, daß sie künftig ihrem Befehl gehorchen wollten, wannenhero man, da derer Matrosen nun mehr geworden, dieselben in vier Wachten vertheilete, um unten mehr Raum zu machen.

Dieser Vorsorge ungeachtet, war des Ungemachs und der Beschwerlichkeiten, da eine solche Menge Menschen sich am Boord befanden, so viel und mancherley, daß eilf Mann derselben, mit Proviant an Land gesetzet zu werden, anhielten. Wie sie gefraget wurden, was sie, dieses Ansuchen zu thun, bewogen? antworteten sie: Das gemeine Beste; massen sie das Boot nicht länger führen könnten; sie fürchteten sich nicht, weil sie wüßten, daß sie wohl thäten, und zweifelten nicht, daß sie die Schalupe antreffen würden, womit sie sodann Nordwerts gehen wollten, wo aber nicht, wollten sie sich einen Kahn zimmern. Als ihnen das Schiffsvolk ihr Ansuchen zugestanden, wurde das Boot dicht an Land gesetzet, und sie mit benöthigtem Vorrathe versehen, und ehe sie an Land traten, unterzeichneten sie ein Attestat, um solches den Commissarien der Admiralität vorzulegen, daß sie aus eigener Bewegung diesen Schluß gefasset hätten, um sich selbst und die übrige Mannschaft bey Leben zu erhalten. Diese Schrift war gestellet auf den 19 Wintermonats 1741 an Boord des Speedwells

uf der Höhe von 50 Grad 40 Minuten Süder-
Breite.

Zween Tage darnach befanden sie, daß sie an dem
Eingange der Magellanischen Strasse wären. Die
See war hier so ungestüm, daß keiner unter ihnen der-
leichen jemals in irgend einem Welt-Theile gesehen
atte. Jede Himmelshohe See, die auf sie niederstür-
ete, drohete ihnen sie lebendig zu begraben. Anderer
Seits ist die Strasse, oder vielmehr das Land an beyden
Seiten hoch und bergicht, so daß selbst die niedrigen
Berge sich dem Gesichte hoch vorstelleten. Die höch-
ten sind zu greßlich, daß sie wohl drey Theile der Luft
urchzudringeu scheinen, alle aber sind mit Schnee be-
eckt. Innerhalb dieser Strasse findet man viel See-
Busem, kleine Insuln und Klippen. Zu beyden Sei-
en ist das Land von wilden Völkern bewohnet, die we-
er nach Gesetzen noch einer Policey zu leben scheinen, so
aß sie gezwungen waren, recht Straßwärts einzuhal-
en. Es wehete ein fliegender Sturm, und fiel so ein
icker und stinkender Nebel, daß sie nicht des Schiffes
ang von sich sehen konnten, so daß sie unvermeidlich hät-
en scheitern müssen, wofern der Nebel nicht bald aufge-
ogen wäre. Sobald es wieder hell Wetter war, sahen
ie das Land an der Nord-Seite, und befanden sich auf
llen Seiten mit kleinen Insuln und Felsen umringet,
nd da ihnen, so lange der Sturm anhielte, See zu hal-
en unmöglich war, suchten sie nach einem Haven oder
See-Busem um daselbst einzulauffen, massen hier anzu-
nerken, daß in dieser Strasse viele Haven und Bayen
ind, wo guter Anker-Grund ist. Sie hatten nun nichts
nders als den Tod vor Augen, und mußten besorgen,
daß

daß jede Welle sie verschlingen würde. Selbst die Un verzagtesten unter ihnen liessen den Muth völlig sinken und ihre Errettung kann menschlicher Hülfe kaum zuge schrieben werden; denn da sie eine gute Meile zwische lauter Insuln und Klippen fortgeseegelt waren, gelange ten sie in einem guten Haven, den sie den Haven von Got tes Güte nenneten. Die allerruchlosesten unter unsern Volke, die so zu reden mit GOtt und seinem Dienst ihren Spott trieben, zweifelten nun nicht ferner an ei nem allmächtigen, allgewaltigen und allerhöchsten We sen; sie hielten ihre Erhaltung für ein rechtes Wun derwerk, und gelobeten an, ihr Leben zu bessern.

Den 22sten des Morgens hoben sie das Anker, und sahen gegen Abend zween Indianer, die über di Spitze eines steilen Felsens lagen und den Kopf hervor reckten, als unser Schiff vorbey seegelte. Sobald man ihrer gewahr wurde, winkete man ihnen, daß sie herbey kommen sollten. Sie stunden auf und setzten weisse Fe der-Mützen auf, wogegen die Unsrigen ein weisses Tuch zum Friedens-Zeichen aufzogen, darauf die Indianer ihre Stimme erhoben, und Orza, Orza riefen, welches jene für ein Zeichen nahmen, daß sie an Strand kommen sollten. Die Unsrigen liessen nur zween Mann an Land gehen, welche noch dazu unbewehret waren, damit sie den Indianern keine Furcht einjageten. Die India ner hatten nichts in ihren Händen als eine Keule, womit sie die See-Hunde tödten. Sobald sie die beyden Männer an Strand kommen sahen, giengen sie weg, und als sie merkten, daß ihnen diese folgeten, und sie fast eingeholet hätten, legten sie es auf das Laufen, sahen sich öfters um, riefen Orza, Orza, und winketen den Ma-

troſen

osen, ihnen zu folgen, welches diese auch eine Meile Weges oder zwo längst dem Strande bis aus dem Gesichte des Schiffes thaten. Die Indianer lieffen Holzwärts ein, und rieffen unserm Volke stets ihnen zu folgen; weil diese aber kein Gewehr bey sich hatten, so waren sie besorgt, sie möchten durch jene verführet werden, hielten dannenhero für das rathsamste, den Indianern nicht weiter nachzulauffen, sondern nach dem Boote zurück zu kehren.

Den 23sten des Morgens um 6 Uhr sahen sie die beyden Indianer zum andernmal, welche wieder die vorigen Zeichen gaben, daß sie an Land kommen möchten, worauf fünfe von unserm Volke an den Strand giengen. Die Indianer lieffen wie zuvor, sahen sich um, und winketen, daß ihnen unsre Leute folgen sollten, wie denn diese auch so lange thaten, bis sie zu einem Kahne kamen, worinn vier Indianer waren. Die beyden Indianer traten in den Kahn, und stiessen ab, ehe ihnen die Unsrigen zu nahe kommen konnten, gaben aber von ferne mit Zeichen zu erkennen, daß sie Mangel an Kleidern hätten, worauf ihnen diese zu verstehen gaben, daß sie um Fische verlegen wären, und gern einen Tausch mit ihnen thun wollten. Die Indianer hatten keine Fische, gaben aber durch Zeichen zu verstehen, daß sie deren fangen wollten. Sie hatten einen wilden Hund bey sich, welchen sie für einen weiten Ueberzug über eine Schiffer-Hose hingaben. Der Hund wurde alsobald geschlachtet, gekocht, und von den Unsrigen begierig eingeschluckt. Hier funden sie viele Muscheln, die den andern sehr wohl zu statten kamen, nachdem sie beynahe eine ganze Woche nichts zu beissen noch zu brechen gehabt hatten.

 Den

Den 24 giengen sie alle auf den Fischfang; der Hr
Ewers, Lieutenant von den See-Soldaten, tödtete ei
nen grossen See-Hund, welcher der Muthmassung nach
über dreyhundert Pfund wog, so ein herrlicher Vorrat
für die Unsrigen war. Den 25 dreheten sie des Mor
gens Südlich zwischen den Insuln hin und sahen da
Südliche Ufer, welches sich als eine grosse Insul, so nach
Westen reichet, aufthut, und an dem Westlichen End
zween grosse Hügel gleich Zucker-Brodten und im Sü
den derselben einen steilen Felsen zeiget. Sie kamen a
das Vorgebürge Pilaar, welches der Eingang der Stras
se im Süden ist; nachgehends kriegten sie das Cap Mon
day, oder Montag, längst dem Strand haltend, zu Ge
sicht, da sie zwo Oeffnungen vor sich fanden, wodurc
die Officierer in die größte Sorge und Angst gesetzet wur
den, weil sie den rechten Weg nicht wußten. Nach ei
nigem Wortwechsel waren die meisten der Meynung
daß sie verkehrt segelten, und veränderten darauf ihre
Cours; nachdem sie aber einige Tage geseegelt, fande
sie ihren Irrthum, und waren nach Cap Pilaar zurüc
zu kehren gezwungen, worüber sie guter vierzehn Tag
verlohren. Dem ohngeachtet gab solches dem Volk
grossen Muth, weil sie nun versichert waren, daß si
in der Strasse wären. Sie setzten ihre Reise sehr freu
dig fort, ob das Elend ihrer Umstände schon so groß war
daß es mit nichts verglichen werden konnte. Sie konn
ten selten an Strand kommen, hatten wenig oder ga
keinen Proviant und sehr grossen Mangel an Wasser
Die von stärkerer Leibes-Beschaffenheit waren als di
übrigen, verhandelten ihre Zehrungs-Kost, und es wur
den öfters zwo Guinees für ein Pfund Schiffs-Zwie
bac

ack gegeben. Verschiedene unter ihnen wurden so
nager als Gerippe, und sturben auf die elendeste Wei-
e Hungers, so vornemlich auch den Schreiber be-
raf, welcher vielleicht wohl der erste in Sr. Königl.
Majestät Diensten gewesen, der Hungers gestorben
t. Desgleichen mußte ein Knabe von zwölf Jahren,
er ein Sohn des Lieutenants Capel war, sein Leben
uf eine elende und höchstbejammernswürdige Weise
erlieren. Es war jemand an Boord, der wohl zwan-
g Guinees, eine Uhr und einen silbernen Becher von
hm in Verwahrung hatte. Der Jüngling wollte
en Becher verkauffen, daß er Zwieback haben könn-
e; allein sein unmenschlicher Aufseher sagte zu ihm: er
müßte sparsam seyn, damit er in Brasilien Kleider
auffen könnte. Der von Hunger fast verschmach-
ete Jüngling rief: Ich werde Brasilien nimmer sehen,
h sterbe, und bin nun schon vor Hunger halb todt,
nd darum gebet mir um Gottes Willen den Be-
her, daß ich etwas zu essen bekomme, oder kauffet
hr selbst etwas für mich. Gleichwohl war alle sein
Bitten und Flehen vergeblich, und der Himmel schickte
hm endlich den Tod zu seiner Erlösung, womit er
llem seinem Elende ein Ende machte. O abscheuli-
he Unmenschlichkeit! Sie sahen ihre Mit-Geschöpfe
äglich vor ihren Augen Hungers sterben, und liessen
denenselben gleichwohl nicht die geringste Hülfe von der
Welt zukommen; so unmitleidig ist der Hunger! Ein
eder hatte mit Erhaltung seines eigenen Lebens so
viel zu thun, daß er sich um des andern seines nicht
bekümmerte, und man wußte von keinem Mitleiden
n der Welt. Es war etwas sonderliches um den

Tod dieser bejammernswürdigen Geschöpfe; einig
Stunden ehe sie sturben, wurden sie Wahnsinnig, und
thaten nichts als lachen, in welcher frölichen Laune si
den Geist aufgaben.

Die Indianer in der Magellanischen Strasse sind
von mittelmäßiger Grösse*, und wohl gestaltet; ihr
Haut hat eine dunkele Oliven-Farbe; ihr Haar is
ungemein schwarz, aber nicht gar lang; sie sind vo
rundem Angesicht, haben eine kleine Nase, klein
schwarze Augen, und gleiche Reihen unvergleichlic
schöne weisse Zähne. Sie sind behende von Leib
und Gliedern, und lauffen mit erstaunender Ge-
schwindigkeit. Auf ihrem Kopfe tragen sie weiss
Feder-Mützen. Ihre Leiber sind mit See-Hunds-
und Guanacos-Fellen bedecket. Das Guanac
ist ein Thier, so groß, als in Engeland ein Hirsch
hat einen langen Hals, und einen Kopf, Mau
und Ohren wie ein Schaaf, dünne Beine, un
gespaltene Klauen wie ein Hirsch, sammt einen
kurzen Pferde-artigen Schweiffe; sein Rücke is
mit sehr langer rother, die Seiten und der ganz
Bauch aber mit weisser Wolle bedecket. Sie sin
ungemein geschwinde, von unvergleichlich scharf-
fem Gesicht, sehr scheu, und schwer zu schiessen.

Di

* Von der Leibes-Grösse der Indianer in der Magellani-
schen Strasse, siehe was Frezier im I. Theile XII. Capite
p. 109. seqq. anführet.

Die Unsrigen waren, seither ihrer ersten Entdeckung des Kaaps Pilaar bis an das Kaap las Virgines, so sie den 22sten Christ-Monats 1741 sahen, einen Monat in der Magellanischen Strasse unter Weges. Die völlige Länge der Strasse wird, die Zwischen-Räume und Wendungen mit darunter begriffen, auf 116 Meilen gerechnet. Die andern Vorgebürge und Insuln, die sie auf ihrer Reise sahen, waren Kaap Victoria, Kaap de Quad, Kaap Forward, Elizabeths-Eiland, Sandy-Hoek und die Insul St. George.

Als sich am 19ten der Wind geleget, ruderten sie nach Elisabeths-Eyland, so West-Nord-West lieget, und liessen Nachmittags um 4 Uhr auf 8 Fadem guten Sand-Grund ohngefehr eine halbe Kabels-Länge von dem Ufer das Anker fallen, und einige Matrosen nach Holz und Wasser an Land gehen, diese aber kamen des Abends ohne beydes zurück, weil keines auf der Insul zu finden war; dagegen aber brachten sie eine grosse Menge Meven-Eier, die sie darauf gefunden hatten, mit, wovon sie einen Pudding oder Pfannkuchen backten, ohne so genau darnach zu sehen, ob auch Junge in den Eiern wären, oder nicht. Elisabeths-Eiland thut sich sehr schön auf, bringt aber übrigens nichts zu des Menschen Unterhalt hervor.

Sie waren nunmehr glücklich aus der Magellanischen Strasse heraus. Fünf Tage darnach befanden sie sich eine halbe Meile von der Küste der Patagoner. Hier sahen sie eine unglaubliche Menge Seehunde und Pinguins, als womit der Strand ganz bedecket war.

Sie dreheten Nord-Nord-West nach dem Haven

Desiré. Der Eingang dieses Havens ist sehr merkwürdig. An der Süder-Seite liegt eine Meile Landwärts ein zugespitzter 40 Fuß hoher Felß, gleich einem durch Kunst dahin gebauetem Thurme, so den Seefahrenden statt einer Bake dienet. Hier findet man allerhand Flügelwerk und Seehunde im Ueberflusse. Weil das Schiffsvolk von den letzteren allzubegierig asse, wurden viele von heftigen Fiebern und Kopf-Schmerzen befallen. Sie fanden einen Hauffen Ziegelsteine, worunter einige, in welche Buchstaben geschnitten waren, auf deren einem diese Worte ganz deutlich zu lesen stund, nemlich Captain Straiton. 16 Canons, 1687. Der Zimmermann gieng mit 6 Mann um Wasser zu suchen aus. Eine Meile an der Wasser-Seite fanden sie den Peckett-Brunn, von welchem durch den Ritter John Narborough Erwehnung geschiehet. Der Brunn ist so klein, daß er täglich nicht mehr als dreyßig Gallonen Wasser ausgiebt, weil er aber damals voll war, hatten sie Wasser genug. Nunmehr hatten sie nur noch ein Faß Schiffs-Zwieback an Boord, und in dem Boote keine andere Lebens-Mittel als allein Rubben oder Seehunde, die sie getödtet hatten; dem ohngeachtet wurde das Volk sehr widerwillig und foderte mit Ungestüm, daß Zwieback ausgetheilet werden sollte; ja ihre Brutalität ging gar so weit, daß sie darauf bestunden, daß die Officierer von den See-Soldaten, und andre mehr, die keine Schiffs-Arbeit verrichteten, nur halb so viel Essen haben sollten, als die andern, welchem zufolge sie zwanzig Personen ausschossen, deren jede nur ein halb Pfund Zwieback haben sollten, sie selbst aber je-

der

er ein ganzes. Die zwanzig Personen, die auf ein
alb Pfund gesetzet waren, beklagten sich sehr darü-
er und sagten, daß man Willens wäre, sie Hungers
erben zu lassen. An einem gewissen Tage, als sie
hre Speise kochten, gerieth das verdorrete Gras auf
em Felde in Brand, worauf sich die Flamme sogleich
ber das ganze Land ausbreitete, und zwar so hefftig,
aß sie ganz in der Ferne viel Rauch aufgehen sahen,
velches ein Zeichen war, daß die Flamme noch weiter
m sich griffe.

Nachdem sie ihren Vorrath an Boord genommen
atten, so viel ihnen dessen die See ausliefern konnte,
egelten sie den 6 Jenner 1742 von Porto Desiré,
nd rechneten ihre Abreise von Kaap Blanco, oder dem
veissen Vorgebürge, welches sie auf der Länge von 71
Grad im Westen von Londen zu liegen urtheileten.
Nachdem nun alles Zwieback in dem Boot, jedem
Manne bis auf viertehalb Pfund ausgetheilet war,
o lebten sie eine Woche lang von nichts anders als
tinkenden Rubben; es blieben aber von den 43
Mann, die davon assen, nicht mehr als 20 übrig.
Desgleichen war ihr Zustand nicht viel besser, in
Ansehung des Wassers, weil sie dessen nur noch 80
Gallonen an Bord hatten. Niemals hat man elen-
dere Creaturen gesehen; sie wurden von Ungezieter
beynahe aufgefressen; und keine funfzehn unter ihnen
waren gesund, wo man solche Menschen gesund nen-
nen mag, die kaum fortkriechen können. Der stärk-
ste unter ihnen konnte mit genauer Noth zehn Minu-
ten lang auf den Füssen stehen bleiben, ja selbst diese
kurze Zeit nicht einmal, ohne sich irgend woran fest zu

 halten.

halten. Diejenigen, die sich unter allen im beste[n] Stande befanden, thaten alles was sie konnten, de[n] übrigen einen Muth zu machen, und jeder von ihne[n] kriegte eine Art Krätze von der Scheitel bis auf di[e] Fußsohlen. Nachdem sie also 14 Tage auf den Wel-len geschwebet, sahen sie endlich Land, und waren vo[r] Freuden gleichsam entzücket. Sie seegelten dar-auf zu, und hielten sich eine Meile Ost-Nord-Oste[n] vom Strande. Dieser zeigte sich, denen längst de[r] Küste seeglenden, als eine sehr angenehme Gegen[d] vor. Bey Nehmung der Höhe befanden sie sich auf 38 Grad 14 Minuten Süder-Breite, und ent-deckten zu gleicher Zeit das Kaap St. Andreas. Wi[e] sie nun nichts in der Welt mehr zu essen, und blutwe-nig Wasser zu trinken an Boord hatten, hielten si[e] so dicht unter das Ufer, als sie es wegen der schwere[n] Brandung, die hier auf das Ufer stehet, wagen durf-ten, doch konnten sie nicht nahe genug kommen, w[eil] sie nicht das Boot daran wagen wollten. Dieses setzte sie in die äusserste Bekümmerniß. Das Land ohne Essen und Trinken zu verlassen, wußten sie, daß es ihrer aller gewisser Tod seyn würde; worauf denn endlich die stärkesten und gesundesten den Schluß fasseten, nach dem Ufer zu schwimmen, und Wasser und Mund-Vorrath aufzusuchen. Die Officierer sprungen, den andern mit guten Exempeln vorzuge-hen, zu erst in die See, denen eilf Mann von dem Volke folgeten. Bey dieser Unternehmung mußte ei-ner der See-Soldaten unglücklicher Weise ertrinken. Sie setzten vier Fässer über Boord um sie mit Was-ser zu füllen, und bunden zu beyden Seiten dieser

Fässer

Fässer zwey Flinten mit Kraut und Loth. Als die Officierer und Matrosen am Strande waren, sahen sie über tausend Pferde, massen dieselben in der Gegend zahlreicher sind, als die Schaafe zu Dorset und Wiltschire in Engeland. Auch findet man daselbst sehr viel Hunde, so Blendlinge, das ist, von zweyerley Gattungen gezielet sind. Diese Hunde fallen da sehr groß. Desgleichen sahen sie viel Papagayen und Seehunde auf den Felsen, aber kein Buschwerk. Sie schossen viele Robben, die sie in Stücken schnitten, um sie an Boord zu bringen. Ihr Feuer machten sie von Pferdemist und den Dauben eines ihrer lecken Wasser-Fässer, um die Robben oder Seehunde zu kochen. Wir fingen auch vier Armadillos, die viel grösser sind als die Igel in Engeland, und denselben sehr gleichen: Sie sind über den ganzen Leib mit Schilden bedeckt, welche sich wie die Ringe oder Schilde eines Panzers in einander schieben. Der Bootsmann schoß ein Pferd, und das Volk einen wilden Hund. Dem Pferde waren die Buchstaben A.R. auf der linken Hinter-Schenkel gebrannt, woraus sie schlossen, daß nicht weit von diesem Platze Menschen wohnen müßten.

Indeß da diese Leute so zu sagen voll auf und im Ueberflusse lebeten, waren die andern an Boord gebliebenen gezwungen, ein Seehund-Fell, so eine zeither auf die Luken genagelt gewesen und statt einer Presennige gebraucht worden war, loszureissen, wovon sie das Haar, so gut sie konnten, abschabeten, um dasselbe in kleinen Stückgen und Bissen nieder zu würgen, weil sie sich viel zu schwach befanden es zu kauen, ihre

allergrößte Betrübniß aber war, daß sie Speise im Ueberfluß vor Augen sehen und dennoch Hungers sterben, oder sich mit so elender Speise behelfen mußten, wovor ein Mensch natürlicher Weise einen Ecke und Abscheu hat. Jedoch, nachdem den folgenden Morgen die See etwas ruhiger wurde, brachten die Matrosen, sowohl die mit Wasser gefülleten Fässer, als auch Seehunde und andre Lebensmittel an Strand, welche von den andern an Boord geholet wurden. Der Lieutenant Ewers, der Bootsmann, der Zimmermann und drey der Matrosen legten es aufs Schwimmen; weil sich aber der See-Wind stark aufgab, und eine harte Brandung verursachte, wurden die andern davon abgeschrecket; so daß die Uebrigen es dabey bewenden lassen mußten, daß sie das Schiff noch näher an den Strand brachten und den übrigen Tag und die ganze Nacht da liegen blieben; indem aber die Brandung je länger, je schwerer gieng, brach der Helmstock, womit das Steuer-Ruder regieret wird, und sie hatten sich alle Augenblicke nichts anders zu versehen, als daß der Speedwell vor seinen Ankern sinken würde. Wie sie also keine Möglichkeit sahen, das übrige Volk an Boord zu bekommen, weil der Wind aus der See kam, und sie also, da sie wußten, daß kein Brennholz ihre Speisen zu kochen an Boord war, entweder sich in See begeben, oder um den Hals kommen mußten, so schickte sie den 25 Jenner 1742 ein Faß mit allerhand Nothwendigkeiten, nemlich vier Flinten, vier Hauern, Pulver, Kugeln, Feuersteine, Licht und einen Brief, worinn sie ihren Reisegenossen die Gefahr, in welcher sie sich

am

n Boord befänden sammt der Unmöglichkeit liegen zu
eiben, bis sie zu ihnen kämen, zu erkennen gaben. Sie
hen, wie ihre Mitbrüder das Faß nach sich holeten
nd den darinn befindlichen Brief lasen; sie sahen fer-
er, daß sie sogleich nach desselben Lesung auf ihre Knie
elen, ihre Hände rungen, und durch andere Zeichen
ehr ihren höchst verzweifelten Zustand zu erkennen ga-
en, demnächst aber auch denen, die an Boord des
peedwells waren, eine behaltene Reise wünscheten.
Sie giengen demnach unter Seegel, und waren in
enig Tagen gezwungen, jeder täglich sich mit einem
alben Seidel Wasser zu behelfen, weil sie für drey
nd dreyßig Seelen nicht mehr als nur noch ein halb
chin, oder sechszig Mengeln Amsterdammer Maaß,
Wasser an Boord hatten. Als sie auf den
Strom la Plata kamen, hatten sie dessen nicht ei-
en Tropfen mehr in Vorrath. Sie sahen allda
veen Männer zu Pferde; der Bootsmann schwom-
e an Land, und kam zu ihnen; einer derselben nahm
en Bootsmann hinter sich auf, und sie ritten mit ihm
eg nach ihren Wohnungen. Den folgenden Tag
amen vier andere Männer zu Pferde an den Strand,
orauf sich noch zween Matrosen an Land begaben,
eren einer der Zimmermann war, und weil dieser
er Portugiesischen Sprache mächtig, kam er sofort
nit ihnen ins Gespräche. Sie sagten, daß die Enge-
änder noch mit den Spaniern im Kriege begriffen
wären; daß zwey Schiffe, jedes von 50 Canonen,
on der Rivier la Plata, imgleichen eines von 60 Ca-
onen auf der Höhe des Vorgebürges St. Mary kreu-
eten, und endlich, daß vor 6 Wochen ein Schiff von 70
Cano-

Canonen mit Mann und Maus verunglücket wär
Sie erwehnten ferner, daß sie gebohrne Spanier au
Castilien, und Fischer wären; daß sie die Fische d
sie fingen einsalzeten und dörreten, und nachgehend
nach Buenos Aires zu Markte brächten; daß ih
Wohnplatz zwey Tage von dannen abläge und Mo
net de Vidia genennet würde. Die Unsrigen fragte
sie, wie es käme, daß sie in des Königs von Portuga
Lande wohneten? Sie antworteten, daß man mei
stens Spanier in dieser Gegend fände, und ersuchte
unsere Leute anbey, mit nach ihrem Wohnplatze z
kommen, worauf diese hinter ihnen auffassen un
mit ritten. Die Spanier bewirtheten sie mit geso
tenem und gebratenem Rindfleisch und gutem weisse
Brodte. Unsre Leute suchten ihnen einigen Provian
abzukauffen, sie hatten aber nicht mehr als 26 Brod
te, die ohngefehr so groß als die zwey Stüver-Brodt
in Engeland waren, wofür ihnen die Unsrigen vie
Guinees geben mußten. Die Spanier sagten, daß
wenn man dahinter käme, daß sie ihnen Eßwaaren zu
kommen lassen, man sie gewiß alle aufhenken würde
Sie versprachen ihnen jedoch eine grosse Menge Endt
vogel zu verschaffen, weil aber unsre Leute sich nicht län
ger bey ihnen trauen durften, kehrten sie zurück a
Boord, wo das übrige Volk indessen frisch Wasse
eingenommen hatte, worauf sie sich wieder seegelfertig
machten und sodann nach Rio Grande wendeten, w
sie den 9ten Hornung vor der Stadt, an dem östliche
Ufer den Anker auf zween Faden Wasser fallen liessen
Hier kam so fort ein Boot von dem Ufer mit einem Ser
geanten und einem Soldaten, mit welchem der Schiffs
Capitain

apitain der See-Soldaten, Hn. Pemberton, nach
: Stadt fuhr. Die Ober-Befehlshaber, sammt
n Officiern und Einwohnern dieses Platzes empfin-
n sie auf das zärtlichste und liebreichste, und schick-
n mit dem allerersten einen geschlachteten Ochsen und
een Säcke Weitzen-Brodt an Boord. Sie wur-
n nach des Stadt-Wundarztes Hause geführet,
elches die schönste und bequemste Wohnung in der
nzen Stadt war, wo sie ungemein freundlich em-
angen wurden. Nachmittags um 4 Uhr kam der
Statthalter in die Stadt. Nach einer scharfen Unter-
chung ihrer Unglücksfälle und der Ursache ihrer An-
nft in diesem Haven, fing er an den Capitain ab-
nderlich zu befragen, weil er sie für Kundschafter
elt. Er fragte, ob sie einen Loots an Boord hät-
n, und dafern nicht, wie es möglich wäre, daß sie die
Sandbänke hätten vermeyden können, und einen so
fährlichen Platz, als dieser wäre, anzuthun sich
nterstehen dürfen? Der Capitain antwortete:
aß sie keinen Loots hätten; daß ihr Schiff nicht
ır zu tief gienge; daß sie den Bleywurf beständ-
g in die Hand gehabt, und endlich, daß sie in
nsehung des betrübten Zustandes, worinn sie sich
funden, aus der Noth eine Tugend machen müssen.
r befragte den Capitain auch nach den Plätzen, die sie
ngethan hätten, nemlich von dem Kaap las Virgines
s in diesen Haven, vornemlich aber nach der Rivier
on la Plate. Er forschete sehr neugierig nach der Ur-
che, warum wir zu Kaap St. Maria eingelauffen wä-
n, gleichwie auch nach der Lage des Standes von dan-
en bis in diesen Haven, und als sie ihm auf alles zuläng-
liche

liche Antwort gegeben, umarmete er sie und wunderte sich zum höchsten über ihre Erhaltung, die er ein Wunderwerk nennete. Er both alles zu ihrer Erquickung an, was das Land hervor brächte; die Kranken wurden nach dem Lazareth gebracht, und sehr wohl darinn verpfleget. Er nahm den Capitain, den Lieutenant und die Officierer von den Land-Truppen mit sich nach seinem Hause, und ersuchte den Ober-Befehlshaber, Sorge zu tragen, daß das übrige Volk des Speedwells gleichfalls an nichts Mangel litte. Er sagte uns, daß die Brittannischen Kriegs-Schiffe, der Severn und die Perle, sehr übel zugerichtet zu Rio de Janeiro lägen; daß sie um Matrosen nach Engeland geschrieben hätten, und vor der Ankunft der Flottille nicht von dannen absegeln könnten, welches erst im May oder Junii Monat seyn würde. Auch versprach er, daß das Volk von dem Speedwell mit dem ersten Schiffe abreisen sollte, das in diesem Haven käme, weil er nicht für sicher hielte, die Reise mit demselben nach Engeland fortzusetzen, und daß man in ganz Brasilien keine zwölf Matrosen finden dürfte, die sich über dortige Bank wagen würden, um nach Rio de Janeiro zu seegeln. Der Stadthalter ließ dannenhero das Schiff, der Speedwell, an den Wall legen, und die Neugier der Einwohner, dasselbe so wohl, als das damit gekommene Volk zu sehen, war so groß, daß sie von allen Enden herzugeflossen kamen, sobald sich das Gerücht von desselben Ankunft ausbreitete, worüber man sich in der That auch nicht verwundern durfte. Es waren nun ohngefehr neun Monate verflossen, seitdem diese Fremdlinge das Schiff der Wager verlohren hatten, und es ist fast nicht zu erdenken, daß jemals ein

Sterb-

sterblicher so viel Elend und Ungemach ausgestanden,
s sie seit dem Untergange des Schiffes der Wager
s auf diesen Tag erlitten, welchen sie auch, dieser Ur-
che halben, den Tag ihrer Erlösung nenneten, und
ter diesem Namen in ihrem Tage-Register anzeichne-
n. Sie befanden nunmehr eine wunderbare Verän-
rung, massen, da sie einige Monate her dem Him-
el dankten, wenn sie nur Hunde, See-Robben u. s. w.
ren Hunger zu stillen hatten, sie anjetzt im Ueberflusse
eten, und mit dem Besten und Fette des Landes reich-
) gespeiset wurden. Den Tag nach ihrer Ankunft
men der Stadthalter, Ober-Befehlhaber und die
ommissarien, den Speedwell zu besehen, an Boord.
ie waren erstaunet, daß dreyßig Seelen, aus welchen
s Volk von dem Kriegs-Schiffe der Wager damals
r noch bestund, in einer solchen elenden Schaale
rchgekommen waren; denn daß es die Anzahl Leute
lte geführet haben, die sich zuerst an Boord desselben
geben, kam ihnen ganz unglaublich vor. Sie kon-
n nicht begreifen, wie jemand ohne über Boord zu fal-
n, das Ruder anfassen können, weil das Schiff nicht
ehr als vier Daumen Hoch-Boord hatte. Nachdem
r Stadthalter den Speedwell besichtigt, sagte er zu
nen allen, daß sie ihm willkommener wären bey ihrem
enden Zustande, als wenn sie alle Schätze der Welt
it sich gebracht hätten, und versicherte sie anbey, daß
e mit den besten Früchten des Landes aufs reichlichste
rsehen werden sollten; daß er sie mit der ersten guten
elegenheit nach Rio de Janeiro senden wollte, und
enn ihnen etwas mangelte, dürften sie es dem Ober-
efehlshaber nur melden, welcher ihnen sofort alles be-
nöthig-

nöthigte liefern würde. Der Statthalter nahm hier auf Abschied von ihnen, und wünschte ihnen alles Gute. Alle mögliche Ehrerbietung, die sie ihm, ihr dankbare Erkenntlichkeit für seine Gnade zu bezeigen erweisen konnten, bestund darinn, daß sie sich alle a Boord des Speedwells begaben, und ein dreyfache Huzza riefen. Den folgenden Tag langte der Stadt halter der Insul St. Catharina daselbst an; er kam na he an den Speedwell, worauf sich alle Matrosen a Boord finden liessen, und ihm zu Ehren dreymal Huz za riefen. Die Soldaten von der Besatzung, welch zwanzig Monate zu gute hatten, stunden in der Mey nung, daß der Statthalter, sie zu bezahlen, gekomme wäre, wie sie sich aber in ihrer Hoffnung betrogen fan den, entstund ein grosses Murren unter ihnen. Unse Capitain ersuchte den Ober-Befehlshaber um ein Haus weil der Speedwell, bey regnichtem Wetter darinn z liegen, nicht bequem war; worauf dieser eines nächs dem seinigen für den Capitain besorgete, und ihm de Schlüssel dazu lieferte. Dieser nahm den Lieutenant Zimmermann, Küper und noch drey andere mit sich, un ließ ihre Lumpen nach der neuen Wohnung bringen Hier befanden sie sich nun trocken, und warm, und wie wohl sie weder Betten noch Matratzen hatten, so schätzte sie sich dennoch höchstglücklich in Vergleichung derer Um stände, worinn sie sich bisher befunden hatten; dem seit der Verunglückung des Schiffes der Wager waren sie gewohnt gewesen, auf der harten Diehle z schlafen: so daß sie nun dem Himmel täglich danketen und von Herzen wünschten, daß alle ihre übrige Mitge sellen, die von dem gescheiterten Schiffe abgerathen wa

ren

n, sich gleichfalls in so gutem Zustande befinden
öchten.

Inzwischen wurde das Murren unter den Soldaten
länger je grösser. Der Stadthalter meinete des fol-
nden Tages wieder nach der Insul St. Catharina zu-
ck zu gehen, allein die Soldaten wollten ihn nicht eher
reisen lassen, bis er ihnen Geld, Kleider und Provi-
t zu senden und sie zu befriedigen versprach. Das
Schiffsvolk von dem Speedwell stund bis hieher in den
ugen Gedanken, daß die rechten Officierer in der
Stadt wären, fanden sich aber gar bald in dieser Mey-
ung betrogen. Es war nemlich einige Zeit vor ihrer
nkunft ein Aufstand unter den Soldaten wider den
Stadthalter gewesen; wie dieser aber gesehen, daß sie
chtmäßige Ursache zu klagen hätten, hatte er durch sei-
Verschlagenheit und gute Verheissungen den Sturm
n sich abgekehret, und er sammt dem Major und Com-
issario ihre Aemter behalten, die andern Befehlshaber
er waren von den Soldaten abgesetzet, und an dersel-
n Stelle andere aus ihrem Mittel angestellet worden;
ese machten recht gute Figur, und waren in ihrer Klei-
ung von rechten Officiers nicht zu unterscheiden. In-
wischen brachten diese Verdrießlichkeiten den Engelän-
rn nicht viel gutes zuwege; denn sie bekamen so wenig
ihrem Unterhalt, daß sie mit genauer Noth ihr Leben
isten konnten, weil die Einwohner selbst einige Tage oh-
Brod gewesen waren. Die Matrosen verfügten sich
dem Stadthalter, und dieser versprach ihnen, daß er
den folgenden Tag mit Lebensmitteln versehen woll-
, welche sie denn gegen die bestimmte Zeit abholeten;
nd ob sie gleich nur wenig Brod bekamen, womit sie

sich zehn Tage lang behelfen sollten, so erweckte solches dennoch grosse Scheelsucht unter den Soldaten. Der Proviantmeister sagte, daß der Matrosen Portion so groß als der Soldaten ihre wäre, und ihr Vorrath nicht länger als auf sechs Wochen hinreichen könnte. Weil der Schifs-Capitain seit seiner ersten Landung nicht ein einzigmal an Boord gekommen war, so begaben sich die Matrosen zu ihm nach des Stadthalters Hause, das ohngefehr zwo Meilen von dem Haven entlegen war, um ihn zu ersuchen, daß er sein Bestes thun möchte, daß sie von dannen kämen, wobey sie ihm unter andern vorstelleten, wie sehr man ihre Hülfe zu Rio de Janeiro an Boord der Kriegs-Schiffe Severn und die Perle benöthigt wäre. Der Capitain sagte, daß er mit dem Stadthalter gesprochen hätte, sie könnten aber nicht von dannen abreisen, bevor ein ander Schift angelanget wäre.

Den 28 Hornungs gegen Abend kamen drey Matrosen in diesen Platz, welche vorgaben, daß sie vom Boord eines Schiffes kämen, das seither drey Monaten mit Mund- und Kriegs-Nothwendigkeiten von Rio de Janeiro nach diesem Platze abgeseegelt wäre; sie sagten weiter, daß sie nur von der Baar gelegen, und auf Gelegenheit, einzulaufen gewartet hätten; weil sie aber kein frisch Wasser an Boord gehabt, gezwungen gewesen wären, ihr Anker zehn Meilen Südwerts dem Haven fallen zu lassen, da denn ihrer drey Mann mit einem Boot, Wasser einzunehmen, ausgeschicket worden; weil sich aber der Wind aufgegeben, hätte das Schiff raume See gesucht, und sie am Lande gelassen, von wannen sie hieher gegangen wären, und glaubten, daß ihr Schiff

zu

St. Catharina eingelaufen seyn würde. Der Stadthalter hielt sie in dem Verdacht, daß sie Spionen seyn möchten, und schickte inzwischen einen Loots und zween Matrosen nach der Insul St. Catharina, das Schiff abzuholen, dafern dasselbe daselbst liegen möchte. Herr Robert Baans, Lieutenant unter den See=Soldaten, bediente sich dieser Gelegenheit, folgenden Brief an den Hrn. Murray, Capitain des Kriegs=Schiffes die Perle, zu Rio de Janeiro lag, zu schreiben:

Mein Herr!

Ich habe mich verpflichtet geachtet, E. E. Nachricht zu geben, daß das Kriegs=Schiff, der Wager, den 5 May 1741 bey einer unbewohnten Insul auf der Küste der Patagonen, auf 47 Grad Süderbreite, und 81 Grad 30 Min. Länge nach dem Londenschen Meridian, untergangen ist. Nachdem wir nun unsere Schalupe verlängert, und aufs beste als möglich, ausgerüstet hatten, haben wir dieselbe den 24 Wein=Monats ins Wasser gebracht, und sind den 25 ein und achtzig Seeleuten stark, nebst unserem Boot und Jölle, mit derselben unter Seegel gegangen. Capitain Cheap ist, seinem eigenen Verlangen nach, zurück geblieben, gleichwie auch der Lieutenant Hamilton, und der Wund=Arzt Elliot. Nach einer langen sehr verdrüßlichen Reise sind wir endlich durch die Magellanische Strasse gekommen, und den 3 Hornung dreißig Mann stark hier angelanget, welche nach einem Portugiesischen Schiffe warten, unsere Reise ferner fortzusetzen, weil das unsrige, indem es keine Seegel hat, nicht mehr See halten kann, und

übrigens so übel zugerichtet ist, daß der Stadthalter nicht gestatten will, daß wir unser Leben damit wagen, und uns versprochen, an Boord des zuerst ankommenden Schiffes gehen zu lassen, welches wir nun mit ungedultigen Verlangen erwarten. Wir grüssen Capitain Leg, und ersuchen, daß ihm dieses mitgetheilet werden möge.

Den 30sten des Abends suchten die drey Matrosen, die hier angekommen waren, nebst noch fünf andern von diesem Platze mit einem derer grossen Boote durchzugehen, und zwar wie man vermuthete nach dem Strom de la Plata, wohin der Wind sehr gut war. Dieses war ein offenbares Merkmahl, daß der Stadthalter ihnen kein Unrecht gethan, da er sie für Spione gehalten, weswegen sie denn auch genauer als vorhin verwahret wurden. Den folgenden Tag gieng der Lieutenant mit dem Zimmermann und Küper, und hielten bey dem Stadthalter um Pässe und Pferde an, um nach der Insul St. Francisco, und von dannen mit der ersten Gelegenheit zur See nach Rio de Janeiro zu reisen; sie stelleten dem Stadthalter vor, daß ihre Pflicht erforderte zu eilen, und diesen übel zugerichteten Schiffen zu Hülfe zu kommen, und daß der Capitain von Rechtswegen sogleich nach seiner Ankunft allhier, ohne Mühe und Kosten zu scheuen, einen Expressen über Land dahin hätte absenden sollen; daß sie hier auf des Königs Kosten lägen, ohne den geringsten Dienst zu thun, und Gefahr liefen, allda überwintern zu müssen. Hierbey ersuchten sie auch den Capitain, dieser Sache halben ferner bey dem Stadthalter anzubringen, welches er ihnen auch

versprach,

erſprach; weil aber der Lieutenant keine Antwort er=ielt, ſo ſchrieb er an den Capitain folgenden Brief:

Mein Herr!

Es iſt mir ſehr leyd, daß ihr mich zwinget, euch zu ſagen, daß ihr eurem Verſprechen, uns des Stadt=alters Antwort auf unſer gethanes Anſuchen, daß wir uf unſre eigne Koſten zum Beyſtande der Großbrittan=iſchen Kriegsſchiffe nach Rio de Janeiro reiſen dürf=en, zu eröffnen nicht nachgekommen ſeyd. Ich muß uch demnächſt ſagen, daß wir Mangel an Lebensmit=eln leyden, maſſen jedem unter uns nur ein wenig Fiſch, oomit wir zween Tage auskommen ſollen, ausgethelet vorden, welches meines Bedünkens euch beyzumeſſen ſt, indem ihr uns auf die heßlichſte Weiſe abmahlet, und ie üblen Folgen nicht zu bedenken ſcheinet, welche die Schändung des guten Leumunds anderer nach ſich zie=en kann. Wir wiſſen, und ſind aus dem, was bereits eſchehen iſt, völlig überzeuget, daß uns nichts ohne urch eure Vermittelung werde bewilligt werden; wir rſuchen euch um keine andere Gunſt, als daß ihr euer Beſtes thun möget, daß wir zu den Kriegs=Schiffen Se=vern und die Perle nach Rio de Janeiro geſendet wer=den, wo ein jeder wird müſſen Rechenſchaft geben, und vo gewiß das Recht ſtatt finden wird. Wo ich nicht rre, ſo habet ihr mir geſagt, daß wir alle Lebensmittel, die wir bekommen, der Edelmüthigkeit des Stadthalters u danken haben. Daferne dem alſo iſt, ſo müſſen wir n der That dankbar ſeyn; allein, mein Herr, mich vundert, daß ihr die Verlegenheit nicht ſehet, worinn

sich die hiesigen Einwohner befinden, noch daß ihr das Murren der Soldaten über ihre Rückstände nicht höret. Sollte bey gegenwärtiger Zeit Umständen eine Meuterey unter ihnen ausbrechen, so dürfte es gewiß sehr schlecht mit uns ablauffen. Ich muß euch annoch sagen, mein Herr, daß, wenn ihr uns nur blos Segeltuch, um Segel zu machen, zu verschaffen wisset, so könnten wir in einer Zeit von zehn Tagen mit dem Speedwell nach Rio de Janeiro aufbrechen, und dafern das Schiff, das mit Proviant hier erwartet wird, eher ankommen sollte, so kann der Speedwell zu des Stadthalters Dienste hier bleiben. Ich ersuche, mein Herr, daß ihr uns in aller möglichen Eyle zu Sr. Majestäts Diensten abfertigt, damit wir die Gelegenheit nicht verlieren mögen, uns zu den beyden Kriegs-Schiffen und der Flottille zu verfügen, und mit denselben nach Lissabon zu reisen etc.

Den Tag darauf kam der Capitain zu Pferde an unser Schiff, da ihn die Matrosen zum erstenmale zu sehen bekamen, seitdem wir hier eingelauffen waren, so gut drey Wochen ausmachte. Wir begaben uns mit ihm zu dem Ober-Befehlshaber, welcher versprach, daß wir an frischem Rindfleisch und Fischen keinen Mangel haben sollten, zugleich aber auch erwehnete, daß kein Mehl oder Brod mehr in den Vorraths-Häusern wäre.

Den 17 März beschlossen die vornehmsten Matrosen von dem Speedwell, zu Lande nach St. Catharina zu gehen, wenn der Stadthalter ihnen nur blos einen Wegweiser geben wollte. Unsere Leute machten dem Capitain diesen Schluß bekannt, welcher mit ihnen zu dem Stadthalter gieng; und sie bekamen die Erlaubniß da-

zu,

, wonebst ihnen auch ein Wegweiser oder Geleits-
mann versprochen wurde. Der Hr. Pemberton, Ca-
pitain der See-Soldaten, welcher sich unter andern mit
nach des Stadthalters Hause begeben, hielt um Erlaub-
niß an, mit den andern dahin reisen zu mögen. Der
Stadthalter sagte, daß diese Reise sehr beschwerlich und
verdrießlich wäre, und er dieselbe unmöglich würde
thun können. Der Capitain antwortete: daß er eine
Compagnie an Boord des Kriegs-Schiffes Severn
hätte, und seine Pflicht ihn dahin erforderte, wannen-
hero er mit des Stadthalters Erlaubniß Willens wäre,
die Reise nebst den andern über Land zu wagen: worauf
ihm sein Gesuch eingewilligt ward. Der Stadthalter
ließ sich ferner gegen die Unsrigen heraus, daß ohnerach-
tet des ungemein grossen Mängels an Lebensmitteln, er
dennoch so grosse Hochachtung für einen Engeländer he-
gete, daß so lange er selbst etwas hätte, sie keinen Man-
gel leiden sollten, wofür ihm diese herzlich danketen.
Gemeldeter Stadthalter ist gewiß ein Herr von un-
vergleichlicher Edelmüthigkeit, Nächsten-Liebe, unge-
meiner Gutherzigkeit und ein wahrhaftiger Freund der
Engeländer.

Den 20 März verglich sich der Lieutenant mit sechs
Einwohnern, daß sie mit ihnen nach St. Catharina gin-
gen; weil aber der Stadthalter Briefe von dannen er-
hielt, daß vier Schiffe vor dasigem Haven angelanget
wären, so stelleten die Unsrigen ihre Reise ein, und war
ihr grosses Glück, daß sie dieselbe nicht bereits angetre-
ten hatten; denn den 30 März kamen die Schiffe von
Rio de Janeiro, und brachten die Zeitung, daß die Britti-
schen Kriegs-Schiffe Severn und die Perle von dannen

nach der Insul Barbados geseegelt wären. Diese Schiffe brachten nicht allein den Proviant für die Soldaten, sondern auch eine Begnadigung.

Der Stadthalter von St. Catharina langte gleichfalls an, und sämtliche Soldaten traten ins Gewehr, wie der Pardon verlesen wurde. Er zeigete ihnen an, wie viel Geld mit gekommen wäre, welches nicht über ein Drittheil ihrer Rückstände ausmachte, inzwischen das übrige unter Weges wäre; und daß das Geld, so er bey sich hätte, so weit es langete, gleich an sie ausgezahlet werden sollte; sie rieffen aber alle aus einem Mund, alles oder gar nichts, und es gab einen grossen Schrecken. Viele wollten zu dem Könige von Spanien überlauffen; andere veränderten den Thon, und wollten das angebotene Geld annehmen, und wieder andere wollten die Rückstände alle auf einem Brete bezahlet haben. Der Ober-Befehlshaber, vor dem sich die Soldaten mehr scheueten, als vor dem Statthalter selbst, that alles was er konnte, die mißvergnügten Gemüther wieder zu besänftigen. Sie sagten zu ihm, wir sind nicht länger Soldaten, als wir in des Königs Solde stehen, mögen doch diejenigen, die für den König sind, abziehen; ihr seyd unser Ober-Befehlshaber, wir haben Vertrauen zu euch, und was ihr thut, wollen wir mit Daransetzung unsers Lebens behaupten; Hierauf legte der Ober-Befehlshaber sein Commando nieder, nahm eine Musquete auf die Schulter, trat in die Glieder der gemeinen Soldaten, und sagte, daß nachdem der König die Gnade gehabt, ihnen zu verzeihen, er seiner Schuldigkeit erachtete, diese Verzeihung anzunehmen. Der Brigadier war über diesem Betragen des Ober-Befehlshabers so vergnügt,

nügt, daß er auf ihn zugieng, ihn in seine Arme nahm, nd umhalsete. Die übrigen Soldaten folgten dem Vorlde ihres gewesenen Befehlshabers, übergaben jeder in Commando an die rechtmäßigen Officierer, so daß lchergestalt die so lange gedaurete Verwirrung ein Ende nahm, und die Ruhe und gute Kriegs-Zucht wieder rgestellet wurde.

Den 2 April begab sich der Lieutenant mit dem Zimermann, zween Steuerleuten, dem Bootsmanne und em Wund-Arzte zu dem Stadthalter, ihn um Erubniß zu ihrer Abreise zu ersuchen. Der Capitain folete ihnen, und sagte, daß nur die Helfte des Volkes uf einmal abreisen könnte. Der Stadthalter gab nen zu verstehen, daß man für gut befunden, daß die and-Officierer, der Lieutenant und die übrigen, welche e Reise zu Lande antreten wollen, zuerst sollten abgeset werden, und sobald sie wollten, an Boord gehen önnten, weil aber das Schiff dem Könige nicht gehöete, so müßten sie ihre Kost und Fracht bezahlen. Der ieutenant sagte, daß sie kein Geld hätten, diese Kosten ut zu machen. Der Stadthalter fragte ihn, ob er nicht verschiedenenmalen angehalten, die Reise auf seine osten über Land zu thun? worauf jener antwortete, aß sie ihre Uhren zu verkaufen willens gewesen, und iher sechs also diese Reise über Land zu thun, Geld genug ehabt haben würden, das übrige Schiffvolk aber nicht nen Heller hätte. Er fügte diesem bey, ich hoffe, mein Herr, daß euch nicht unbewust seyn wird, daß der König on Großbrittannien allen seinen Unterthanen, die solhergestalt in Unglück kommen, jedem täglich fünf Stüer zu seinem Unterhalte zugestehet. Als der Lieutenant

 dieses

dieses gesaget, sprach der Stadthalter eine Zeitlang ins geheim mit dem Commissario und dem Major, und sagte nachgehends, daß die Rechnung so klein wäre, daß es, den König von Engeland damit zu beschweren, die Mühe nicht verlohnete, und solchemnach die Unsrigen sich ihre Lebensmittel kauften, und die Fracht bezahlen müßten, was sie aber bereits empfangen hätten, ihnen geschenket seyn sollte, wofür der Lieutenant und die übrigen ihm dankten und weggiengen. Der Lieutenant schlug folglich dem Capitain vor, den Speedwell zu verkaufen, und das daraus gelösete Geld zum Behuf sämtlicher Matrosen zu gebrauchen, welcher Vorschlag von dem Capitain gebilliget wurde. Sie dungen also mit dem Schiffer wegen der Fracht, welcher für jede Person 40 Schill. Sterling foderte. Sie gaben dem Capitain hievon Nachricht, dieser aber konnte nunmehr nicht für gut befinden, daß der Speedwell verkauft würde, welches zu glauben Anlaß gab, daß er das Fahrzeug dem Stadthalter geschenket hätte. Dem sey wie ihm wolle, so gab er ihnen den folgenden Tag zu erkennen, daß der Stadthalter die Sachen anders angeordnet hätte, und der Lieutenant nebst neun andern, welche um ihre Abreise angehalten, mit dem ersten Schiffe in See gehen sollten, an dessen Boord sie alles Benöthigte finden würden; und daß er selbst, nebst dem übrigen Volke mit dem nächsten Schiffe folgen würden.

Diesemnach begab sich den 8 April der Lieutenant mit dem Zimmermann, Bootsmann und derselben Gehülfen, dem Wund-Arzte der See-Soldaten, dem Küper und sechs Matrosen am Boord der Brigantine St. Catharina, und befanden, daß ihr ganzer Mund-Vorrath in

zween

een Fässern Peckel-Fleisch und zehn Alcados Mehl
fund.

Den 11ten seegelten sie nach Rio de Janeiro, und
ssen den 19 des Morgens um zehn Uhr vor der Stadt
Sebastian den Anker fallen. Die Portugiesischen
otse, die in Engeland gewesen waren, nenneten das da-
e Land, die Insul Wight, und in der That ist es der-
ben sehr ähnlich, nur daß es nicht so breit ist, und nur
ht Meilen in der Länge hat. Dieses ist ein sicherer Ha-
n für die Schiffe, wo man ohne Gefahr ein- und aus-
uffen kann. Der Lieutenant trat daselbst an Land, und
and, daß dieser Ort lustiger wäre, als irgend ein an-
eer, den er bisher in America gesehen, wie man denn
omerantzen, Citronen, allerhand Hülsen-Früchte,
gleichen Jammes * und Patattes, nebst Fisch und
eflügel im Ueberflusse allda findet.

Den

* Jammes ist ein Erdgewächse, das den Einwohnern zu grossem Nutzen gereichet; es wächset, gleich den Rüben, unter der Erde, und wird ohngefehr zwo Spannen lang und auch so dick. Die Jammes schliesset ein langes grünes Laub, fast wie die Türkischen Bonen, so mit kleinen Stacheln oder Dornen versehen ist. Man lässet dieses Laub an Stangen in die Höhe lauffen, und man kann daran sehen, wenn die Frucht ihre vollkommene Reise hat, da sie alsdenn ausgegraben wird. Die Frucht ist inwendig Schnee weiß, und wird gebraten oder gekocht, an statt des Brodtes gegessen. Sie ist angenehm von Geschmack, und kommt den Erdäpfeln sehr gleich, wiewohl sie viel fester und trockener, doch nicht so süß ist.

Patattas

Den 21sten segelten sie von St. Sebastian ab, und la
geten den 23 früh um acht Uhr vor der Stadt Rio de
neiro an. Den 24 mußten sie allesammt vor dem Stat
halter erscheinen, und wurde ein Holländischer Wun
arzt herzu berufen, der sehr gut Englisch sprach. Nachde
der Stadthalter ihre Unglücksfälle vernommen, erne
nete er den Wundarzt zu ihrem Consul, und sagte, daß
ein bequem Haus mit Feuer und Licht, imgleichen jed
täglich acht Stüver zu seinem Unterhalte haben sollte
wobey er ersuchte, daß sie sich stille halten möchten, wie
auch versprochen. Es gieng ein Herr mit dem Wun
ärzte um ein Haus für sie auszusehen, und suchten ein tr
lich schönes grosses Haus aus, worinn sich ein gros
Herr zu wohnen nicht hätte schämen dürfen. Weil n
dieses der erste Tag ihrer Ankunft am Lande war, wurd
sie Mittags und Abends mit Essen in ihrer Wohnu
versorget, und der Consul war so höflich, daß er
n

Patattas ist gleichfalls eine Frucht, die unter der Erde wächs
gleich denen Jammes ein grünes Laub schiesset, so aber
der Erde hinläuffet. Die Patattes zu versetzen, werd
einige Zweiglein von dem Laube abgeschnitten und g
pflanzet, woraus in kurzer Zeit wieder Patattes wac
sen; die Jammes aber fortzuzielen, muß etwas von d
Frucht selbst gepflanzet werden. Die Patattes sind län
licht rund, und gleichen den grossen Rüben. Sie sin
gleichwie die Jammes, inwendig ganz weiß, und werde
gekocht oder gebraten, gleichfalls statt des Brodtes geg
sen. Ihr Geschmack ist süß, und viel besser als der Jam
mes, massen er ziemlich mit dem Geschmacke der gekoc
ten Kastanien übereinkommt.

it Tischen, Bänken und verschiedenen andern Noth-
endigkeiten aus seinem eigenen Hause versahe, so daß
sich recht glücklich zu seyn schätzten.

Den 25sten begab sich der Wundarzt mit den Offi-
erern und Matrosen ihres Geldes halben nach der
entkammer, und man ersuchte den Hrn. Oakley,
elcher als Wundarzt bey Sr. Majest. Land-Trup-
en stund, daß er seine Hand dafür unterzeichnen
öchte, welches der Bootsmann sehr übel nahm.
Wie das Geld in Empfang genommen war, wollte es
er Consul dem Hrn. Oakley zustellen; weil sich dieser
ber entschuldigte, und sagte, daß der Bootsmann ein
nruhiger Kopf wäre, und solches einen Lermen verur-
chen möchte, so zahlte sie der Consul selbst aus. Da
e nun alle beysammen waren, sagte er zu ihnen, daß
war der Stadthalter jeden Mann täglich auf 8 Stü-
er gesetzet, zugleich aber auch einen Unterscheid unter
en Officierern und Matrosen gemacht hätte, so daß
dem Matrosen 6, und jedem Officier 10 Stüver
äglich bezahlet werden sollten, weil die Matrosen ar-
eiten und mit ihren Händen etwas verdienen könnten,
ie Officierer aber bloß von dem, was ihnen zugeleget
ürde, zu leben genöthiget wären. Dieser Unter-
scheid verursachte grosses Mißvergnügen. Der Boots-
mann behauptete, daß die Matrosen so viel haben müß-
en, als die Officierer, und ersuchte, allem Streite
orzukommen, den Consul, daß man ihm seinen Wil-
en thun möchte; allein dieser antwortete, daß das
Geld, so ausgezahlet werden müßte, wie es der Stadt-
alter befohlen, oder ganz und gar keine Zahlung ge-
chehen würde. Den 31 May verreiseten der Lieute-
nant

nant, Zimmermann und Küper, mit dem Schiffe d
St. Hubes, Capt. Theophilus Orego Ferrara, nach d
Bahia und von dannen weiter nach Lissabon, so d
noch 10 Matrosen zu St. Sebastian blieben. Als d
Portugiesische Capitain an Boord kam, und sie sa
fragte er, warum sie ohne seine Erlaubniß an Boo
gekommen wären? Er wollte sie zwar als Reisen
mitnehmen, sie hätten aber am Strande auf ihn wa
ten sollen. Am Boord dieses Schiffes befand si
ein Spanischer Don gleichfalls als ein Reisender, we
cher zu dem Capitain sagte, daß er nicht leiden könn
daß ein Engeländer sich mit ihm in einem Schiffe b
fände, und ihn deshalben ersuchte, daß er sie wied
an Land setzen mögte; der Capitain aber antwortet
daß er selbst vom Boord gehen könnte, er aber darin
thun und lassen wollte, was ihm beliebte, worauf si
jener zufrieden gab. Nachdem aber nachgehends di
ser Spanische Don mit den Engeländern ins Gespräc
kam, so war er über der Erzehlung ihres ausgesta
denen Elendes sehr gerühret, und sagte, daß, obsch
ihre Königliche Herrschaften, die Könige von Engela
und Spanien, im Kriege verwickelt wären, sie hiera
doch keine Schuld hätten; und da sie sich jetzo a
Boord eines neutralen Schiffes befänden, das eine
Könige zugehörete, der beyder Nationen Freund wä
re, so wollte er die Engeländer nicht für Feinde halte
sondern ihnen alle mögliche Dienste erweisen. E
sprach mit vielem Ruhme von dem Verhalten und d
Tapferkeit des Admirals Vernon zu Porto Bello, fü
nemlich aber ließ er sich über desselben Leutseligke
und edelmüthiges Verfahren gegen seine Feinde wei

läuft

ustig heraus. Er erwehnete demnechst viel von der
racht der Brittischen Flotte, und der Kühnheit und
nerschrockenheit der Matrosen, wobey er die Engelän-
r die See-Soldaten nennete. Er versahe sie auf ihrer
eise mit Essen von seiner eigenen Tafel, sowohl mit
Wein als mit Brannteweın, und schien die ganze Reise
er ein so guter Freund der Engeländer zu seyn, daß er
le Gelegenheit wahrnahm, ihnen Merkmahle seiner
delmüthig- und Höfligkeit zu geben.

Den 18 Junii 1742 kamen sie des Morgens vor
r Stadt Bahia vor Anker, und begaben sich zu dem
Stadthalter. Sobald er die Päſſe gesehen, die sie vom
ouverneur zu Rio de Janeiro bekommen hatten, sag-
er, daß er daraus vernähme, daß sie nach Lissa-
on reisen müßten, und daß das erste Schiff, so von
annen dorthin unter Seegel gehen sollte, dasjenige
äre, mit welchem sie gekommen wären. Sie hielten
m Lebensmittel an, und erzehlten unter andern, wie sie
Rio de Janeiro wären aufgenommen worden, wo
e täglich 8 Stüver gehabt hätten; der Stadthalter
der Unter-König aber verweigerte ihnen nur den al-
rgeringsten Unterhalt zu geben. Die Engeländer
gten, daß sie solchergestalt als Gefangene des Kö-
igs von Spanien viel glücklicher gewesen seyn wür-
en, der ihnen wenigstens Brodt und Wasser gegeben
aben würde, da sie nun hier in Freundes Land Hun-
ers sterben sollten. Wie der Capitain des Schiffes,
it welchem sie zu Bahia angelanget waren, vernahm,
aß der Unter-König ihnen mit nichts zu Hülfe kom-
en wollte, war er so gutherzig, daß er selbst bey
m ein gutes Wort für sie einlegete, und sich erboth,

daß

daß er sie mit allem nöthigen versorgen wollte, wen
nur der Unter-König ein Briefgen zu Last des Gen
ral-Consuls zu Lissabon unterzeichnen wollte, dan
er sein vorgeschossenes Geld wieder bekäme. D
Unter-König antwortete, daß er in Ansehung der E
geländer keine Ordre hätte; der König von Portuga
sein Herr, hätte ihm befohlen, den Franzosen mit a
lem an die Hand zu gehen, aber keinen andern Nati
nen, und wenn er den Engeländern etwas gäbe, mü
te es aus seinem eigenen Beutel geschehen, weshal
ben er ihnen keinen Vorschuß thun wollte. D
Portugiesische Capitain sagte, daß sie Officierer un
Unterthanen des Königs von Großbrittannien wa
ren, die Schiffbruch gelitten hätten, und um nichts an
ders als Lebens-Mittel ersuchten. Er bath, daß ihne
täglich nur 4 Stüver gegeben werden möchten, welch
die Hälfte der Summa wäre, die sie bisher genoss
hätten; aber alles Bitten des Portugiesischen Cap
tains wollte nichts helfen, und der Unter-König blieb a
seinem Sinne; daß also, nach dieser Unglückselige
Ermessen, wohl niemals in der ganzen Welt ei
schlechtere Person eine so hohe Würde bekleidet hätt
als dieser Unter-König. Sein Herr, der König vo
Portugal, ist für einen Freund der Brittischen Natio
bekannt, dieser Unter-König aber ließ seinen Absche
vor den Engeländern offenbar blicken. Dem sey nu
wie ihm sey, Menschen, die in der äussersten Noth wa
ren, wie diese Engeländer, hätten in der ganzen Wel
selbst nicht in Feindes Lande, mit grösserer Unmensch
lichkeit begegnet werden können; sie mußten mit ihre
Hände Arbeit ihren Lebens-Unterhalt gewinnen, un

be

 diesem allen konnten sie kaum das trockene Brodt
)haft werden. Sie höreten, daß zu Rio de Janeiro
 Englisch Kriegs-Schiff nebst drey Fahrzeugen mit
atrosen, und allerhand Nothwendigkeiten für den Se-
rn und die Perl, so im vorigen Jenner nach Barbados
eegelt waren, daselbst angelanget wäre, und nach
Vest-Indien gehen sollte.

Es ist hier eine sehr gute Anfurth, mit den Schiffen,
rnemlich mit O. S. O. Winde, einzulegen, mit dem
üd-Winde aber, der flach in den See-Busen streichet,
t man sehr hohe See. Am Munde des See-Busens
get an der Ost-Seite eine sehr grosse Schanze, Gloria
nannt, in deren Mitte ein Thurm. Von der Land-
pitze, worauf das Fort stehet, erhebet sich das Land
mählich, und ohngefehr eine Englische Meile davon
gt die Stadt Bahia, welche rundum mit Vestungs-
Werken versehen, und sich sowohl gegen der Land- als
see-Seite wider allen Anfall zu vertheydigen im Stan-
 ist. Die Lebens-Mittel sind daselbst ungemein theuer,
rnemlich Fische, welches der grossen Anzahl Wallfi-
he beygemessen wird, die in diesem Busen, selbst wo die
Schiffe vor Anker liegen, kommen. Zuweilen werden
ren wohl sieben bis acht auf einen Tag in dieser Bay
fangen, deren Fleisch man in kleine Stücke schneidet
nd zu Markte bringet, wo das Pfund durchgehends für
nen Stüver verkauft wird. Es siehet aus wie Rind-
eisch, ist aber bey weitem so gut nicht von Geschmack.
Die Wallfische fallen daselbst viel kleiner als in
Grönland.

Nachdem nun der Lieutenant mit seinen beyden Reise-
efährten sich ohne den geringsten Beystand von dem

Unter-Könige oder den Einwohnern, welche letztern s
also gegen ihn erwiesen, als wenn sie sich zusammen v
schworen hätten, sie Hungers sterben zu lassen, drey M
nate lang zu Bahia aufgehalten, giengen sie mit ihr
guten Freunde, dem Capitain, an Boord des St. H
bes, und seegelten den 22 Herbstmonats, in Ges
schaft eines Kriegs-Schiffes des Königs von Port
gall und zwey Ost-Indischer Schiffe, von dannen na
Lissabon, weil aber der St. Hubes nicht so gut seeg
konnte, als die andern Schiffe, so verlohr er dieselb
die erste Nacht aus dem Gesichte. Auf der Höhe v
70 Meilen im Westen von Madeira, wurde der St. H
bes von einem heftigen Sturm befallen, und weil d
Schiff keinen sonderlichen Schaden bekam, sagte i
Capitain nach der Messe, als sich der Wind etw
geleget, daß ihre Errettung aus einer so augenschein
chen Gefahr, und das Wunder, daß ihr Schiff, w
wohl es leck, nicht mehr Wasser einbekommen, als
vor, ihrem Gebethe zu der Nuestra Senhora Boa Mo
tua, und derselben Vorbitte zuzuschreiben wäre; d
sie also dieser Heiligen ihre Erkenntlichkeit bezeig
müßten, weil sie zur Zeit der Noth ihre Freundin g
wesen wäre. Er selbst wollte ihnen mit gutem Exe
pel vorgehen, und dieser Heiligen, als ihrer Erretter
ein neues Seegel verehren; diesem zufolge trat ei
der Matrosen hervor, und machte diese Worte auf d
Seegel: Dé a esto trinchado per nuestra Senho
Boa Mortua, d. i. **Ich schenke dieses Seegel**
L. F. der Erlöserin von den Todten. Das See
und das Geld so bey dieser Gelegenheit gesammlet wu
de, belief sich zusammen über 20 Moydores.

T

Den 4ten Christmonats bekamen sie Lissabon zu Ge-
hte, und dachten noch selbigen Abend in dasigen Ha-
n einzulauffen; allein um 4 Uhr erhob sich der Wind
cht auf den Wall an: das Schift schwebete, den Lauf
ich Süden haltend, unter einem kleinen Seegel; um
Uhr wehete ein fliegender Sturm, und weil das See-
l in Stücken riß, mußten sie recht in den Wind hal-
n, wodurch sie Gefahr liefen, auf den Grund zu ge-
ithen. Der St. Hubes wurde nunmehr ganz für ver-
hren geschätzet; die Portugiesen fielen auf die Knie,
eheten ihre Heiligen um Errettung an, und gelobeten
lles was sie in der Welt besassen, wenn sie nur das Le-
en erhielten, immittelst sie alle Mittel sich selbst zu
tten verwarloseten, und sogar zu pumpen aufhöreten,
hneracht das Schiff sehr leck war. Dieses Ver-
alten zur Zeit der äussersten Noth ist eine Sache, die
en Engländischen Matrosen ganz und gar unbekannt
t; in solcher äussersten Gefahr arbeiten sie aus allen
räfften an Erhaltung des Schiffes und Volkes,
nd wenn ja einige derselben auf ihre Knie fallen, so
eschiehet solches nicht eher, als wenn die Gefahr vor-
ber ist. Der Lieutenant und Zimmermann konnten
ergleichen Betragen auf keinerley Weise gut heissen;
ie bathen die Portugiesischen Matrosen um Gottes Wil-
en, an die Pumpen zu treten, und sagten zu ihnen, daß
ie Hoffnung hätten, ihr Leben zu retten, so lange sie das
Schift über Wasser hielten, und daß sie es nicht müsten
inken lassen, so lange sie es verwehren könnten.
Der Portugiesische Capitain und Officiere hörten, auf
der unsrigen ernstliches Ansuchen, auf zu beten, und er-
uchten das Schiffsvolk, die Pumpen im Gange zu

halten, wie sie auch endlich thaten, und dadurch da
Schiff erhielten. Eine halbe Stunde darnach li
der Wind W. N. W., und wäre dieses nicht gesch
hen, würde das Schiff unfehlbar innerhalb ein
Stunde auf den Strand gerathen seyn. Diese E
rettung wurde, sowohl als die vorige, der Fürbit
U. L. F. Boa Mortua zugeschrieben. Bey dieser Ge
legenheit wurden noch funfzig Moydores eingesammle
und man fassete den andächtigen Schluß, daß, wen
das Schiff zu Lissabon behalten einliefe, das neue See
gel, welches in dem letzten Sturm zerrissen war, i
Proceßion nach der Kirche dieser grossen Heiliginn ge
bracht werden, und der Portugiesische Capitain de
Werth desselben am Gelde opfern sollte, welcher auf acht
zehn Moydores geschätzt wurde.

Den 9ten langeten sie endlich zu Lissabon an, un
den folgenden Morgen giengen alle Personen, die mit den
Schiffe angekommen waren, als Officierer, Reisend
worunter auch der Spanische Don, nebst Matrose
und Jungen, ausser denen drey Engeländern, nach de
Kirche U. L. F. Boa Mortua, und das Seegel wurde vo
ihnen hergetragen. Das Wetter war diesen Tag seh
kalt, und die Kirche lieget eine gute Englische Meil
von dem Haven. Die Engeländer begaben sich sogleich
als sie an Land getreten waren, nach der Börse. De
Lieutenant war bey verschiedenen Herren der Englische
Nation wohl bekannt. Als er ihnen erzehlte, daß si
drey von den unglücklichen Leuten, die auf dem Schiff
der Wager gewesen wären, und daß sie in einem dere
Brasilischen Schiffe übergekommen und mit erster Ge
legenheit nach Engeland gehen wollten, sagten sie, da

De

er Capitain bereits mit dem Packet-Boot von Lissa-
on nach London geseegelt wäre, und gar schlecht Zeug-
iß von ihnen gegeben hätte. Der Lieutenant ließ ver-
hiedene Herren seiner Nation sein Tageregister lesen,
velche ihnen, während ihres Aufenthaltes zu Lissabon,
ngemeine Liebe und Freundschaft erwiesen.

Den 31sten Christmonats giengen sie an Boord des
Kriegs-Schiffes Sterling Castle, um ihre Reise nach
Engeland fortzusetzen, und hatten da wieder das Glück
en Unterscheid zu sehen, der zwischen einem Brittischen
nd einem fremden Schiffe ist, vornemlich was die
Sauberkeit, Gemächlichkeit und gute Ordnung be-
ifft.

Den 1sten Hornung 1743 langeten sie zu Spithead
n, und wurden erst nach Verlauf von 14 Tagen
uf Befehl der Commissarien der Admiralität an Land
ebracht, weil der Capitain des Kriegs-Schiffes
terling Castle Schwierigkeit gemacht sie vom Boord
u lassen, ehe er desfalls das Gutbefinden von ihren
ordschaften eingeholet. Sie hätten vor allen Commis-
rien verhöret werden sollen, allein ihre Lordschaften
ielten dafür, daß dieses zu verdrießlich seyn möchte, und
rnennten derohalben drey Herren Befehlshaber von
Schiffen, die Männer von besondern Verdienst und
ekannter Redlichkeit waren, diese Sache zu untersu-
en; jedoch wurde nach der Hand befohlen, daß sie
icht eher verhöret werden sollten, als bis der Comman-
eur Anson selbst angelanget seyn würde, und daß nie-
and von ihnen einige Besoldung ziehen, noch in Sr.
Najest. Diensten gebraucht werden sollte, biß daß man
egen des Schiffes der Wager vollkommen unterrich-

tet wäre; und weil dem einen nicht mehr Gunst wiede
fuhr als dem andern, so schien ein jeder mit dem Schlu
se Ihrer Lordschaften zufrieden zu seyn. Ihren Befeh
haber Captain Cheap belangend, hatten die Commi
sarien der Admiralität über Lissabon einen Brief en
pfangen, worinn gemeldet wurde, daß er in dem Reich
Chili in einer Portugiesischen Provinz sich befände, n
ihm der Stadthalter sehr wohl begegnete, und daß
mit erster Gelegenheit nach Engeland zurück zu komme
hoffete.

Hier endiget sich die Erzehlung von dem Schiffe d
Wager, wovon wir unsere Leser versichern, daß sie sel
getreulich und der Wahrheit gemäß, ohne alle Pa
theylichkeit oder Gefährde, weder für den Capitain un
Officierer, noch für das Volk aufgezeichnet ist. Alle
es wird Zeit seyn, daß wir uns wieder zu dem Commar
deur Anson, und den zerstreueten Ueberbleibseln sein
Esquadre wenden, die nicht mit geringern Widerwä
tigkeiten zu kämpfen gehabt hat. Kurz nachdem ihn
also das Schiff der Wager aus dem Gesichte gekon
men war, so den 1sten May 1741 geschahe, hatte d
Schiff der Glocester sehr viel auszustehen, und beka
unter andern einen Leck zwischen Wind und Wasse
worüber ein Stück Blech genagelt wurde. D
Volk auf ermeldtem Schiffe war sehr krank, und il
rer wenige waren im Stande das Schiff zu regieren
oder vielmehr die nöthige Schiffs-Arbeit zu verrichte
und was ihren unglücklichen Zustand nicht um e
geringes vermehrete, war die erschrecklich grosse Meng
Ratten, welche sie solchergestalt plageten, daß sie wed
Tag noch Nacht Ruhe davor hatten; denn sobald d
Matr

Matrosen in ihren Koyen lagen, wurden sie durch einen ganzen Schwarm dieses Ungeziefers gleichsam bestürmet, welche über sie weglieffen, und sie öfters sehr empfindlich bissen: ja es wurden verschiedenen von dem Volke, die Krankheit halber keine Kräfte mehr hatten sich ihrer zu erwehren, die Zähen von den Füssen abgefressen: nichts aber war abscheulicher anzusehen, als wie dieses Ungeziefer die Leichen schändete, die auf dem Decke lagen, und deren man damals 10 bis 12 auf einen Tag hatte, als welchen sie die Augen aus dem Kopfe, und ganze Stücke aus den Hacken, Armen und Beinen frassen, so daß dergleichen entsetzlicher Anblick wohl nirgend mehr gesehen worden.

Den 17ten May sahen wir O. N. O. 10 Englische Meilen von uns Land, und muthmasseten unserer Rechnung nach, daß es das hohe Land der Insul Socora seyn müßte. Des Morgens um 8 Uhr erhob sich der Wind so stark, daß wir alle unsere Seegel einreffen mußten. Um 6 Uhr sahen wir das nordlichste Land N. O. und das südlichste, O. N. O. Es schienen Eiländer zu seyn, und das nordlichste war unserer Muthmassung nach die Insul Narborough, so damals acht Meilen in N. O. von uns lag. Weil der Wind je länger je mehr sich aufgab, wendeten wir das Schiff, und dreheten ostwärts, weil in einem Schiffs-Rathe geurtheilet wurde, daß es zu gefährlich nahe an dem Walle fort zu seegeln, indem das Volk so schwach und krank wäre, daß sie sich das Schiff zu steuren nicht im Stande befanden, weshalben wir beschlossen, unsern Lauf mit vollen Seegeln nach der Insul Juan Fernandes zu setzen, weil solches ohnedem der Ort, wo, wie oben gemel-

det, der allgemeine Sammelplatz für die Schiffe die
Esquadre seyn sollte, um allda das Volk zu erfrisch
und sie wieder zu ihrer vorigen Gesundheit und Kr
ten kommen zu lassen, desgleichen auch unsre Wa
und Tauwerk auszubessern, welche in sehr schlecht
Stande waren, ja es war damals so elend mit un
auch selbst auf dem Schiffe des Commandeurs beste
daß beynahe alle Soldaten und Matrosen in ihren Ko
en lagen, und die Officierer selbst die Wachten wahrne
men und die Schiffs-Arbeit verrichten mußten. W
hatten um selbige Zeit Sturm über Sturm, das Fo
seegel riß in Stücken, und wir musten unsre andern Se
gel anschlagen, welches gleichwohl wegen der Schwac
heit des Volks sehr langsam von statten gieng. Geg
Mittag sahen wir verschiedene steile mit Schnee bede
te Berge. Wir fanden täglich viel Wasser in unser
Ballast, welches grosse Unruhe bey uns erweckte; ve
schiedene urtheileten, daß unsere Fässer leck wären, den
wir hatten bereits Mangel an frischem Wasser, und a
dere besorgten, daß das Schiff geborsten wäre, da in
dessen ein fliegender Sturm wehete, und der Zimme
mann und seine Gehülfen krank lagen.

Den 4ten war die See sehr ungestüm und wir hatt
sehr schwer Wetter, wodurch die Wand und das Ta
werk mächtig beschädigt wurden. Auch bekamen w
eine schwere See in unser Schiff, weil es weg
Mangel an Seegeln und Seegelstangen, in sehr schlec
tem Stande war. Wir hatten nicht ein Raaseege
auch keinen Seegelmacher noch Zimmermann, dassel
wieder herzustellen. Wir mußten die Blinde an sta
des Vörder-Mars-Seegels gebrauchen, hatten sehr vi

Wass

Wasser in unserm Ballast und täglich verschiedene Tod-
. Das hohe Land der Patagonen lag um 51 Meilen
nter uns. Die wenigen Matrosen, die sich noch eini-
ermassen im Stande befanden, mußten Wand und
Tauwerk, so gut sie konnten, wieder ausbessern, und
enn es das Wetter nur in etwas zuließ, so legte ein je-
er, so nur auf das Verdeck kommen konnte, Hand ans
Werk, um die Raaen wieder in Ordnung zu kriegen.
m diese Zeit fingen wir ein Faß Regenwasser auf, wel-
es uns in unserm verschmachteten Zustande zu keiner
ringen Erquickung gereichte.

Nachdem wir solchergestalt einige Zeit mit der Durch-
hrt der Magellanischen Strasse zugebracht, viel Sturm
nd unerträgliche Kälte ausgestanden, und mit Wetter,
Wind und Himmelhohen Wellen zu kämpfen gehabt,
elangeten wir endlich in die Süd-See. Diesen Na-
en führet ein grosser Theil des grossen Welt-Meeres,
wischen der ganzen Westlichen Küste von America, dem
rchipelago oder grossen Insul-Meere St. Lazario, den
Diebes-Insuln und der Chinesischen See. Daselbst
errschet zwischen den Neben-Kreisen ein beständiger
Ost-Wind, sogar, daß die Matrosen nichts anders zu
hun haben, als auf das Ruder Acht zu geben, und keine
Seegel verändern dürfen. Man weiß in dieser See von
einen dunkeln Regen-Wolken, Stürmen, Donner,
Winden noch Orkanen, wohl aber von einem überzoge-
en dicken Horizont, wodurch man die Höhe der Son-
e mit dem Gradboog zu nehmen verhindert wird. Auch
ntstehet öfters des Morgens dumpfiges Wetter und
icker Nebel, der aber gleichwohl kaum die Kleider etwas
aß macht. Bey neuem und vollem Monde fluthet diese

See mit hohen, breiten und langen Wellen, welche ab
nicht ungestüm, sondern so sicher sind, daß man in diese
unermeßlich weiten See, gleich als in einem engen Ca
nale oder auf einem stillen Strohme seegelt, welcher Ur
sachen halben auch Magellan dieselbe, die Friedsam
genennet, und welchen Namen sie bis auf den heutige
Tag behalten hat. Diese See ist zum ersten den 25ste
Herbstmonats 1513 durch einen gewissen Vasco Nun
nes de Balboa entdecket worden, von dem man unt
andern erzehlet, daß er, sobald er dieses Land entdecke
seinen Lauf dahin gerichtet, und wie er am Ufer gewese
bis an die Knie in die Süd-See gesprungen sey, und sei
Volk zu Zeugen geruffen habe, daß er alle diese Lände
und alles was darunter gehörig, Kraft der Schenkun
Papst Alexanders des Sechsten, im Namen des König
von Spanien, seines Herrn in Besitz nähme.

Jedoch ehe wir die Magellanische Strasse gänzli
verlassen, müssen wir beyläufig erinnern, daß von alle
Flotten, welche dieselbe von jeher durchgeseegelt habe
keine so glücklich gewesen, als des Ritters Draake Flo
te, massen seine Vorgänger unzähliches Unglück und Un
gemach darinn ausgestanden, so daß es schien, als wen
sie diese Strasse blos zu ihrem Verderben und Schade
entdecket hätten.

Dieser Ritter seegelte im Jahre 1577 von Plymout
dahin ab, u. gelangete den 20sten Erndtemonats 157
in die Strasse, den 6 Herbstmonats aber in die Süd
See; er wendete sich nach Chili, Coquimbo, China
no, Palma, Lima und so weiter um ganz America, un
eroberte viel Spanische Schiffe, worunter eines, da
vie

rhundert Pfund gediegen Gold am Bord hatte, und
 anderes, Caca Fuego genannt, mit vielem Golde,
ilber und Juwelen, worüber ein Junge von Draakes
chiffe ausrief: Capitain, ihr möget dieses Schiff
ohl an statt Caca Fuego, oder Feuerscheisser, den
acaplata, oder Geldscheisser nennen, worüber Draa-
 herzlich lachte. Mit allen diesen Reichthümern im
berflusse gesegnet, richtete er seinen Lauf nach den
oluckischen Eilanden, und entdeckte auf 38 Grad eine
nsul, wo ihn die Wilden ungemein wohl empfingen,
d ihm so grosse Freundschaft erwiesen, daß sie ihn gar
 ihrem Könige krönen wollten. Diese Insul nennete
 Neu-Albion. Auf Ternate schloß er ein Bündniß
it dasigem Könige, seegelte weiter nach Java und Cey-
n, und kehrte um das Vorgebürge der guten Hoffnung
ieder nach Hause, da er den 3ten Winter-Monats
580 mit einem unglaublichen Schatze und nicht gerin-
eren Ruhme in Engeland anlangete. Der Unter-Kö-
g von Peru, der sich einbildete, daß Draake wieder
rch die Magellänische Strasse zurück gehen würde,
hickte im Jahre 1579 aus dem Haven von Lima zwey
riegs-Schiffe unter Pedro Sarmiento, denselben auf-
suchen dahin, dieser aber kam in Brasilien ohne densel-
en angetroffen zu haben, weil er, wie schon erwehnet,
nen andern Weg genommen hatte.

Den 19 Junius sahen wir nach Mittage um vier
hr ohngefehr vierzehn Meilen im Süd-Westen vor
ns das so lange gewünschte Eyland Juan Fernando.
Die Freude unsers Volkes über diesen Anblick war
st nicht auszusprechen; denn unser Schiff sowohl als

das

das Volk befanden sich beyderseits in sehr schlecht
Zustande.

Es sind zwo Insuln in America, die von ihrem E
decker Juan Fernando ihren Namen führen, und
gen beyderseits auf der Höhe von drey und dreyßig Gr
acht und vierzig Minuten im Süden der Linie, hab
auch beyde sehr hoch Land. Die kleinste, welche
Westlichste, ist ein dürres rauhes Eiland, voll kah
Berge und Klippen; die Ostliche ist die größte, die zw
auch sehr bergicht, aber dem Augenscheine nach voll sch
ner Bäume und fruchtbar ist. Das Land bringt e
grosse Anzahl Böcke und Schweine, und die Seekü
eine unzägliche Menge Fische hervor, so daß die Sp
nier öfters dahin fischen kommen, und in kurzer Zeit
re Barken voll fangen, welche sie nach Peru führe
Die Rheede liegt an dem Ostlichen Ende, so daß m
mit einem Ost-Winde daselbst einlauffen muß, sonst
man durch die Stille leicht um den Westen vorbey tr
bet. An der West Seite ist dicht unter der Insul dre
sig bis vierzig Fadem Wasser, Sandgrund, welche a
mählig bis auf drey Fadem Wasser ablauffet. D
Nassauische Flotte lief den 5 April 1624 allhier ein. D
Tage-Register dieser Flotte enthält, daß die Ostliche In
sul unter dem drey und dreyßigsten Grad vierzig Min
ten, und ohngefehr siebenzig Teutsche Meilen von de
festen Lande Chili gelegen ist, und die Spanier derselbe
den Namen der *Land-Insul*, gleichwie der Westl
chen der *Aussen-Insul* beygeleget haben; und daß vie
irriger Weise die Klippe, die der Ostlichen Insul i
S. W. lieget, für die zweyte Insul halten, da dieselbe
doch zwey und zwanzig Meilen von einander liegen, un

di

äusserste gleichfalls solche Klippen hat. Die Ostli-
, meldet gedachtes Tage-Register weiter, hat ohnge-
r sechs Meile in ihrem Umkreise, ist vom Osten zum
esten drittehalb Meilen lang, und hat ihre Rhede an
Nord-Ost-Seite, wo sich einige Thäler mit Klee und
as befinden. Die Bay hat einen steil aufgehenden
und u. s. w.

Endlich kamen wir den 22 Junius des Nachmittags
zwey Uhr in unserm lange gewünschten Haven zu
n Fernando auf zwanzig Fadem Wasser unter dem
nde vor Anker. Wir waren in einem gar bejam-
rnswürdigen Zustande, massen wir von mehr als
zhundert Mann, die wir aus Engeland gereiset wa-
, überal nur noch zweyhundert übrig hatten, wovon
h die meisten kaum auf Händen und Füssen fortzu-
chen im Stande waren. Sobald wir den Anker fal-
lassen, schickten wir unsere Boote mit Sparren und
eegeln an Land, und liessen Zelte für die Kranken auf-
agen; der Commandeur war uns darinn behülflich,
d gab uns allerhand Erfrischungen von seinem eigenen
orrathe. Wir fanden die Insul unbewohnet, voll
her Berge und unzugänglicher Felsen, zwischen wel-
n lustige Thäler liegen, die, wenn sie angebauet wür-
, alles, was die Himmels-Gegend auszugeben fähig
im Ueberflusse hervorbringen könnten. Diese Thä-
bestehen theils in Acker-Felde, theils in Wiesen. Die
Wiesen sind vortreflich, und da sonst das Gras in ganz
West-Indien sehr lang, schlaf und geringe ausfället, so
ngen dieselben hier ein sehr mildes und dickes Gras
vor, welches das ganze Jahr durch grünet, sehr geil
ichset, und tausenden von Thieren ihr Futter geben
könn-

könnte; weshalben auch Juan Fernando, dessen Na-
men sie führet, ein so grosses Wohlgefallen daran hat-
daß er auf seiner Rück-Reise nach Lima einige Geis-
daselbst ans Land setzte, und seither denn keine Mühe s-
rete, diese Insuln zu bevölkern, womit er sich aber v-
geblich Mühe machte. Es sind nur zwo Anfuhrten i-
der ganzen Insul, wo Schiffe ankern können, neml-
an der Ost-Seite, und in beyden ist ein kleiner Bach f-
sches Wasser. Diese Bayen sollten mit geringen K-
sten befestigt werden können, daß hundert Mann in je-
derselben ihrer etliche tausenden die Spitze bieten könt-
massen man von der West-Seite nicht anders als m-
grosser Mühe und durch sehr enge Wege zu den Bay-
kommen kann, wo zehn Mann einer grossen Menge
Annäherung verwehren können. Hier fanden wir Ge-
sen, Hunde, See-Löwen, Robben, Brassem, Kabel-
und Klipfisch im Ueberfluß; wie imgleichen Wurz-
in grosser Menge, die unsern langen Rüben sehr gle-
fielen, nicht weniger auch Kohlbäume, Brunnkr-
u. s. w. die uns ungemein wohl zu statten kamen, und u-
fast alle beym Leben erhielten, oder doch augenscheinl-
den Rachen des Todes entrissen. Wir gingen tägl-
auf die Geissen-Jagd, welche im Östlichen Theile ni-
so fett fallen als im Westlichen, ohnerachtet daselbst v-
mehr Gras und grösserer Ueberfluß an Wasser in d-
Thälern ist, als in jenem. Es ist unglaublich, was w-
anfänglich für Mühe und Arbeit hatten, ehe wir eini-
derselben habhaft werden konnten, massen die Spani-
aus Beysorge, daß diese Geissen, und Böcke eine Vo-
pflanzung allhier aufzurichten Anlaß geben möchten,
ne grosse Menge Hunde auf diese Insuln gebracht, i-

it die Geissen vertilget würden, wodurch diese Thiere so
eu geworden sind, daß sie sich auf dem Gebürge oder
ter den Felsen verkriechen, und kaum zum Vorschei-
kommen; wie wir aber endlich fanden, daß sie gegen
end kamen und graseten, so laureten wir ihnen auf,
d schossen ihrer eine grosse Menge, so als auch ver-
iedene Hunde, welches eine sehr angenehme Speise
r uns war. Sonst siehet man hier auch wilde Katzen,
elches die eintzigen Thiere sind, die da gefunden wer-
n. Die Büsche geben verschiedene Sorten Bäume,
s Palmiten, Sandelholz, und eine Gattung die zu
mmer- und Brennholz bequem ist, massen es wohl so
t und hart ist als Ypern-Holz, man findet aber keine
äume daselbst, die zu Masten oder Seegel-Stangen
uglich wären.

Ich glaube nicht, daß eine Insul in der Welt, wo die
ee so Fischreich ist als hier, so daß vier Mann in einer
tunde Zeit so viel fangen konnten, daß die ganze Flotte
von genug zu speisen hatte. Desgleichen wimmelte
allhier von See-Löwen, wovon der Abfall ja so gut ist,
s ein Kalbs Eingeweide, und selbst das Fleisch, wenn
in dünnen Scheiben in der Pfanne gebraten wird, ei-
r Rinds-Carbonade in allen Stücken gleichet, und
ynahe also schmecket. Sie werden, unserer Meynung
ch, See-Löwen genannt, weil sie ein Gelaut von sich
ben, das dem Brüllen der Löwen sehr gleich kommt, und
ch ihr Kopf der Löwen ihrem sehr ähnlich siehet; ihr
esicht ist breit, mit viel Haaren um die Lippen, gleich
m Knebelbarth einer Katze; sie haben vorn im Mun-
vier breite Zähne, die drey Daumen lang und einen
ck, die übrigen aber sind dick, kurz und stumpf; ihr
Hin-

Hinterleib ist sehr unterschiedlich; sie sind sehr groß, un
einige fast zweymal so dick als ein Pferd; sie haben
Floß-Federn, deren beyde vorderste ohngefehr eine hal
Elle lang, und ihnen auf dem Strande herum zu kri
chen und den Hinterleib nachzuschleppen behülflich sin
die hintersten beyden aber können sie nur im Wass
brauchen; sie haben an dem Halse einen Finger lan
Haar, der übrige Leib aber ist fast ganz kahl und lich
farbig, insonderheit so lange sie jung sind, denn wenn
alt, sehen sie viel schwärzlicher aus; ihr Futter finden
im Wasser an Fischen; weil sie aber beydes im Wass
und auf dem Lande leben, so kommen sie auch auf d
letztere, daselbst zu schlafen. Mehrentheils liegen ihr
fünf bis sechs beysammen, wie die Schweine, und bleib
öfters zween bis drey Tage, wo sie nicht gestöhret we
den; sie sind sehr fett, und einer derselben liefert wohl e
Oxhoft Oel aus, welches wir in unsre Lampen sowol
als unsre Fische darinn zu braten gebrauchten, weil d
Geschmack desselben nicht unangenehm. Sie könn
mit dem Schlage einer Handspeiche auf die Nase leich
lich todt geschlagen werden, sind aber sehr scheu, und ha
ten sich dicht am Strande auf, damit sie, sobald sie j
mand sehen, oder in Gefahr zu seyn vermeinen, ins Wa
ser flüchten können.

Einige unserer Matrosen wollten auf sie sitzen und re
ten, sie kehrten sich aber um, richteten sich mittelst d
Vorder-Flossen in die Höhe, stunden mit aufgesperrete
Rachen, und sahen sie starr an; einer von unsern Leut
aber hatte das Unglück, daß er von ihnen zerrissen wu
de. Unsere Gewohnheit, dieselben, wenn wir ihr Flei
und Oel nöthig hatten, zu tödten, war diese, daß wir

n

t einem Pistohl in den Rachen schossen, wenn sie ihn
sperreten; wenn wir aber eine Kurzweile mit ihnen
ben wollten, welches wir einLöwengefecht nenneten,
bewafneten wir uns jeder mit einer halben Pique,
d stachen sie so lange bis sie tod waren, welches ge-
einiglich drey bis vier Stunden währete, ehe sie stur-
, und öfters fanden wir genug mit ihnen zu thun, denn
il es ungeschickte wehrlose Geschöpfe sind, u. wir sie
n hinten, vorne und beyden Seiten überfielen, so
erwältigten wir sie doch endlich allemal, ob sie uns
ich oft in die Flucht zu bringen, auch zuweilen selbst
entlaufen suchten, welches ihnen gleichwohl unmög-
 war, weil wir ihnen den Weg nach der Seeseite ab-
nitten. Wir haben unter andern einen See Löwen
ödtet, der beynahe vier und zwanzig Fuß lang und
nfzehn dick war, und siebzehn Daumen Speck hatte.
Das die See-Hunde belanget, befanden wir, daß die-
igen, die viel davon assen, das Fieber bekamen, des-
gen gebrauchten wir dieselben so wenig als möglich
 unserer Speise. Sie sind so dicke wie ein grosses Kalb;
ter jeder Schulter ist eine lange dicke Floßfeder, de-
 sie sich in der See zum schwimmen, auf dem Lande
er anstatt der Füsse bedienen; denn indem sie ihren
örper mittelst dieser Flossen oder Stümmel aufrichten,
d solchergestalt ihr Hintertheil dicht unter sich ge-
lossen halten, stehen sie auf, schieben den Vorderleib
r sich hin, u. schleppen das Hintertheil nach sich; da sie
an immer wieder aufstehen und vor sich hintaumelnd
f u. nieder springen, solang sie aufm Lande seyn. Von
n Schultern an bis am Schwanz haben sie die Ge-
lt eines Fisches, und an beyden Seiten des Rumpfes

zwey schmale Floßfedern, womit sie denselben bedecke. Diese Flossen dienen ihnen in der See an statt ein Schwanzes, u. auf dem Lande sitzen sie auf demselbe wenn sie ihre Jungen säugen. Ihr Haar ist verschieden lich von Farbe, massen sie schwarz, grau, braun, oder g sprenkelt, und sehr glat und angenehm anzusehen sin wenn sie aus der See kommen; viele haben schwarz ur weiß Haar, andre sind wie Tieger fleckicht, und wied andere roth. Sie werden See-Hunde genannt, weil i Kopf einem Hunds-Kopfe mit abgeschnittenen Ohr sehr ähnlich ist. An ihren Pfoten haben sie fünf Zähe und lange schwarze Nägel, die, gleich den Gänsefüße mit einer dicken Haut an einander geheftet sind. De Maul ist mit einem Barte versehen, über den Augen ur an der Nase sitzen vier lange Haare, und die Augen sir sehr helle und vor dem Kopfe liegend. Auf den Klippe findet man ihrer bey tausenden sitzen, und die Insul i bis beynahe eine Meile von dem Strande ab mit dense ben bedecket, inzwischen andere auf dem Wasser spiele und sich erlustigen. Wenn sie aus der See kommen, bl cken sie als Schaafe nach ihren Jungen, u. ob sie gleic bis sie zu denselben gelangen, durch hundert andere Ju gen durch müssen, so lassen sie doch kein fremdes zu säugen zu. Diese Jungen liegen als Poppen an de Strande, wenn sie aber durch jemand der unsrigen g schlagen wurden, begaben sie sich sowohl als die alte nach der See, und schwommen ganz geschwind un schnell, ob sie gleich am Strande ganz schläfrig lage und nicht weichen wollten, sondern nach uns bissen, we wir sie zu schlagen droheten. Sie sind sehr zart auf de Nase, und können, so zu reden, bloß mit einem Schni

g

n getödtet werden. Uebrigens fallen sie sehr fett, so daß
an hier gemächlich grosse Schiffe voll mit derselben
hran und Häuten laden könnte. Die See-Brassem
eten wir, massen sie eine sehr angenehme Speise ge-
n, nur daß sie ungemein voll Gräten sind; sie sind ohn-
fehr 20 Daumen lang, und von der Mitte des Rü-
ns bis mitten an den Bauch 8 Daumen breit; sie
ben 5 breite Floßfedern an dem Hintertheile des Kö-
es, und eine noch breitere so bis an den Schwanz rei-
t, welcher die Gestalt eines halben Mondes hat; sie
ben grosse Augen, weite Nasenlöcher und einen klei-
n Mund, sind sehr leicht und mager, und bekamen von
s den Namen Brassen, weil sie dieser Art Fischen sehr
nlich sehen. Den Kabeljau oder Klipfisch fingen wir,
bald wir nur den Angel ins Wasser fallen liessen, und
tten eine sehr gute Speise daran; wir trockneten auch
rschiedene derselben, und nahmen sie mit an Boord; sie
d ungefehr zwey Fuß lang, und haben kleine Schup-
n in der Grösse eines Stüvers, von dunkelbrauner
arbe und sehr gutem Geschmack, wiegen ohngefehr 12
fund, und sind so erstaunlich fett, daß sie ohne Butter
er Oel geröstet oder gebraten, gegessen werden kön-
n. Von den Krebsen kochten wir Fleischbrühe; und
e Rüben und Kohl-Bäume thaten uns grosse Dien-
, insonderheit die letzteren, deren, obschon kleine Frucht
sund, süß und angenehm ist. Der Stamm dieses
aumes ist dünn, gerade und sehr hoch, massen es einer
r höchsten Bäume, die man in America findet; man-
e sind wohl 70 bis 80 Fuß hoch, mit verschiedenen
ingen oder Gliedern, ohngefehr 4 Daumen von ein-
nder, ohne einige Blätter, ausser an dem Gipfel, aus

dessen Mitte der Kohl ausschiesset, welcher gekocht od
roh so gut und gesund ist, als weisser Kopf-Kohl; d
Aeste, so platt und scharfeckigt, sind durchgängig zeh
zwölf und zuweilen dreyzehn Fuß lang, und schieß
ohngefehr 2 Fuß von dem Stamme, etwan vier Fu
lange und nur anderthalb Daumen breite Blätter, d
in so schöner Ordnung an dem Aste wachsen, daß d
ganze Ast fast nur ein Blatt zu seyn scheinet. Der Ko
ist, wenn man die rundum liegenden Blätter abgenom
men, ohngefehr sechs Daumen dick, einen Fuß lang,
so weiß als Milch. Unten an dem Kohl wachsen gros
Büschel Beeren, gleich den Weinreben, etwan 6 Pfun
schwer; die Beeren sind wie grosse Kirschen, haben in
wendig einen grossen Stein, und schmecken fast wie d
Hagebutten in Engeland. Wenn wir den Kohl habe
wollten, hieben wir die Bäume um, weil sie viel zu hoc
als daß man ohne Leiter hinauf komen könnte, auch de
Baum nichts desto minder dadurch Schaden leide
massen er doch erstirbet, sobald er nur sein Haupt, nem
lich den Kohl verlieret. Die Bäume sind sehr hart vo
Holz und schön von Gestalt. Man findet hier eine Ga
tung Vögel von grauer Farbe, welche Hölen und Bau
in die Erde machen, gleich den Caninchen, worin sie sic
des Nachts aufhalten, am Tage aber heraus komen
und ihren Fraß an Fischen suchen; sie sind ohngefehr s
groß als ein klein Huhn, haben vier Füsse, und schme
cken fischicht, doch nicht so sehr, wen̄ sie wohl zugericht
sind. Man hat noch verschiedene andere See-Vögel
worunter eine Gattung so von den Engeländern Pingu
ins genannt wird. Diese sind ungefehr so groß als End
ten, tauchen nach dem Fischen, und sind, dieselben z

fa

n sehr geschwind und fertig. Sie können nicht fliegen,
eil sie an statt der Flügel nichts als nackte Stümmel
ben, gleich jungen Endten, deren sie sich im Wasser
m schwimmen mit bedienen; sie sind dunkelgrau auf
m Rücken und Kopfe, und an dem Halse, Brust und
auch weiß, und haben viel Dunnen-Federn. Ihre
üsse sind kurz, wie Gänse-Füsse; sie sind sehr zahm,
d kommen öfters rund um die Schiffe, da man sie
r leichtlich tödten kann; ihr Fleisch giebt eine schlech-
Speise, ihre Eyer aber sind von sehr angenehmen Ge-
mack. Es giebt daselbst noch einen Vogel, der weit
einer als ein Zaunkönig, und ein Schnäbelchen hat, so
cht dicker, als eine gemeine Stecknadel, nebst Füßgen
ch der Ebenmasse des Leibes, der mit schwarzen Fe-
rn bedeckt ist. Wir sahen sie selten vor einbrechen-
m Abend, da sie Schwarmweise um uns herum flo-
n, so daß, dafern wir des Nachts Feuer auf dem Schif-
gehabt, ihrer eine grosse Anzahl vor anbrechendem
age darinn geflogen seyn würden. Wir haben oben
melden vergessen, daß die hiesige See noch einen klei-
n Fisch ausliefert, der Snapper genennet wird; diesen
det man nirgends als in West-Indien und der Süd-
ee: Er hat die Gestalt einer grossen Forelle, und ist
vas länger als der Klipfisch, hat einen grossen Kopf
d Mund, und Schuppen von der Grösse eines Engli-
en Schillings, ist roth auf dem Rücken und silberfar-
n auf dem Bauche. *

* Was hiernechst der Autor von der Macht der Spanier in
dem

Den 22 Junius langte das Schiff der Tryall in e
nem sehr elenden und rettlosen Zustande, nachdem es d
Helfte des Volkes durch Hunger, Krankheiten un
Ungemach verlohren, auf der Insul Juan Fernando b
uns an, welchem wir alsofort Fische und Wasser, un
ein Vorderviertel von einem Hunde an Bord schickte
Wir fingen nunmehr an einige Veränderung an un
sern Kranken zu spüren, welche nach und nach bess
wurden, welches wir vornemlich der Speise von Fisch
und allerhand Kräutern zuschrieben. Dem sey nun w
ihm wolle, so kamen diejenigen, die Lust zum essen ha
ten, bald wieder auf, da inzwischen die andern dahi
sturben, sobald sie nur an Land kamen, weil die Seuch
zu tief eingewurzelt war. Wir merkten an, daß d
Scharbock verschiedentliche Wirkungen unter un
hatte; manche wurden mit Engbrüstigkeit behafte
welche auch meistens alle durch den Tod hingeraff
wurden, andere wurden ganz fühlloß; andere bekame
es in den Kopf und wurden auf einmal toll; wieder an
dere hatten eine Einkrümpfung der Nerven, und verloh
ren gänzlich den Gebrauch ihrer Beine. Unser Wund
Arzt öfnete verschiedene unserer Leichen, und befand, da
ihr Blut ganz vertrocknet und die Gefässe voll Wasse

di

dem Königreiche Chili, den daselbst befindlichen Städte
und befestigten See-Haven, imgleichen von der bezwung
nen und unbezwungenen Indianer Gestalt, Lebens-A
Gottesdienst, Macht, Gewehr und Art zu kriegen erwehne
ist in Freziers Reise nach der Süd-See 1ster Theil X. Ca
p. 73. fast mit eben den Worten zu finden, wohin wir de
geneigten Leser verweisen.

Knochen aber, wenn das Fleisch davon abgeschabet
irde, ganz schwarz waren.

Den 8 Heumonats sahen wir ein Seegel, welches
r für das Schiff Gloucester erkannten, worauf der
ommandeur den ersten Lieutenant mit Fischen und
Wasser demselben an Boord sendete, so ihnen sehr an-
nehm war, weil das Volk von diesem Schiffe einige
i her sehr grossen Mangel, insonderheit an Wasser ge-
ten, wodurch denn auch die Matrosen in so schlechtem
ustande waren, daß der Capitain des Gloucesters
nsern Lieutenant sammt dem Bootsvolke am Boord
halten muste, daß sie ihm das Schiff regieren hülfen.
Den 9 schickten wir die Schalupe von dem Tryall
irch einen Lieutenant mit einigen Lebensmitteln und
Wasser an den Gloucester. Der Capitain desselben
hielt die Schalupe samt der Mannschaft gleichfalls,
aß sie ihm die Schiffs-Arbeit verrichten hülfen. Des
Morgens um 6 Uhr lag gemeldetes Schiff ohngefehr 4
Meilen von dem Norder Ende der Insul. Den 10ten
war es 8 Meilen davon. Den 11ten that es Nachmit-
ags um 1 Uhr einen Canonen-Schuß, und schickte
nsern ersten Lieutenant mit dem Boote ans Land, wel-
her dem Commandeur von dem Zustande des Schif-
es Nachricht brachte, um welche Zeit es sechs Meilen
on uns war. Den 14ten des Abends um acht Uhr,
hat der Gloucester, der nun sieben Meilen von uns
war, zween Canonen-Schüsse, worauf wir ihm unsere
Schalupe mit frischem Wasser und Fischen nebst einem
Briefe von dem Commandeur an Boord sendete; so-
bald dieselbe angelanget war, setzten sie ihr Boot aus,
m nebst unserer Schalupe gedachtes Schiff mit Taue

an Land zu schleppen. Den 15ten schickten wir unsern zweyten Lieutenant mit einigem Bootsvolke, denselbe zu helfen; weil sie aber befanden, daß das Schiff nich fort wollte, sendeten sie unsern Lieutenant zurück, un liessen um mehr Hülfe ersuchen. Der Gloucester wa nun bis auf drey Meilen genähert, den 16ten aber wa er wieder neun Meilen von uns ab, den 17ten übe zwölf, den folgenden Tag aber vierzehn Meilen, un den 21sten verlohren wir das Schiff ganz aus unsern Gesichte, und entdeckten dasselbe erst fünf Tage dar nach wieder. Wir waren inzwischen beschäftigt, un sere Schiffe segelfertig zu machen, weil fast unser sämt liches Bootsvolk wieder zu seiner vorigen Gesundhei gelanget war.

Den 27sten sahen wir den Gloucester des Mor gens um acht Uhr wieder; sie thaten zween Nothschüs se, weil sie, wie wir hernach erfuhren, überhaupt nu 80 Gallonen Wasser an Boord hatten. Den 28sten schickten wir unser Boot mit zwey Oxhoften Wein und neun Fässern Wasser, wie auch einer grossen Menge Fische an Boord besagten Schiffes, und unser Boot kam mit sechs ihrer kranken Matrosen zurück. Den 29sten war der Gloucester wieder sieben Meilen von uns, und kam uns den 30sten aus dem Gesichte, auch nicht eher als drey Tage darnach wieder zum Vorscheine, während welcher Zeit dasselbe, wie wir nachgehends vernahmen, an eine kleine Insul, Namens Massafurro, so auf der Höhe von 35 Grad 55 Minuten Süder-Breite, ohngefehr 25 Meilen SSW. von der Insul Juan Fernando, lieget, getrieben war, allwo sie ihre Schalupe Wasser zu holen ausgesetzet, weil sie ver-

schie-

iedene Bäche oder kleine Flüsse wahrgenommen, er vor der schweren Brandung nicht an Land kommen können, inzwischen sie doch das Fahrzeug voller sche mitgebracht hatten.

Den 4 Erndte-Monats sahen wir das Schiff Glouester wieder, welches um eilf Uhr Vormittage den Anr fallen ließ. Der Commandeur schickte unser Boot t dem zweiten Lieutenant ab, dasselbe vertheyen, d. i. ischen zween Ankern befestigen zu helfen, weil das Volk auf demselben solches zu thun nicht im Stande ar, indem sie nur vier bis fünf Matrosen nebst einigen ungen, die noch gesund waren, an Boord hatten. Sie tten seit dem ersten Julius an Land zu kommen alle ühe angewendet, woran sie aber immer durch den ndwind verhindert worden, ob sie sich schon öfters r eine halbe Meile davon befunden hatten. Das terben war am Boordte dieses Schiffes viel stärker wesen, als in einem derer andern, massen sie vom 8 ay an, da sie von St. Julian abgeseegelt waren, 254 odte gehabt hatten, so daß von dem ganzen Schiffolke nur 98 Seelen, worunter einige Jungen, am Leen waren, wovon sich noch dazu die meisten in einem r schlechten Zustande befanden. Wie sie an die Insul langeten, hatten sie nur noch für eine Woche Wasser, r Mann täglich auf ein Seydel gerechnet, auf welche asse sie bereits seither den 2 Junius gebracht waren, daß sie unumgänglich hätten vergehen müssen, dafer sie die Insul nicht erreichet hätten. Nachdem das chiff nun vertheyet war, schickten sie die Schalupe an n Wall, welche die Kranken mit Seegeln u. Sparren n Zelte für dieselben aufzuschlagen, an Land bringen,

und dagegen Wasser, Fische und grüne Kräuter für da am Boord gebliebene Volk abholen muste.

Nachdem das Schiff, der Tryall, nunmehro seegel fertig, und die Mannschaft desselben wieder ziemlich ge sund war, seegelte dasselbe auf Befehl des Comman deurs nach der Insul Massaturro, zu sehen, ob die übri gen Schiffe der Esquadre, die wir aus dem Gesicht verlohren, daselbst angelanget wären. Es war abe kaum eine halbe Stunde weg, so that es Nothschüss worauf wir unsere Boote ihm zu helfen nachsendeten weil es durch einen starken Strohm und heftigen Win aus der See auf eine Klippe gesetzet war, wovon e gleichwohl mit geringem oder gar keinem Schaden ab gebracht wurde, so daß es des Abends um 10 Uhr wie der bey uns vor Anker kam. Den Tag darauf, als den 17 August, stach der Tryall zum andernmal nach ge meldter Insul in See.

Den 28sten kam die Pink Anna an die Insul Juan Fernandes. Diesen Tag kam ein gewisser James Ber ney, ein wackerer Seeman, hier elend ums Leben, in dem er auf der Bock- oder Geissen-Jagd von einem Fel sen herabstürzete und ganz zerschmetterte. Den 1sten Herbst-Monats kam der Tryall von der Insul Massa Furro zurück, und hatte keines von den übrigen Schif fen der Esquadre angetroffen.

Den 17 Herbstmonats sahen wir ein Seegel; der Commandeur sendete den Tryall ab, Jagd darauf zu machen, und Tages darauf nahm es der Tryall, und brachte es zu Juan Fernando auf. Die Priese war ein Spanisch Kauffardey-Schiff, die Camilla genannt, und hatte ohngefehr 30 bis 40 Pfund Sterl. nebst ei-

r grossen Menge Leinwand und Schnupftoback an
Boord. Wir schickten eine Canone von der Anna, nebst
nem Theile ihrer Kriegs-Geräthschaft am Boord der
riese. Nachdem der Tryall den 29sten Wasser und
ndere Nothwendigkeiten eingenommen, seegelte der-
lbe, auf Befehl des Commandeurs, auf eine gewisse
öhe, daselbst zu kreutzen, und unsere Ankunft zu er-
arten. Den 30sten ließ der Commandeur 28 gefan-
ene Spanier von dem Centurion an Boord des
Gloucesters übergehen, und nachdem er dem Capitain
ieses Schiffes Befehl ertheilet, daß er, sobald sein Volk
nigermassen wieder hergestellet, und alles Nothwen-
ige an Boord gebracht worden, uns folgen sollte, gin-
en wir den ersten Wein-Monats 1741 von der In-
l Juan Fernando unter Seegel.

Auf dieser Insul war es, wo der Capt. Sharpe im Jah-
e 1681 einen Mosquito-Indianer hinterließ, der drey
Jahre darauf blieb. Er hatte weiter nichts als ein Feu-
rohr nebst einem kleinen Fäßgen Pulver und etwas
wenig Bley bey sich. Zu seinem Wohnplatze erwählete
r ein angenehmes Thal, etwann eine halbe Meile von
er See-Küste, wo er eine sehr bequeme Hütte aufrich-
ete, die er mit Robben-Fellen bedeckte, aus welchem
Stoffe er auch ein Bette machte, uñ sich derselben auch
 Kleidern bediente. Wie sein Kraut und Loot alles
uf war, sägete er den Lauf seines Feuer-Rohrs in ver-
chiedene Stücken, zu welchem Ende er aus seinem Mes-
er mittelst eines sehr scharfen Steines eine Säge ge-
macht hatte, aus gedachten Stücken Eisen verfertigte er
Harpunen, Harken und Fisch-Angeln, imgleichen ein
eu Messer; bey dieser künstlichen Schmiede-Arbeit
ber-

bedienete er sich, nachdem er sein Eisen glüend gemach blosser Steine statt des Amboses und Hammers, we ches ihm gewiß grosse Mühe und Arbeit kostete. M solche Werkzeugen nun fing und tödtete er Geissen un Fischen zu seiner Speise, und lebte sehr vergnügt dabe In solchem Zustande blieb er auf der Insul bis in d Merz 1684, da er durch einige Engländische Schiff die sich auszubessern dahin kamen, erlöset wurde. S bald er dieselben in der See sahe, bildete er sich glei ein, daß es Englische wären, und wie er über diesen A blick höchst erfreuet war, so kehrete er wieder nach sein Hütte, damit er Speise für sie bereitete. Solchemnac machte er zwo Geissen und eine grosse Menge Kohl zu rechte; Was aber seine Freude noch um ein grosse vermehrete, war, daß er bey ihrer Ankunft befand daß er nicht allein Engländer, sondern selbst auch ver schiedene seiner alten Bekannten an ihnen antraf, di an Boord desselben Schiffes gewesen waren, welche ihn allda zurück gelassen hatte.

Im Jahre 1703 wurde auch auf dieser Insul ein ge wisser Schottlander, Nahmens Alexander Selkirk wegen eines Streites zwischen ihm und dem Capitain gelassen, welcher Zwistes halber sowohl, als weil di Schiffe sehr leck waren, lieber da bleiben, als die Rei se mit verfolgen wollte; doch änderte er bald seine Ge danken, und wäre gern wieder an Boord gewesen, wenn es nur der Capitain zugeben wollen. Er hatte nichts bey sich als seine Kleider nebst seinem Bette, ein Feuerrohr, ein wenig Schießpulver, Kugeln und Toback, ein Beil, ein Messer, einen Kessel, eine Bibel, nebst einigen Ge bet- und Mathemathischen Büchern und Instrumen-

ten.

en. Mit solcher Ausrüstung belustigte und versorgte
r sich so viel er konnte. Er bauete zwo Hütten von Pi-
nento-Bäumen, und bedeckte sie mit Riet-Gras und
zellen von den Geissen, die er mit seiner Flinte erlegte,
o lang er Pulver hatte; doch diese Lust dauerte nicht
ange, weil er überall nur ein Pfund desselben hatte, so
ald verschossen war. Wenn er Feuer machen wolte,
ieb er zwey Stöckgen von Pimento-Holz auf seinen
nien so lange gegen einander, bis sie in Brand kamen.
Sein Essen machte er in der kleinsten Hütte, die ein
venig von der andern abstund, zurechte, und in der
rösten schlief er. Seine übrige Zeit brachte er mit sin-
en, lesen und beten zu. In der erste, aß er nicht eher,
: wurde denn durch den Hunger getrieben, und dieses
owohl aus Betrübniß, als weil es ihm an Brodt und
Salze fehlete, und wenn er nicht länger wachen konnte,
o ging er zu Bette; das Piemento-Holz, welches sehr
elle brennet, dienete ihm zugleich für Feuer und Licht:
Er konnte Fische genug fangen, aber wegen Mangel
es Salzes nicht essen, ausser nur Krebse, die er zuwei-
n sotte, zuweilen aber auch briete, gleichwie er auch mit
em Geissen-Fleische that, wovon er wohlgeschmackte
Suppen zu kochen wuste. Als er kein Schießpulver
nehr hatte, fing er die Geissen mittelst der Schnelligkeit
einer Füsse, denn, wie er damals in seiner grösten Kraft
nd Stärke, etwan dreyßig Jahr alt, und vermöge
einer Lebens-Art mit Wandeln und Laufen in be-
ändiger Bewegung war, so lernte er mit verwun-
erlicher Geschwindigkeit durch die Büsche und über
Felsen und Berge hinlaufen. Seine Fertigkeit im
Geisenfangen würde ihm aber bald einmal sehr übel be-
kom-

kommen seyn, denn da er einstens eine mit solcher Hitz verfolgete, daß er sie an dem Rande eines gäben Abgrundes fing, den er wegen eines niedrigen Gebüsche nicht inne worden war, so stürzte er samt der Geiß vo einer grossen Höhe, und beschädigte sich solchergestal daß er ganz aus sich selber gerieth; In solchem Zustan de blieb er eine Zeitlang gleichsam mit dem Tode rin gend, und da er wieder zu sich kam, fand er die Geiß un ter sich todt liegen. Er spannte alle Kräfte an, daß e nach seiner Hütten kriechen konnte, wie er aber einma zu liegen kam, so konnte er in zehn Tagen kaum eine Fuß aus der Stelle setzen. Endlich genaß er allmäh lich wieder, und gewohnte unvermerkt seiner neuen Le bens-Art, insonderheit, daß er seine Speise ohne Sal und Brodt geniessen lernte. Rüben und Kohl von de Kohlbäumen hatte er im Ueberflusse, und würzte sein Speise mit der Frucht des Pimento-Baumes, welche fast mit dem West-Indischen Pfeffer übereinkommt Seine Kleider waren bey dem Rennen durch die Büsche gar bald abgeschliffen, und da er endlich ohne Schu he zu laufen gezwungen war, wurden seine Füsse so hart, daß er überall sonder Beschwerde durchlief. In de erst ward er sehr von Katzen und Ratten gequälet, wel che aus den Schiffen, die Holz und Wasser auf diese Insul eingenommen, darein gekommen waren, und sich gewaltig vermehret hatten. Die Ratten nagten, wenn er schlief, an seinen Füssen und Kleidern, wodurch er genöthiget wurde, die Katzen mit Geissenfleisch an sich zu locken, durch welches Mittel verschiedene dersel ben so zahm wurden, daß sie in grosser Anzahl rund um ihn her lagen, und ihn von den Ratten bald befreye

ten

en. Wie seine Kleider abgerissen waren, machte er sich
inen Rock und Mütze von Geiß-Fellen, welche er mit
chmalen Riemen von solchen Fellen, mittelst einer Na-
el zusammen nähete, die er aus einem Nagel gemacht,
nd auf einem Steine spitzig geschliffen hatte; er mach-
e sich auch Futterhemde von Leinenen Kleidern, die er
ey sich hatte, und futterte sie mit alten Lumpen. In
olchem Zustande verblieb er fünf Jahr und vier Mo-
ate bis in den Hornung 1709, da einige Englische
Schiffe, so auf dieser Küste lagen, ein Licht auf dem
Strande erblickten, das ihrer Muthmassung nach auf
in oder dem andern daselbst vor Anker liegenden Fran-
ösischen Schiffe seyn mögte, womit sie würden fechten
nüssen, wo sie anders Wasser haben wollten; dieses
rachte ihnen allerhand Gedanken in den Kopf, und ein
rmer nackender Mann muste, ihrer Vorstellung nach,
ch für eine Spanische Besatzung, einen Hauten Fran-
osen, oder gar für eine Bande See-Räuber halten
assen; welche Vorstellungen aber des Morgens alle
wieder verschwanden, da sie befanden, daß dieses Feuer
urch einen glücklichen Unglückseeligen gemacht wor-
en war, welchen sie von dem Strande holeten. Er
atte gröstentheils seine Sprache vergessen, weil er in
o langer Zeit, dieselbe in der Uebung zu erhalten, keine
Gelegenheit gehabt. Sobald er an Boord kam,
wollten sie ihm einen Schluck Brandtewein geben, er
weigerte sich aber denselben anzunehmen, weil er die
ganze Zeit, da er auf dieser Insul gewesen, nichts als
Wasser getrunken hatte. Während seines dasigen
Aufenthalts waren verschiedene Schiffe vorbey gesee-
gelt, doch nur zwey Spanische daselbst vor Anker ge-
kom-

kommen, wovon ihn das Volk beynahe überrasch
hätte; weil er es aber auf das Laufen setzte, schossen
nach ihm, und verfolgten ihn bis in die Gebüsche, da
ihnen dadurch entkam, daß er auf einen hohen sel
schattenreichen Baum kletterte, so daß die Spanie
nachdem sie ihn eine zeitlang gesuchet, sich daran begn
geten, daß sie einige Ziegen und Böcke jagten, und da
mit nach ihren Schiffen zurück gingen.

Den 14ten Weinmonats, Nachmittags um 1 Uh
sahen wir zwey Seegel, weshalben wir Jacht auf di
selben machten, sie einholeten und befanden, daß es d
Tryall mit einer Priese war, die er, nachdem er von un
geschieden, genommen. Diese Priese war genannt d
Arransaso, und hatte an Boord 606 Pfund Silbe
12 Pfund Gold und zwo Kisten Silberwerk, so in e
nem künstlichen silbernen Aufsatze für eine Kirche, vo
sehr feiner Arbeit, nebst verschiedenen kostbaren heili
gen Bildern, so beynahe zween Fuß lang waren, be
stund, die wir nachgehends platt schlugen, damit wi
sie desto besser in die Kisten packen könnten. Weil de
Tryall beym nachjagen dieser Priese den Besaan- un
grossen Mast verlohren hatte, so wurde dieses Schif
von den Commandeur abgesetzet, und die aufgebracht
Prise, so ein schön, stark, und zu einem Kriegs-Schiff
bequemes Fahrzeug war, unter dem Namen der Try
alls-Prys in Commißion gestellet, auf welche die Mann
schaft des Tryalls überging.

Den 15ten wurde der Tryall, nachdem alles, wa
nur einigermassen nutzen konnte, daraus genom̃en, ver
senket. Man war der Meynung, dieses Schiff i
die Luft zu sprengen, der Commandeur aber befand

solche

lches, aus Beysorge die Küste in Bewegung zu brin-
en, nicht für gut. Den 21sten befanden wir uns 96
Meilen im Westen der Insull Juan Fernando. Den
3sten sahen wir O. S. O. zum N. N. W. Land.
egen Mittag lag das Vorgebürge St. Niclas, unsrer
Rissung nach, 14 bis 16 Meilen N. N. W. von uns,
nd das hohe Land von Arequipa auf 13 bis 14 Mei-
n N. O. zum Norden. Es schien ein sehr hohes mit
Schnee bedecktes Land zu seyn. Arequipa, ist eine
Stadt in Peru, in Süd-America, 26 Meilen von Li-
a, und 70 von Cusco, und eine der besten in Peru,
wohl wegen des Flusses Chile, der da vorbey fliesset
nd an seinem Munde in der Süd-See einen beque-
en Haven hat, woraus allerley Kaufmannschaften
ach der Stadt geführet werden, als auch wegen der
ichen Silber-Bergwerke, welche 14 Meilen davon
den Gebürgen Andes gefunden werden. Arequipa
at einen Bischof, der unter den Erzbischof von Lima
ehöret. Das daherum liegende Land ist oftmaligen
rdbeben unterworfen, welche durch einen brennenden
Berg verursachet werden, der im Jahre 1600 starke
lammen und glüende Steine mit solchem Geprassel
usgeworfen, daß man es zu Lima, 26 Meilen von
annen hören können. Die Stadt ist durch ein der-
eichen Erdbeben im Jahre 1562 beynahe gänzlich
ntergegangen.

Den 26sten waren wir 137 Meilen im Westen des
Vorgebürges St. Nicolai, und sahen gegen Mittag das
ohe Land von Guanape. Dieses ist ein Peruanischer
Haven auf der Küste der Provinz Lima, 8 Grad 20
Min. im Süden der Linie. Wir befanden uns nun

329 Meilen im Westen der Insul Juan Fernand
Den 31sten waren wir bey der Insul Lobos, wel
auf 6 Grad 20 Minuten Süder-Breite lieget. D
ses Eiland thut sich flach auf; ohngefehr eine Viert
Meile von dem Norder-Ende ist ein grosser holer Fe
und eine gute Durchfahrt mit 7 Faden Wasser,
welcher im N. O. ein Haven, aber kein süß Wasser i
Die Insul hat ohngefehr 2 Meilen im Umkreise, brin
aber weder Laub noch Gras hervor, und scheinet d
Vaterland der Pinguins und Rohrdommeln zu sey
welches letztere Wasservögel sind, die etwas kleiner a
ein Huhn, lichtgraue Farbe, und Schnabel wie ei
Krähe, doch etwas länger und dicker, auch am En
breiter, nebst Füssen gleich den Endten haben, sonst ab
sehr zahm sind und einem kaum aus dem Wege gehe
In der Südsee sind zwo kleine felsigte Insuln, die d
Namen Lobos führen. Diese liegen auf der Küste v
Peru, 5 Meilen von dem festen Lande.

Den vierten Winter-Monats sahen wir des Nac
mittags um 2 Uhr ein Seegel im N. N. W. von un
auf welches wir Jacht machten und dasselbe um 6 U
eroberten. Dieses Schiff war mit Dielen und Eise
beladen. Der Spanische Capitain hatte seine Fra
und zwo Töchter an Boord, welche der Commandeu
sogleich in sein eigen Schiff überkommen ließ, damit s
nicht gemißhandelt würden. Auch ließ er den Span
schen Capitain täglich an seiner Tafel speisen; welche
edelmüthige Verfahren eine solche Würkung bey ih
hatte, daß er dem Comandeur Unterricht gab, auf wa
Weise man die Stadt Payta plündern könnte, und sic
selbst willig erzeigete, uns den kürzesten Weg dahin z

führe

ihren. Der Commandeur nahm dieses Erbieten an,
nd wir wendeten nach diesem Platze zu. Payta ist ei-
e Stadt in Süd-America an der Süd-See und von
en Spaniern erbauet; sie hat einen grossen Meerbu-
n, wo alle Kaufmanns-Güter, die nach Guatimala
eben, an Land gebracht werden. Sie bestehet aus
cht mehr als achtzig Häusern, und zwo Kirchen, und
at eine kleine Schanze, welche die Bay bedecket. Im
ahr 1587 hatte sie über 200 zierlich gebauete Häu-
r, wurde aber unter Anführung des Hn. Cavendish
obert, geplündert und in die Asche geleget. Desglei-
en wurde sie ihm Jahre 1615 durch Joris van Spiel-
ergen überrumpelt, seith welcher Zeit mehr Indianer
s Spanier daselbst wohnen.

Den 21sten befanden wir uns nur 6 Meilen von
ayta. Da liessen wir ohngefehr 60 bis 70 Mann un-
r Befehl des Hn. Bret, unsers Unter-Lieutenants,
nd Anführung des Spanischen Capitains in drey Bo-
n voraus gehen, und diese Leute sollten in der Mor-
enstunde durch unsere Schiffe unterstützet werden.
Wir hielten deswegen bis auf den Abend unter dem
ande, und kamen um 10 Uhr in den Haven oder die
Bay von Payta, ohne daß wir von der Schanze und
nen darinn liegenden Schiffen entdecket worden.
Wir waren sobald nicht an Land gekommen, als ei-
ge von unserm Volke nach der Schanze liefen, und
les was ihnen entgegen kam, niederschossen, welches
nen grossen Schrecken in der Schanze erregete, und
e Besatzung in das Gewehr zu kommen veranlassete.
Sie feuerten aus ihrem kleinen Gewehr auf uns, wo-
urch wir einen Todten und 7 Gequetschte bekamen.

Dieses aber benahm uns nicht den Muth, deñ wir wu
den gar bald Meister von den Eingängen der Schanz
worauf die Spanier sofort das Hasenpanier ergriffe
und sich nicht mehr zur Wehre stelleten. Wir nahm
also dieselbe in Besitz, vernagelten die Stücke, die se
schlecht und weich, und ohnehin nichts nütze waren, un
pflanzten Englische Fahnen darauf, da immittelst d
andern des Stadthalters Haus überwältigt und d
ganze Stadt in Aufruhr gebracht, so daß die Einwoh
ner, die sich eines solchen Besuches nicht vermuthet, un
in ihrem ersten Schlafe lagen, so bestürzt waren, da
sie alle fast nackend nach den Gebürgen flüchteten; den
da wir in ihre Schlafkammern kamen, waren die Be
ten noch so warm, als ob sie eben aufgestanden wären
und ihre tägliche Kleider lagen in ihren Kammern. So
bald die Stadt in unserer Gewalt war, ging es an
plündern, wobey wir unsere Rolle meisterlich spiele
ten. In des Stadthalters Hause war in einem dere
Gemächer ein grosser Spiegel in einem schön geschnitzt
und verguldeten Rahmen von sehr grossem Werthe
und weil wir Wein und Gläser allda fanden, trunke
wir auf den Untergang unserer Feinde, und glückliche
Fortgang unserer Reise, wobey wir jedesmal die Glä
ser in den Spiegel warfen, und denselben in tausen
Stücke zertrümmerten. Indem wir nun hier all
Hände voll zu thun hatten, vertheilte sich das übrig
Volk in die Bürger-Häuser und machte laute
Wirthshäuser daraus, indem sie bald einen verbräm
ten Rock, bald ein Oberhemde, bald einen Hut, bal
sonst etwas dergleichen, als ein Schild aushängeten;
sie kleideten sich aufs prächtigste, massen an mit Gol
und

nd Silber besetzten Kleidern kein Mangel war, wel-
e sie so über ihre Pechhosen anzogen, und solcherge-
alt, wie sie vorgaben, Admirale vorstellen wollten.
n der Morgen-Stunde gingen wir an das Durchsu-
en, und plünderten alles reinaus was uns vorkam;
ele der Unsrigen aber waren so übermüthig, daß, als
einen Sack voll Thaler funden, den sie nicht be-
emlich mit fortbringen konnten, sie denselben auf-
enneten und das Geld auf die Erde verstreueten, oh-
daß sie sich bekümmerten, was sie liegen liessen.
Wir bemächtigten uns, bey dieser Gelegenheit, auf-
r etwann 32000 Pfund Sterl. noch zweer Kisten mit
uweelen und Silberwerk aus den Kirchen; was aber
bensmittel und Wasser anbelanget, die uns wohl so
genehm als alle diese Kostbarkeiten gewesen seyn
lten, davon funden wir sehr wenig. Nur bekamen
r einige Schweine und kleines Geflügel, welche wir
t grossem Vergnügen aufschmauseten, massen einer
mit zu dem andern ging dieselben zu rechte zu ma-
en, da wir das Geflügel mit Federn und Eingewei-
in den Topf steckten, und solchergestalt die Mühe
sselbe zu pflücken erspareten, weil damit die Federn
e zusammen sonder Mühe ausgingen. Wir fan-
nur wenig Wasser in den Zimmern, denn sonst ist
n frisch Wasser in der Stadt: ander Getränke aber
tten wir im Ueberflusse, weil fast in allen Häusern
Wein oder Brandtewein zukauffe war. Es fielen
s auch ohngefehr 12 Indianische Weibsperso-
n in die Hände, denen wir ihres Flehens unge-
htet, kein Quartier gaben, sondern sie alle unserer
Wuth aufopferten. Wir hielten 3 Tage allda Haus,

 und

und gingen öfters 10 bis 12 Mann stark auf d
Schweins-Jagd. Wie wir einst auf einem solch
Zuge waren, kam ein Einwohner der Stadt auf u
zu, und redete uns auf Englisch an, weil er ein Irrländ
von Geburt war. Er gab vor, daß er auf unsrer Sei
treten wollte, wodurch er Gelegenheit bekam, einem u
serer Leute seine Flinte zu entwenden, und damit durc
zugehen, ohnerachtet wir ihm die volle Lage gabe
Wir schickten zu verschiedenenmalen an den Statthc
ter, daß die Stadt eine Brandschatzung erlegen sollt
jedoch vergeblich, so daß wir, nachdem wir so viel Sch
den gethan als wir gekonnt, die ganze Stadt, ausser d
zween Kirchen, drey Tage darnach, als wir sie in Bes
genommen, in Brand steckten, und bey dem Schei
dieses Feuers, mit Hinterlassung unsers Spanisch
Wegweisers und seiner Anverwandten, unsern Abzu
nahmen, nachdem wir dem letzteren ein schriftlich
Zeugniß, daß er, alles was er gethan, gezwungen thu
müssen, ertheilet. Wir schenkten ihm über dieses ei
ansehnliche Summe Geldes zu Vergeltung seiner g
treuen Dienste; Hierauf bohreten wir 5 Schiffe, d
im Haven lagen, in den Grund, und nahmen eines m
uns, auf welches wir den Lieutenant von dem Trya
dasselbe zu führen setzeten, wiewohl wir es nicht läng
als eine oder zwey Wochen behielten.

Der Haven von Payta liegt auf 5 Grad 15 Mi
Süder-Breite, ist einer der besten auf dieser Küste, u
groß genug für 100 Schiffe, hat auf 6 bis 20 Fade
guten Anker-Grund, und wird durch ein Vorgebürg
oder Kap, vor dem Südwesten-Winde beschirmet. I
diesem Meerbusen wehen die Land- und See-Wind

wech

echselsweise um einander, indem der See-Wind des
ages Süden zum Westen und der Land-Wind des
achts Osten wehet. Die Bay ist selten sonder Fahr-
uge, massen sie für die Schiffe aus Peru, sowohl in
r Hin- als Herreise von Panama sehr wohl gelegen ist,
elche Proviant einzunehmen allhier einlaufen, der
n Colan, so im N. N. O. von Payta liegt, anhero ge-
acht wird, bey welchem Platze auch ein Strohm fri-
es Wasser fliesset, so sich in der See ergiesset, und
oraus die Schiffe zu Payta mit Wasser und andern
frischungen, als Schweinen, Geflügel, Türkischen
Weitzen u. s. w. versehen werden; die Stadt Payta
bst aber leidet, wie schon erwehnet, an frischem Was-
Mangel.

Die Stadt ist auf einem sandigen Felsen dicht an
r See in einem schmalen Busen, an dem Fusse eines
hen Berges erbauet, und hat zwo prächtige Kirchen,
lche, wie wir hoffen, von dem Brande unbeschädigt
rden geblieben seyn. Sie waren mit ungemeinen
nstlichen Schnitzwerke auf den Säulen, Thüren und
erall, wo es sich nur einigermassen schickte, gezieret.
ber dieses prangete sie mit unvergleichlich schönen
childereyen, die aus Spanien dahin gebracht wor-
n, und waren demnächst mit kostbaren Teppichen
d gemachten Tüchern behangen. Die Häuser wa-
n niedrig, und bloß von Ziegelsteinen, die ohngefehr 3
uß lang, 2 Fuß breit, und anderthalb Fuß dick, und
s Leimen und Stroh zusammen geknetet und bloß an
r Sonne getrocknet sind, aufgeführet. Auf manchen
ätzen waren keine Dächer, sondern die Häuser oben
t Matten gedecket, so auf langen Stäckern lagen,

die man zu dem Ende kreutzweise auf die Seiten-Mau-
ren befestiget.

Die Mauren solcher also mit Matten gedeckten Häu-
ser waren sehr hoch aufgeführet, die aber Dächer hat-
waren von Vertiefung niedrig. Die Ursache, warum
die Häuser hier so schlecht gebauet werden, rührt von
dem Mangel an Baumaterialien her, massen daselb-
weder Zimmerholz noch Steine, oder wenigstens die
letztere so mürb sind, daß sie mit den Fingern zu Staub
gerieben werden können. Andrer Seits regnet es hi-
niemals, so daß die Einwohner sich bloß vor der Soñen-
hitze zu bergen haben, angesehen ihre Häuser lange ste-
hen, oder vielmehr allezeit gleich fest und stark bleiben
weil sie weder durch den Wind erschüttert, noch durc-
den Regen benetzet werden. Man darf jedoch nicht den-
ken, daß hier im geringsten kein Bauholz gefunden wer-
de, nein, keinesweges! Diejenigen, die es zu bezahlen ha-
ben, dürfen es darum nicht entbehren, sondern können e-
von andern Plätzen kommen lassen. Am Ende der Stad-
lag die Schanze, wovon wir bereits Erwehnung getha-
und diese war das erste, was wir den Flañen aufopfer-
ten, ohne des Statthalters Haus zu vergessen. Da-
rund um gelegene Land bringet grosse Schaafe hervor
die hier Pacos genennet werden, u. so groß als ein Hirsc-
sind, jedoch mehr einem Cameel als irgend einem an-
dern Thiere gleichen, nur daß sie keinen Höcker auf den
Rücken haben; Sie sind lang und dünn von Halse, un-
haben sehr grobe Wolle; ihre Haut ist so dick, daß ma-
recht schön Leder daraus machet. Diese Thiere werde-
zum Lasttragen gebrauchet, u. man kann allerley Kauf-
mannsgüter auf ihrem Rücken von einer Stadt zu der

ander:

ndern fahren. Die gewöhnliche Schwehre ihrer
ast ist 70 bis 80 Pfund, womit sie des Tages 9 bis 10
Meilen zurücklegen; sie bedürfen keiner Sättel, weil
hre Wolle ihnen statt derselben dienet, und nachdem sie
iel Horn unter ihren Füssen haben, so dürfen sie auch
icht beschlagen werden. Wenn sie müde sind, und sich
nmal niederlegen, so ist niemand im Stande, sie wie-
er aufzubringen, wenn man sie gleich abladet, und
eshalben hat man jederzeit etliche Unbeladene bey sich,
amit man, wenn eines müde wird, desselben Last auf
n anderes legen könne.

Alle Bemühung, die man mit diesen Lasttragenden
Schaafen hat, bestehet darinn, daß man auf den Erfri-
hungs-Plätzen die Last von ihrem Rücken nimmt, und
e im freyen Felde grasen lässet. Das Fleisch dieser nütz-
chen Geschöpfe ist sehr mürbe, von gar angenehmen
Geschmack und so gesund, daß es den Kranken zur Spei-
dienet, und höher als Hünerfleisch geachtet wird. Hier
iebt es auch sehr grosse Geissen. Diese Thiere haben
eine Hörner, sind aber hochbeinigt, ũ lauffen so schnell,
aß sie kein Windhund einholen kann, weswegen sie
meistens geschossen, oder mit Netzen gefangen werden.
Es wimmelt auch allhier von Affen allerhand Gattung
nd Farben, mit und ohne Schwänze, deren einige sehr
lein, andere wieder ungemein groß sind. An wilden
nd zahmen so Land- als Wasser-Geflügel, vornemlich
n Reb- oder Feldhünern, ist hier auch kein Mangel,
welche letztere so groß fallen als die gemeinen Hüner in
Europa. Die Süd-See ist sehr Fischreich, die Flüsse
ber gar nicht, welches derselben schnellen Strohm und
er Untiefe der Canäle zugeschrieben wird, hauptsächlich

aber auch deswegen, weil die meisten Flüsse dieses Landes eine gewisse Zeitlang im Jahre vertrocknen, mithin meist alle darinn befindliche Fische, aus Mangel an Wasser sterben müssen.

Den 24 Wintermonats verliessen wir den Haven von Payta, nahmen die Tryalls-Priese, die Camilla und ein Schiff aus dem Haven mit uns, und richteten unsre Fahrt nach Aquapulco, welches eine ziemliche Stadt mit einem Schlosse, vier und zwanzig Spanische Meilen im Süden von Anticacia, in der Landschaft Quatocheo lieget, und mit einem bequemen Haven versehen ist, welches eigentlich der Haven der Stadt Mexico an der West-Seite des festen Landes, gleichwie Vera-Crux oder St. Juan de Ulloa der Haven an der Nord-Seite ist. Aquapulco ist der einzige Handelsplatz auf dieser ganzen Küste, massen sonst an der Nordwestlichen Seite von Neu-Spanien wenig oder gar keine Handlung getrieben wird. Der Haven von Aquapulco ist so groß, daß einige 100 Schiffe darinn vor Anker sollten liegen können, ohne einander zu beschädigen. Vor dem Munde des Havens ist eine längliche Insul, die ohngefehr anderthalb Englische Meilen lang, und eine halbe breit, und sich Ost- und Westlich erstrecket. Zu beyden Seiten derselben ist eine bequeme und weite Tiefe, durch welche die Schiffe sicher ein- und auskommen können, wenn sie sich beym Einkommen des See- und beym Auslegen des Land-Windes bedienen, wie es denn selten oder niemals gefehlet, daß diese Winde jederzeit mit einander abwechseln. Die Westliche Einfahrt ist die engeste, aber so tief, daß man nicht darinn ankern kann; die Schiffe von Manilla fah-

ren

n durch dieselbe, gleichwie die von Lima durch die Südwestliche Tiefe, ein. Dieser Haven läuft ohngefähr 3 Englische Meilen Nordlich ein; wo er aber nachgehends enger wird, drehet er sich nach dem Westen, und erstrecket sich noch etwann 1 Englische Meile weiter, wo er sich endigt. Die Stadt liegt an der NW. Seite an der engesten Durchfahrt nahe an der See, und am Ende der Stadt ist ein mit vielem Geschütze bepflanztes Bollwerk. Der Stadt gegen über an der Ost-Seite liegt ein hohes und starkes Schloß zwischen zween Bergen, worauf, wie man vorgiebt, 40 schwere Canonen liegen sollen. Die Schiffe liegen durchgehends am Ende des Havens, unter dem Bereich des Geschützes von dem Schlosse und Bollwerke vor Anker.

Den 29 Winter-Monats sahen wir den Gloucester, und sobald derselbe unser gewahr wurde, zogen sie ihre Fock-Seegel zum Losungszeichen auf, worauf wir mittelst Aufziehung des Schover-Seegels antworteten; nachgehends zogen sie eine weisse Flagge auf ihrer grossen Stenge auf, wogegen wir eine dergleichen an der Spitze des Focke-Mastes wehen liessen, und um 9 Uhr waren sie bey uns; sie beehrten uns mit einem dreyfachen Hussa, welches wir beantworteten, und ihnen nachgehends erzehleten, daß wir Payta eingenommen und verbrannt, desgleichen den Tryall abgesetzet, und eine Priese, welche dieses Schiff gemacht, an desselben Statt in Commißion gestellet hätten. Der Capitain des Gloucesters erzehlete, daß sie den 12 Wein-Monats von Juan Fernando abgereiset, und den 1 Winter-Monats, da sie von der Insul Lobos abgegangen, ein klein Seegel gesehen, worauf sie das Boot mit

zween

zween Lieutenants und 7 bewehrten Matrosen, un
Jagd darauf zu machen, ausgesetzet, die dasselbe auc
innerhalb 3 Stunden erobert hätten. Dieses Schi
war eine Barcalonga von ohngefehr 4 Tonnen und ha
te 5 Reisende, 4 Matrosen und einen Jungen an Boord.
Als das Boot des Gloucesters an die Barcalonga kam
sagten die Spanier, daß ihre Ladung allein in Baum
wolle bestünde; sobald etliche Mann von dem Glouce
ster an ihren Boord gekommen waren, liessen sie di
Spanier in das Boot treten, und schickten sie nach den
Gloucester, da immittelst die übrigen Matrosen di
Barcalonga durchsuchten, und unter den Baumwoll
Säcken verschiedene grosse Töpfe oder Gefässe mit al
ten Lumpen, unter diesen aber eine Summe von meh
als 30000 Pf. Sterl. an Stücken von Achten verbor
gen funden. Desgleichen erzehlte der Capitain, daß sie
den 6 Winter-Monats früh um 7 Uhr ein ander See-
gel zu Gesichte bekommen, worauf sie Jagd gemacht
und dasselbe bald eingeholet; dieses hätte um 9 Uhr
Spanische Flaggen aufstecket, nachdem aber der Glou-
cester etwan eine halbe Stunde darnach die Brittische
Flagge wehen lassen, und einen Canonschuß gethan,
daß es beylegen sollte, so hätten die Spanier gestrichen,
und der Gloucester hierauf das Boot mit dem ersten
Lieutenant, dasselbe in Besitz zu nehmen, abgeschicket.
Das gemeldete Schiff war genannt Nuestro Sennora
de los Dolores, und die Ladung bestand in Biscayischen
Weine und etwas baaren Gelde. Wie die Spanier den
Gloucester entdecket, hatten sie gemeinet, daß dieses
das Schiff wäre, in dessen Gesellschaft sie einige Tage
zuvor ausgesegelt, nachdem sie aber ihren Irrthum inne

worden,

orden, hätten sie zwar, zu entwischen, alle Segel, wie-
ohl vergeblich, beygesetzet. Das Volk von diesem
Schiffe bestund aus 20 bis 30 Mann. Der Capitain
es Gloucesters fügte diesem bey, daß sie den 21sten
och ein drittes Schiff gesehen hätten, welches ihnen
ber entsegelt, und nachdem sie über 24 Stunden Jagd
rauf gemacht, unter dem Wall aus dem Gesichte ge-
mmen wäre; und daß sie endlich, wie sie sich den 26
Meilen im Osten von Payta befunden, einen starken
auch aus dieser Stadt hätten aufgehen sehen; doch
eses letzte kam uns ein wenig unglaublich vor, und
ukte uns, daß solches bloß ersonnen wäre, damit sie
ntheil an der Beute von Payta haben mögten. Dem
nun wie ihm wolle, so ließ der Commandeur sogleich
e Tagebücher der Officierer vor sich bringen, versie-
te dieselben, und gab ausdrücklichen Befehl, daß sie
n keinerley Ursache willen geöffnet werden, und die
fficierer von dieser Zeit an ihre Tage-Register in an-
n Büchern fortsetzen sollten.

Den folgenden Tag segelten wir das Cabo Blanco
f ohngefehr 4 Meilen vorbey. Hier gab der Glou-
ter dem Commandeur durch einen Canon-Schuß
Zeichen, daß eines der genommenen Schiffe nur
t 3 Mann am Boord los getrieben wäre, worauf
r nach dem Gloucester zu seegelten, das Spanische
chiff mit einem Taue an das unsrige befestigten, und
eder unter Segel gingen. Des Morgens um 6 ent-
kten wir Süd-Ost von uns ein Segel, worauf wir
n Gloucester die Losung gaben zu wenden, und Jagd
rauf zu machen; es war aber nur eine von unsern
iesen, wovon wir die Nacht zuvor abgekommen wa-
.

Den

Den 2ten Christ-Monats sahen wir früh um 5 Uh
die Insul de la Plata auf 4 bis 5 Meilen im ONO. vo
uns. Diese Insul ist etwan 4 Meilen lang, ander
halb Meilen breit und ziemlich hoch, mit hohen steile
Felsen, nur die Ost-Seite ausgenommen, umgeben. I
der Mitte ist das Land flach, mit einem sändigen dürre
Boden, Die daselbst wachsenden Bäume sind schlan
und dünne, niedrig und gar nicht schattenreich, u. ma
findet deren auch nur zwo bis drey Sorten, die doc
überdem meistens alle mit rauhem Moos bewachsen
sonst aber lauter fremde Bäume sind, deren Namen wi
nicht wissen. Auf dieser Insul ist kein Wasser, als nu
an der Ostseite dicht an der See, wo es langsam von de
Felsen herabrieselt, so daß man es auffangen kann. A
dieser Seite ist auf ohngefehr 20 Faden guter Anker
Grund. Von dem Süd-Ostlichen Vorgebürge läuf
eine kleine Bank ohngefehr eine halbe Stunde weit i
die See, wo bey Wind oder Fluth durchgehends ein
schwere Brandung ist. Die See fluthet hier sehr stark
und die Fluth gehet nach Süden, die Ebbe aber nac
Norden. Man kann nirgends anderswo, als dem An
ker Grunde gegen über auf die Insul kommen. An de
Süd-Ostlichen Ecke, ohngefehr eines Anker-Thaues
weit vom Lande, liegen drey hohe steile Felsen. Di
Insul liegt auf einē Grad 10 Minuten Süder-Breite
Man findet daselbst eine grosse Menge Schildkröten,
und zweyerley Vogel, nemlich die eine Sorte von Grös
se und Gestalt eines Weyhen oder Hünerdiebes, doch
schwarz mit einem rothen Halse; diese suchen ihr Futte
an Fischen, schweben oder fliegen beständig über dem
Wasser, gleich denen Mewen oder Kiwitzen, und schies-

sen

n mit der grösten Schnelligkeit auf ihren Raub, wel-
hen sie sehr hurtig mit dem Schnabel fangen, und so-
rt damit nach dem Lande zu fliegen, ohne daß sie je-
als ihre Flügel naß machen, ohnerachtet dieselben sehr
ng sind. Ihre Füsse sind wie anderer Endten ihre;
e nisteln auf den Bäumen, wo sie dergleichen antref-
n, wo nicht, so thun sie es auf der Erde. Wenn sie
ach der See fliegen, stellen sie Wächter bey ihren Jun-
en, damit solche durch ihre Nachbarn nicht getödtet
der verstreuet werden, welches die alten gebrechlichen
Vögel sind, die, ihr eigen Futter zu suchen, nicht mehr
ach der See fliegen können. Weil sich diese nun vor
n andern Vögeln nicht sicher achten, so sondern sie
h, so zu reden, von der Welt ab, und halten sich nicht
eit von den Nestern auf, wo sie von dem Abfall der
ngen leben, welches auf folgende Weise geschiehet:
Sie schlagen die jungen mit dem Fittige auf den Rü-
en, wodurch diese öfters auf den ersten Schlag den
isch, den sie kurz zuvor eingeschlucket, auswerfen, wo-
it die Alten sodenn davon streichen, so daß man hier mit
echte sagen kann, daß die Jungen die Alten futtern,
iewohl wider ihren Willen. Dem sey wie ihm wolle,
e Stärksten leben solchergestalt von den Schwäch-
n, und wir haben vor unsern Augen gesehen, daß der
ne auf den andern gerade zuflog, und durch einen einzi-
n beygebrachten Schlag machte, daß derselbe einen
ossen Fisch auswarf, welchen jener im Fluge in der
ft auffing, und also den andern wieder nach der See
kehren, und neuen Fraß zu suchen nöthigte.

Den folgenden Tag sahen wir ohngefehr 7 Meilen
n uns Land, wohin wir 20 Spanische Gefangene in
einem

einem Spanischen Boote mit einem grossen Fa
Wasser und 12 Stücken Rind- und Schweinefleis
abschicketen, inzwischen aber unsere Reise verfolgete
und noch denselben Tag unter der Linie durchschiffete

Den 14 Christmonats entdeckten wir im NN
auf etwan 5 Meilen von uns Land, so unserer Gissu
nach die Insul Quibo war, welche auf 7 Grad 14 M
nuten Norder-Breite lieget. Diese Insul ist etwa
6 bis 7 Meilen lang und 3 oder 4 breit. Das Land
niedrig, ausser an der Nord-Ost Seite, welche schö
grosse Bäume hervor bringt. Von der Süd-Ostl
chen Ecke der Insul läuft eine Bank auf eine halbe Me
le in die See, und eine Meile im Norden dieser Bank
ein Felsen etwan eine Meile vom Strande, der bey ni
drigen Wasser mit dem Gipfel aus der See herv
raget.

Den 16 kam uns der Gloucester aus dem Gesich
te, und den 19 sahen wir Land N. W. zum Norden, e
twan 3 Meilen von uns, weshalben wir längst de
Strande hin und her lavirten, um die Insul Quibo z
finden.

Den 23 sahen wir ein Segel und machten Jag
darauf, wie wir es aber erreichten, befanden wir, da
es der Gloucester war, den wir vor einigen Tage
aus dem Gesichte verlohren, und der sich nun wiede
bey unserer Esquadre einfand.

Den folgenden Tag schickten wir eine Segel-Stan
ge von einer unserer Priesen an Bord des Gloucester
um sich derselben zu bedienen. Diesen Tag fingen wi
12 grüne Schildkröten, womit das sämtliche Schiffs
Volk gespeiset wurde. Es giebt vielerley Schildkrö

n, nemlich eine Gattung mit Habichtschnabeln, dick-
pfigte und grün Schildkröten. Die mit Habicht-
hnabeln sind die kleinsten, und werden also genannt,
eil sie mit dem Rüssel den Habichten sehr gleich kom-
en. Dieser ihre Schilde werden hoch geachtet, und
Verfertigung von Schränken, Dosen u. s. w. ge-
raucht. Manche dieser Schildkröten wiegen über 2
fund, sind aber eine gar schlechte Speise, vornemlich
o sie von Moos leben; deñ derjenigen Fleisch die Gras
sen, ist viel süsser, auch ihr Schild viel heller, dagegen
r andern ihres allezeit höckerigt gewachsen, und zum
Verarbeiten nicht wohl gebrauchet werden kann: ihr
leisch und vornemlich ihr Fett ist gelblicht von Farbe.
die Schildkröten mit langen Rüsseln sind viel grösser
s die andern, ihr Rücken ist viel höher u. runder und
r Fleisch trocken und ungesund. Die dickköpfigten
Schildkröten werden also genannt, weil sie viel grösse-
und dickere Köpfe haben, als die andern Gattungen.
hr Fleisch ist sehr ungeschmack, u. wird selten, es sey deñ
der grösten Noth, gegessen. Die grünen Schildkröten
nd zur Speise die besten u. wohlgeschmacktesten. Ihr
ett ist gelb, das Fleisch aber weiß und ungemein süß
nd angenehm. Ihr Schild ist grüner als der andern
res, sehr dünn u. hell, und wird nur zu eingelegter Ar-
eit gebraucht. Diese fallen durchgängig grösser als die
ndern, u. wiegen manche fast 200 Pfund. Die in der
Süd-See gefunden werden, fallen zwar klein, sind aber
on sehr gutem Geschmack, und geniessen Gras, das an
em See-Strande wächset. Im May, Sommer-
nd Heu-Monat, da sie Eyer legen, verlassen sie auf 2
is 3 Monate ihren gewöhnlichen Aufenthalt, wo sie

die meiste Zeit des Jahres ihr Futter suchen, und geb
nach andern Plätzen ihre Eyer zu legen, welches sie a
dem Lande auf einem sandigten Platze thun, wo sie m
ihren Füssen eine ohngefehr 3 Fuß tiefe Grube grabe
worein sie öfters 80 bis 90 Eyer legen, den Sand he
nach wieder darüber scharren, und sie damit bedecke
da sie dieselben alsdenn von der Sonne ausbrüten la
sen. Wenn ein Schildkröten Weibgen seine Eyer z
legen aus der See kommt, so bringt es gemeiniglich ein
gute Stunde zu, ehe es wieder nach der See zurückkeh
ret, weil sie allezeit weiter gehen, als die höchste Flut
reichen kann, und wenn sie bey niedrigem Wasser an
Land kommen, so müssen sie wohl ein bis zweymal aus
ruhen, weil sie sehr schwerleibig sind. Wenn die Weib
gen ihre Eyer zu legen gehen, werden sie von den Männ
gen begleitet, welche so lange bey ihnen bleiben, bis s
nach der See zurücke kehren. Im Anfange solcher Ze
sind so Männgen als Weibgen sehr fett, ehe sie aber wie
der kommen, sind sie bereits so mager, daß sie zum Esse
nicht taugen, woraus man muthmasset, daß sie dies
zwey bis drey monatliche Zeit, da sie sich auf dem Lan
de aufhalten, wenig Futter geniessen. Die gemein
Meinung ist, daß sie sich neun Tage lang paaren, be
welcher Verrichtung die Männgen im Wasser auf de
Weibgen ihren Rücken stehen. So viel ist gewiß, da
die Männgen zu solcher Zeit die Weibgen nicht verlas
sen, sondern dieselben zwischen ihren Füssen so fest hal
ten, daß sie ihnen nicht entgehen können, so sehr sie sic
auch bemühen, so daß man versichert seyn kan, ein Männ
gen zu fangen, wenn man im Anfange der Paar Zeit ein
Weibgen gefangen hat. Wenn sie ihre Eyer geleget

ha-

aben, begeben sie sich wieder nach der See, und lassen
re Jungen, sobald sie ausgebrütet, ihr Futter selbst
chen, massen dieselben, sobald sie aus dem Ey und
Sande gekrochen sind, sogleich auch nach der See zu
hen. Der Schildkröten Eyer sind rund, ohngefehr
groß als ein Endten-Ey, und mit einer weissen har-
n Haut, ohne Schale, bedecket. Die Eyer sowohl als
e Schildkröten geben eine sehr wohlschmeckende
Speise. Diejenigen, die sich dieselben zu fangen ge-
auchen lassen, gehen bey Nachtzeit auf diese Jagd,
enn sie ans Land kommen, und wenden sie mittelst ei-
ger Stöcke um, daß sie auf den Rücken fallen, da sie
h weiter nicht wehren können, und sich gefangen ge-
n müssen. Zween Männer gaben sich Mühe genug,
ne grosse grüne Schildkröte solchergestalt umzukeh-
n; sie sind aber leicht zu fangen, weil sie sehr langsam
rtgehen, wannenhero diese Leute in einer Nacht ver-
hiedene derselben fangen können. Wir haben sie oft-
als in der See mit einer Harpune gefangen, u. sie also
enn sie daran fest waren, in unser Schiff aufgeholet.

Den letzten Tag im Jahre fingen wir wieder ver-
hiedene Schildkröten, wie auch einige Delphine, die
it zur Speise, aber ein wenig trocken sind. Sie sind
wan 4 bis 5 Fuß lang, und sehr schön von Farbe; ih-
meiste Nahrung sind die fliegenden Fische, deren oben
rwehnung geschehen.

Die Delphine wissen diese Fische ungemein geschwin-
zu fangen, wenn sie ihre trocken gewordene Flügel
ieder anzufeuchten in die See fallen. Wir haben öf-
rs gesehen, daß diese Fische so verfolget wurdē, daß sie
unsere Schiffe geflogen kamen, und uns zu einer an-

Mm 2 geneh-

genehmen Speise gereichten; welches unser meist[e]
Zeitvertreib während unsers Aufenthaltes auf diese[n]
Küsten war.

Den 17 Jenner 1742 sahen wir Nachmittags u[m]
3 Uhr die Kocos Insul auf 7 bis 8 Meilen im N. W[.]
von uns. Diese Insul wird von den Spaniern wege[n]
der Menge Kocos-Bäume also genannt, die daselb[st]
wachsen, vornemlich rund um an der See-Küste, w[o]
man ganze Wälder von diesen Bäumen siehet. Di[e]
Insul ist unbewohnet, hat ohngefehr 7 oder 8 Meile[n]
im Umkreise, und ist in der Mitte hoch, ohne Bäume, je-
doch grün und angenehm. Sie hat einen Haven, de[n]
die Spanier Gramadael nennen, und das Land ist a[n]
der Küste sehr flach und eben.

Den 20 Jenner fingen wir eine grosse Anzahl Boni-
ten, welche sehr gut von Geschmack, und ausser de[m]
Rückgrade ohne Gräden sind; sie sehen den Makrele[n]
sehr ähnlich, nur daß der Bonit wohl viermal grösser ist.
Sie haben ohngefehr 3 Fuß in der Länge und zween i[n]
der Dicke, nebst zween ziemlich grossen Floßfedern, au[f]
dem Rücken 11 kleinen dergleichen, die nach de[m]
Schwanze zulaufen, und eben so vielen an dem Bau-
che, desgleichen noch 2 langen zu beyden Seiten, nahe
an den Kinnbacken; über dieses haben sie sehr spitzi-
ge Rüssel, einen kleinen Mund, grosse Augen und
halbe Mond-förmige Schwänze, und sind sehr gros-
se Feinde der fliegenden Fische, welche sie so heftig
verfolgen, und so begierig darnach sind, daß man,
einen Bonit oder Braunfisch zu fangen, nur einen
fliegenden Fisch, ja gar nur ein so gestaltes Papier
oder

der Leinewandtenen Lappen, statt des Köders brauchen darf.

Den 9 Hornung Abend um halb 9 Uhr sahen wir in NNW. von uns Licht. Die Tryall-Priese, welche vor uns seegelte, that einen Losungs-Schuß, worauf wir und der Gloucester antworteten. Um halb 12 Uhr machte der Capitain des Gloucesters auf Befehl des Commandeurs das Fahrzeug los, das er fortschleppe, jagete dem Lichte nach, und sahe um 4 Uhr des Morgens, nachdem er 5 Stunden geseegelt, daß dasjenige, das sie vor ein Schiff angesehen, so sie zu kapern vermeinet, nichts anders als ein brennender Berg war, nemlich der Vulcan von Golima, welches ein sehr hoher, dicht an der See, mitten in einem angenehmen Thale, gelegener Berg ist. Derselbe hat zwo scharfe Spitzen, aus deren jeder unaufhörlich Feuer-Flammen und Rauch hervor kommen. Zwischen 5 und 6 Uhr entdeckten wir etwann 8 Meilen ONO. von uns Land. Den folgenden Tag gaben wir ein Losungs-Zeichen, daß wir mit dem Capitain des Gloucesters sprechen wollten, und sahen das hohe Land von Aquapulco, so einen runden, zwischen zween andern Bergen in liegenden Berg vorstellete, wovon der an der West-Seite der höchste und dickeste ist; der mittelste hat zween kleine Hügel auf seinem Gipfel, und der an der Ost-Seite ist höher und spitziger als der mittelste, senket sich bis an die hinab, und endigt sich in ein rundes Vorgebürge, übrigens ist längst der ganzen Küste flach Land.

Den 18 schickten wir ein Boot an Land, frisch Wasser zu suchen, und andere Entdeckungen vorzunehmen, indem wir dermalen Aquapulco auf 16 Meilen genä-

hert waren; Unser Boot aber kam den 22sten, ohne e
was angetroffen zu haben, wieder zurück. Den fo
genden Tag sahen wir verschiedene Wasser-Schla
gen, die schwarz auf dem Rücken und weiß am Ba
che waren, ingleichen ein grosses Feuer auf dem Stra
de, weswegen wir den 24 Hornungs zwischen 4 u
5 Uhr Nachmittags das Boot zum zweyten male na
dem Lande auf Kuntschaft ausschickten, währe
welcher Zeit wir noch 4 Feuer auf dem Strande s
hen.

Unser Boot kam, nachdem es 8 Tage ausgewese
wieder zu uns, und brachte drey Gefangene mit, die s
des Nachts, als sie etwas fern vor dem Einflusse vo
Aquapulco fischeten, überrumpelt hatten. Der dasi
ge Haven ist mit Holz und Wasser wohl versehen. A
Munde desselben stehen einige den Fischern zugehörig
Häuser, welche die Stadt mit Fischen versorgen, un
etwas Ostwärts von diesen Häusern liegen drey klein
Eyländer, worauf auch einige Fischer-Hütten stehen
und eine grosse Menge Fische getrocknet wird, womi
die Stadt und Schiffe von Aquapulco gespeiset wer
den. Die Stadt liegt so nahe an der See, daß die Schif
fe bis gegen das Ufer ankommen uud an der Kaye befe
stiget werden können. Sie bestehet aus ohngefehr 30
Häusern, die sehr niedrig und mit Schilf gedecket, und
meistens von Spaniern bewohnet werdē, benebst zwe
Gotteshäusern. Alle Kaufmanns-Güter von Europa
und America werden allhier für China, die Philippini
schen Insuln und Ost-Indien eingeschiffet. Im Jen
ner bringen hier auch die Schiffe aus China, Ost-In
dien, und von Peru allerhand Güter aus diesen Ländern

auf

uf den Jahrmarkt, der hier des Jahres einmal gehal-
en wird, zuweilen wohl 3 bis 4 Wochen dauret, und
ner der grössesten in der ganzen Welt ist. Von hier
egeln auch 3 Kauffardey-Schiffe, nemlich 2 die jähr-
ch einmal zwischen Aquapulco und Manillo in Luco-
ia, einer derer Philippinischen Insuln, ab- und zufah-
en, und ein Schiff, das einmal im Jahre nach
nd von Lima seegelt. Das von Lima kommt alle-
eit um das Ende des Christ-Monats zurück, und
ringt Quecksilber, Cacao und Stücken von Achten, u.
artet denn so lange, bis das Schiff von Manilla komt,
a es eine Ladung von Spetcereyen, Seide, Kattunen,
Nesseltuch und andern Ost-Indischen Waaren für Pe-
u einnimmt, und damit nach Lima zurückkehret. Die-
s Schiff ist nur von 20 Stücken Geschütz, die beyden
Schiffe von Aquapulco auf Manilla aber sind viel
chwerer von 8/900 bis 1000 Tonnen. Diese beyden
hun ihre Reisen wechselsweise, so daß allemal eines zu
Manilla ist, und wenn eins von beyden von Aquapulco
bfähret, so geschiehet solches gemeiniglich zu Ende des
März- oder Anfange des April-Monats, welches jeder-
eit nach einer 60-tägigen Reise, die Rheede von Guam
der Gulam anthut, so eine derer Ladronas oder
Diebs-Insuln ist; und verfolget nach einem zwey- bis
rey-tägigen Aufenthalte daselbst, die Reise nach Ma-
illa, wo es gemeiniglich im Junius ankommt, gegen
welche Zeit das andere, mit Specereyen und andern
Ostindischen Waaren von dannen zu verreisen seegel-
ertig lieget. Dieses kommt zuerst auf die Küste von
California, und fähret von dannen Südwerts längst
em Ufer, wodurch es niemals den Passat-Wind, mit

welchem es recht auf Aquapulco zulaufen muß, verfolget. Von dem Vorgebürge St. Lucas als dem Südlichsten von California, wendet man nach Capo Corrienties, und von dannen längst der Küste bis an Salagua, wo es die Reisenden, die nach der Stadt Mexico wollen, an Land setzet, und seine Reise immer längst der Küste bis nach Aquapulco verfolget, wo es gemeiniglich um Weyhnachten ankömmt, welches niemals auf 7 oder 8 Tage fehlet. Die Ladung dieses Schiffes bestehet in Demanten / Rubinen / Saphieren und andern Ostindischen Edelgesteinen / imgleichen Caneel, Negelken, Muscaten-Blumen, und Nüsse, Pfeffer / kostbare Persianische Teppiche, Campher von Borneo, Benzoe, und Elffenbein von Pegu, und Cambodia; nicht weniger seidene Stoffen / Nesseltuch und Kattun-Leinwand aus Ost-Indien / und Goldstaub / Thee / Porcelain / Seide, Kabinetten u. s. w. aus China und Japan, welche Güter zusammen einen grossen Schatz betragen, massen dieses einzige Schiff mehr Reichthum mit sich führet, als oftmals ganze Flotten zusammen. Die Kaufleute gewinnen auf dieser Reise 1 bis 200 auf Hundert; ja der Capitain eines solchen Schiffes kann mit einer einzigen Reise sein Glück machen, weil durchgehends dafür gehalten wird, daß ihm die Reise, wenn er sie behalten vollendet, 40000 Stück von Achten werth ist; dem Steuermanne 20000; den Unter-Steuerleuten 9000; und die Lohnung eines gemeinen Matrosen ist 370 Stück von Achten, immittelst des Königs Antheil ohngefehr 80000 Stück von Achten beträget. Die Güter werden gemeiniglich von Aquapulco nach Mexico

co auf Maulthieren oder Last-Pferden, und von
annen auf gleiche Weise über Land nach Vera Crux
führet, von dannen sie nach Europa eingeschiffet
erden. Wenn dieses Schiff wieder zu Manilla an-
ommt, fähret das andere, das so lange gewartet hat,
ach Aquapulco. Das Land bringt eine grosse Men-
e Büffel hervor die folgendergestalt gefangen werden.
Der Jäger sitzet zu Pferde, welches dazu abgerichtet ist,
erfolget das Thier mit einer Lanze, die forne mit einem
harfen Eisen beschlagen ist, im vollen Rennen, und
enn er das Thier eingeholet, sticht er es mit seinem
Spiesse in die Hüfte und durchschneidet die Sehnen,
orauf er zurück reitet, weil der Büffel, wenn er sich
erwundet fühlet, aus aller Macht auf den Jäger an-
ennet, wenn er aber siehet, daß ihm das Pferd zu ge-
hwinde ist, wieder seines Weges laufet, da ihn der
äger zum andernmal verfolget, und einen Stich
ebet, und wenn also das Thier genug gelähmet, so
eist es der Jäger von forne an, und sticht es in die
nie bis es niederfället, da alsdenn der Jäger abstei-
et, und mit seinem Jagd-Messer dem Thiere einen
ang in das Genick ein wenig unter den Hörnern
ebt, worinn sie wohl abgerichtet sind, daß sie man-
igmal auf den ersten Hieb den Kopf von dem Rumpf
bsondern. Der Jäger sitzet hierauf wieder zu Pfer-
e und verfolget seine Jagd, lässet aber etliche seiner Leu-
e zurück, die das gefällete Thier abstreifen und be-
ahren. Dieser Thiere sind an manchen Oertern so
iel, daß sie meistens nur ihrer Häute halben gejaget
erden. Ausser den Büffeln giebt es hier auch
Schaafe und verschiedene Sorten Hirsche, Haasen,

Kaninchen u. s. w. Desgleichen besondere Gattu
gen wilder Thiere; als Pecaren / Wareen / Fau
thiere, Guanoes, Armadilles, Pakoenen / will
Katzen u. s. f. Das Pecaree ist ein kleines schwarz
Thier mit kurzen Füssen, und sieht den Schweine
einigermassen ähnlich; sie finden sich in grossen Hee
den beysammen, und was das wunderbareste, so ha
ben diese Thiere den Nabel auf dem Rücken, un
wenn derselbe, sobald es erleget ist, nicht abgeschnitte
wird, verderbet er das ganze Thier, das sonst gut zu
Speise ist. Das Waree hat dieselbe Gestalt wi
das Pecaree, nur das es etwas kleiner, und den Na
bel auf der gewöhnlichen Stelle hat; die Haut de
selben ist dick und mit sehr grober Wolle bedecke
Das Faulthier ist ohngefehr wie ein grosser spani
scher Hund, hat einen runden Kopf, der nach dem
Ebenmasse seines Rumpfes ungemein groß ist, mi
kleinen Augen, sehr scharfen Zähnen und Klauen, und
die Vorder-Füsse sehen den Menschen Händen wun-
der gleich. Jung sind sie mausefal und glatt, ohne
Haare, wenn sie aber älter werden, kriegen sie eine
röthliche Farbe, da ihnen denn das Haar als Flock-
wolle in einander verwirret ist. Sie fressen nicht al-
lein die Früchte, sondern auch die Blätter der Bäume
mit Stumpf und Stiel ab, wodurch die Bäume öf-
ters verdorren. Dieses Thier ist so faul und träge, daß
es von einem Baume herunter zu kommen und auf ei-
nen andern wieder hinauf zu klettern so viel Zeit brau-
chet, daß es, obschon vorher fett und glatt, mit einem
male ganz vermagert und ausgezehret ist, ehe es wie-
der auf den Gipfel eines andern Baumes kommen
kann,

ann, sogar, daß, wenn die Bäume hoch wären, oder twas weit von einander stünden, es gewiß Hungers terben müste, ehe es aus den halben Weg gekommen äre. Dem sey wie ihm wolle, so hat es allmal 6 Minuten Zeit vonnöthen, ehe es einen seiner Füsse etwann zween Daumen weit fortbringet, und man kann s nicht einmal mit Schlägen von seinem gewohnten Schritte abbringen. Die Guanoe ist wie eine Eidechs, twann so dick als ein Manns Schenkel, läuft aber ach dem Schwanze, der sehr dünne ist, spitzig zu, und at 4 kurze Füsse oder Klauen. Man findet ihrer von llerhand Farben, und unter andern auch braun und elb gesprenkelte. Sie halten sich sowol auf dem Lande ls im Wasser auf, und geben eine sehr schmackhafte Speise. Das Armadil ist so groß als ein Span-Ferkel, at einen langen Leib, der mit einem dicken Schilde umeben ist, so unter dem Bauche zusammen geheftet ist. Wenn es gehen will, stecket es den Kopf und die Füsse ervor, sobald es aber das geringste Geräusche höret, eht es solche, gleichwie die Schildkröten wieder ein. Es at starke Klauen, womit es gleich den Kaninchen in die rde wühlet, und sein Fleisch ist angenehm zu essen. Die akoenen sind Ratten, aber über viermal so groß als ie gemeinen Ratten, und graben gleichfalls Baue wie ie Kaninchen. Die wilden oder Tyger-Katzen sind ne Art Tyger, die zweymal so groß als eine gemeine Katze, auch bey nahe von gleicher Gestalt, gelb mit hwarzen Flecken und sehr grimmig.

Die Eingebohrnen gehen durchgängig nackend, mit inem Schurze um die Mitte, und bemahlen ihre Leiber, ozu sie sich der Stepmahlerey bedienen, die nicht ausgewischet

gewischet werden kann, welches auf folgende Weise g schiehet: Sie zeichnen verschiedene Figuren von Men schen, Thieren oder Vögeln, und stipfen dieselben nach gehends in die Haut, worauf sie die Farbe mit der Han darein reiben. Dieses ist bey ihnen so gut als eine A Schminke, und wenn sie sich vollends recht putzen wo len, tragen sie ein silbern Blech, so über ihre Lippe hanget, etwann so dick als ein Guinee, und in der Ge stalt eines halben Mondes, wovon die Spitzen sehr ar tig um die Nase schliessen und also fest bleiben. Sie tra gen auch Ketten von Korallen, Zähnen, Muscheln un andern Kleinigkeiten, die ihnen von dem Halse über di Brust herab hangen, und je schwerer sie sind, für deste kostbarer von ihnen geachtet werden. Sie sind von furchtsamer aber doch grausamer Art, haben keine Be griffe von der Ehre, sondern sind gleichsam in der Uep pigkeit ersoffen, und sterben ohne den geringsten Begrif von einer Wieder-Auferstehung. Das grausam Verfahren der Spanier gegen dieselben ist Ursache an dieser Sorglosigkeit, massen die Spanier sie ärger als Sclaven handeln, und sogar zulassen, daß ihnen die Neger-Sclaven allen Verdruß und Herzeleid anthun dürfen.

Den 3 März sahen wir die hohe Landes-Spitze, welche die Spanier Chequitan nennen, so auf 71 Grad Norder-Breite lieget. Den 11ten setzten wir die tägliche Portion Wasser auf 2 Seidel für den Mann. Den 14 liessen wir 10 Engländer u. 10 Negers aus der Tryalls-Priese in den Gloucester übergehen, und schickten den folgenden Nachmittag unser Boot nebst dem, von dem Gloucester, mit des letztern erstern Lieutenant aufs

neue

ue zum kreutzen und Kundschaft einzuholen aus, im-
ittelst wir unsere Schiffe gleichfalls zum kreutzen, und
nander die füglichen Losungs-Zeichen zu geben, fertig
achten, und den andern Morgen alle unter Segel
ngen, an welchem Tage hingegen beyde Boote, ohne
vas entdecket zu haben, wieder zu uns kamen.

Den 24sten sendeten wir unsere Boote wieder aus,
e kamen aber den 4 April, ohne die geringste Entde-
ung wieder zu uns. Den folgenden Tag schickten
ir dieselben zum drittenmal um den Haven herum zu
eutzen aus, da wir indessen immer längst dem Stran-
hinhielten und einen Haven nebst frischen Wasser
chten, da inzwischen das Land ohngefehr 14 Meilen
.O. zum Norden von uns lag.

Den 7 April empfingen wir von dem Gloucester
407 Pfund Reis, und den folgenden Tag noch 270
fund. Den 9 ließ der Commandeur einigen Cacao,
aneel u. d. g. aus der Camilla Priese in den Glouce-
er überbringen.

Den 10 und 11ten sahen und fingen wir verschiede-
Schildkröten, und den 12ten schickte der Comman-
ur sein Boot nebst dem von dem Gloucester wieder
ch Wasser aus, so aber Tages darauf ledig zurück
men. Den 17ten schickten wir unser und das Glou-
sters Boot, den Haven von Chequitan auf der Kü-
von Aquapulco zu verkundschaften aus, und ver-
hmen den folgenden Tag von ihnen, daß gedachter
aven etwan 3 Meilen N. W. von uns abläge.

Den 19ten setzten wir unsern Lauf nach der Bay von
hequitan, und liessen noch selbigen Abend um halb 7
n Anker auf etwan 11 Fadem Wasser darinn fallen,
gleich-

gleichwie auch kurz darauf der Tryall und der Glouce-
ster thaten. Das Westliche Theil des Landes an
Munde der Bay hatten wir damals anderthalb Mei-
len Westen zum Süden, und das Östliche dreyvierte
Meile Süden zum Westen, den Wasserplatz andert-
halb Meilen Norden zum Westen, die Bucht der Ba
eine Meile NO. zum Osten, und die Klippe am Mun-
de der Bay 3 bis 4 Meilen WSW. von uns. Etwa
anderthalb Meilen von dem Strande ist ein Meerbu-
sen, und in demselben ein sehr guter Haven, worin
man Schiffe ausbessern kann.

Den 20 schickten wir den zweyten Lieutenant und
15 Mann von dem Gloucester, nebst unserem Unter-
Lieutenant und 4 Mann, um alles, soviel möglich, aus-
zukundschaften, ans Land, und um 7 Uhr schickten sie die
beyden Boote mit Wasser, jedes an sein Schiff, wor-
auf sie tiefer in das Land gingen, desselben Lage zu ent-
decken. Denselben Tag kam die Camilla-Priese bey
uns vor Anker, gleichwie auch den folgenden Tag die
Priese Carmine, worauf unser Lieutenant mit der übri-
gen Mannschaft, die an Land gewesen war, zurück kam,
und erzehlte, daß sie bey nahe 7 Meilen weit durch Bü-
sche und enge Wege gethan hätten, ohne daß sie einen
Menschen gesehen, ausser einem Manne, der auf der Er-
de schlafend gelegen, und ein Pferd nebst einer Flinte
bey sich gehabt, auf das Geräusche aber, so sie gemacht,
erwachet und ganz verstöret zu Pferde gesessen, und mit
Hinterlassung seiner Flinte, die sie mitbrachten, ihnen
im vollen Rennen aus dem Gesichte gekommen wäre; sie
berichteten weiter, daß sie ihn noch einige Zeit verfolget,
wie sie aber gesehen, daß sie ihn nicht einholen könnten,
sich

h auch, aus Furcht überfallen zu werden, nicht zu weit
das Land hinein wagen dürfen, so hätten sie sich wie-
r zurück gezogen. Inzwischen hätten sie, um sich den
nwohnern zu verstehen zu geben, und woran es ihnen
angelte anzuzeigen, Zettul in Spanischer Sprache
schrieben, und dieselben an die Stämme der Bäume ge-
bet, des Innhalts unter andern, daß alles, was die
nwohner liefern würden, ihnen in baarem Gelde be-
hlet werden sollte. Der Commandeur ließ sich dieses
fallen, allein diese Vorsicht hatte nicht die geringste
Zirkung, weil die ganze Zelt unsers dasigen Aufent-
ltes über kein einziger Mensch zum Vorscheine kam.
er Capitain von dem Gloucester schrieb an den Com-
andeur, daß sein Volk in eben so schlechtem Zustande
s das unsrige und über dieses so sehr geschmolzen wä-
daß er 296 Mann, und unter diesen seine besten Ma-
osen und Unterbefehlshaber verlohren, seitdem er aus
ngland abgesegelt, so daß er besorgte, es würde ohne
erstärkung mit diesem Schiffe aus dieser See zu
nmen unmöglich seyn. Wir hatten gleichfalls 278
odte, und die Tryalls-Schalupe 40, wodurch das
olk der 3 Schiffe so vermindert war, daß ihrer zu-
men nicht einmal genug gewesen seyn würden, eines
4 Schiffe volkommen zu besetzen, über dieses befanden
die Uebergebliebenen bey so schlechter Gesundheit,
ß wir in Sorgen stunden, wir würden nicht Volk ge-
g haben, die Schiffsarbeit zu verrichten, wenn wir auf
Chinesische Küste kämen, zumalen wo es sich eben
ffen sollte, daß wir bey widrigem Passat-Winde da-
ost anlangeten, als wovon in Indien die Schiffahrt
größten

grösten Theils abhanget, maassen bey der Verände-
rung des Windes die Schiffe der Gelegenheit, nac
diesem oder jenem Platze in Indien mit dem eine
Winde hin, und mit dem andern wieder zurück zu s
geln wahrnehmen, wannenhero sie allezeit darnac
warten, und sich der Passat-Winde bedienen.

Diesemnach hielt der Commandeur für rathsam
vor die Sicherheit der zwey Schiffe (Centurion un
Gloucester) die Tryalls Priese, ob selbige gleich in gu
tem Stande war, vergehen zu lassen, u. mit ihrem Volk
die beyden Schiffe zu verstärken, welches auch gescha
he. Man nahm allen Mundvorrath, nebst allem, wora
es uns fehlete, daraus, schlepte das Schiff den 25 Apri
an Land, und steckte es in Brand, worauf wir mit de
Priesen Carmine und Camilla ein gleiches thaten.

Den 10 May zogen wir, nachdem wir uns völli
mit Wasser versehen und erfrischet hatten, die Sege
auf, und machten uns Reisefertig. Den folgende
Nachmittag um 5 Uhr machten wir die Boyen von de
Ankern los, und holeten selbige an Boord. Um 9 Uh
hatten wir die Klippe von Chequitan 3 Meilen OSO
von uns, und richteten unsere Fahrt nach Aquapulco
unser Boot wieder aufzusuchen, welches wir den 5
April, vor dem Haven zu Aquapulco zu kreutzen, aus-
geschicket, wobey der Commandeur dem Gloucester
zugleich Befehl gab, dicht längst dem Strande zu hal-
ten und Losungs-Schüsse zu thun.

Zwischen den 12 und 13 May that der Gloucester
die Nacht durch Losungs-Schüsse, welche von uns be-
antwortet wurden, und nachdem wir unser Boot nir-
gend finden konnten, und besorgten, daß es möchte ge-
nom-

ommen seyn, schickten wir den 14ten eine Friedens-
lagge an den Stadthalter zu Aquapulco, und liessen
rnehmen, ob er das Boot mit dem Volke genommen
itte; und dafern es sich so befände, demselben 3 Mañ
r einen zur Auswechselung anzubieten, worauf uns
er der Stadthalter wissen ließ, daß er weder Boot
ch Mannschaft gesehen hätte. Den folgenden Tag
ickten wir ein Boot von einer der Priesen mit einem
panier, der als Reisender an Boord derselben gewe-
 war, nebst 8 gefangenen Indianern an den Stadt-
lter zu Marquis, welches ein bequemer Haven eine
eile im Osten von Aquapulco, u. weil wir von dem
oote nichts vernehmen konten, und dahero länger al-
 zu bleiben für unnöthig hielten, beschlossen wir diese
isten zu verlassen, doch segelte der Commandeur nach
ferer Ueberlegung u. auf die Muthmassung, daß das
olk vielleicht Landwerts eingegangen seyn mögte,
ch bis den folgenden Tag ab und zu, damit man sehen
ögte, ob man nichts von ihnen gewahr werden könte.
Den 16ten, Nachmittags um 2 Uhr, sahe das Volk
m Gloucester, so näher am Lande war, von ferne ein
oot auf sie zukommen, welches sie anfänglich für des
tadthalters von Aquapulco seines hielten, bald dar-
f aber, daß es das unsrige sey, gewahr wurden. Als
s das Boot an die Seite legte, konten wir kaum einen
n allen unsern Leuten erkennen, weil sie ganz ausge-
oret und Todten-Gerippen ähnlich, und so matt und
aftlos waren, daß sie unmöglich am Schiffe herauf
ttern konnten, so daß wir sie aufzuwinden gezwun-
n waren. Währender Zeit daß sie von uns geschie-
n, war es mit ihnen wegen Mangels an Wasser auf

das äuserste kommen, und hatten dem Himmel geda
ket, wenn sie nur ihren Durst mit Schildkröten Bl
löschen können, welches sie 12 Tage aushalten m
sen. Sie hatten keine Hoffnung, das Schiff jem
wieder zu sehen, mehr gehabt, und hielten sich bere
für verlohren, weil sie glaubten, daß sie entweder all
dem Boot umkommen, oder der Spanier Gefange
und Sclaven werden müsten, die gewiß auf die u
menschlichstr Weise mit ihnen umgehen würden, d
sie also lieber im Boote ihr Leben endigen, als sich ein
Sclaverey, die viel härter als der Tod selbst ist, unt
werfen wollen; jedoch da es diesen Tag hell und sch
Wetter gewesen, hätten sie zu allem Glücke unser Sc
gesehen, und darauf zu gerudert.

Den 17ten früh um 8 Uhr setzten wir ein Spani
Boot mit 40 Gefangenen, und der Gloucester desgl
chen eines mit 18, mit Lebensmitteln und Wasser ver
hen, aus, damit sie, so gut sie könten, nach Aquapul
zu kommen suchen mögten, welches damals 30 Meil
von uns entfernet lag.

Den 18ten holeten wir das Schoversegel ein, w
es in den Näthen aufgerissen war, und schlugen ein a
der Segel an. Wir verlohren auch unsern Fockemas
nahmen aber den folgenden Tag den grossen Mast d
Priese Carmine vom Boord des Gloucesters, welche
wir 100 Ellen Segeltuch dafür in den Tausch gabe
Den 21ten fingen wir wieder etliche Schildkröten, u
schlugen den 24sten ein ander Schoversegel an, a
welchem Tage sowohl als den 25 und 26sten wir ein
starken S S W. Wind mit Donner und Blitz und e
nem sanften Regen hatten. Den 27sten war der Glo
ceste

cester etwan 3 Meilen von uns ab. Den 28 und 29 hatten wir wieder schlimm Wetter mit vielem Donner und Blitz, und Tages darauf gaben wir dem Gloucester ein Losungszeichen zu wenden, so wie wir den letzten May gleichfalls thaten.

Den 2ten Somer-Monats schickten wir ein Boot an den Gloucester, und hatten des ungestümen Wetters halben unsere Segel eingereffet, welches bey nahe 5 Tage nach einander mit Regen, Donner und Blitz anhielt. Den 8ten dieses hatten wir das Unglück, daß wir unsern Bleywurf nebst 22 Faden Tau verlohren, und wir alle unsere Segel eingeholet, schwebeten wir also auf den ungestümen Wellen Den 26 verlohr der Gloucester seinen grossen Mast, worauf wir ihm noch denselben Tag einen Zimmermann, und den folgenden noch zween andere Leute zu Hülfe schickten, den Mast wieder aufzufischen, der nicht vor dem 6 Heumonats wieder gefunden wurde, und so schlecht war, daß man ihn fast gar zu nichts brauchen konnte.

Den 7ten fiel ein Matrose von dem Gipfel des grossen Mastes, doch ohne sonderliche Beschädigung Denselben Tag richtete der Gloucester einen andern Mast auf, wozu er den von dem Tryall nahm welches Schiff, wie oben erwehnet, in Grund gebohret war, und machte sich, soviel es der elende Zustand dieses Schiffes, sowol als das ungemein schlechte veränderliche Wetter leiden wollte, wieder segelfertig.

Den 28sten wurde Mfr, Midlechamp, gewesener Schreiber auf dem Tryall, anstatt des verstorbnen Mr. Colemann zum Schreiber des Gloucesters angestellet. Weil unter andern das Fock Segel dieses Schiffes zer-

rissen, schickten wir den 4 Erndte-Monats einige Se-
gel und Tauwerk an desselben Boord. Den 7ten wur
der Gloucester einige Ballen vermoderte und verdor
bene wollene Stoffen über Boord. Den 8ten nahme
wir einen Büchsenmeister vom Boord des Glouce
sters, und gaben ihm einen andern, der auf dem Trya
Büchsenmeister gewesen war. Den 9ten that der Glou
cester des Morgens um 10 Uhr einen Nothschuß, inden
er in so schlechtem Zustande war, daß fast alle Sege
und Tauwerk durch Sturm herunter geschlagen, un
das Schiff bey nahe als ein Klumpen trieb, so daß de
Comandeur nöthig fand, einen Lieutenant mit einige
Zimmerleuten an Boord zu senden, um dasselbe, w
möglich, wieder herzustellen. Man warf alles übe
Boort, was nicht mehr gebraucht werden konnte, un
unsere Matrosen, die mit unserm Lieutenant hingeschi
cket waren, legten nebst denen von dem Gloucester di
Hände tapfer ans Werk, um Masten und Tauwerk
wieder in den Stand zu bringen, da immittelst das
Schiff mit einem Tau an das unsrige fest gemacht, und
also fortgeschleppet wurde; jedoch nachdem man bis
den 14ten Tag und Nacht unaufhörlich gearbeitet, den
Fokkemast bereits wieder aufgerichtet und die Wand
fast auch wieder völlig zu Stande gebracht, zu welchem
Ende von unserm Schiffe dem Centurion noch mehr
Volk auf dasselbe übergangen, um es soviel eher wieder
segelfertig zu schaffen, so riß der Gloucester diesen Tag
von dem Anker-Taue, womit wir ihn fortschlepten, los;
verlohr den 21sten durch Sturm die Vorstenge, u. den
22sten die grosse Stenge und den Besaans-Mast, da
er einen Nothschuß that. Den 23sten schlug sein gros-
ser

r Mast über Boord, das Schiff wurde leck, und be-
am so viel andere üble Zufälle, daß alle diejenigen, die
ch am Boord des Gloucesters befanden, Hand ans
Werk zu legen gezwungen waren. Den 24sten thaten
e Nothschuß über Nothschuß, weil sie 2 Fuß Wasser
i hatten, wir konnten aber kein Volk missen, indem wir
nser eigen Schiff mit genauer Noth erhalten konnten.
Inzwischen schickten wir ihnen den folgenden Tag ei-
nen Zimmermann mit etlichen Matrosen, und gaben
hnen Nachmittags um 5 Uhr durch einen Canon-
Schuß ein Zeichen, daß sie nach uns zu kämen, wonechst
wir ihnen unser Boot, ihre Kranken abzuholen, zusende-
en. Den 26sten schickte der Capitain von dem Glouce-
ter folgenden Brief an den Commandeur Anson:

Mein Herr!

Demnach wir, Capitain und Officierer des Kriegs
Schiffes der Gloucester, den 26 August 1742.
Schiffs-Rath angestellet, um mit einander über
en Zustand des besagten Schiffes zu rathschlagen, so
rtheilen wir, daß es ganz unmöglich sey, dasselbe
or dem sinken, Sr. Maj. Unterthanen aber, so
arauf befindlich, vor dem ertrinken zu erhalten,
nd dieses hauptsächlich aus folgenden Ursachen:

Erstlich, weil dasselbe einen Leck bekommen hat,
nd durch denselben so viel Wasser eindringet, daß
wir dasselbe sich einen Augenblick über den andern
ermehren sehen, ohnerachtet wir unaufhörlich ge-
umpet haben.

Zweytens, weil das ganze Hindertheil des Schif- fes durch das starke arbeiten und die ausgestande- nen Sturmwinde los und undicht ist, und, so oft al- nur eine Marssegels Kühlung wehet, allemal gros- se Bewegung macht.

Drittens, weil zween Houwbinten in der Mitt- des Schiffes gebrochen sind, und die Zimmerleut- erklären, daß solchen nicht zu helfen stehet.

Viertens, weil die Knie-Hölzer und Klemme- fast alle loß sind, so daß das halbe Verdeck schier gan- unter Wasser stehet.

Fünftens, weil es keine Masten mehr hat, auch keine mehr im Vorrathe, die man gebrauche- könnte.

Und sechstens, weil wir von unserm ganze- Volke gegenwärtig nur 60 Mann, 18 Jungen und zween Gefangene, alles in allem, die Officiers mit eingerechnet, übrig haben, von welcher Anzahl nu- 16 Mann und 11 Jungen, wiewohl dennoch sehr schwach, sich auf dem Deck zu halten im Stande sind. Die übrigen, nemlich 56 Mann und 7 Jun- gen, die Zimmerleute mit darunter begriffen, sind alle ausser Stande, Dienste thun zu können, weil sie von dem Scharbock heftig angegriffen, und ganz kraftloß sind. Während diese letzten 24 Stunden haben die Officierer, Matrosen und Jungen ohne Unterschied unaufhörlich an den Pumpen gestanden, und sind so abgemattet, daß sie nicht länger auf ihren Füssen stehen können. Wir haben dem ohngeachtet jetzo noch 7 Fuß Wasser inn, und das See-Wasser gehet bereits über die Wasser-Fässer, so daß wir kei- nen

n Tropfen frisch Wasser zu trinken bekommen nnen/ ob wir gleich vor Durst schier verschmachn. Dannenhero bitten und flehen wir ganz ständig/ daß ihr unsern gefährlichen und unglückeligen Zustand mit einem Christlichen Mitleyn in Erwegung zu ziehen belieben, und zu Erhalng unseres Schiffes so schleunige Hülfe und Retng verschaffen wollet / als unsere gegenwärtige nglückliche Umstände erfordern.

Wir verharren ꝛc.

Den folgenden Tag, so der 27ste dieses Monats ar, borgen wir so viel möglich die Güter aus dem loucester, womit wir bis 6 Uhr Nachmittags beäftiget waren, da denn Capitain Metchell alles in Volk an Boord unsers Schiffes sandte, er selbst ber mit einem Bootsmann auf dem Gloucester blieb, ieses Schiff zu vernichten, und dasselbe des Commaneurs Befehl zufolge Abends um 8 Uhr in Brand steck, worauf wir dasselbe den folgenden Morgen um 6 hr in die Luft fliegen sahen. Unser Volk fing nunehr an wieder sehr krank zu werden, und grossen Manel an Wasser zu haben.

Den 28sten fanden wir einen Leck in dem VorderSchiffe, welcher durch unsern Zimmermann gestopfet urde. Der Commandeur gab uns von seinem eigeen Vorrath eine Piepe Madeira-Wein, um uns bey em Wasser-Mangel zu Hülfe zu kommen, massen der Mann täglich auf ein halb Seidel gebracht war. In iesen zween letzten Tagen waren 10 Mann gestorben, und von dem 29 bis zu den 1 Herbstmonats bekamen

wir wieder 11 Todte, worunter sich der Wundarzt vo dem Gloucester W. Edmund Walbank befand.

Den 3ten starben wieder 5 Mann, und die übrige waren wegen Mangels an Wasser sehr schwach. Un 8 Uhr sahen wir 2 kleine Insuln, die eine West hal Süden, und die andere S. W. zum Westen, ohnge fehr 10 Meilen von uns ab. Den folgenden Morge um 9 Uhr lag die nordlichste Insul N. zum W. und di Südlichste W. zum N. ohngefehr 3 Meilen von uns Diesen Tag hatten wir 9 Todte, worunter ein India ner. Wir schickten einen Lieutenant mit einem Boot das Land zu verkundschaften aus, welcher den folgen den Abend um 9 Uhr wieder zurück kam, und 60 Kokos Nüsse zu unserer Erfrischung mitbrachte, dabey abe meldete, daß er keinen Ankergrund und auch kein frisch Wasser finden könnte. Den folgenden Morgen um 4 Uhr lag eine Insul 4 oder 5 Meilen um O. N. O. von uns. Diesen Tag hatten wir wieder 6 Todte. Nachmittags um 5 Uhr sahen wir 3 Insuln, wovon die Nordlichste N. O. zum N. die mittelste O. und die südlichste O. zu Süden etwann 5 Meilen von uns lagen, und um 12 Uhr sahen wir noch eine Insul ohngefehr 9 Meilen S. O. von uns.

Den 7ten befanden wir uns unserer Gissung nach nahe bey der Insul Tenian, welches eine derer Ladrones oder Diebs-Insuln ist, und auf 14 Grad 58 Min. Süder-Breite, und 117 Grad 7 Minuten im Westen von Aquapulco in Mexico, mithin 223 Grad 25 Minuten im Westen von Londen. Diese zween letzten Tage hatten wir wieder 13 Todte. Den 8ten schickten wir unsern dritten Lieutenant nach dem Strande.

Den

Den folgenden Tag wehete und regnete es stark; des Morgens um 6 Uhr kamen einige Indianer in einem Canoe vom Lande, welche unser Schiff für das von Aquapulco angesehen hatten; wie sie aber ihren Irrthum gewahr wurden, kehrten sie um, und wollten uns entwischen, weil sich aber der Wind legte, so schickten wir unsre Schalupe aus, welche den Canoe nach unserm Boord schleppen muste. Ein Canoe ist ein kleines Boot, etwann 30 Fuß lang, 2 Fuß breit, und 3 tief; führet nur einen Mast, welcher in der Mitte stehet, mit einem Seegel von Matten, in der Gestalt eines Fock-Seegels. An beyden Enden sitzt ein Mann, den Canoe zu steuren, so daß sie, wenn sie zurück fahren wollen, nicht nöthig haben zu wenden, wie wir mit unsern Schiffen thun müssen, wenn wir den Wind zu unserm Vortheile kriegen wollen, sondern nur das Seegel verändern dürfen, weil die Vor- und Hintern-Steven eines Canoe einander gleich sind, so daß sie vor und hinterwärts steuren können, nachdem es fällt. Diese Fahrzeuge sind so schmahl, daß sie kein Seegel würden aufheben können, dafern sie kein Stöcke nach der Seite des Windes ausstecken, welche an einem schweren Blocke von gleicher Gestalt als das Boot befestiget sind; Auf diesen Stöcken machen sie eine Art von Gestell von gleicher Höhe mit dem Boord des Canoe, auf welchem Gestell Reisende und Güter übergebracht werden; diese Canoes seegeln sehr schnell und legen in einer Stunde wohl 20 Meilen zurücke. Der Canoe gehörte zu Guam zu Hause, und hatte eine Barke mit 24 Mann bey sich, die wir auch nahmen. Diese waren durch den Statthalter, Wildprät für die Einwohner zu fan-

gen ausgeschicket worden, und die Barke war mit Rindvieh, Schweinen, Geflügel, Kokosnüssen, Citronen und schönen Pomeranzen geladen, welchen Mund-Vorrath wir, so wohl als die fünf Indianer, die in dem Canoe waren, bey uns behielten. Abends um 8 Uhr liessen wir den Anker auf 22 Faden Wasser fallen, da wir das nordliche Theil der Insul Tenian N. W. zum N., das südliche S. O. zum O., und die Insul Guam im S. S. W. hatten. Diesen Tag noch sendeten wir unsern zweyten Lieutenant mit 20 Matrosen, für die Kranken Zelte aufzuschlagen, ans Land, worauf wir derselben 54, in ihre Koyen eingewickelt, dahin brachten, wovon die wenigsten Hände oder Füsse zu rühren im Stande waren, wie denn 8 derselben noch diesen Tag sturben.

Die Ladrones oder Diebs-Insuln, wovon Tenian eine mit ist, sind eine grosse Anzahl kleine Insuln, so von 12 bis fast 28 Grad Norder-Breite liegen; die vornehmste darunter ist Guam, so unter dem 13 Grade 20 Minuten lieget. Diese Insul wird am meisten besuchet, und ist nordlich und südlich etwann 12 Meilen lang und 4 breit. Das Land scheinet von ferne sehr flach, wenn man aber näher kommet, ist es ungleich, und die Ost-Seite, welche die höchste, ist mit steilen Felsen umgeben, gegen welche die, durch den beständigen Passat-Wind, getriebene Wellen, unaufhörlich wüten, so daß man wegen der starken Brandung an dieser Seite unmöglich ankern kann. Die West-Seite ist niedriger und voll kleiner Sand-Banken mit verschiedenen felsigten Spitzen. Der Boden auf der Insul fällt sehr dünne, und die Erde röthlich, und dennoch ist das Land

sehr

hr fruchtbar an Reiß, Pyn-Appelen oder Indiani-
hen Fichten, Melonen, Pomeranzen, Citronen, Ko-
osnüssen und einer Frucht, so die Brodt-Frucht
enannt wird, und auf einem Baume wächset, der fast
en grossen Aepfel-Bäumen gleich kommt. Dieser
Baum hat einen weit ausgebreiteten Gipfel, mit ver-
hiedenen Aesten, und ist sehr schattigt. Die Frucht
ächset wie die Aepfel, an kleinen Stielen, ist so groß
nd rund als ein gemeiner Spielball und hat eine dicke
arte Schaale. Wenn dieselbe reif, so ist sie gelb, locker
nd süß von Geschmack. Die Eingebohrnen essen sie
n statt des Brodtes, pflücken sie grün ab, und braten
e bis die Schaale schwarz wird, und wenn diese abge-
habet, so bleibet eine dünne sanfte Rinde darüber.
Das inwendige ist weiß und locker, wie die Brosame
on weissem Brodt, ohne Kerne oder Steine, und
urchgängig so fest und mürb als Brodt; Wenn man
ber die Frucht über 24 Stunden bewahret, wird sie
erb und unangenehm. Die Einwohner essen 8 Mo-
at im Jahre kein ander Brodt, und man findet diese
rucht nirgends als in den Ladrones und Philippini-
hen Insuln. Die Insul Tenian ist unbewohnet, und
ird nur von denenjenigen besuchet, welche durch den
Statthalter von Guam, um Rindvieh, Schweine, Ge-
ügel und dergleichen so im Ueberfluß auf dieser Insul
efunden wird, zu fangen dahin gesendet werden.

Den 9ten Herbstmonats setzten wir unsere Schalu-
e aus, und schickten 70 Kranke an Land, worauf wir
ns den 12 der Insul näherten, und einige Fässer hin-
endeten. Hier hatten wir an frischer Speise Ueber-
luß, und alles so guten Preiß, daß wir weiter nichts zu
thun

thun hatten, als Wild zu schiessen und nach unsern Ze
ten zu bringen. Den 13ten wendeten wir mit Aufräu
mung des Schiffes unsere äussersten Kräfte an, dam
wir zu dem Leck kommen und denselben stopfen könn
ten. Diesen Tag über bekamen wir einen Ochsen a
Boord, und unsere Kranken wurden durch den Genu
der schönen Pomeranzen und guten frischen Speise, wi
der aller Vermuthen zusehends besser. Den 15 un
16ten waren die Zimmerleute mit Stopfung des Leck
beschäftigt, den 17ten aber, da der Zimmermann alle
wohl versorgt zu haben sich einbildete, befand man, da
der Leck wieder so groß war als zuvor, so daß er densel
ben zum zweitenmal, wiewohl vergeblich zu stopfe
suchte. Unser Volk am Schiffe bekam täglich frisch
Speise im Ueberflusse von denen die am Lande waren,
und sich daselbst erlustigten, massen ihnen dieser ange-
nehme Zustand, nach so vielem ausgestandenen Man-
gel, Ungemach und Elend, insonderheit seithdem wir
Aquapulco verlassen, als ein Himmel auf Erden vor-
kam. Jedoch unser Glück war von keiner langen
Dauer, denn die Fliegen fingen uns entsetzlich an zu
quälen, und vermehrten sich unvermerkt in so einer un-
zehlbaren Menge, daß, wenn wir einen gefälleten Och-
sen nur einen Tag liegen liessen, derselbe beynahe ganz
von den Fliegen aufgefressen war; ja selbst sobald wir
unsere gekochte Speise aus dem Kessel oder Topfe an-
richteten, und zu Tische brachten, war dieselbe so
schwarz von Fliegen, daß wir fast nicht sehen konnten,
ob wir Speise oder Fliegen in der Schüssel hatten, und
keinen Bissen, ohne eine grosse Anzahl Fliegen darauf zu
haben,

aben, in den Mund stecken konnten, welches eine sehr
idderliche Brühe war.

Den 3ten Weinmonats stürmte und regnete es
ark; selbigen Nachmittag um 7 Uhr warfen wir ei-
en Anker aus, und einen Augenblick darauf wurde
nsere Schlupe durch eine schwere See von hinten ge-
en das Schiff geschlagen, daß sie mit einem Manne
mschlug, den wir mit grosser Mühe wieder kriegten, die
Schlupe aber doch dabey verlohren. Um 11 Uhr war-
n wir den Pflichtanker aus, und trieben 2 Kabeltaue
eit fort, worauf wir das Senkbley warfen, u. befan-
en, daß wir bereits über die Untiefen wären, da wir 4
Nothschüsse thaten, und solche, weil wir keine Antwort
ekamen, nochmals wiederholeten, wiewohl auch die-
smal vergebens. Den 4ten sahen wir die Insul Te-
ian des Morgens um 6 Uhr allbereit 5 Meilen von
ns, und da der Wind 3 Tage lang also anhielt, trie-
en wir bloß mit dem Fokke-Seegel fort, und musten
en Pflichtanker die ganze Zeit über ausserhalb Boord-
es hangen lassen, weil nur 60 Mann an Boord, der
Comandeur hingegen mit 110 Mann am Lande, diese
o aber noch dazu so abgemattet waren, daß sie den An-
r aufzuholen nicht Kräfte genug hatten. Inzwischen
ekam das Schiff viel Wasser und andern Schaden;
ie sich aber der Wind etwas geleget, holeten wir den
Pflicht-Anker auf, und seegelten nach der Insul Te-
ian. Den 9ten waren wir gezwungen alle 2 Stun-
en an das Pumpen zu gehen; Den 14ten sahen wir die
Insul Guam 14 Meilen von uns, und entdeckten den
osten die Insul Tenian auf eine Weite von 6 Meilen,
 welcher Zeit die Insul Sypau 9 Meilen von uns lag.

Den

Den 22sten warfen wir den Pflicht-Anker auf etwa 27 Faden Wasser, nachdem wir alle unsere übrigen Anker verlohren, und schickten den folgenden Morgen unsere leeren Fässer ans Land nach Wasser.

Den 23sten bekamen wir ein Lager Wasser vom Lande, und die Matrosen, die uns dasselbe brachten, erzehleten, daß zween Mann durch 2 Lager, die beym Füllen auf sie gefallen, ums Leben kommen wären; imgleichen daß der Commandeur, nachdem er bereits an der Zurückkunft des Schiffes Centurion zu zweifeln angefangen, den festen Schluß gefasset gehabt, die Barke, die wir bey unserer ersten Ankunft daselbst genommen, mitten durchschneiden und länger machen zu lassen, und sodann mit derselben nach den Manillischen Insuln zu segeln. Sie setzten noch hinzu, daß wie sie solchergestalt eine gar geraume Zeit auf der Insul Tenian würden haben bleiben müssen, ehe die Schlupe völlig fertig worden wäre, so hätte man keine Zeit verstreichen lassen, sondern so wie das Volk nur wieder zur Gesundheit gelanget, ein jeder Hand angeleget u. Hütten erbauet, indessen einige Holz gefället, andere gejäget, u. wieder andere mit Graben beschäftiget gewesen; bey welchen Umständen der Commandeur selbst keinen müßigen Zuschauer abgegeben, sondern so gut als die andern Matrosen seine Arme tapfer dran gestrecket, bis endlich der Lieutenant von den See-Soldaten, Hr. Goedon, da er zufälliger Weise auf einem Berge gestanden, das Schiff von weitem entdecket, und dem Commandeur stehenden Fusses die Bothschaft überbracht, welcher dieselbe mit ungemeinem Vergnügen vernommen, und über die Erhaltung des Schiffes und Volkes höchst erfreuet

freuet und gerühret gewesen, auch auf Erhaltung dieser angenehmen Zeitung sogleich Befehl gegeben, mit ihrer Arbeit einzuhalten, und die nöthigen Anstalten, sobald als möglich an Boord zu gehen, vorzukehren.

Den 24sten empfingen wir Nachmittags um 1 Uhr 5 Fässer mit Wasser, und weil sich der Wind um 10 Uhr stark aufgab, trieb unser Schiff von der Banke ab, worauf wir den Anker hoben und 3 Losungs-Schüsse thaten, daß das Boot zu uns kommen sollte. Den folgenden Nachmittag um 6 Uhr sahen wir die Insul Guagan, etwan 8 Meilen von uns, und richteten den 26 unsern Lauf wieder nach Tenian. Den 27 kam unsere Barke des Morgens um 11 Uhr mit einigem Volke an Boord, und wir kamen den folgenden Morgen auf 36 Faden wieder daselbst vor Anker.

Die Fluth geht zwischen Tenian und Guagan sehr stark, und zwar viel stärker nach dem Süden, als nach Norden, wodurch es geschiehet, daß die See, bey widrigem Wind zuweilen schnur gerade 8 Fuß hoch gegen den Strand anstehet. Bey wachsendem Monde steiget das Wasser wohl zween Fuß höher, als im abnehmendē Monde, welches mit der gewöhnlichen Fluth gar nicht überein kommt; so steiget das Wasser auch mehr oder weniger, nachdem der Wind stark oder gelinde in die Bay wehet; bey schwerem Sturm aber wird es wohl 2 bis 3 Fuß höher. Die Fluth dauret etwan 8 Stunden wenn der Mond voll ist oder abnim̄t, doch glaube ich, daß dieselbe hier von dem Monde so sehr nicht abhanget, als in den Ländern die zwischen den Sonnenkreisen liegen, sondern vielmehr von der Lage der Insuln, welche vom Süden zum Norden

in

in einer langen Reihe sich von Neu-Guinea bis a
Japan erstrecken; wie nicht weniger von der Verände
rung der Moussons oder Passat-Winde.

Den 29 und 30sten hatten wir mit Wasser einneh
men für unser Schiff zu thun, und schickten einige Leu
an Land, die Pomeranzen und was sie mehr kriege
konnten, holen solten. Den ersten Wintermonat
schickten wir zween alte Indianer an Land, verbrann
ten die Barke, und brachten alles an Boord, den fol
genden Tag aber holeten wir unser Boot ein, und gin
gen nach Macao unter Segel, nachdem wir über 3 Wo
chen zu Tenian gewesen, und unser Volk wieder frisc
und gesund war.

Den 13 sahen wir Nachmittags um 2 Uhr 8 bis 9
Meilen von uns eine Insul, und kurz darauf noch eine
Wir warfen unser Senkbley aus, konnten aber au
100 Faden kein Wasser finden. Um 7 Uhr sahen wi
wieder ein Eiland 4 Meilen von uns, und liessen die In
sul Formosa 7 Meilen von uns liegen. Diese Insul ist
ohngefehr 60 Meilen von China entlegen, und ziemlich
groß, angesehen sie bey 130 Meilen im Umzirke hat,
und der Krebs Kreis läuft quer hindurch. Sie ist vor
diesem von Chinesern bewohnt gewesen, und von En-
geländischen Kaufleuten öfters besuchet worden, allein
die Tartarn haben, nachdem sie China überwältiget,
den Haven vernichtet, und dadurch die Chineser sich
daselbst zu verschanzen verhindert, worauf sich die
Handlung mit auswärtigen Kaufleuten nach dem fe-
sten Lande gezogen hat.

Den 14ten waren wir bereits 15 Meilen von Formo-
sa entfernet, und sahen um 8 Uhr 2 Feuer auf dem Lan-
de,

e, wie imgleichen den 16ten ein Canot mit einer grosen Anzahl Fischer Böte.

Den 17ten entdeckten wir das Vorgebürge Pedra Blanca auf 10 Meilen von uns. Dieses Vorgebürge wird von den weissen Klippen also genannt, die da umher liegen. Wenn man solchem Vorgebürge recht gegen über liegt, so scheinen diese Klippen ein Theil desselben auszumachen; liegt man ein wenig zur Seite dieses Kaaps, es sey im Osten oder Westen, so gleichen sie Schiffen mit vollen Segeln; kommt man aber näher hinzu, so stellen sie zween hohe Thürme vor, die nicht dick und sehr steil, und etwan eine halbe Meile von dem Kaap abgelegen sind. Dieses Vorgebürge thut sich fast wie Benchyleaď in England auf; die äusserste Ecke ist voller Klippen, die an der See-Seite sehr steil, Landwerts ein aber zu beyden Seiten einen Treppenformigen gar bequemen Abhang haben, der sehr angenehm und mit grossen Schattenreichen Bäumen gezieret ist.

Den 19ten umseegelten wir die Insuln, längst welchen wir den kürtzesten Weg nach Macao zu finden vermeinten, und liessen das Südlichste Theil der Insul Limo, etwan 5 Meilen von uns liegen. Hier warfen wir den Anker auf 18 Faden Wasser, und schickten einen Lieutenant, die Tiefe des Wassers zu messen, mit dem Boot voraus. Denselben Tag legten einige Chineser in einem Boot an unsere Seite, deren zweene bey uns bleiben und uns nach Macao einlootsen musten, wofür wir ihnen 30 Stück von Achten bezahleten. Den 21 lag die Insul Bambo 5 und das Ostliche Theil der Insul Talamo 7 Meilen von uns.

Den 27sten liessen wir bey Macao den Anker auf 5

Faden Wasser fallen. Nachdem wir nun also zwe Drittheile der Erdkugel nach dem Westen umseegelt und dabey 16 Stunden Zeit gewonnen hatten, so mu sten wir hier einen Tag überschlagen, um unsere Rech nung mit der Europäischen gleichförmig zu machen. Dieser Unterscheid von einem Tage ist in dem Bürgerli chen zu den Portugiesen auf Macao, und den Spaniern in den Philippinischen Insuln übergegangen, so daß di Spanier, die durch Westen nach den Philippinen ge langet sind, den Sonntag auf denselben Tag feyren, da die Portugiesen, welche durch den Osten nach Macao gekommen sind, den Montag zehlen; dieses thun sie aber mit gutem Vorbedacht, um das Recht desto besser vor stellig zu machen, welches ihnen der Pabst verliehen, daß den Portugiesen alle Länder zugehören sollten, di sie gegen Osten finden würden, dahingegen die Spanier diejenigen Länder in Besitz nehmen sollten, die sie gegen Westen entdeckten; wie sie nun aber in diesen Reichen einander begegneten, und ein jeder vermeinete, daß si ihm zugehöreten, so haben sie gedacht, daß sie die Zei chen ihres Rechtes bewahren müsten, unter welchen dieser Unterscheid eines Tages und einer Nacht nicht eines der geringsten war.

Josephus D'Acosta, ein berühmter Weltweiser, wel cher zu der Zeit geblühet, da das Schiff Victoria, so von der ganzen Flotte des Magellani allein die ganze Welt umseegelt hat, giebt folgende Ursachen von die sem Unterscheide an:

„Diejenigen, saget er, die von dem Osten nach dem „Westen fahren, müssen allezeit einen Tag übrig haben „oder gewinnen, weil ihnen die Sonne täglich eher auf-

geht.

„gebet. Dagegen wiederfähret denen, die aus dem „Westen nach dem Osten segeln, allezeit das Gegen„theil, weil sie beständig an dem Tage verlieren, indem „sich ihnen die Sonne imer später zeiget. Davon komt „es, daß, wenn in Spanien Mittag ist, der Tag in Peru „erst seinen Anfang nimmt, und wenn es in Peru Mit„ternacht ist, alsdenn in Spanien der Tag anbricht. „Gleichwie nun die Portugiesen ihre Schiffahrt von „Westen nach Osten gethan, so haben sie 12 Stunden „gewonnen, und keine 12 verlohren, da sie an den Phi„lippinischen Insuln und zu Macao einander begegnet „sind. Solchergestalt macht der Unterscheid für dieje„nigen, die einander auf einer nnd derselbigen Entfer„nung finden, 24 Stunden oder einen völligen Tag „aus, so daß nothwendig daraus folget, daß in einer „Reise um den ganzen Erdboden, jederzeit ein Unter„schied von einem Tag seyn muß.“

Den 26sten grüsseten wir den Stadthalter von Macao mit 11 Canonen-Schüssen, welche derselbe beantwortete, und den folgenden Tag trat der Commandeur an Land, worauf er von dem Fort mit 11 Schüssen begrüsset wurde, welche wir mit eben so vielen erwiederten.

Macao ist eine Stadt in China in der Provinz Quantung, unter dem Gebiete von Quangcheu, dieser Provinz Hauptstadt; sie liegt 3 Grad 10 Minuten Westlicher als Pekin, u. ist auf einer kleinen Halb-Insul oder vielmehr dem äussersten Ecke einer Insul Houicheu genannt, gelegen. Die Gestalt der Stadt kommt einem Arme sehr ähnlich, und sie wird allenthalben von der See bespühlet, ausser an der Seite nicht, wo sie mit dem

Ueberrest der Insul durch einen sehr schmalen Land-strich zusammen hanget, worauf man eine Scheide-wand gebauet hat.

Man solte die Stadt Macao für eine starke Vestung halten, angesehen sie sehr vortheilhaft gelegen, mit gu-ten Wällen versehen und mit 200 Stücken Geschütze besetzet ist; aber die Besatzung ist sehr schwach, und gleichwie sie alle Nothdurft aus der Provinz Quantung holen muß, so können sich die Chineser derselben be-quemlich bemeistern. Die Häuser sind hier auf Europä-ische Weise gebauet, nur daß sie etwas niedriger sind. Die Kirchen können in Ansehung des Landes für präch-tig gehalten werden, insonderheit die Jesuiter Kirche, welche mit einem schönen mit vortreflichen Pfeilern un-terstützten Portal pranget. Alle Gassen der Stadt sind gepflastert, massen man zu Macao Steine im Ueberfluß-se hat. Man zählet hier ohngesehr 5000 Portugiesen und gegen 15000 Chineser. Die ersten sind grösten-theils von gemischter Abkunft, d. i. von Christen und Indianern gezeuget, und in Indien, oder auch zu Ma-cao selbst gebohren. Sie sind bey weitem nicht reich, u. bey den Chinesern sehr wenig geachtet. Es sind bereits über anderthalb hundert Jahre verflossen, da die Por-tugiesen diese Stadt angeleget haben. Wenn sie von Malacca nach China segelten, hatten sie öfters das Un-glück, ihre Schiffe durch Sturm zu verlieren, weil sie in denen um die Stadt Macao gelegenen Insuln keinen Haven hatten, welches denn die Ursache war, daß sie um einen sichern Platz anhielten, wo sie so lange über-wintern könnten, bis ihnen die Jahrszeit nach Hause zurück zu kehren erlaubete. Die Chineser stunden ihnen

dieses

ieses Gesuch zu, und gaben ihnen diese Ecke Landes, velche mit lauter Felsen umgeben, und überdem von Räubern bewohnet war, die erst aus diesem Posten ertrieben werden musten. Die Portugiesen brachten olches glücklich zum Stande, und baueten, nachdem sie ich der Gunst der Mandarinen versichert, allhier nicht llein starke Häuser, sondern wurfen auch sogar Schanzen auf. Man findet deren eine am Munde des Havens, die mit einer versehen, welche bis an die auf inem Berge gelegene Augustiner-Klause sich erstrecket. Auf diesem Berge liegt noch ein grösser Fort, nebst noch inem dritten, so auf einem sehr erhabenen Platze ge- auet ist.

Seit ihrer ersten Erbauung bis anhero ist diese Stadt n der Portugiesen Händen geblieben, jedoch solcherge- talt, daß sie den Chinesern nicht allein eine jährliche Schatzung erlegen, sondern auch so wie die Engeländer und Mohren den Zoll von aus- und eingehenden Gütern n sie bezahlen müssen. Ueber dieses kann ohne Einwil- igung der Chineser, welche den Eingang des Havens esetzt halten, kein Fahrzeug ein oder auskommen. So ringet auch der dasige felsigte Boden so wenig hervor, daß man nicht einmal einen Tag davon zu leben haben vürde, so daß alles aus den Wohnplätzen der Chineser geholet werden muß, welche die Portugiesen gleichsam emgesperret halten, indem sie Sorge getragen, diesen leinen zwischen zwo Seen belegenen Strich Landes, urch eine gute Mauer verschlossen zu halten, worinn ei- ne Thür ist, die sie, wenn es ihnen gelüstet, öfnen und perren, und durch dieses Mittel, wenn sie wollen, die Portugiesen aushungern können, ohnerachtet China

 sonst

sonst ein so fruchtbar Land ist, daß man für ein Stück von Achten sich 6 Monate mit dem schönsten Brodte von der Welt speisen lassen kann.

Die Chineser haben den Portugiesen in Macao das Regiment in Bürgerlichen Sachen überlassen, für welches Vorrecht diese jährlich 600 Tael, oder ohngefehr 2100 Holländische Gulden erlegen müssen. Ueber dieses müssen sie den Mandarin, welcher Oupou genennet wird, eine gewisse Taxe auf die Schiffe bezahlen, welche nach der Grösse derselben höher oder niedriger ist, wiewohl das kleinste 100 Tael geben muß. Die Stadt erwählet einen Richter in Bürgerlichen und peinlichen Sachen, welcher aber den daselbst wohnhaften Chinesern nichts zu befehlen hat. Der König von Portugal ernennet einen General-Capitain, der hier das Ober-Gebiete führet.

Zu Macao ist ein Bischof, der über die Kirchen-Sachen die Aufsicht hat. Dieser wird, sowohl als alle andere Beamte von der Stadt bezahlet, welche dem General-Capitain täglich ein Stück von Achten, und alle 3 Jahre 3000 Stück von Achten einbringt, wovon der Bischofe 500, die Capitainen 15, und die Soldaten nach ihrer Maasse auch ein Theil bekommen; dieses Geld wird von den Zehen pro Cent genommen, welche die Portugiesen von ihrer Handlung, und den Zwey pro Cent, die sie von ihren baaren Geldern bezahlen müssen. Wiewohl der König von Portugal den General-Capitain ernennet, so legt er ihm doch nicht einen Heller zur Besoldung zu. Ausser allen diesen Lasten, womit die arme Stadt gedrücket wird, muß sie über dieses noch die Mandarinen,

die

ie von Quantung kommen, herbergen und bewirthen, elches sich auf ein grosses beläuft.

Alle Einkünfte der Stadt und ihrer Einwohner han-en von ihrem Seehandel, als dem einzigen Gewerbe, omit fast ein jeder beschäftigt ist, ab. Hierdurch be-ömmt der Adel Gelegenheit, mit baarem Gelde Hand-ng zu treiben, indem er solches auf Zinsen austhut, der Kaufmanns-Güter oder Gold in Stäben versen-et, um solche zu Goa gegen Stücken von Achten umzu-tzen. Ob nun schon, wie bereits erwehnet, nicht das eringste zu Macao wächst, so bekömmt man doch da-lbst von den benachbarten Plätzen alles im Ueberfluß, und bewirthet einander so wohl, daß man die Tafel iemals ohne Confect findet, welche das Frauenzimmer ngemein köstlich zu verfertigen weiß, wie sie denn auch nst die Geschicklichkeit besitzen, den Tisch so wohl zu schicken und zu versorgen, daß kein König sich etwas edlicheres wünschen kann.

Wie die Handlung auf Japan noch blühete, war die-Stadt so reich, daß sie mit Silber hätte gepflastert erden können; nachdem aber so unzählich viel Christen diesem grossen Reiche ermordet worden, ist die Hand-ng auf Nangesake den Portugiesen, bey Lebensstrafe, änzlich verboten worden. Dieses ist die Ursache der rmuth, worinn sich Macao anjetzt befindet, massen die-Stadt nicht mehr als noch 5 Schiffe zum Betrieb rer Handlung übrig haben, welche ihnen an statt der ormaligen 300 von 100, wenn sie von Japan zurück men, nunmehr gar einen geringen Gewinnst einbrin-en, welcher noch dazu immer geringer wird.

Von Macao reisete der Commandeur nach Canton,

daselbst um Erlaubniß, das Schiff kalfatern zu mögen, anzuhalten. Den 7 Christ-Monats empfingen wir durch ein Chinesisch-Boot ein Packet Briefe von unserm Commandeur aus Canton, deren Innhalt war, daß, da die Einwohner niemals ein Englisch Kriegs-Schiff in diesen Gewässern gesehen, sie sich eingebildet, daß wir See-Räuber wären; und mit Steinen nach dem Commandeur geworfen, wie er mit seinem Gefolge über die Strasse gegangen war, und denselben einen Ladron oder Dieb und Räuber gescholten hätten.

Es stehet keinem Europäer frey, in die Thore von Canton zu kommen, und vielen ist ihre Neubegier sehr theuer zu stehen gekommen, weil man sie beym Kopfe genommen, uud in ewiger Gefängniß gehalten. Die Häuser sind sehr niedrig, und die Strassen sehr Volkreich, aber nicht breit.

Den 9ten entwischten alle unsere Indianer, die wir zu Aquapulco gefangen bekommen hatten, in einem Chenesischen Boote, und den 12ten bekamen wir von Wampoe, einem, eine kleine Meile von Canton gelegenen Städtgen, einen Bootsmann mit einer Schalupe und einem Anker von 3000 Pfund, und schickten auf Befehl des Commandeurs, einen Aßistenten und 6 Mann nach Canton. Den folgenden Tag nahmen wir 1020 Stück von Achten aus einer Kiste, No. 2 gemerkt, die zu der Camilla-Priese gehörte, zum Dienst des Commandeurs, um Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten anzuschaffen.

Den 16ten machten wir ein Verzeichniß von dem Schatze, den wir aus dem Gloucester genommen, ehe

wir

ir dieses Schiff in Brand gestecket hatten. Dieser Schatz bestund in folgendem:

No. 1. Einer Kiste mit Gold.
- 2. Einer Kiste mit 4000 Stück von Achten.
- 3. Einer Kiste mit 3000 Stück von Achten.
- 4. Einer Kiste mit 3000 Stück von Achten, und einem Kästgen mit Juwelen u. s. w.
- 5. Einer Kiste mit 1255 Stück von Achten, und 49 Pfund Silberwerk, und
- 6. Siebzehn Pfund Silberwerk.

Den 20sten bekamen wir mit einem Englischen Schiffe, die Defence genannt, so zu Canton vor Anker lag, von dem Commandeur Befehl, uns seegelfertig zu halten, worauf wir den folgenden Tag Wasser einnahmen, und das Schiff rein machten, worauf der Commandeur den 26 wieder an Boord kam, und die Schaluppe von der Defence mit Mund- und Schiffs-Vorrathe bey sich hatte.

Den 27 kam des Morgens um 8 Uhr unsere Schaluppe von Canton mit trocknem Mund-Vorrath beladen zu uns, da immittelst unsere Zimmerleute mit Ausbesserung der Masten, die Seegelmacher mit Seegelflicken, die Köche mit Speck einsalzen, und die Matrosen mit Wasser einnehmen und das Schiff in seegelfertigem Stand zu setzen beschäftiget waren. Den folgenden Tag erhielten wir Befehl, das Schiff und alle Güter so viel möglich zu saubern, weil ein Mandarin, der zu Macao Landvogt war, an Boord kommen würde, um sich zu versichern, daß unser Schiff ein Königliches Gros-Britannisches Schiff sey.

Die Mandarinen von China sind die grösten Herren

in diesem Lande, und meistens Landvoigte in den Provinzen. Der Chinesische Kayser erwählet dieselben aus den Loitias, den gelehrtesten Leuten von der Secte des Confucius. In ihrer Land-Voigthey, welche durchgehends sehr fern von ihrem Geburts-Platze ist, haben sie einen prächtigen Pallast, in dessen vorderstem Zimmer des Kaysers Bildniß stehet, vor welchem der Mandarin niederkniet, ehe er sich auf seinen Richter-Stuhl setzet. Es giebt Kriegs-Mandarinen, welche Heerführer im Kriege, und gelehrte Mandarinen, die Richter sind. Diese Mandarinen sind von neunerley Gattung, die durch gewisse Edelgesteine an ihren Mützen oder Gürteln von einander unterschieden werden. Ausser diesen Mandarinen sind noch andere Herren, die auch an einigen Juwelen, die sie am Gürtel tragen, kenntlich sind.

Den 29sten kam er am Boord, und wurde, nachdem er gesehen, daß es ein Königlich Schiff wäre, von dem Commandeur prächtig bewirthet, und bey seinem Abzuge mit 11 Canon-Schüssen begrüsset. Denselben Tag nahmen wir 2000 Stück von Achten aus der Kiste No. 2 von der Camilla, und schickten unsere Schalupe samt der von der Defence an die Schiffe Augusta und Onslow, welche nicht fern von Wampoe vor Anker lagen, um Lebensmittel für uns einzunehmen; weil aber die Schalupe von der Defence an derselben Boord zu kommen nicht im Stande war, kehrte sie wieder um.

Den 30sten kam unsere Schalupe des Nachmittags um 1 Uhr mit Proviant aus der Augusta zurück, und um 4 Uhr schickten wir Capitain Mitchell in einer Barke

an Land, welcher auf sein Ansuchen, mit einem da-
lbst liegenden Ost-Indischen Rückkehr-Schiffe nach
ngeland zu gehen Erlaubniß erhalten hatte.

Denn 31sten schickten wir unsere und die Defence-
Schalupe wieder um Proviant nach gedachten Schif-
n, worauf sie den folgenden ersten Jenner 1743 mit
llerley Gattungen trockenen Proviant, als Mehl, fein
Mehl, Brodt, Reiß und Kalavances, wieder zurück
am. Dieses sind kleine Nüsse, gleich den Haselnüssen,
worinn ein oder zween süsse Kerne sind, die von Ge-
chmack wie Erbsen und sehr gesund sind. Sie wach-
n an einem Kraute, so an dem Boden hinkreucht, und
angen in grosser Anzahl an Stielen, wie die Erd-
eeren.

Denselben Tag gingen die Augusta und der Onslow
on dannen unter Seegel, und des Morgens um 9 Uhr
am das Schiff die Princes Mary daselbst vor Anker,
worauf wir die Schlupe und Barke nach derselben sen-
eten, die den folgenden Mittag mit Mehl, Kalavances
nd Reiß wieder zurück kamen. Den 3ten nahmen
wir aus einem vorbeyfahrenden Holländischen Schiffe
twas Tauwerk und dergleichen ein, und schickten einen
ieutenant mit der Schlupe um Schiffs-Nothwendig-
eiten nach Canton. Den 11ten kam dieselbe mit ei-
em Anker, einer Hand-Pumpe und verschiedenen an-
ern Geräthschaften wieder zurück, und den 14ten beka-
en wir 388 Pfund Rindfleisch an Boord.

Den 15ten theilte der Commandeur unter das Volk
on unserm Schiffe und das von dem Tryall einig Geld
on der Beute aus, die sie zu Payta gemacht hatten, und
ovon ein Achttheil die Summa von etwann 500000

Stück

Stück von Achten betrug, und die Officiers von dem Gloucester empfingen gleichfalls nach ihrem Rang einig Geld von dem Commandeur. Den 17ten bekamen wir wieder 554 Pf. Rindfleisch, den 18ten 552 Pf. und den 27sten noch 109 Pfund.

Den 29sten eröfneten wir die Kiste No. 1. von der Camilla-Priese, worinn 6756 Unzen Silber, deren 12 ein Pfund ausmachen, waren, um Schiffs-Geräthschaften zu kaufen; diesen Tag empfingen wir wieder 554 Pfund Rindfleisch, und den 30sten kamen 28 Chineser uns zu helfen an Boord; desgleichen empfingen wir diesen Tag ein Faß mit Samshoe, welches ein von Reiß abgezogenes Getränke ist; es giebt desselben zweyerley, deren eines bleich und das andere röthlich aussiehet, und von verschiedenen Reisenden Wein genannt wird.

Den 1sten Hornung hatten wir alles ausbessern und in Ordnung bringen zu helfen, 100 Chineser an Boord. Den 12 setzten wir unsere Canonen um, und schickten unser Schießpulver an Boord einer Chinesischen Jonk, mit dem ausdrücklichen Verbote kein Feuer oder Licht dabey zu bringen, worauf wir den Raum unsers Schiffes ganz und gar ausräumeten, um desto besser bey dem Leck kommen zu können. Den 14ten fand der Zimmermann den Leck, und von dem 18 bis zum 26sten schaften wir unser Geschütz und Schiffs-Geräthschaften in Chinesischen Jonken über, damit sich das Schiff in die Höhe richten mögte; den 3ten März aber befand der Commandeur, aus Beysorge eines Ueberfalles für gut, 4 Sechspfünder wieder an Boord bringen zu lassen, so auch geschahe; bis den 15ten waren wir, das Schiff mit

nit Masten, Thauen u. d. g. zu versehen beschäftigt, nd nahmen den 16ten die Officiers Güter, den 17ten ber unser Pulver nebst dem übrigen Geschütze wieder n Boord.

Den 19ten wafneten und bemanneten wir des Morgens um 9 Uhr das Boot, und schickten dasselbe m die Insuln zu kreutzen aus, weil der Commandeur Nachricht hatte, daß ein ander Schiff von Manilla nter Weges wäre. Den 21sten nahmen wir Waser und Ballast ein, und sahen des Morgens um 6 Uhr in Seegel, worauf wir die Barke, Jacht darauf zu machen, bemanneten und bewehrt machten. Hierauf erichtete ein Chineser den Commandeur, daß 3 Spanische Schiffe von den Ladrones Insuln anher nter Weges wären, worauf wir noch ein ander Boot mit Volk und Gewehr versahen, und auf dieselben kreuen liessen. Den 25sten kam unsere Barke wider zu ns, und man vernahm, daß das Seegel, worauf sie Jagd gemacht, eine Portugiesische Schnauw von Baavia gewesen war.

Den 26ten empfingen wir 17 Faß Päckelfleisch, und auften den 30ten für 1000 St. von Achten Schiffs-Geräthschaften. Unser Boot, das auf die 3 Spanis. Schiffe von den Ladrones gekreuzt hatte, kam den 31sten, ohne etwas entdeckt zu haben, wieder zu uns. Den 4ten April legten wir wieder 200 Stück von Achen zum Dienste des Schiffes an. Den 6ten nahmen wir die Güter der Priesen an Boord, und verkauften dieselben den folgenden Tag für 150 Pfund Sterl. Den 10ten nahmen wir 360 und den 15ten 285 St. von Achten aus einer Kiste, und der Commandeur trat die-

diesen Nachmittag an Land, um sich von dem Stadt-
halter zu Macao zu beurlauben, der ihn bey seiner An-
kunft mit 13 Canon-Schüssen begrüssen ließ. Den
31sten stachen wir von Macao in See, geriethen aber
gegen Mittag, weil es sehr niedrig Wasser war, mit
dem Schiffe an den Grund. Den folgenden Tag wän-
sen wir den Anker aus, und der Mandarin schickte einen
Jonck mit einem Boten an den Commandeur, dessen
Anbringen war, daß er ihn ersuchen liesse unverzüg-
lich seine Reise anzutreten, unter dem Vorwande, daß
die schlimme Mousson sehr nahe wäre; weil aber der
Commandeur urtheilete, daß uns der Mandarin gern
los wäre, aus Furcht, daß wir ihm seinen Handel auf
Manilla verderben mögten; so ließ er ihn wissen, daß er
reisen würde, wenn er es für gut befände, und nicht
eher, und schickte zu gleicher Zeit unser Boot Wasser
einzunehmen aus. Den selbigen Tag hoben wir aus
dem Schatze der Camilla wieder 180 und den 24sten
noch 600 Stück von Achten.

Wie der Commandeur sahe, daß der West-Mous-
son bereits zu wehen anfing, und folglich urtheilte, daß
die Fortsetzung unserer Reise nach Europa gefährlich
seyn dürfte, so schickte er den Capitain Saunders mit
der Gelegenheit eines Schwedisch-Ost-Indischen
Rückkehr-Schiffes nach Europa, der Regierung von
unserm Zustande Bericht abzustatten, und beschloß zu
gleicher Zeit, noch einmal zum Kreutzen auszulaufen,
in Hoffnung, daß er das Aquapulco-Schiff antreffen
würde, welches mit einem grossen Schatze von Manilla
erwartet wurde.

Wir stachen demnach den 28sten Nachmittags um
4 Uhr

4 Uhr in See, nachdem wir vorher das Fort mit 9 Canon-Schüssen begrüsset hatte, die sie uns erwiederten. Den 12 May lag die Insul Formosa etwa 10 Meilen von uns. Den 15 sahen wir des Morgens um 6 Uhr die Bassen-Eiländer etwann 6 Meilen von uns. Deren sind an der Zahl fünf, worunter 3 ziemlich groß. Das westlichste ist das gröste von allen, angesehen es 7 bis 8 Meilen lang und 2 breit, nicht hoch, sondern flach eben Land und an der See-Küste mit steilen Felsen umgeben ist. Die beyden andern Insuln, die noch etwas zu bedeuten haben, liegen etwann 5 Meilen im Osten von der grösten, und sind ohngefehr 3 bis 4 Meilen lang und anderthalb Meilen breit, voller Hügel und hoher steiler Felsen. Die zwo kleinesten Insuln sind flach und eben, nur daß auf einer derselben ein sehr gäh aufsteigender Berg lieget. Die Einwohner leben in kleinen Dörfern, welche an der Seite und Spitze der Felsen gebauet sind, und in verschiedenen Reihen Häusern, deren eine über die andere an der Anhöhe gebauet sind, bestehen. Sie steigen auf einer Leiter nach der ersten Reihe Häuser, und von dar höher auf nach der zweiten Reihe und sofort an, ohne daß man auf irgend eine andere Weise zu ihnen kommen kann. Die Fläche von der untersten Reihe ist nur so groß, daß eine sehr enge Strasse vor den Häusern vorbey läuft, welche alle an der Anhöhe der Felsen dicht an einander gebauet sind. Der freye Platz vor der zweyten Reihe ist ohngefehr mit den Dächern der untersten Häuser von gleicher Höhe, und die übrigen Flächen und Reihen Häuser sind fast in derselben Ordnung und Ebenmaasse. In der Fläche oder Strasse ist nur eine allgemeine Leiter

oder

oder Treppe da man hinauf kommen kan, und die stehet gerade in der Mitte der Strasse, wo für dieselb ein enger Durchgang offen gelassen wird. Nachdem nun rund um jede Strasse eine jähe Höhe ist, so dürfe sie nur, wenn sie von unten her von Feinden überfalle werden, die Leitern aufziehen, weil man ihnen alsden auf keinerley Weise beykommen kann; indem die jäh Anhöhe schnurgerade aufsteiget, und von oben h nicht angetastet werden kann, so bauen sie durchg hends ihre Häuser auf solche Felsen, die von hinten z an der See stehen, bleyrecht aufstehen und unzugang bar sind. Die Anhöhen sind alle von Natur also g stalt, und die Innsuln gleichsam mit solchen Felsen un Dörfern besäet.

Die Häuser bestehen aus ineinander geflochtene Baum-Aesten, und sind etwan 7 Fuß hoch. Die Ei wohner sind klein und wohl gebildet, rund von Gesich haben einen niedrigen Vorkopf, starke Augenbraunen kleine Augen, eine kurze eingedrungene Nase, ziemlic wohlgestalten Mund und Lippen, weisse Zähne, schwar dick und kurzes Haar, womit die Ohren kaum bedec sind, und eine dunkelröthliche Haut. Sie tragen we der Huth noch Turband noch sonst etwas auf dem Häu pte, womit sie sich vor der Sonne beschützen könnten Die Manns-Personen haben grösten theils nur einen kleinen Leinwandtenen Schurz ihre Blösse zu bede cken, verschiedene aber tragen von Wegebreit-Blättern gemachte Mänteln, die so rauch als Bärenhäute sind Das Weibsvolk trägt kurze Röcke von Cattun, di ihnen bis über die Knie gehen. Beydes Weibs- und Mannsvolk trägt grosse, aus einem gelben Metal ver-

fertigte

ertigte Ohrringe. Sie sind sehr geschickt in Verferti-
ung der Boote, massen sie viele haben, die wohl 40 bis
0 Mann führen können, und mit 12 bis 14 Rudern an
eyden Seiten fortgerudert werden. Der Männer ge-
öhnliche Beschäftigung ist der Fischfang. Sie halten
hr viel von den Häuten und Gedärmen der Geissen.
Sie schaben das Haar von den Häuten, braten sie auf
Kohlen, bis sie zum essen tauglich sind, worauf sie diesel-
en mit den Zähnen von einander zerren und einschlu-
ken. Die Geissen-Gedärme geben ihnen eine herrliche
Speise, und ihre Weise dieselbe zuzubereiten ist sehr un-
ewöhnlich. Sie thun die unverdauete Speise, die sie
arinn finden, in einen Topf, hangen denselben über
as Feuer, rühren es, weil es kocht, öfters um, und
enn sie Fische haben, machen sie 2 oder 3 derselben
in, schneiden den Fisch von der Gräte, und hacken ihn
klein als möglich, und wenn der Topf wohl gekocht
at, füllen sie diese leckerhafte Speise auf, streuen ein we-
g Salz darüber, und essen es mit ihrem rohen gehack-
n Fische. Sie bedienen sich keiner Löffel, sondern ste-
en das Essen mit ihren Fingern in den Mund. Sie ha-
n noch ein ander Gericht, so aus Heuschrecken beste-
t, die etwan anderthalb Daumen lang, und so dick,
s die Spitze des kleinen Fingers einer Manns Hand
d, mit grossen hellen Flügeln und langen dünnen Bei-
n. Dieses Ungeziefer fangen sie in Netzen, u. wenn sie
en eine genugsame Anzahl haben, dörren sie dieselben
er dem Feuer in einer irrdenen Pfanne, bis die Flügel
d Beine abfallen, da sie denn wie gekochte Krabben
ssehen, u. sehr saftig sind, wenn sie voll sind. Sie trin-
n durchgängig Wasser; wenn sie einander aber be-

Pp wirthen,

wirthen, so haben sie eine Art Getränke, so aus den Saft von Zuckerrohr und Brombeeren gekocht, welches sie 3 bis 4 Tage gähren lassen, bis es klar und zum trinken bequem wird. Es ist ein sehr angenehmes Getränk, und kommt sowohl an Farbe als Geschmack den Englischen Biere gleich, ist auch sehr stark und gesund. Sie haben gar kein gemünzt Geld, sondern nur kleine Stückgen, in Wegebreit-Blätter gewickeltes gelbes Metall, wofür sie das benöthigte einkaufen. Sie halten sehr viel von Eisen, und geben eine grosse fette Geisse für einen eisernen Ring; ein Schwein von 70 bis 80 Pfund für 2, 3 bis 4 Pfund Eisen, und für alte Nagel, Kugeln und ander alt Eisenwerk verschiedene Töpfe von ihrem so beliebten Getränke.

Den 2 Junius entdeckten wir das Vorgebürge von Spiritu Santo, auf 11 Meilen von uns. Dieses Caap liegt dicht an der Strasse von Manilla, auf 12 Grad 45 Minuten Norder-Breite, 290 Meilen weit von den grösten unter den Diebes-Eilanden.

Den ersten Heu-Monats sahen wir im Süd-Osten von uns ein Schiff, welches wir für die Gallione erkannten, nach welcher uns so lange verlanget hatte; wir gaben also dem Commandeur davon Bericht, welcher, da er sein Fernglas zur Hand nahm, sich einbildete, daß ihrer 2 wären, und mit grosser Gelassenheit sagte: Ihr Männer, lasset uns beyde befechten; als wir aber hernach näher kamen, befanden wir, daß es nur ein Schiff wäre. Wir machten demnach alles Jagd darauf zu machen fertig, und der Commandeur ertheilte mit unvergleichlichem Muthe den Officierern seine Befehle.

Den

Der Spanische Admiral benahm uns die Mühe, ange auf sein Schiff Jagd zu machen, indem er alle Segel beysetzte, damit er uns auf die Seite zu liegen ommen mögte; ja seine Begierde mit uns zu schlagen var so groß, daß er bereits die gewöhnliche Losung da- u gab, ehe er uns noch auf eine Meile nahe gekommen war. Das Spanische Schiff that einen Canon-Schuß, welchen wir beantworteten, und holete kurz arauf, etwan um 11 Uhr, die Spanische Flagge und Blutfahne, nebst dem Spanischen Wapen an der Spi- e der grossen Stenge auf, und that einen Schuß unter em Winde.

Wir holten unterdessen unsere Schalupe auf, und efestigten dieselbe auf dem Hintertheile des Schiffes. s wurden zu beyden Seiten verschiedene Schüsse ge- an, ehe es recht zum Treffen kam. Nachmittags n halb 1 Uhr zogen wir unsere Flaggen auf, und tha- n einen Schuß auf das Schiff, welches denselben be- ntwortete, worauf wir uns Bogspriet gegen Bog- riet gerade gegen dasselbe überlegten, und das Ge- chte anfingen.

Der Commandeur stund die ganze Zeit des Gefech- s über, in dem heftigsten Feuer, mit blossem Säbel in r Faust, auf dem Verdeck, und hätte vor Pulver- dampfe fast ersticken mögen. Der Hr. Keppel theil- inzwischen seine Befehle an verschiedene Officiers ischen Deck aus, welche dieselben auch aufs beste und ftigste ausführten. Weil wir nicht viel Pulver und ley an Boord hatten, bekamen wir Befehl, rathsam mit umzugehen, und keinen Schuß zu thun, als wo- n wir versichert wäre, daß er gut treffen würde, wes-

halben wir auch selten mehr als 4 Schüsse zugleich thaten, welche allesamt das Schiff ganz durchnagelten und viel Volk tödteten, zumalen der Spanier beynahe 600 Mann an Boord hatte, die sehr dick bey einander auf dem Verdeck stunden, so daß kaum ein Schuß fehl ging. Währenden Gefechtes bedieneten wir uns mehrmals einer sehr guten Kriegslist, die darinn bestand, daß wir durch Niederlassung der Raa von den Vor- und Hinter-Blinden, ein Zeichen zum endtern gaben, wodurch die Spanier auf die Gedanken geriethen, daß der Commandeur auf seiner Reise frisch Volk an Boord bekommen hätte, welches nicht wenig zu ihrer Uebergabe beytrug. Ueber dieses kam uns sehr zu statten, daß wir auf einen Pistolen Schuß weit Bogspriet gegen Bogspriet lagen, als wodurch wir Gelegenheit hatten, alle unsere Mannschaft zu zeigen, welche, ohnerachte sie nur in allen 227 Mann stark war, dennoch ein grosses Aufsehen machte, und grossen Schrecken unter ihnen verursachte; denn da sie dieses Volk alles an einer Seite des Schiffes sahen, so meineten sie, daß der Commandeur seine volle Mannschaft am Boord hätte, welches sie desto eher zu streichen veranlassete; dahingegen, wenn wir einander auf der Seite geleget, und die Lage hätten geben müssen, wir nicht Volk genug gehabt hätten, unsere Stücke zu brauchen, und in Gefahr gewesen wären, mittelst der Entdeckung unserer Schwäche durch ihre grössere Anzahl desto eher übermannet zu werden. Nach einem hartnäckigten etwan anderthalb stündigen Gefechte strichen endlich die Spanier; allein einer der Spanischen Officierer weigerte sich eine Zeitlang, das Spanische Wapen einzuholen, obschon verschiedene einzele

Schüs-

Schüsse auf ihn allein gethan wurden, die doch zu sei-
nem Glücke alle fehl giengen, um welcher Tapferkeit
willen er nachmals in gutem Ansehen stund. Wir
hatten zween Todte und 16 Gequetschte, worunter
aber keiner tödtlich war. Unter den letztern befand sich
der Lieutenant Bret. Wie die Spanier strichen, schickten
wir, weil unsere Schalupe und Boot von den Spani-
ern in Stücken geschossen waren, die Jölle mit dem Lieu-
tenant Summarie das Spanische Schiff in Besitz zu
nehmen, ab, welche mit dem Statthalter von Guam,
dem Schiffer der Priese und einigen der vornehmsten
Befehlshaber und Reisenden wieder zurück kam. Weil
der feindliche General oder Ober-Befehlshaber, der
ein Portugiese von Geburt war, und Don Geroni-
mo Montero hieß, zwo Wunden bekommen, konnte
derselbe nicht wohl mit übergebracht werden, und blieb
also an Boord der Priese, wo alle mögliche Sorgfalt
für ihn getragen wurde. Wir liessen hierauf mit unse-
rer Jölle und der Schlupe von der Priese ein Theil der
Gefangenen an Boord unsers Schiffes bringen, und
schickten 50 Mann mit einem Lieutenant auf das Spa-
nische Schiff, um die Priese sammt den darinn gebliebe-
nen Gefangenen in Versicherung zu nehmen, desglei-
chen auch zween Wundärzte, die für die Gequetschten
Sorge tragen sollten.

Nichtweniger sendeten wir einige Blocken und Tau-
en am Boord des Spanischen Schiffes, um die Wand
wieder herzustellen, welche sehr beschädigt, und sowol
als die Masten fast ganz in Stücken geschossen war.
Das Schiff sahe bald einem Siebe gleich, und hatte
150 Schuß in den Rumpf gekriegt, deren verschiedene

zwischen Wässer und Wind waren, wodurch es sehr leck geworden war. Wie wir 300 von den Gefangenen an Boord des Schiffes hatten, schickten wir die Schlupe und das Boot, das Geld abzuholen. Die Priese führte den Namen Nuestra Signora de Cabodongo, und war von Aquapulco nach Manilla bestimmet. Die Ladung bestund gröstentheils in baarem Gelde, Silberwerk und Virginischen Silber. Das Schiff war für 60 Canonen gebohret, führete aber nur 42 Stücke, worunter 17 Metallene, und über 28 Stein-Stücke waren; jedes derselben war wenigstens mit 70 Musqueten-Kugeln, oder nach Ebenmaß mit so viel verrosteten Nägeln, Flintensteinen und dergleichen Schroot geladen. Sie schossen auch mit Ketten-scharfeckigten Kugeln und andern Dingen, die wider Kriegs-Gebrauch sind, welches alles aber ihnen wenig helfen konnte. Wir machten ein unaufhörlich Feuer, welches im Anfange des Treffens von dem Feinde ziemlich scharf beantwortet wurde; nachhero lag die Priese einem Ziele gleich, nach welchem man schiessen konnte, und that nur dann und wann einzelne Schüsse.

Wir tödteten ohngefehr 70 Spanier, und verwundeten ihrer noch einmal so viel. Wir hatten damals nicht mehr als 227 Mann auf unserm Schiffe, worunter etwan 200 Engeländer, und unter diesen noch dazu viel Jungen waren. Solange das Gefecht währete, hatten die Spanier 20 Mann auf dem Verdecke, welche die Todten über Boord werfen, und das Blut abspühlen musten, so daß es, als unser Volk an Boord kam, so abscheulich nicht aussahe, als sie sich wohl eingebildet hatte. Der Spanische General hatte vernommen,

nen, daß wir in sehr schlechtem Zustande zu Tenian ge-
gen hatten, und dannenhero sich gewisse Rechnung ge-
macht, daß er uns nehmen würde. Unser Focke-Mast,
rosser Mast und Bogspriet waren etwas beschädigt,
leichwie auch unser Tauwerk, unser Schiff aber hatte
ur 15 Schuß in den Rumpf bekommen. Unsere zween
Todte waren Thomas Richmond und George Wal-
on, deren ersterem der Kopf mit einer 9 pfündigen Ku-
el abgeschossen wurde. Wir fanden an Boord der
Priese 112 Säcke und 6 Kisten mit Stücken von Ach-
n und einen Sack mit Silberwerk. Die Eroberung
ieser Priese kostete uns 24 Fässer Pulver, 5000 Pfund
ugeln, einige Kartätschen u. s. w.

Den 3ten fingen wir an die Baarschaften an Boord
nsers Schiffes über zu bringen, und es sturben 5 Spa-
ier an ihren empfangenen Wunden. Den 6 empfin-
en wir mit unserem Boote etwann 282000 Stücken
on Achten und einig gemacht Silberwerk an Boord.
Wie der Spanische General von seinen Wunden mei-
tens genesen war, kam er in unser Schiff über, und da
r die geringe Anzahl unsers Volkes sahe, sagte er ganz
ornig: Haben wir uns von so einer Handvoll Volks
ehmen lassen!

Den 7ten hatten wir bereits ausser dem Silberwer-
e 1200000 Stück von Achten aus der Priese geholet,
nd empfingen den folgenden Tag von derselben Boor-
e noch einen Sack mit Stück von Achten und 5 Par-
heyen Silberwerk; wie imgleichen den 9ten 15 Säcke
Stück von Achten und einig Silberwerk, nebst 3 klei-
en Fäßgen mit Virginischen Silber. Denselben
Tag machten wir die Priese hinter unserm Schiffe fest,

und gleichwohl sie den Tag, da sie erobert ward, in Commißion gestellet war, so wurde unser erster Lieutenant, Hr. Philips Summarie zum Capitain der Centurions-Priese vorgestellet, worauf er uns mit 11 Schüssen begrüssete, welche wir mit dreyen beantworteten.

Den 13 sahen wir mit anbrechendem Tage die Küsten von Luconia N. O. zum Osten von uns. Luconia, Lucon, Manilla, Manila, oder Manilha, die vornehmste aller Philippinischen Insuln, wohin unsere Priese bestimmet war, ist eine grosse Insul, so sich vom 13 Gr. 30 Minuten bis auf 9 Grad Norder Breite erstrecket, hat 160 Spanische Meilen in der Länge, ist aber sehr ungleich in der Breite, angesehen sie an etlichen Orten nur 20, andern 30, uñ wo sie am breitesten, 40 Meilen breit ist. Rund um dieselben liegen sehr viel kleine Insuln, insonderheit aber an der Nordl. Seite. Manilla, die Hauptstadt der Insul, liegt an einem kleinen See-Busem, auf einer Ecke vom Lande, die an einer Seite durch die See, an der andern aber durch den Fluß Arand bespület wird, der grosse Schiffe tragen kann; an der Süder-Ecke der Insul ist ein schöner Haven, der etwann 2 Meilen im Umkreise hat, mit einer hohen starken Mauer umgeben, und sehr wohl mit Schanzen und Brustwehren bedecket ist; wie er denn über dieses noch durch das Fort St. Jago beschützet wird, welches mit Geschütze versehen ist, und eine Besatzung von 2000 Mann Spanischer Troupen hat. Die Strassen sind breit und schön, und längst den Häusern sind bedeckte Gänge. Die Erdbeben haben in vorigẽ Zeiten dieser Stadt grossen Schaden verursachet, und verschiedene schöne Häuser und Palläste umgekehret, wannenhero auch jetzo die

mei-

meisten Häuser nur aus einem Stockwerke bestehen. In dieser Stadt stehen viele prächtige Kirchen und andere Gotteshäuser, worunter zwey Klöster, nemlich ein Jesuiter- und ein Dominicaner-Kloster. Allhier ist auch der Sitz eines Erz-Bischofes, welcher zugleich Metropolitan von allen Philippinischen Insuln ist, 3 Weyh-Bischöfe unter sich, und über dieses als Unter-König in dem Staats-Rathe der Insul den Vorsitz hat, und jährlich 3000 Ducaten Einkünfte geniesset. Die Einwohner bestehen aus allerhand Völkern, meistens aber aus Spaniern, Chinesern, Indianern u. s. w. Man zählet hier durchgehends 20000 Chinesische Kaufleute, ausser denenjenigen, welche jährlich vom Christ-Monat bis in den April mit mehr als 500 Schiffen Handlung allda zu treiben ankommen. Die Japoneser handeln auch hieher, uud obwol ihre Anzahl so groß nicht ist, als der Chineser ihre, so sind die Spanier doch viel mißgünstiger auf sie als auf die letzteren. Der Haven ist für einige 100 Schiffe geraum genug, und liegen immer einige, sowol von ihren eigenen als fremden darin. Die kleinen Schiffe kommen bis dicht an die Stadt, die Aquapulco un̄ andere schwere Schiffe aber bleiben eine Meile von der Stadt liegen, woselbst verschiedene Speicher für die Güter erbauet sind. Die Insul ist ziemlich stark von Indianern bewohnet, wovon doch die meisten, wo nicht alle, unter Spanischer Bothmäßigkeit stehen. Es werden hier grössere Galeeren erbauet, als diejenigen, die man in dem Mittelländischen Meere brauchet, weil man hier grössern Ueberfluß von Baumaterialien dazu hat. Diese Insul ist, so zu sagen, der Mittelpunct der reichen Östlichen und Westlichen Königreiche, und wird

dannenhero für den besten und gelegensten Platz zur Handlung in der ganzen Welt gehalten. Die andern etwas ansehnlichen Insuln sind Mandanao, Paragoia oder Calamiaines, Mindora, Tandaia, Ceba, Paraja, Marbat, Sabunta, Matan, Luban, Capul, Abuyo, Banton, Bohol Verde, dos Negoas, St. Johan u. s. w. Es herrschet daselbst ein immerwährender Frühling, und die Bäume sind das ganze Jahr durch voller Knospen, Blüthen und Früchte. Kein Land in der Welt hat so grossen Ueberfluß an Lebensmitteln, u. ist zugleich so lustig und angenehm, massen da die Berge eben so fruchtbar und grün sind, als in andern Ländern die aufs beste angelegten Gärten, und die Hochländer, die eine gar grosse Anzahl ausmachen, sich von den Früchten, die diese Berge von sich selbst hervorbringen, sowohl als von Wilde, insonderheit Geissen, wilden Schweinen u. s. f. ernähren. Man findet hier auch eine grosse Menge Büffel, daß einer, der sich darauf verstehet, bloß mit einem Speer oder Lanze wohl 10 bis 12 dieser Thiere in einem Tage fällen kann. Die Spanier tödten sie nur um der Häute willen, die sie den Chinesern verkaufen, die Hochländer aber essen das Fleisch. Es fehlet hier auch nicht an Honig, und das Wachs ist so gemein, daß die Einwohner keine andere Lichter gebrauchen. Sonst wächset auch viel Pfeffer, Zimmet und Zuckerrohr daselbst, und der Erdboden hat auch keinen Mangel an Bergwerken. Man findet hier viele Affen und Pavianen von ungemeiner Grösse, die meistens auf den Hinterfüssen laufen und sich tapfer wehren, wenn sie von Menschen angegriffen werden. Sie gehen öfters nach der See, wo sie Austern, Krabben und dergleichen Fi-

sche

che fangen. Wenn die Austern sich aufsperren, wer-
en sie ein Steinchen zwischen beyde Schalen, damit
e ihre Pfoten nicht einquetschen, und die Krabben
issen sie damit zu fangen, daß sie ihren Schwanz in
ie Hölen stecken, worinn dieselbigen liegen, und wenn
ie Krabben sich daran fest setzen, sie solchergestalt her-
us holen. Das übrige von wilden Thieren sind die
Ziebeth-Katzen, welche so viel Ziebeth ausgeben, daß
wenn ihnen derselbe nicht alle Monate abgenommen
wird, ihnen solches so unbequem ist, daß sie sich so lan-
e reiben, bis das Bläsgen springet, da sie denn ihrer
ast entlediget werden. Es giebt auch Krokodile hier
n grosser Anzahl; die Weibgen legen ihre Eyer ausser
em Wasser, wo sie dieselben ausbrüten; diese sind
och einmal so groß als Gänse-Eyer, und so hart als
in Stein, der Dotter ist klein wie in den Schildkröten-
Eyern. Die Spanier sowohl als Indianer essen die
ungen Krokodile. Man hat nicht weniger grossen Ue-
erfluß an Fischen, worunter eine sehr fremde Gattung,
welche die Spanier Pecemuger oder Fraufisch nennen,
von Gestalt wie die Syrenen gemeiniglich beschrieben
werden; sie gleichen von Kopfe, Gesichte, Hals und
Brust einem Weibsbilde, sind etwann so groß als ein
Kalb, und das Fleisch derselben schmecket wie Rind-
eisch. Man fängt sie mit aus Stricken, die so dick als
ines Mannes Finger, gemachten Netzen, und wenn sie
efangen sind, schiesset man sie gemeiniglich mit Wurf-
piessen todt. Ihre Knochen und Zähne haben eine son-
erliche Kraft, die rothe Ruhr zu genesen. In diesen
See findet man auch Schwerdtfische von 15 Fuß lang
nd nach Ebenmaaß dick.

Es

Es giebt auch einen schwarzen Vogel daselbst Tavan genannt; derselbe ist etwas kleiner als ein Huhn und hat einem langen Hals. Diese Vögel legen ihre Eyer nahe an der See in den Sand, wo sie in einer Grube zuweilen 40 bis 50 zusammen legen, dieselben hernach mit Sande überdecken, und also durch die Sonnenhitze ausbrüten lassen. Die Eyer sind so groß als Gänse-Eyer, doch fast ganz ohne Weiß. Wenn die Küchlein ausgekommen sind, ist der Dotter noch ganz und süß, und die Spanier essen öfters Küchlein und Dotter zusammen, welches sehr wohl schmeckt. Die Küchlein leben so lange von den Dottern, bis sie im Stande sind durch den Sand zu graben, da sie denn der Tavan, der nahe dabey bleibt, aus seinem Neste locket. Ausserdem giebt es hier auch Wallfische, Seepferde, Schildkröten und sehr viel Schlangen, worunter die kleinsten zween Faden, die andern aber über 30 Fuß lang sind. Die Einwohner sind sehr wohlgestalt, weiß, und von Gesicht wohl gebildet. Einige tragen Kleider bis auf die Füsse, andere aber rothe, weisse oder gelbe Röcke, die bis über die Knie reichen und mit einem Gürtel zugebunden werden. Sowohl Manns- als Weibsbilder sind fast immer im Wasser, worinn sie als Fische schwimmen, und sich zu allen Stunden des Tages baden. Statt des Brodtes brauchen sie Reiß, woraus sie auch ein Getränke kochen, daß so stark ist, als ein gemeiner Wein in Europa. Man findet Pomeranzen bey ihnen, aber kein Korn, Trauben, Oliven oder andere Europäische Früchte. Das Gewehr, dessen sich die Einwohner wider ihre Feinde gebrauchen, sind Pfeile, Lanzen, Compilans oder grosse Säbel,

el/ Kritzen oder Dolche und Sompets oder Blase-
Röhre, woraus sie kleine vergiftete Pfeile blasen. Sie
aben auch von den Spaniern mit Schießgewehr um-
ugehen gelernet, werden aber nicht im offenen Felde,
ondern nur im Hinterhalte gegen den Feind gebrau-
het. Der Stadthalter wohnet zu Manilla, ist zugleich
Präsident, und hat als General-Capitain die Verge-
ung aller Kriegs- und Bürgerlichen Aemter. Die Ein-
ebohrnen sind heydnische Abgötter, viele aber haben
en Christlichen Glauben angenommen. Die Himels-
Gegend ist sehr heiß, und man findet wenig Unterscheid
n den Jahreszeiten. Am Ende des May-monats fängt
s hier an zu regnen, und hält damit drey bis vier Mo-
ate an, zu andrer Zeit aber regnet es sehr selten. Es
iebt auch viel schwere Sturmwinde, welche die grö-
ten und dicksten Bäume mit der Wurzel ausreissen. In
nd rund um die Stadt Manilla, sonst aber nirgend
nderswo, auf diesen Insuln findet man viel Korn,
Reiß und allerley Gartenfrüchte, fürnemlich aber schö-
e Birnen, Feigen, Zitronen und Pomeranzen. Sonst
at man auch insonderheit grossen Ueberfluß an Vieh,
Geflügel und allerley Wildbrät, wie imgleichen an
Pfauen, Adlern, Falken und Krokodilen.

Den 20ten entdeckten wir Nachmittags um 2 Uhr
n Segel, worauf wir unser Boot an Boort der Cen-
arions-Priese sendeten, um alles unser Volk, ausser
em Capitain und 9 Matrosen, von dañen abzuholen,
obey befohlen wurde, daß wenn wir mit gedachtem
Seegel in ein Treffen geriethen, die übrige Mannschaft
ns zu Hülfe kommen, vorher aber das Geschütze ver-
ageln sollte. Wir machten hierauf Jagd auf dieses
Schiff,

Schiff und setzten alle Seegel bey. Mit anbrechendem folgenden Tage war dasselbe etwa 4 Meilen von uns und führte Französische Flaagen; Wir aber hörten um 2 Uhr Nachmittage, dasselbe zu verfolgen auf, zumalen unser Wasser so sehr abgenommen hatte, daß wir nur noch für etwann drey Tage genug hatten, und überdem das Schiff uns zu entsegeln suchte, ob wir gleich unsere Flaggen aufgeholet, und verschiedene Freundschüsse gethan hatten. Wir machten also die Priese um 7 Uhr wieder an unser Schiff fest, schickten das Volk, das wir vor zween Tagen daraus genommen, wieder an ihren Boord, und richteten unsere Farth nach Macao.

Den 22ten Nachmittage kamen zween Chineser mit einem Boote zu uns, die uns als Lootsen dienen wolten, wannenhero wir einen derselben auf unser Schiff nahmen, den andern aber auf die Priese gehen liessen. Den 28sten hatten wir entsetzlich heisses Wetter mit schweren Sturmwinden und Blitzen; wir trieben auf unsern Ankern, bis verschiedene Boote von Macao kamen und uns nach dem Haven schleppeten. Mittelst dieser Boote schickten wir 70 gefangene Spanier an Land, und wendeten nach der Bucht von Tigris; wohin uns die Boote schleppen musten, angesehen den 24 und 25 noch immer sehr schlecht Wetter mit Sturm, Donner und Blitz war. Den 26sten liessen wir den Anker vor der Bucht von Tigris auf 5 Faden Wasser fallen, und schickten unsere Schlupe mit 19 Mann und einem Lieutenant nach Canton, daselbst um Erlaubniß anzuhalten, daß wir mit unsern Schiffen an Land kommen dürften. Desgleichen schrieb der Commandeur einen

Brief

Brief an den Unterkönig von Quamtung, worin er ihm die Ursachen anzeigte, warum wir in diesem Haven eingelaufen wären, nebst seinem Entschlusse, daß er kommen und ihn besuchen wolte, immittelst er uns Proviant und Wasser zukommen zu lassen ersuchte.

Den 27sten kamen des Nachmittags zwey Seegel in die Bucht von Tigris, und wir wurden hernach gewahr, daß sie Französische Flaggen führeten, worauf wir das Volk von der Centurions-Priese auf unser Schiff überkommen liessen, und uns zur Gegenwehr bereit machten, dafern zwischen England und Frankreich der Krieg angekündigt seyn, und die beyden Schiffe uns angreifen mögten; Wir vernahmen aber den folgenden Tag, daß bey ihrer Abreise aus Europa der Friede zwischē diesen beyden Königreichen noch Stand gehalten, der Krieg mit Spanien aber noch immer fortwährete. Die Französischen Schiffe segelten indessen nach Wampoe, und wir legten uns um 1 Uhr Nachmittage in den Mund der Rivier von Canton, wo den 29 früh unser Lieutenant mit der Schlupe von Canton zurück kam, und frischen Proviant mitbrachte.

Den 31ten Heumonats kam ein Mandarin mit 12 Soldaten im Namen des Unterkönigs von Canton, unser Schiff zu besehen. Wir wolten ihn bey seiner Ankunft an Boord gewöhnlich begrüssen, er ersuchte uns aber solches zu unterlassen, weil, wie er sagte, unser Geschütz zu schwer, und für ihn zu grosses Geprassel machte. Er sagte zu dem Commandeur, daß der Unterkönig ihn samt dem Capitain von dem andern Schiffe mit vielem Vergnügen erwarten würde, und die Zölle von allen Schiffen ohne Unterscheid, es sey Kriegs-

oder

oder Kauffardey-Schiffen, bezahlet werden müsten. Der Commandeur antwortete, daß die Schiffe des Königs von Großbritannien überall anders als Kauffardey-Schiffe gehalten würden, und des Königs, seines Herrn Befehl lautete, durchaus keinerley Zölle zu bezahlen, in welchem Haven sie sich auch befinden mögten. Der Mandarin versprach, daß er sein Bestes thun wolte, für uns Erlaubniß zu erhalten, daß wir mit unsern Schiffen den Strohm höher hinauf seegeln dürften, und vergönnete uns, daß wir unsern täglichen Mundvorrath kaufen mögten; und nachdem wir ihn samt seinem Volke prächtig an Boord bewirthet hatten, kehrte er wieder nach Canton zurück.

Den 2ten Erndte-Monats empfingen wir wieder zwey Säcke mit Stücken von Achten vom Boord der Priese. Den 8ten schickten wir den Spanischen General samt den Officieren und andern Gefangenen in zwey Chinesischen Joncken nach Macao, und behielten niemand als den Aßistenten, oder Unterkauffmann, nebst einigen Zimmerleuten und 10 Matrosen uns zu helfen an Boord. Wir hatten ihrer 390 in unserm Schiffe und etwan 95 an Boord der Priese gehabt, und 12 waren durchgegangen. Den 15ten bekamen wir aus der Priese eine Kiste mit Silberwerk und Virginischem Silber.

Den 12ten Herbstmonats wurde die Summa von 2320 Stück von Achten, so ein Theil des Schatzes von der Centurions-Priese war, unter das Volck ausgetheilet. Den 19ten Weinmonats sahen wir ein Seegel, worauf wir unsern ersten Lieutenant mit der Jolle absendeten, um diesem Schiffe bey dem Aufkomen auf

Di

en Strohm hülfliche Hand zu leisten; und da den 22 es Königs Krönungs-fest einfiel, so begingen wir daſ- elbe feyerlich, liessen unter andern alle unsere Flaggen nd Wimpel wehen, und thaten 22 Canon-Schüsse.

Indem der Commandeur vernommen hatte, daß das nglisch-Ost-Indische Schiff Haslingfield, Capitain Houldon, in sehr schlechtem Zustande auf der Küste on China angelanget wäre, und durch Sturm alle sei- e Masten u. s. w. verlohren hätte, so schickte er den 23 te Schlupe eines andern daselbst vor Anker liegenden Brittischen Ost-Indischen Schiffes, der Harrington enannt, mit ohngefehr 30 Mann, so von dem Har- ngton, als von unserm Schiffe, unter Befehl eines eschickten Officiers, durchgehends wohlbewehret an asselbe, aus Furcht, daß unsere gefangen gewesene, nd von uns nach Macao geschickte Spanier dasselbe ntasten mögten. Desgleichen schickten wir unser Boot mit 20 Musketen, 20 Bayoneten und so viel dauern, nebst einem Anker und andern Schiffs Noth- vendigkeiten an Boord des Haslingfields.

Denselben Tag kamen einige Chineser unser Schiff u theeren an Boord. Nun waren wir meist in See zu echen fertig, weil wir aber weder Mund- noch Schiffs- Nothwendigkeiten zu Fortsetzung unserer Reise nach Europa hatten, und uns nur bloß was wir täglich ver- ehreten, geliefert wurde, so sahe sich der Commandeur enöthigt, dem Unterkönige aufzuwarten, und bey dem lben um schriftliche Erlaubniß anzuhalten, daß wir ns damit versehen mögten, wiewohl wir Europäer in Gedanken stunden, daß der Unterkönig auf die Be- ahlung der Zölle an den Kayser bestehen würde.

Wie nun also der Commandeur nicht wuste, wie ihm begegnet werden dürfte, so machte er vor seiner Abreise die nöthigen Anstalten wegen des Schiffes, und ertheilete verschiedene Befehle, vornemlich an den Hn. Bret (welchen er bey dieser Gelegenheit zum Capitain unsers Schiffes bestellete) des Inhalts: daß, wenn er sähe, daß er, der Commandeur, am Lande festgehalten würde, er die Priese in den Grund bohren, und mit dem Centurion aus dem Munde der Rivier, und dem Bereich der Canonen der beyden Forte, hinaus legen sollte. Den folgenden Tag ging der Commandeur ab, die Capitaine und Ober-Kaufleute von den Englischen, Schwedischen und Dänischen Schiffen, die im Haven lagen, von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, und kam früh um 9 Uhr wieder an Boord, um sich nach Canton, dem Hoflager des Unterkönigs, zu begeben, und demselben aufzuwarten.

Noch selbigen Nachmittag um 4 Uhr trat unser Commandeur, in Gesellschaft des Capitains von der Priese, Hr. Summare, unsers Lieutenants Hn. Keppel, und der Capitain und Unterkaufleute von den Englisch, Schwedisch und Dänischen Schiffen in die Schlupe, welcher alle Boote der andern Schiffe folgeten, die auf dem Strohme lagen; in des Commandeurs Schlupe waren 18 Ruderpursche, alle aufs beste gekleidet; vor seinem Aufbruche wurden wir alle gemunstert, und begrüsseten ihn hierauf mit einer dreyfachen Salve aus unserm kleinen Gewehr und 19 Canon-Schüssen, wodurch die Einwohner, als sie die Ehre sahen die dem Commandeur erwiesen wurde, vollends überzeuget

wur-

wurden, daß er kein Seeräuber wäre, wie sie sich eingebildet hatten.

Der Commandeur war, zu Ehren seines Königs und Vaterlandes, sowohl als die Ober-Officierer und Unterkaufleute die ihn begleiteten, aufs prächtigste gekleidet, und die Unterofficiere stellten bey dieser Gelegenheit Pagen und andere Bediente vor. Alle diese Leute begleiteten den Commandeur, welcher in einem Tragesessel nach Hofe geholet wurde, zur Audienz. Einer der Mandarinen der, aus Versehen, dem Commandeur hinterbracht hatte, daß ihn der Unterkönig um solche Zeit erwartete, und nun seinen Irrthum inne wurde, ließ den Commandeur, aus Furcht, daß er zufrüh nach dem Pallaste kommen mögte, mitten auf der Strasse stille halten, worauf ihm der Commandeur durch seinen Dollmetscher zu verstehen gab, daß es sich nicht schickte jemand von seinem Range also aufzuhalten, daß er jetzo den König von Groß-Britannien vorstellete, und dannenhero seinen Weg verfolgen wolte. Ein wenig darnach ließ der Mandarin den Commandeur wieder stille halten, worauf derselbe samt seinem Gefolge wieder umkehren wollte, von wannen er gekommen war; der Mandarin aber sagte, wo sie wieder umkehrten und den Unterkönig warten liessen, würde er sie alle aufhenken lassen. Endlich gingen sie kurz darauf fort, und fanden bey ihrer Ankunft 10000 Mann vor dem Palläste in Schlacht-Ordnung stehen, alle Erker und Gallerien von des Unterkönigs Weibern angefüllet, und den Vorplatz mit einer unzählichen Menge Zuschauer vollgepfroffet. Der Commandeur wurde mit dem Ansehnlichsten von seinem

Gefolge erstlich in dem Vorsaal, und nachdem er etwas darinn verzogen, vor dem Unterkönige geführet, welcher von dem ganzen Rathe der Mandarinen vergesellschaftet war. Der Unterkönig empfing den Commandeur mit grosser Höflichkeit und Ceremonien, und bewirthete ihn auf Chinesische Weise prächtig, mit allerhand kleinen Geräthen, wobey die Speise in kleine viereckigte Stücke Würfelweise zerschnitten war, welches darum geschiehet, weil die Chineser sich bey der Tafel, statt Löffel und Gabeln nur zwey kleiner Stöckgen bedienen. Der Nachtisch bestund aus den auserlesensten getrockneten Früchten und Confect mit Thee. Der Unterkönig that einige Geschenke an den Commandeur, wofür dieser ihm wieder einige Kostbarkeiten verehren wollte, welche derselbe aber anzunehmen sich weigerte, und sagte, daß solches in ihrem Lande nicht gebräuchlich wäre; wie die Mahlzeit zu Ende war, stund er auch dem Comandeur alles zu, warum derselbe angehalten hatte.

Den 26sten zählten wir die Baarschaften, wuschen sie, und packten sie in Kisten, womit wir bis den 3ten Wintermonats zu thun hatten; wie nun alles gezählet und gewogen war, befand sichs, daß die Cahadongo, nunmehrige Centurions-Priese, eine Million/ 278546 Stücken von Achten, und 1024 und 1 halb Pfund so Virginisch als verarbeitet Silber an Gewicht an Boord gehabt hatte.

Den 9ten, welches des Königs Geburts-Tag war, thaten wir 21 Canonschüsse, schmückten unser Schiff mit unsern Flaggen und Wimpeln, und brachten diesen Tag in grosser Frölichkeit zu, massen wir nun an allerhand Lebensmitteln Ueberfluß hatten. Den 18ten schick-

schickten wir unsere Jölle mit einigem Volke an Boord des Haslingfields, diesem Schiffe auf den Strohm aufkommen zu helfen, und den 19ten seegelte dasselbe unter Begrüssung mit 21 Canon-Schüssen vorbey, welche wir mit 19 beantworteten, da denn etliche Tage darnach unser sämtliches Volk von diesem Schiffe wieder auf das unsrige überkam.

Den 9ten Christmonats bekamen wir 27753 Pfund Brodt und andere Lebens-Mittel von dem Commandeur aus Canton an Boord gesandt. Denselben Tag entstund ein schwerer Brand in den Vorstädten von Canton, wodurch über 350 Häuser sowohl als die Dänischen und Schwedischen Factoreyen in die Asche geleget wurden, wobey 23000 Tail an Species Geld verlohren gingen.

Den 15ten kam der Commandeur von Canton zurück, und wurde von allen zu Wampoe liegenden Schiffen, nur die Französischen ausgenommen, begrüsset. Den folgenden Tag wurden die Unterkaufleute, die den Commandeur nach Canton begleitet hatten, an Boord unsers Schiffes prächtig bewirthet, und bey ihrem Aufbruche mit 18 Canonschüssen begrüsset.

Wie wir nun den 17ten uns mit Schiffsnothwendigkeiten und Proviant vollkommen versehen befanden, machten wir uns nunmehr, unsre Reise nach Europa anzutreten, fertig, nachdem wir seit den 28 Heumonats auf der Rivier von Canton vor Anker gelegen hatten, in welcher Zeit sich unser Volk von seinen erlittenen Ungemach und Krankheiten vollkommen wieder erholet hatte. Wir haben zwar, während dieser Zeit Gelegenheit gehabt, wegen Canton und der umliegenden

Plätze einige Anmerkungen zu machen, welche wir aber, da alle neuere Reisebeschreibungen damit angefüllet sind, mit Stillschweigen übergehen, und nur noch dieses melden wollen, daß die Engländer in Canton keine beständige Factorey haben, sondern ihnen nur bloß zugestanden wird, grosse Häuser mit bequemen Speichern zu miethen, worinn sie ihre Güter bergen können, bis sie eingeschiffet werden.

Endlich hoben wir den 18 Christmonats Nachmittage um 4 Uhr unsere Anker, und gingen in Gesellschaft unsrer Priese unter Seegel, geriethen aber durch stilles Wetter auf den Grund. Den 23sten schickten wir unsere Jölle mit dem dritten Lieutenant nach Macao, und ein Sampan brachte uns 27 Fässer Arack. Denselben Mittag nahmen wir allen unsern trockenen Proviant samt dem Wasser aus unserer Priese, und den 26 kam alles Volk von derselben an Boord unsers Schiffes, worauf wir dieselbige mit ihrer übrigen Ladung für 200000 Pf. Sterl. an die Portügiesen zu Macao verkauften, nachdem wir 1400000 Piastern, die ohne die andern Güter an Boord waren, daraus genommen hatten.

Den 27sten gingen wir, nachdem wir wieder 15 Fässer Arack und etwas Wasser empfangen hatten, unter Seegel, den folgenden Tag aber ward unser Schiff leck und kriegte in 2 Stunden Zeit über 7 Zoll Wasser ein. Den 6ten Jenner 1744 sahen wir Pule Parselo, welches ein hoher spitziger Berg auf der Küste von Malacca ist, der mitten aus einem niedrigen Lande in die Höhe steiget. Er giebt sich als eine Insul aus, und ist sehr merkwürdig, massen er den Seefahrenden statt einer Baake

die-

dienet, um durch verschiedene seichte Oerter an diesen Küsten hinzuseegeln, und dürfen es die Lootsen bey ungestühmen Wetter, wenn der Berg mit Nebel umgeben ist, kaum in den Canal wagen, weil derselbe nur eine Meile breit und zu beyden Seiten voller Untieffen ist.

Den 8ten sahen wir Nachmittags um 3 Uhr die Insul Lingen, die nahe an der Strasse von Sincapora unter der Linie lieget. Den folgenden Tag lag die Insul Sumatra etwan 5 Meilen von uns, und den 10ten musten wir anderthalb Meilen von dieser Insul vor Anker legen. Die verschiedenen Insuln in der Strasse Sunda gereichen den vorbey seegelnden Schiffen zu grosser Bequemlichkeit, angesehen sie auf denselben überall Erfrischungen haben, und sich mit Masten, Stengen, Pech, Theer u. d. g. versehen können. Das Theer wird durch die Einwohner aus gewissen Bäumen gezogen, die auf diesen Insuln wachsen. Die Stämme dieser Bäume sind etwann 3 bis 4 Fuß dick im Durchschnitte. Die Einwohner machen in den Stamm des Baumes, etwan einen Fuß hoch von der Erde, eine Oefnung bis in das Mark, hölen das unterste Theil der Oefnung aus, wie eine Schüssel, welche beynahe ein halb Stübgen in sich fassen kann; In diese Hölung seihet der Saft aus dem Obertheile des Stammes, und wird alle Tage durch die Einwohner ausgeschöpfet. Wenn der Saft sich einige Monate lang aus den Bäumen abgeseihet, so vertrocknet solcher wieder, und die Bäume gelangen alsdenn wieder zu ihrer vorigen Kraft. Die Luft auf der Insul Sumatra ist sehr ungesund, weil sie unter der Linie lieget, und das Wetter öfters unerträglich heiß, einen Augenblick darauf wieder eiskalt ist.

Die Einwohner sind schwärzlich, schlank und wohlgebildet, ihre Gesichter aber gar nicht reitzend. Sie beschmieren sich über dieses mit stinkendem Oel, welches den Europäern ein Grauen vor ihnen verursachet. Ihre Kleidung bestehet in weiten Hosen, und einem Lappen Seide oder Kattun, den sie los um den Leib wickeln; die Aermsten aber tragen bloß einen Schurtz um die Lenden. Ihre gewöhnliche Speise ist Reiß und Fisch; den Reiß rollen sie in ihren Händen zu Ballen, stopfen denselben in den Mund, und nehmen ein wenig Wasser dazu, damit sie ihm einigen Geschmack geben. Die Reichsten essen Schaafe, Geissen, Wildprät und Büffelfleisch, welches letztere aber sehr grob von Draate ist. All ihr Fleisch ist sehr trocken und ungeschmack, und ihr Getränk bestehet, ausser einer Art Wein, den sie Toddy nennen, und sehr kühlend und angenehm ist, in klarem Wasser oder Thee. Dieser Toddy ist der Saft von Kokosbäumen, und wird wie der Palm-Wein gemacht. Sie kauen beständig Betel, Opium oder Toback. Diesen letztern rauchen sie auch, stopfen ihn aber nicht in Pfeiffen, sondern rollen ein Blat eines Fingers dick auf, stecken das eine Ende beym Feuer an, und rauchen aus dem andern, bis es auf zwey Drittheile verbrannt, da sie das übrige wegwerfen. Sie sind starke Spieler und haben grosse Lust am Hanen-Gefecht. Sie halten auch viel von der Jagd, insonderheit der Hirsch-Jagd, welche sie mit kleinen Hunden jagen, zu Fusse verfolgen und mit ihren Lanzen fällen.

Ihr vornehmster Handel bestehet in Pfeffer und Goldstaube. Die Pfeffer-Pflanze muß gleich einem Weinstocke durch eine Art Bäume, die voller Dornen und Aeste sind, unterstützet werden; die Pflanze läuft sehr hoch in die Höhe, und die Beeren hangen in Büscheln daran, gleichwie die Holunder-Beeren, die Pflanzen aber bringen selten vor dem vierten Jahre Früchte, und hören mit dem zehnten auf zu tragen. Die Blätter gleichen von Gestalt dem Epheu oder der Erdviole, sind aber etwas bleich grüner und grösser. Es wird jährlich zweymal eingeerndtet, nemlich das erste mal im Herbst- und Weinmonat, und das zweyte im März und April, welches aber nur die kleine Erndte ist. Der Reiß ist das einzige Korn, so in diesem Lande wächst: er wird erstlich auf kleinen Betten dick gesäet, und wenn er 6 bis 7 Zoll hoch in gerader Linie mit genugsamen Zwischen-Raume auf dem Felde verpflanzet, damit sie das Unkraut desto besser ausgäthen, und denselben denn und wenn, bis er reif ist, begiessen können, worauf derselbe gemähet, und auf dem Felde, worauf er gewachsen, ausgedroschen wird. Der Reiß hat Aehren wie die Gerste, und schiesset etwann Fuß hoch auf. Man findet hier in den Gärten Erbsen, Bohnen, Rüben, Jammes, Patattes u. d. g. Die Thiere dieser Insul bestehen in einer Gattung kleiner Pferde, ingleichen Büffeln, Ziegen, Schweinen, Hirschen, Rindvieh und Indianischen Schaafen; einer grossen Menge wilden Geflügel und Endten. In den Büschen giebt es wilde und zahme Tauben, und allerhand klein Geflügel, und die Seen und Flüsse sind sehr Fischreich. An Ungeziefer findet man daselbst Eydechsen und Krokodilen, Kröten und Schlangen.

Den 11 Jenner gingen wir Nachmittags um 4 Uhr wieder unter Seegel, ohnerachtet wir schlecht Wetter mit Regen, Donner und Blitz hatten. Den 12ten, da es noch eben so ungestühm war, liessen wir des Morgens um 10 Uhr, 4 Meilen von Bantam, den Anker auf etwann 5 Fadem Wasser fallen, und schickten unser Boot an 2 Holländische Schiffe, die auf der Küste von Java vor Anker lagen.

Den 13 kam unser Boot des Nachmittags wieder zu uns, und wir vernahmen, daß diese Schiffe 2 von den 8 Seegeln, die von

Batavia nach Europa zu gehen bestimmet wären, und an dem Prinzen-Eylande einander wieder antreffen sollten. Den 14ten hoben wir des Morgens um 6 Uhr unsern Anker, und sahen noch denselben Tag die Prinzen-Insul, wohin wir unser Boot, einen Wasser-Platz zu suchen, abschickten. Den 15ten liessen wir den Anker auf 45 Fadem Wasser fallen, und sendeten unsere Jölle, Wasser und Holz einzunehmen an Land. Den 16ten bekamen wir Holz und Wasser, und um 12 Uhr spühreten wir eine Erschütterung, als von einem Erdbeben, welches ohngefehr eine Minute daurete. Den 19 bekamen wir etwas Tauwerk von einem Holländischen Schiffe, und den 20sten gingen wir des Morgens um 3 Uhr in Gesellschaft 6 nach Europa gehender Holländischer Schiffe wieder unter Seegel.

Vom 9 Hornung bis den 10 März hatten wir einen steif kühlenden Wind, wodurch wir einigen Schaden an unsere Seegel und Tauwerk bekamen. Den 15 entdeckten wir N. O. von uns Land. Den 22sten sahen wir das Vorgebürge der guten Hoffnung etwann 10 Meilen von uns, und konnten zu Mittage die 3 Berge, nemlich den Tafelberg, Löwenberg und Teufelsberg gantz deutlich unterscheiden. Man kann dieselben über 15 Meilen weit in See sehen.

Den 23 liessen wir in der Tafel-Bay etwann anderthalb Meilen vom Strande den Anker fallen. Daselbst fanden wir die Ost-Indischen Schiffe, den Salisbury, Capt. Burrows, und den Warwick, Capt. Misner auf der Rheede liegen, welche uns jeder mit 10 Canonschüssen begrüsseten, welche wir jedem mit 9 andern beantworteten. Es lagen auch 5 Holländische Schiffe da, die uns gleichen Gruß ertheileten und gleiche Antwort bekamen. Nachmittags um 3 legten wir uns tiefer in die Bay vor zween Ankern. Um 6 Uhr ging eines der Holländischen Schiffe unter Seegel, wir aber liessen, weil es sehr ungestühm Wetter war, unsere meisten Seegel fallen, und verlohren gegen Mitternacht einen Anker, so daß wir das übrige Theil der Nacht auf unserm Pflicht-Anker pflügeten. Den 24sten schickten wir des Morgens unsere leeren Fässer mit dem Boote des Schiffes Warwick nach Wasser, und bekamen um 11 Uhr mit dem Boote des Salisbury frischen Proviant,

Schaaf-

:chaaf-und Rind-Fleisch. Denselben Abend bekamen wir ei-
en Anker von 3860 Pfund, nebst einem Kabel von 19 Zoll im
Durchschnitt und 120 Fadem lang, an Boord. Den 25sten
gten wir uns früh um 4 Uhr näher an das Casteel, da wir uns aufs
:ue vertheyeten, und durch die Boote von dem Salisbury und War-
wick mit frischem Wasser versehen wurden.

Den 25sten fuhr der Commandeur nach Mittage mit der
Schlupe an Land, und wurde im Vorbeyfahren von dem Salisbu-
y und Warwick mit 11 Schüssen begrüsset. Den 26sten waren
ir mit Wiederherstellung des Schiffes Centurion beschäftiget,
hlugen für die Küper ein Zelt auf dem Strande auf, und schickten
e Jölle mit unsern Fässern hin, dieselben zu reinigen. Den 27
amen des Nachmittags 2 Holländische Schiffe, die Nieuwstad
nd Danaë genannt, allda vor Anker, welche von Spithead 9
Monat unter Weges gewesen waren. Desgleichen lief selbigen
bend die Margaretha, Capt. Hayes in 12 Wochen aus Holland
n. Diesen Nachmittag schickten wir ein Boot unsern Anker zu
chen aus, welchen wir den 23sten verlohren hatten, und sendeten
gen Abend alle Kranken an Land. Den 22sten bekamen wir
it 2 Holländischen Booten verschiedene Schiffs-Nothwendig-
iten an Boord. Den 30sten reinigten wir unser Schiff, der
ee-Wind aber erhob sich so stark, daß wir unsere Arbeit einstel-
n musten. Den 31sten liessen 2 Holländische Schiffe den An-
r neben uns fallen, deren eines mit uns von dem Prinzen Eylan-
zugleich abgeseegelt war, das andere aber war 3 Monate von
pithead unter Weges gewesen.

Den ersten April machten wir uns wieder an das reinigen und
eeren unsers Schiffes, und empfingen von dem Salisbury ein Fok-
-Seegel, und eine Stenge 60 Fuß lang und 18 Zoll dick. Um
o Uhr sahen wir ein Schiff mit Holländischen Flaggen, welches
n folgenden Morgen bey uns vor Anker kam, und vor 5 Mo-
ten aus dem Texel geseegelt war. Den 3ten bekamen wir mit
nserm Boote 10 Fässer Wasser, und schickten den 4, 5 und 6ten
wohl unser Boot, als die von dem Salisbury und Warwick täg-
h nach mehrerm Vorrathe desselben aus. Den 6ten gab der
olländische Commandeur des Morgens um 6 Uhr den andern
Hol-

Holländischen Schiffen das Zeichen zum Aufbruche, und um gingen sie alle nach Batavia unter Seegel. Den 7ten bekame wir wieder viel Wasser an Boord, wie ingleichen 6 und ein hal Faß Wein, nebst einigen in Endten, Schweinen u. d. g. bestehende Mund-Vorrath für unsern Commandeur. Den 8ten bracht uns ein Holländisch Boot 17 ganze und 4 halbe Fässer Wein, neb einigem Proviant und Wasser, und den 10ten schickten wir de Morgens früh unsere Barke den Commandeur abzuholen ab, wel cher denn um 11 Uhr mit dem Capitain wieder an Boord kam Denselbigen Tag brachte uns unser Boot Wasser und 9 Fässer mi Kalavances, oder Chinesischen Nüssen, den 11ten wieder einig Fässer Wein, und den 12ten trockenen Proviant und Wasser.

Den 13ten empfingen wir noch einige Fässer Wasser, da wi denn unsere Zahl, nemlich 108 Tonnen voll hatten; desgleiche hatten wir viel Proviant eingenommen, und unsere Seegel und Tauwerk wieder in guten Stand gesetzet, so daß wir uns nun wieder seegelfertig machten, nachdem wir 3 Wochen seith dem 14 Märtz am Vorgebürge der guten Hofnung gelegen hatten. Diese ganze Zeit über hatten wir unser Schiff voller Kornwürmer, wodurch unser Biscuit oder Schiffs-Brod sehr beschädigt wurde. Dieses Ungeziefer thut am Lande grossen Schaden auf den Korn-Böden, so daß die Einwohner öfters ihre Boden etliche Jahre leer stehen zu lassen gezwungen sind.

Den 14 hoben wir des Morgens um 4 Uhr den Ancker, nachdem wir unsere Mannschaft mit 60 Holländischen Matrosen, die unser Schiff in Dienste genommen, verstärket hatten, und gelangeten um 8 Uhr aus der Tafel-Bay. Der Salisbury und Warwick grüsseten uns mit 11 Schüssen, welche wir mit 9 beantworteten, die Holländischen aber nur mit 9, worauf wir ihnen mit 7 antworteten. Den 15ten holeten wir die Boote ein, da wir den Tafelberg bereits auf 10 Meilen im Rücken hatten.

Den 30sten sahen wir die Insul St. Helena auf 7 bis 8 Meilen von uns; diese Insul, welche ihren Nahmen von den Portugiesen bekommen, ist erst im Jahre 1608 auf den St. Helenen-Tag durch Juan Pimentel entdecket worden. Sie liegt auf 16 Grad Süder-Breite, hat etwann 21 Meilen im Umkreise, und bestehet aus

s einem grossen Felsen, der auf allen Seiten so steil ist als ein
irch-Thurn, und einem Castel mitten in dem grossen Welt-
Meere ähnlich siehet, dessen natürliche Mauren so hoch sind, daß
an sie unmöglich besteigen kann, massen man an dieser Insul nir-
nds landen kann, als an einem kleinen Thale, die Kapel-valey ge-
nnt, in einem Busem, im Oestlichen Theile der Insul, deren Ein-
ng durch eine Batterie von 40 schweren Canonen vertheidiget
ird. Ueber dieses schlagen hier die Wellen unaufhörlich gegen
n Strand, so daß die Landung wegen der schweren Brandung
selbst zu allen Zeiten sehr beschwerlich ist. Es hat zwar noch ei-
n kleinen Busem, wo zween bis 3 Mann zugleich landen könn-
, ist aber mit einer Batterie von 6 Canonen bedecket, und also
icht anzukommen. Nahe bey der Schanze in der Kavel valey ist ein
tädtgen von 50 Häusern, so nach Englischer Weise gebauet,
ohin sich die Insulaner, mit den Seefahrenden zu handeln be-
ben, wenn Schiffe ankommen, sonst aber in den höher liegenden
egenden der Insul in ihren Pflanzereyen wohnen. Es befinden
h daselbst über 200 Familien Engländer, oder wenigstens von
nglischen gezeugete daselbst. An allerhand Vieh, als Ziegen,
chweinen, Hünern und andern Geflügel, desgleichen an Kraut,
urzeln und Garten-Gewächse hat diese Insul Ueberfluß. Die-
Fruchtbarkeit hat dieselbe den Portugiesen zu danken, welche
er alles auferzogen haben, weil sie diesen Platz anzuthun gewohnt
aren, wenn sie aus Ost-Indien zurück kamen, und Wasser und
roviant einnehmen wollten. Im Jahr 1600 hat die Englisch-
st-Indische Compagnie diese Insul in Besitz genommen, und im
Jahre 1673 überrumpelten sie die Holländer, denen sie aber inner-
alb Jahres-Zeit von den Engländern, unter Anführung des Ca-
itains Monday wieder abgenommen wurde, welche zu gleicher
eit 3 daselbst auf der Rhede liegende Holländische Ost-Indische
Schiffe eroberten. Die Holländer hatten den Landungs-Platz,
ittelst aufgeworfener und mit schweren Canonen bepflanzter
Batterien befestiget, weil aber die Engländer wusten, daß noch ein
leiner See-Busem wäre, wo man 2 Mann hoch anrücken konnte,
estiegen sie in der Nacht den Gipfel von einem derer Felsen, und
iessen sich in der folgenden Morgen-Stunde hinter den Hollän-
dern

dern sehen, welche sogleich das Gewehr streckten, und sich ohn Schwerdtschlag ergaben. Sobald die Engeländer wieder Meister von der Insul waren, befestigten sie den kleinen See-Busen so daß nun nirgends mehr mit Vortheil der Insul beyzukommen ist Die Engeländer haben auch eine neue Vestung, Jamescastle genannt, darauf angeleget, massen ihnen von St. Helena so viel, als den Holländern an der Kaap der guten Hoffnung, und den Portugiesen an Zofala gelegen. Die Luft ist hier so gesund, daß die Kranken von den Schiffen sogleich genesen, als sie nur an Land gesetzet werden. Die Insul St. Helena liegt über 500 Meilen von der Kaap der guten Hoffnung, und ihre Felsen reichen bis an die Wolken.

Den 17 Junius entdeckten wir ein Segel, worauf wir Jagd machten; des Morgens um 10 thaten wir einen Canonen-Schuß, und sendeten unser Boot an desselben Boord, zu vernehmen, ob der Krieg wider Frankreich erkläret wäre, konnten aber keine hinlängliche Antwort erhalten. Es war eine Schlupe von KaapFear, die mit Pech und Theer nach Londen wollte. Den 26sten sahen wir des Morgens wieder ein Segel, nach welchem wir unsern dritten Lieutenant mit dem Boote aussendeten, der uns die Zeitung brachte, daß mit Frankreich Krieg wäre, und verschiedene Französische und Englische Kriegs-Schiffe und Kaper in dem Canale kreutzeten. Dieses letzte Schiff war von Rotterdam nach Philadelphia bestimmet, und hatte 200 Pfälzer an Boord.

Den 23sten sahen wir 3 Seegel, auf welche der Commandeur Jagd machen ließ, und befanden hernach, daß 2 derselben von Dublin kamen, das dritte aber, so Nordwerts anseegelte, konnten wir nicht abrufen.

Den folgenden Tag sahen wir wieder 2 Segel, und machten Jagd darauf, befanden aber, nachdem wir dieselben eingeholet, daß es der Kaper der Salamander war, welcher ein Martinique-Schiff, so er erobert hatte, mit sich schleppete. Gemeldeter Kaper bestätigte, daß der Krieg wider Frankreich erkläret wäre. Abends um 7 Uhr sahen wir die Insul Portland etwan 4 Meilen von uns. Den 26sten lieffen wir höchst Freuden- und Vergnügungsvoll, daß wir uns nach so viel ausgestandenen Beschwerlich-

keiten

eiten und Gefahren, wieder in unserm Vaterlande sahen, in den
Haven zu St. Helena ein.

Die Ladung unsers Schiffes bestund in 2600000 Stücken
on Achten und 150 Unzen Silberwerk; 10 Goldbaren
nd einer grossen Menge Gold-Staub und Virginischem
Silber, welches alles auf 1250000 Pfund Sterl. geschätzet
urde.

Den ersten Heumonats wurde ein Wagen mit Silber, unter
Bedeckung einer grossen Anzahl Matrosen, nach der Bank von
Engeland gebracht, und den 15ten das übrige von dem Schatze,
aus 298 Kisten mit Silber, 18 Kisten mit Gold, und 20 Fäs-
rn mit Goldstaube, auf 32 Wagen nach dem Tour zu Londen ge-
racht, und das gemünzte Geld von dannen wieder nach der
Bank geliefert wurde. Vor diesen Wagen ritt ein Paucker mit
rompeten und Hautboisten vorher, und die Matrosen bedeckten
ieselben unter Anführung ihrer Officiers. Auf den ersten Wa-
en sahe man die Englischen Flaggen und die Spanischen darun-
r, und jeder dritte oder vierte Wagen führete ein Sieges- oder
hren-Zeichen, so sie in der Süd-See sowohl als bey Nehmung
es Aquapulco-Schiffes erobert hatten. Unser Commandeur
war nebst Ihro Königl. Hoheiten dem Prinzen und der Prinzes-
n von Wallis in einem Hause in der Pallmaille, und sahen diesen
ufzug an.

Die 60 Holländische Matrosen, welche auf dem Vorgebürge
er guten Hoffnung an Boord unsers Schiffes Dienste genommen
atten, bekamen jeder 50 Thaler über ihre bedungene Besoldung,
nd den 11ten Winter-Monats bekam jeder Matrose von dem
Centurion 300 Pfund und einen Schilling Sterl. als das erste
Theil von dem Gelde ihrer Priese, nemlich des Aquapulco-Schif-
es, worauf sie sich nach einer Herberge begaben, und sich lustig mach-
en, wobey sie Cocarden an ihren Hüten, und Fiedler und Sackpfei-
er vor sich her gehen hatten; Im Anfange des Jenners 1745
ollen sie eine gleiche Summa, als den zweyten, und zu Ende des
März-Monats eben so viel für ihren dritten und letzten Antheil
hres Priese-Geldes empfangen. So daß jeder Matrose für sein
Antheil überhaupt 900 Pfund und 9 ß. Sterlings bekommet.

Was

Was für eine Summa der Commandeur und die geringeren Officiers, jeder nach seinem Range, empfangen werde, ist noch nicht bekannt, man kann aber aus dem Antheil, das jeder Matrose bekommen, wohl leichtlich einen Ueberschlag machen, daß dieselbe sehr groß und ansehnlich seyn müsse.

Solchergestalt hat sich diese ruhmwürdige Seefahrt geendiget, welche mit so viel Elend, Gefahr und Ungemach verknüpfet gewesen, und so viel Menschen das Leben gekostet hat, so daß von 2000 Mann, die mit dem Commandeur aus England ausgeseegelt, kaum 200, und diese noch dazu in sehr schlechtem Gesundheits-Zustande, in ihr Vaterland zurück gekommen sind; Wir wünschen also, daß der Commandeur sowohl als die Officiere und Matrosen die Früchte ihrer ausgestandenen Mühe und Arbeit lange Jahre geniessen mögen.

E N D E.